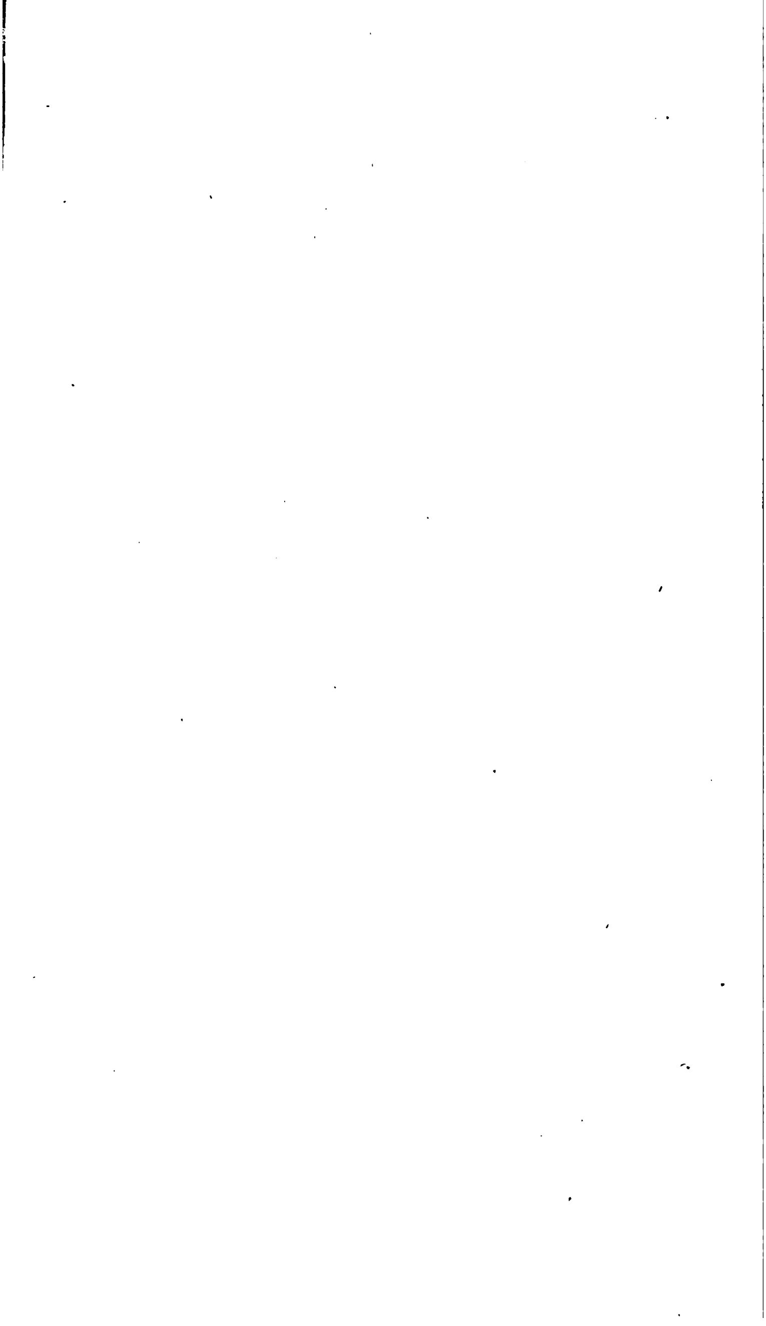
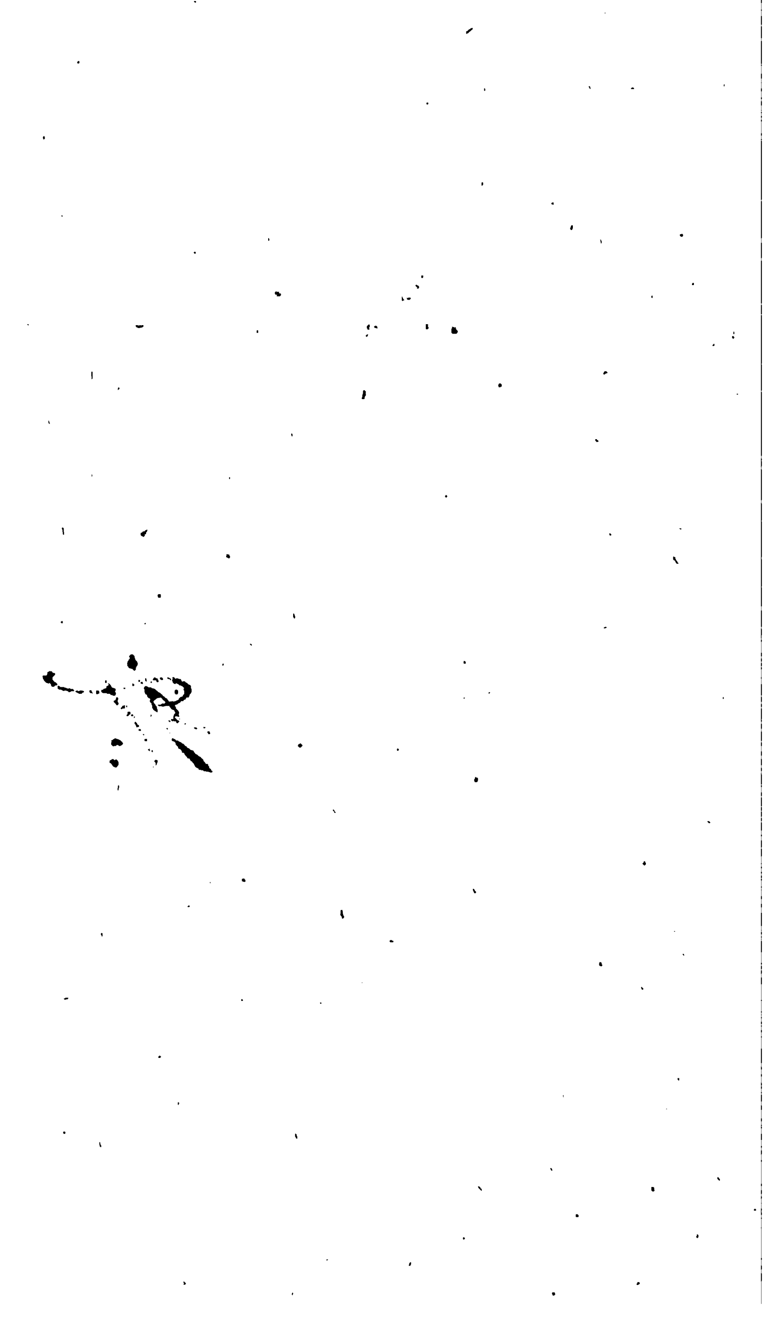

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07135913 1







R. WEISS,
FAIRMOUNT AVE.



Historische Nachrichten

und

politische Betrachtungen

über die

französische Revolution

von

Christoph Girtanner

der Arzneiwissenschaft und Wundarzneikunst Doktor; der Königl. medizinischen Societäten zu Edinburgh und zu London, so wie auch der litter. und philos. Societät zu Manchester Ehrenmitgliede; der Königl. Societät der Wissenschaften zu Edinburgh, und der naturforschenden Gesellschaft zu Paris auswärtigem Mitgliede, u. s. w.



Zweiter Band.

Unwillig sieht man den Genuſs entfernt,
In späte Zeit, den man so nah' geglaubt.

Goethe's Tasso.

Zweite, vermehrte, verbesserte, und durchaus veränderte Auflage.

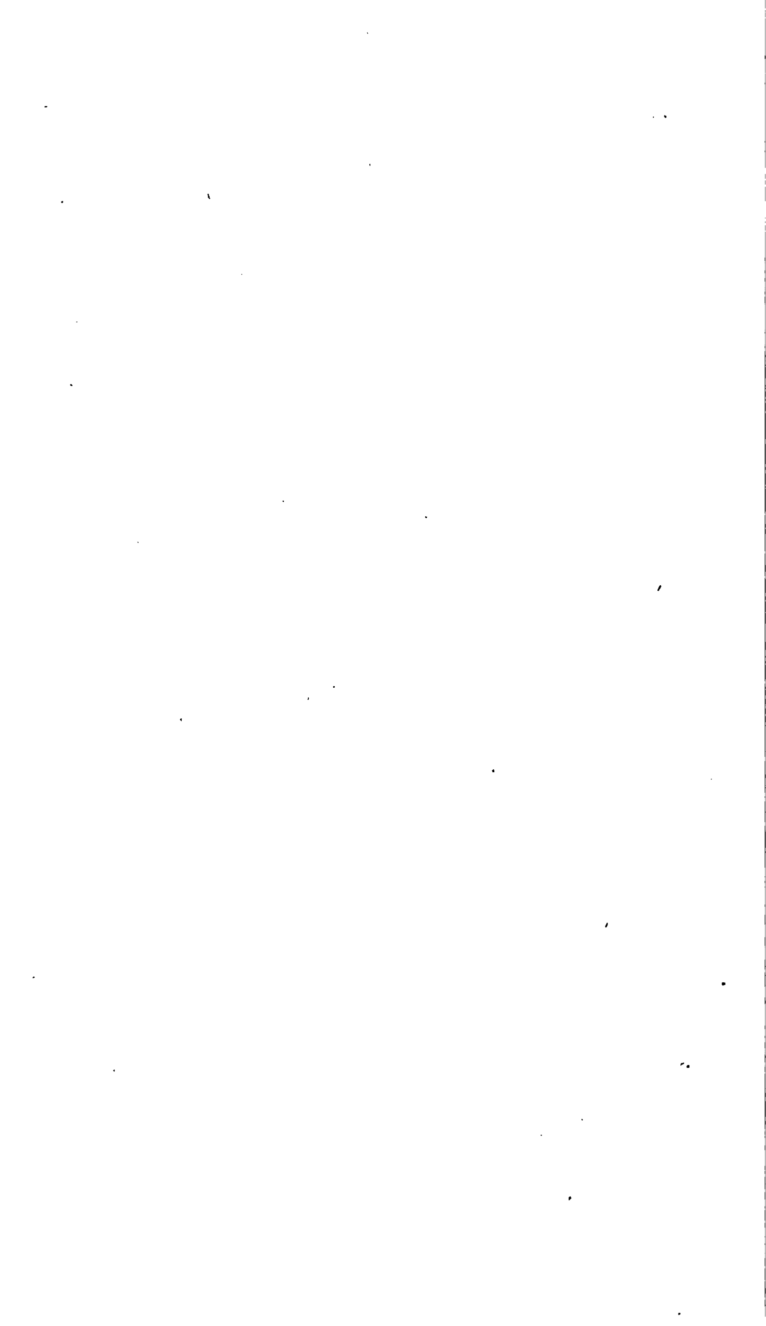
Berlin 1793.

Bei Johann Friedrich Unger.

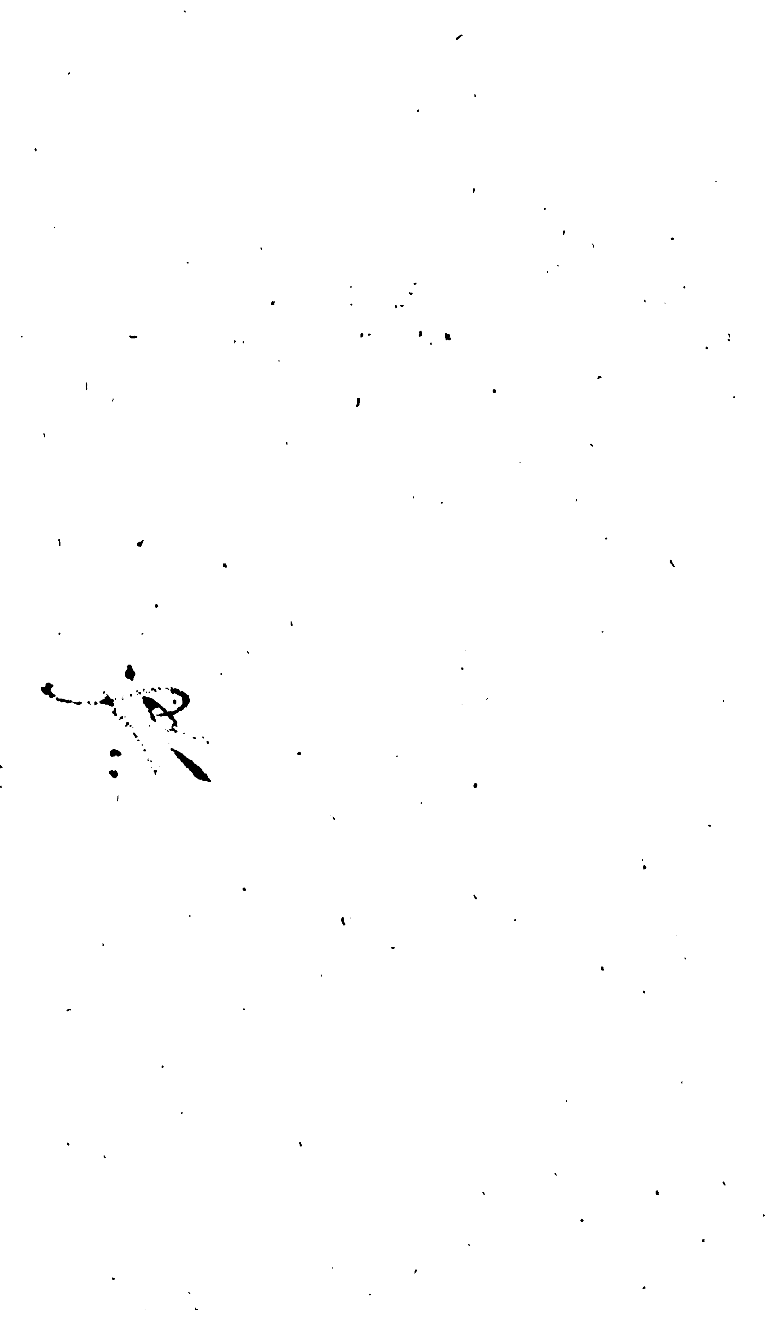








R. WEISS,
FAIRMOUNT AVE.



Historische Nachrichten

und

politische Betrachtungen

über die

französische Revolution

von

Christoph Girtanner

der Arzneiwissenschaft und Wundarzneikunst Doktor; der Königl. medizinischen Societäten zu Edinburgh und zu London, so wie auch der litter. und philos. Societät zu Manchester Ehrenmitgliede; der Königl. Societät der Wissenschaften zu Edinburgh, und der naturforschenden Gesellschaft zu Paris auswärtigem Mitgliede, u. s. w.



Zweiter Band.

Unwillig sieht man den Genuss entfernt,
In späte Zeit, den man so nah' geglaubt.

Goethe's Tasso.

Zweite, vermehrte, verbesserte, und durchaus veränderte Auflage.

Berlin 1793.
Bei Johann Friedrich Unger.

Dem Herrn

Karl Müller von Friedberg

Fürstl. St. Gallischen Obervogte in der Grafschaft
Toggenburg, u. s. w.

Ihm,

als einem vortrefflichen Schriftsteller und
warmen Patrioten,

widmet

diesen Band,

zum Beweise der größten Hochachtung und Verehrung

Dessen Landsmann

der Verfasser



Inhalt.

Fünftes Buch. Geschichte der Französischen Staatsveränderung, von der Abreise des Herrn Necker bis nach seiner Wiederkunft.

stand des Reiches. Necker in der Versammlung. Ausgeschriebenes Anlehen. Debatten über die Aufhebung der Zehenten. Debatten über die Rechte des Menschen. Des Hrn. Rabaud vortrefliche Rede über die Toleranz. Schilderung des Zustandes von Frankreich. Neckers Brief an die Versammlung. Karakteristische Züge der Pariser. Der Leibarzt Laubry. Der Abbe Fauchet. Versammlung der Schneider. Trauerspiel Karl der Neunte. Berathschlagungen über die königliche Genehmigung. Unruhen zu Paris Camille Desmoulins. Die Pariser drohen der Nationalversammlung. Berathschlagung über die Thronfolge. Anekdote von Mirabeau. Vorstellungen des Königs. Der König sendet sein Silbergeschirr in die Münze. Necker in der Versammlung. Debatten über seinen Vorschlag. Geldmangel. Lächerliche Vorschläge, um demselben abzuhelfen. Mounier wird zum Presidenten gewählt. Aufruhr wegen dieser Wahl. Mouniers Bemerkungen über die Versammlung. Bekanntmachung der Rechte des Menschen und des Bürgers. Politische Betrachtungen über diese Bekanntmachung. Nationalversammlung. Fünf Partheien in derselben: Royalisten, Patrioten, Verschworne, Demokraten, Furchtsame. Mouniers Bemerkungen. Zeitverlust. Ablesen der Reden. Abendsitzungen. Uebertreibungen der Demokraten. Die Stimmen waren nicht frei. Wie die Stimmen gesammelt wurden. Uebereilung in den Berathschlagungen. Eitelkeit der Mitglieder. Lärm und Geschrei während der Debatten. Was die Versammlung kostete. Innere Einrichtung der Nationalversammlung.

Siebentes Buch. Geschichte der Gefangennehmung des Königs und der königlichen Familie.

Plan des Mirabeau und Orleans. Anstalten zu der Ausführung desselben. Ein Königsmörder wird entdeckt. Die vormaligen Französischen Gardisten werden aufgewiegelt. Sie empören sich gegen la Fayette. Destaing versammelt zu Versailles die Offizire der Bürgermiliz. Ankunft des Regiments Flandern zu Versailles. Die Soldaten dieses Regiments werden verführt. Gastmahl der Gardes du Korps. Ausgelassenheit der Soldaten. Hofdamen theilen weiße Kokarden aus. Künstliche Hungersnoth zu Paris. Die Verschwornen wiegeln zu Paris den Pöbel auf. Warum die großen Streiche vorzüglich am Montage ausgeführt wurden. Warum die Weiber den Zug anführen mußten. Volksrednerinnen im Palais Royal. Der President der Nationalversammlung überreicht dem Könige, zur Genehmigung, die beschlossenen Artikel der Konstitution. Antwort des Königs. Debatten in der Versammlung über diese Antwort. Schreckliche Aeußerung des Herzogs von Chartres. Die Weiber versammeln sich zu Paris. Sie stürmen das Rathhaus

Gefahr, in welcher sich der Abbe Lefebure befand. Maillard wirft sich zum Anführer der Weiber auf. Gewaltthätigkeiten dieser Weiber. Sie ziehen durch die Thuillerien. Gefecht mit dem wachthabenden Schweizer. Maillard beredet die Weiber, sich zu entwaffnen. Zug nach Versailles. Ankunft zu Chaillot; zu Sevres. Gewaltthätigkeiten der Weiber. Freche Reden derselben. Männer in Weiberkleidern. Lästerungen der Weiber. Berathschlagungen der gedungenen Königsmörder. Gewaltthätigkeiten, welche die Weiber zu Viroflay an einigen Reitern verübten. Ankunft der Weiber zu Versailles. Sie verführen die Soldaten, und verfolgen die Gardes du Korps. Hr. de Savonnieres wird verwundet. Der König befindet sich auf der Jagd. Er kommt nach Versailles zurück. Nationalversammlung. Unterredung zwischen Mirabeau und Mounier. Die Weiber erscheinen vor den Schranken der Versammlung. Maillards Rede. Gesandtschaft der Versammlung an den König. Abgesandte Weiber. Unterredung derselben mit dem Herrn de St. Priest. Unverschämte Rede des Maillard in der Versammlung. Lästerungen und Drohungen, welche die Weiber gegen die königliche Familie ausstießen. Mirabeau und Barnave. Schändliches Betragen des Herzogs von Orleans. Die Gardes du Korps. Die Bürgermiliz von Versailles. Destaing. Anstalten zu der Flucht des Königs. Der König weigert sich zu fliehen. Heldenmuth der Königinn. Mademoiselle Theroigne de Mericourt. Mirabeau wiegelt die Soldaten auf. Ausgelassenheit und Frevelthaten des Pöbels. Betrachtungen über die bei einem Aufruhr zu nehmenden Maaßregeln. Unterhandlungen des Hrn. le Cointre mit den Meuchelmördern. Die Meuchelmörder nähren sich von gebratenem Pferdefleisch. Hr. Mounier auf dem Schloße. Er bringt die erzwungene Genehmigung des Königs nach der Versammlung. Ein Theil der Weiber kehrt nach Paris zurück, und wird daselbst sehr gut aufgenommen. Es versammelt sich zu Paris die Bürgermiliz auf dem Greveplatze. La Fayette wird genöthigt, seine Truppen nach Versailles zu führen. Abzug der Miliz von Paris. Ankunft derselben zu Versailles. Unterredung des Hrn. la Fayette mit dem Könige. Unterredung des Hrn. Gouvion mit dem Herrn Chauchard. Destaings unbesonnenes Betragen. Die Nacht vom fünften zum sechsten Oktober. Der Morgen des sechsten Oktobers. Ermordung der Gardes du Korps. Gefahr, in welcher sich die Königinn nebst dem Könige befand. Gefecht des Hrn. Durepaire mit seinen Mördern. Schreckliche Grausamkeit des Pariser Pöbels. Der Kopfabhauer. Hr. Miomandre rettet das Leben der Königinn. Neue Verfolgung der Gardes du Korps. La Fayette erscheint. Der König bittet um Pardon für seine Leibwache. Erhabener Muth der Königinn. Verschworne in Weiberkleidern. Orleans. Mirabeaus Frechheit. Reise nach Paris. Ankunft daselbst.

Fünftes Buch.

Geschichte der Französischen Staatsveränderung, von der Abreise des Herrn Necker, bis nach seiner Wiederkunft.

Der Morgen des vierzehnten Julius. Antheil des Herzogs von Orleans an den Begebenheiten dieses Tages. Falsche Gerüchte. Versuch der Räuber, den königlichen Schatz zu plündern. Gesandtschaft an den Gouverneur der Bastille, Hrn. de Launay. Antwort des Gouverneurs. Zustand der Bastille. Besatzung, welche sich in derselben befand. Kartheuser auf dem Rathhause. Verwirrung des Hrn. de Flesselles. Falsche Zeitung. Der Pöbel bemächtigt sich des Waffenvorrathes in dem Hotel der Invaliden. Offizire der Franz. Garde. Falsches Gerücht. Hr. de la Roziere bringt Nachrichten von der Bastille. Angriff der Bastille. Zweiter Angriff. Es wird Feuer angelegt. Mademoiselle de Monsigny auf dem Scheiterhaufen. Bonnemer rettet sie aus dem Feuer. Die Besatzung in der Bastille kapitulirt. Die Bastille wird eingenommen. Drei gefangene Invaliden. Hinrichtung des Gouverneurs, und seiner Staabsoffizire. Rettung eines Gefangenen. Ermordung des Herrn de Flesselles. Gefahr, in welcher der Prinz von Montbarrey sich befand. Jubel des Volkes. Menschenkenntniß des Hrn. Deleutre. Die Nacht von dem vierzehnten zu dem funfzehnten Julius. Falsche Gerüchte. Muth des Abbe Lefebure. Die Armee auf dem Märzfelde zieht sich zurück. Die Nationalversammlung sendet Abgesandte an den König. Antwort des Königs. Zweite Antwort. Wirkung der Einnahme der Bastille auf den Hof. Anekdote. Die Höflinge hintergehen den König, aber der Herzog

de Liancourt sagt die Wahrheit. Mirabeaus unzeitiger Scherz. Mirabeaus Rede. Der König in der Nationalversammlung. Santerres Klage. Bilderstürmer im Palais Royal. Uebertriebenes Lob Heinrichs des Vierten. Falsche Gerüchte. Die Nachricht von der Nachgiebigkeit des Königs kommt nach Paris. Ein dem Herzoge von Orleans zugehöriger Brief wird aufgefangen, aber nicht geöffnet. Bericht des Herrn Garan de Coulon. Die Abgesandten der Nationalversammlung kommen nach Paris. La Fayette wird zum Kommendanten, und Bailly zum Maire gewählt. Beide kommen in Lebensgefahr. Der Pöbel will ein Mädchen aufhängen. Herrn Mouniers Bericht. Leichtsinn der Versammlung. Brief der Versammlung an den Herrn Necker. La Fayette rettet den Abbe Cordier aus den Händen des Pöbels. Bericht des Herrn Deleutre. Allgemeine Bemerkungen. Enthüllung des Plans der Verschwornen. Anekdote den Orleans betreffend. Mirabeaus Urtheil über Orleans. Politische Betrachtungen. Der König kommt nach Paris. Hrn. Bailly's Anrede an den König. Jubeln der Pariser. Moreaus Rede. Hrn. Ethis de Corny Rede. Rückreise des Königs. Besorgnisse der Königinn. Es wird auf den König geschossen. Anekdote den Orleans betreffend. Begebenheiten des Hrn. Soules in der Bastille. Beaumarchais in der Bastille. La Fayette rettet den Soules. Bittschrift der Soldaten von der Französischen Garde. Verordnung wegen der Handwerksgesellen. Ein Aufwiegler des Volkes wird gefangen genommen. Edelleute, welche ihre Titel aufgeben. Rede der Hökerweiber. Gefangenschaft des Herrn Berthier zu Kompiegne. Flucht der Großen. Aufruhr der Handwerksgesellen. Die Abtei Montmarte ist in Gefahr. De Launays Testament. Heruntersetzung des Brodtpreises. De la Tude. Foulons Lebensgeschichte. Er giebt sich selbst für gestorben aus. Er wird nach Paris gebracht. Herr Deleutre stellt zu Montmartre die Ruhe her. Brief des Königs an den Herrn la Fayette. Aufruhr auf dem Greveplatze. Der Pöbel verlangt Foulon zu sehen; verlangt nachher, daß derselbe hingerichtet werde; und geräth in Wuth. La Fayette. Foulon wird hingerichtet. Berthier wird nach dem Rathhause gebracht. Herr Bailly verhört ihn. Berthier wird hingerichtet. Kannibalischer Triumphzug durch die Straßen. Herrn Etiennes de la Riviere Bericht über Berthier.

La Fayette legt seine Stelle nieder. Preßfreiheit. La Fayette nimmt die niedergelegte Stelle wiederum an. Berathschlagungen in der Nationalversammlung über diese Vorfälle. Mirabeau wiegelt das Volk gegen den Pariser Bürgerrath auf. Vertheidigung des Bürgerrathes. Errichtung einer Staatsinquisition. Angeber. Neckers Rückreise. Er erscheint vor der Nationalversammlung. Cicero und Necker; La Fayette und Cato. Neckers Reise nach Paris. Folgen derselben. Zustand der Stadt Paris. Zustand der Provinzen.

Sed praecipuum ipse Vitellius ostentum erat, ignarus militiae, improvidus consilii. Quis ordo agminis, quae cura explorandi, quantus urgendo trahendove bello modus, alios rogitans, et ad omnes nuntios vultu quoque et incessu trepidus; dein temulentus .... Dum dispergit vires, acerrimum militem, et usque in extrema obstinatum, trucidandum capiendumque tradidit, peritissimis centurionum dissentientibus, et, si consulerentur, vera dicturis. Arcuere eos intimi amicorum Vitellii, ita formatis principis auribus, ut aspera quae utilia, nec quidquam nisi jucundum et laesurum acciperet.

Tacitus Histor. lib. 3.

An dem vierzehnten Julius des Jahres 1789 ereignete sich diejenige große Begebenheit, welche das Schicksal Frankreichs entschied. Schon gegen sechs Uhr des Morgens waren alle Straßen der Stadt Paris mit einer ungeheuren Menge Menschen, von jedem Alter, Range und Geschlecht, angefüllt, welche, unruhig und mit allerlei Waffen versehen, hin und her ließen. Auf Befehl des Herzogs von Orleans, und auf dessen Kosten, wurden sechs hundert Spieße verfertigt, um das Volk zu bewaffnen, a) und die Be-

a) Procédure criminelle du Châtelet. Témoin 48, 104.

dienten des Herzogs führten selbst, in ihrer rothen, mit Silber verbrämten Livree, den bewaffneten Pöbel an. a) Diejenigen, welche Hr. de Flesselles, an dem vorigen Abende, nach dem Kartheuserkloster, und nach andern Orten gesandt hatte, um dort Waffen zu holen, kamen wüthend und schäumend zurück, weil sie an allen den angezeigten Orten keine Waffen hatten finden können. Sie behaupteten: man wolle nur Zeit gewinnen; man spotte ihrer; und alle Mitglieder des beständigen Ausschusses seyen Verräther, welche aufgehängt werden müßten. Während des fürchterlichen Geschreies dieser Leute kam ein Trauerbote nach dem andern auf dem Rathhause an. Gegen sieben Uhr drängte sich ein erschrockener Haufe in den Saal, welcher sagte: das Regiment Royal Allemand setze sich am Thore in Schlachtordnung. Ein anderer Haufe stürzte sich, mit fürchterlichem Geschrei, herein, und gab vor: die Regimenter Royal Allemand und Royal Cravatte seyen in die Vorstadt St. Antoine eingerückt und hieben Alles vor sich nieder, ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht; die Kanonen seyen in den Straßen aufgepflanzt; die Straßen seyen mit Soldaten angefüllt; das Blut fließe stromweise; und bald werde die ganze Vorstadt St. Antoine von Grund aus zerstört seyn. In demselbigen Augenblicke kam ein anderer Haufe, und sagte aus: die zu St. Denis postirten Regimenter seyen im Anmarsche begriffen. Bei allen diesen schrecklichen Nachrichten blieb der beständige Ausschuß ruhig and unerschrocken. Er schickte Boten nach der Vorstadt St. Antoine, und andere Boten nach allen Distrikten, mit dem Befehle, überall Lärm zu schlagen, die Sturmglocken zu läuten, das Pflaster aufzunehmen, tiefe Gruben zu graben,

---

a) Procédure crim. du Châtelet. Témoin 79.

Verschanzungen zu machen, und sich gegen den anrückenden Feind in Vertheidigungsstand zu setzen. Die Boten kamen zurück, und sagten: es wäre ein falscher Lärm; in der Vorstadt St. Antoine sey alles ruhig; und das Regiment Royal Allemand scheine eher geneigt sich wegzubegeben, als vorzurücken.

Nun kam die Nachricht, daß die Räuberbande, welche das Kloster zu St. Lazare geplündert hatte, sich wiederum versammle und Willens sey, den königlichen Schatz und die Diskontokasse zu plündern. Der Ausschuß verhinderte dieß, indem er nach beiden Orten starke Wache sandte.

Gegen acht Uhr des Morgens kamen einige Personen nach dem Rathhause, welche aussagten; die Husaren rückten in der Vorstadt St. Antoine vor, und die Kanonen auf den Thürmen der Bastille seyen gegen die Straße gerichtet. Um Blutvergießen zu verhüten, schickte der beständige Ausschuß einige Abgesandte nach der Bastille, mit dem Gouverneur derselben, Herrn de Launay, zu sprechen; ihn zu bitten, daß er die Kanonen zurückziehen lassen; und sein Ehrenwort zu verlangen, daß er keine Feindseligkeiten anfangen wolle; wogegen man ihm verspreche, daß das Volk sich auch gegen ihn ruhig verhalten würde. Diese drei Abgesandten gingen hin nach der Bastille, und sagten der Schildwache: sie wünschten den Herrn de Launay zu sprechen. Der Gouverneur und die übrigen Offizire erschienen, und befahlen, die Brücke niederzulassen. Als sie aber sahen, daß diesen Abgesandten eine große Menge Volks nachfolgte: so sagte Herr de Launay zu den Abgesandten: außer ihnen könne niemand hereinkommen, und an ihrer Stelle würde er vier Unteroffizire als Geißel herausschicken. Herr de Launay nahm die Abgesandten sehr gut auf, und gab ihnen die Versicherung, daß

von seiner Seite keine Feindseligkeiten angefangen werden sollten; dagegen hoffe er aber, daß auch das Volk keine Gewaltthätigkeiten gegen ihn, oder gegen die ihm anvertraute Festung, vornehmen werde; er hoffe ferner, daß, obgleich die Mauthhäuser verbrannt worden seyen, man doch nicht kommen werde, um seine Zugbrücken zu verbrennen. Dann bat er die Abgesandten zum Frühstück, aß und trank mit ihnen, und sagte: seit dem Aufstande bei Hrn. Reveillon sey die Bastille mit Gewehren und Kriegsmunition hinlänglich versehen worden; auf den flachen Thürmen der Bastille lägen gegenwärtig funfzehn Kanonen, welche aber nur dazu dienten, bei feierlichen Gelegenheiten Freudenschüsse zu thun; zur Vertheidigung taugten sie nicht, denn, wenn sie einmal abgeschossen wären, so könnten sie nachher nicht wieder geladen werden, weil, um sie zu laden, sich der Kanonier über die Brustwehr herausbeugen müßte, und folglich dem Feuer des Feindes ausgesetzt seyn würde. Die Lebensmittel in der Bastille bestanden damals in einem kleinen Vorrathe von Reis und in zwei Säcken Mehl; das Wasser kam durch einen Kanal, welcher leicht abgeschnitten werden konnte, von außen herein. Die Besatzung bestand sonst gewöhnlich nur aus einigen Invaliden, aber seit dem Anfange der Unruhen waren zwei und dreißig Schweizersoldaten, a) von dem Regimente Salis Samada, unter den Befehlen des Lieutenants, Herrn von der Flüe, hinein gelegt worden. Außer diesen waren noch zwei und achtzig Invaliden, unter Anführung des Hrn. von Monsigny, in der Bastille; folg-

a) Petits-Suisses heißen alle Schweizersoldaten in französischen Diensten, zum Unterschiede von den Cent-Suisses oder Grand-Suisses, der Schweizergarde des Königs.

lich bestand die ganze Besatzung in 115 Mann; aber die Festung war so außerordentlich feste, daß auch eine geringere Anzahl, zu ihrer Vertheidigung, hinlänglich gewesen seyn würde.

Auf dem Rathhause dauerte der Lärm und das drohende Geschrei, daß die versprochenen Waffen ausgeliefert werden möchten, noch immer fort. Der Prior und Subprior des Kartheuserklosters wurden von Hrn. Joly, welchen Hr. von Flesselles, mit einem geschriebenen und von ihm selbst unterzeichneten Befehle, nach diesem Kloster geschickt hatte, um dort Waffen zu holen, in das Versammlungszimmer eingeführt. Auf dem Greveplatze, vor dem Rathhause, hatte der Pöbel diese guten Väter geneckt und mißhandelt. Sie zitterten noch, als sie in den Saal traten, sie schwankten und konnten kein Wort vorbringen. Herr Joly sprach statt ihrer: »Hier, sagte er, (indem er sich an Hrn. de Flesselles wandte,) »hier ist der Befehl, welchen Sie »mir gestern gegeben haben, um im Kartheuserkloster »Flinten zu holen. Heute Morgen bin ich, mit funfzig Mann Begleitung, dort gewesen; wir haben den »Hrn. Prior und Subprior aufgefordert, uns sogleich »die verlangten Waffen auszuliefern, wobei wir bemerkten: der von ihnen gegebene Befehl ließe gar keinen »Zweifel übrig, daß in dem Kloster Waffen vorhanden »seyn müßten. Diese haben uns geantwortet: sie könnnen nicht begreifen, woher es komme, daß man so »vielen Distrikten dergleichen Befehle gegeben habe; »niemals sey eine Flinte in ihrem Hause gewesen; solche Befehle setzten sie der allergrößten Gefahr aus, »indem sich in der Stadt das falsche Gerücht verbreite, ihr Kloster enthalte einen versteckten Waffenvorrath. »Schon seit mehr als zwölf Stunden sey das Kloster »mit einer ungeheuren Menge Menschen angefüllt,

»und werde es unaufhörlich mehr und mehr. Alle »sagten, sie kämen, um die versteckten Waffen zu su»chen. Die größte Vorsicht und Hülfe aller Recht»schaffenen habe bis jetzt kaum zugereicht, ihr Kloster »vor der Plünderung zu sichern; eine, schon tausend»mal, und von mehr als zwanzig verschiedenen Pa»trouillen wiederholte Untersuchung, habe hinlänglich »bewiesen, daß in ihrem Kloster auch nicht eine einzige »Flinte versteckt sey. Nach dieser Erklärung haben »wir von ihnen verlangt, daß sie uns hierher begleiten »sollten. Da sind diese Väter, und Sie, mein Herr, »wollten Sie uns wohl das Geheimniß erklären?«

Herr von Flesselles schien bei dieser Anrede verwirrt, und stotterte; endlich aber sagte er: »ich habe »mich geirrt . . . . man hat mich betrogen.» Mit dieser Antwort unzufrieden, verlangte Herr Joly, daß ihm Herr von Flesselles schriftlich gebe, in dem Karthenserkloster seyen keine Waffen zu finden. Herr von Flesselles that es. Dieser Vorfall brachte in den Gemüthern Derjenigen, die nun schon seit vier und zwanzig Stunden Waffen verlangten, und durch eitle Versprechungen bis jetzt waren hingehalten, und vergeblich von einem Orte zum andern gesandt worden, Ungeduld, Erbitterung und Wuth, auf den höchsten Grad.

In diesem Augenblicke erschien ein Unbekannter, in einem blauen, mit Gold verbrämten Rocke, in Stiefeln, ganz mit Staube bedeckt und stark schwitzend, auf dem Rathhause. Er schien sehr eilig zu seyn. Er komme, sagte er, von der Vorstadt St. Antoine, und diese sey voller Dragoner und Husaren, welche im Anrücken begriffen wären; um sie aufzuhalten, habe er alles, was er nur habe finden können, in die Straße werfen lassen; Holz, Steine, Stühle, Wagen, Karren; das werde sie aber nicht lange aufhalten;

Hülfe sey nothwendig; und zwar schleunige Hülfe. Andere, die aus der Vorstadt St. Antoine kamen, versicherten: von Allem was der Unbekannte gesagt habe, sey kein einziges Wort wahr.

Zwischen zehn und eilf Uhr kam Herr Ethis de Corny, welcher nach dem Hotel der Invaliden gesandt worden war, zurück, und stattete dem Ausschusse von seiner Gesandtschaft Bericht ab. Er habe, sagte er, das Hotel mit einer großen Menge Volks umgeben gefunden; Herr von Sombreuil, der Gouverneur des Hotels, habe ihm gesagt: er hätte schon den Abend vorher gehört, daß man zu ihm kommen wolle, um bei ihm Waffen abzuholen; da er aber über diese Waffen, die bei ihm bloß niedergelegt wären, nicht befehlen könne, so habe er es für nöthig gehalten, einen Eilboten nach Versailles zu schikken, um von dort Verhaltungsbefehle zu verlangen; er wünschte sehr, daß man die Rückkehr dieses Eilboten abwarten möchte; übrigens versichere er, daß er den Wahlherren, und allen Bürgern der Hauptstadt, von Herzen ergeben sey. Diese Antwort brachte Herr Ethis de Corny an das, vor dem Thore versammelte Volk, zurück. Alle waren es zufrieden, so lange zu warten, bis der Eilbote zurückkomme. Einige lobten sogar das Verfahren. Hierauf kam Herr von Sombreuil selbst heraus; wiederholte was er gesagt hatte: versicherte auf seine Offizirehre dem Volke, daß er demselben von Herzen ergeben sey; und ließ, als einen Beweis seiner Zuneigung, die Thore öffnen. In diesem Augenblicke trat Einer unter dem Haufen hervor: bei dem kleinsten Aufschube sey die größte Gefahr vorhanden, und nun sey keine Zeit mehr zu verlieren, wenn nicht alles untergehen solle. Diese Rede wirkte auf das Volk. Im ersten Augen=

diesen Umstand in Berathschlagung nehmen, als Herr de la Roziere in den Saal trat, und ankündigte: er bringe Nachrichten von der Bastille. Bei diesem Worte entstand eine allgemeine Stille, und nun erzählte er: Es sey zwar um die Bastille viel Volk versammelt, doch könne man noch ziemlich leicht durchkommen; man habe die Brücken niedergelassen, und ihn zum Gouverneur geführt, bei welchem er die vorher abgeschickten Gesandten beim Frühstücke angetroffen habe; sie wären aber gleich nachher weggegangen; er habe Herrn de Launay gebeten, die Kanonen auf den Thürmen wegnehmen zu lassen; darauf habe der Gouverneur geantwortet: dies dürfe er, ohne einen königlichen Befehl, nicht thun, aber die Kanonen seyen schon aus den Schießlöchern zurück gezogen und von den Laveten genommen. Die Offizire und Soldaten, fuhr er fort, hätten nach einer Anrede, welche er an sie gehalten habe, einstimmig geschworen: daß sie weder schießen, noch auf irgend eine andere Weise Jemand verwunden würden, wenn man sie nicht zuerst angriffe, und folglich zur Vertheidigung nöthige. Er habe alsdann verlangt, auf die Thürme zu gehen, um alles selbst zu sehen; und Herr de Launay wäre mit ihm heraufgegangen. Er sey, setzte er hinzu, mit Demjenigen, was er gesehen habe, vollkommen zufrieden, und überzeugt, daß man auf das gegebene Wort des Gouverneurs sicher rechnen dürfe.

Diese Nachricht, daß Herr de Launay versprochen habe, nicht zu schießen, wenn er nicht angegriffen werde, wurde sogleich dem versammelten Volke auf dem Greveplatze bekannt gemacht. Alles dieses bestätigten auch die ersten Abgesandten, welche in diesem Augenblicke zurückkamen, und bis jetzt von dem Volke waren angehalten worden. Auch diese zweite Nach-

richt wollte man dem Volke bekannt machen. Die Abgesandten giengen die Treppe herunter, und begaben sich auf den Balkon vor dem Rathhause; der Trompeter fing an zu blasen, um Aufmerksamkeit unter dem Haufen zu erregen, und Stillschweigen zu gebieten, als man, von der Seite der Bastille her, einen Kanonenschuß hörte. In demselbigen Augenblicke schrie der ganze versammelte Haufe, auf eine gräßliche Weise: »Verrath! Verrath! Verrath!«

Eine halbe Stunde nachdem Herr de la Roziere die Bastille verlassen hatte, und nach dem Rathhause zurückgekehrt war, kam ein ungeheurer Haufe Volks, mit Flinten, Säbeln, Degen und Aexten bewaffnet, vor der Bastille an: es waren eben die, welche das Invalidenhaus gestürmt, und dort die Waffen weggenommen hatten. Das Volk rief den Soldaten, und den Schildwachen auf den Thürmen der Bastille, zu: »Wir wollen die Bastille! Wir wollen die Bastille! Uebergebt uns die Bastille! Weg mit den Soldaten!« Ein Offizir antwortete diesen Leuten; er bat sie, sich wegzubegeben; er stellte ihnen vor, daß sie sich, wenn sie es wagen sollten, sich zu nähern, einer grossen Gefahr aussetzen würden. Aber diese Vorstellungen halfen nichts; vielmehr nahm der Muth des Pöbels zu, da er sah, daß man sich mit ihm in Unterredung einließ, statt zu schießen. Zwei Kerle aus dem Haufen waren sogar frech genug, auf das niedrige Dach des Wachthauses zu klettern, und die Ketten der Brücken mit Aexten abzuhauen, ohne daß die Besatzung in der Bastille einen Schuß gethan hätte: sie bat nur, von diesem Vorhaben abzustehen. Jene kehrten sich nicht daran; sie ließen beide Zugbrücken nieder, und noch schoß man nicht auf sie. Durch diese unzeitige Schonung kühn gemacht, drangen sie weiter vor, in den

innern Hof, zur innern Zugbrücke, und schossen nun zuerst auf die Soldaten in der Bastille. Die Soldaten schossen wieder; und so fing sich das Gefecht an. Nach den ersten Schüssen der Soldaten begab sich der Hause in Unordnung zurück, und versteckte sich unter einem Gewölbe, unter welchem derselbe auf die Soldaten unaufhörlich fort schoß, jedoch ohne es zu wagen, sich aufs neue der Brücke zu nähern. Bald nachher sah man, von den Thürmen der Bastille, in der Ferne eine Fahne, welcher eine große Menge Volks nachfolgte. Sie näherte sich, und bald hörte man den Lärm der Trommeln und ein großes jubelndes Geschrei. Diese Fahne war von dem Rathhause, mit einer Gesandtschaft, an Hrn. de Launay geschickt, um ihn zu bitten: kein Bürgerblut zu vergießen, sondern einige Soldaten von der Bürgermiliz, zur Bewachung der Bastille, in dieselbige aufzunehmen. Sie machten Zeichen mit ihren Händen und Schnupftüchern, um sich denen in der Bastille als Abgesandte zu erkennen zu geben. Man bemerkte die Zeichen nicht, und das Feuer dauerte fort. Der Pöbel rief den Abgesandten entgegen: man wolle keine Gesandtschaft, sondern die Bastille, um dieselbe zu zerstören, und den Gouverneur, um ihn aufzuhängen; denn man behauptete (welches aber nicht wahr war), der Gouverneur habe des Vormittags einige Bürger verrätherischer Weise niederschießen lassen. Indessen kam eine neue Gesandtschaft mit Fahnen und Trommeln, von dem Rathhause bei der Bastille an. Diese Gesandtschaft drang bis in den innern Hof vor, und rief den Soldaten: dem Schießen Einhalt zu thun; denn sie wünschten, den Gouverneur zu sprechen. Herr de Launay rief ihnen zu: die Fahnen mit den Abgeordneten möchte näher kommen, aber das Volk, welches sie begleite, solle sich

zurückziehen. Dieses geschah; die Abgesandten kamen näher; die Soldaten hörten auf zu schießen; schulterten ihre Flinten verkehrt, und riefen den Abgesandten: sie möchten sich nähern, man würde die innere Zugbrücke niederlassen, und der Gouverneur würde herunterkommen, um mit ihnen zu sprechen. Zugleich steckten die Soldaten, zum Zeichen des Friedens, auf dem Thurme eine weiße Fahne auf. Diese Fahne sah man von außen, aber was die Soldaten sagten, das konnten die Abgesandten nicht verstehen. Die Abgesandten wollten in den innern Hof hineingehen, das Volk bat sie aber, es nicht zu thun, und den Friedenssignalen nicht zu trauen. Indessen riefen die Unteroffizire, in der Bastille, aufs Neue, sie möchten hereinkommen, und sich nicht fürchten; aber die Abgesandten, furchtsam gemacht, zogen sich mit dem Volke zurück. Nun sagte Herr de Launay: diese Abgesandten seyen wahrscheinlich nicht von der Stadt geschickt, sondern es sey eine bloße Kriegslist, um die Bastille einzunehmen; und als, zu eben dieser Zeit, ein anderer Haufe des Volks den Angriff auf die Brücke erneuerte; so wurde auch aus der Bastille wieder gefeuert, und die Abgesandten, welche nunmehr glaubten, daß man sie bloß habe in die Bastille locken wollen, um sie zu ermorden, begaben sich hinweg.

Die Wuth des Pöbels, gegen die Soldaten in der Bastille, hatte durch diese anscheinende Verrätherei noch zugenommen, und kannte nun keine Gränzen mehr. Der Angriff auf die innere Brücke wurde jetzt von neuem vorgenommen, und der Haufe der Angreifenden nahm immer mehr und mehr zu, indem aus allen Gegenden der Stadt Leute, und endlich auch Kanonen ankamen. Weiber fochten an der Seite ihrer Männer, und Eine unter ihnen hat sich, durch ihre Tapfer=

keit, vorzüglich ausgezeichnet. Bald nachher brachte man drei Fuder Stroh herbei; das Wachthaus, das Haus des Gouverneurs, und die Küchen wurden in Brand gesteckt. Dieses Feuer war den Angreifenden selbst schädlich; denn durch dasselbe wurden sie von der zweiten Brücke, welche sie einnehmen wollten, abgeschnitten. Das angelegte Feuer trieb indessen einige Personen, welche sich bis jetzt in dem Hause des Gouverneurs aufgehalten hatten, aus demselben heraus. Unter diesen befand sich ein schönes, junges, wohlgekleidetes Frauenzimmer, Mademoiselle de Monsigny, die Tochter des Offizirs der Invaliden. Sie erschien im Hofe, und ein Haufe des Pöbels bemächtigte sich ihrer. Vor Schrecken fiel sie ohnmächtig zu Boden. Man trug sie in den äußern Hof, und einer rief: »Seht! seht! hier ist de Launay's Tochter!« Andere liefen herbei: und Einer sagte: »Weil »der Schurke uns die Bastille nicht übergeben will: so »wollen wir seine Tochter, lebendig, vor seinen Augen »verbrennen!« Sie legen sie sogleich, noch ohnmächtig, auf einen Strohhaufen, welchen sie anstecken. Ihr Vater, oben auf dem Thurm, der seine Tochter in den Flammen sieht, springt die Treppe herunter und eilt ihr zu Hülfe; aber zwei Kugeln, die ihn zu gleicher Zeit treffen, strecken ihn leblos dahin. Einer aus dem Haufen, Namens Bonnemer, welcher eine solche Grausamkeit verabscheut, drängt sich durch ihre, sie umgebenden Mörder, entreißt sie den Flammen, und trägt sie an einen sichern Ort.

Nun sagte Herr de Launay, er wolle die Festung übergeben. Dieses hatte er gleich im Anfange schon thun wollen, ehe noch ein Schuß geschehen war; aber Herr von der Flue, der Schweizeroffizir, wollte es nicht zugeben, sondern antwortete: er dürfe sich bei

sei-

seinem Regimente nicht mehr sehen lassen, wenn er eine Festung, deren Vertheidigung ihm vom Könige übertragen sey, übergebe, ohne auch nur einen Schuß gethan zu haben. Die in der Bastille befindlichen Invaliden weigerten sich, auf das Volk zu schießen; aber Herr von der Flue drohte ihnen, daß er seinen Schweizersoldaten befehlen wolle, auf sie selbst zu schießen, wenn sie seinen Befehlen nicht gehorchen wollten. Herr de Launay wußte gar nicht mehr, was er that, und kam nun auf den thörichten Einfall, die Bastille in die Luft zu sprengen. Er ergriff eine brennende Lunte, um damit in das Pulvermagazin zu gehen und das Pulver anzustecken; dabei bedachte er nicht einmal, daß er den Schlüssel zu dem Pulvermagazin nicht habe. Zwei Unteroffizire hielten ihm ihre Bajonette entgegen, und er mußte zurückgehen. Endlich entschloß sich die Besatzung, nach einer kaum angefangenen Gegenwehr, Chamade schlagen zu lassen, eine weiße Fahne auf dem Thurme aufzustecken, zu kapituliren, und die Festung zu übergeben. Dieses geschah. Die weiße Fahne, oder an ihrer Stelle ein weißes Schnupftuch, wurde auf dem Thurme aufgesteckt, und dreimal ging der Trommelschläger, Chamade schlagend, oben auf der Plateforme der Thürme herum. Ohne auf diese Friedenszeichen zu achten, fuhr das Volk mit beständigem Schießen fort.

Da die Belagerer endlich bemerkten, daß man aus der Bastille nicht mehr feure: so rückten sie, unter beständigem Schießen, bis an den Graben der inneren Brücke vor, und riefen: »Nieder mit der Brücke! Laßt »die Brücke nieder!« Herr von der Flue rief ihnen durch eine Schießscharte zu: »er wolle die Bastille über»geben, aber er verlange, mit militairischen Ehrenzeichen »auszumarschiren.« Nein! Nein!« schrien sie ihm

alle entgegen. Hierauf schrieb er, mit Bleistift, die Kapitulation, und steckte dieselbe durch die Schießscharte heraus. Ein Brett wurde über den Graben gelegt, und Einer ging über dasselbe, um die Kapitulation zu holen. Dann wurde sie den Umstehenden laut vorgelesen. Sie lautete folgendermaßen: »Wir haben »20,000 Pfund Pulver; wir wollen die Bastille und »das ganze Quartier in die Luft sprengen, wenn ihr »die Kapitulation nicht annehmt. Wir wollen uns »ergeben und die Waffen niederlegen; aber ihr müßt »versprechen, die Besatzung nicht zu ermorden.« Der Pöbel rief, nach Vorlesung dieser Kapitulation: »Laßt »die Brücke nieder, es soll euch kein Leid geschehen.« und Herr Elie, ein Offizir, welcher das Volk anführte, und Uniform trug, rief: »Bei Offizirsparole ver»spreche ich, daß wir die Kapitulation annehmen; laßt »die Brücke nieder!« Nun, ohne weitere Garantie der Kapitulation zu verlangen, wurde die Brücke niedergelassen, und die Festung dem Pöbel übergeben. Das Volk stürzte wüthend herein, fiel über Offizire und Soldaten her, vorzüglich über die Invaliden; denn die Schweizer hatten leinene Kittel über ihre Uniformen angezogen, weswegen man sie für Gefangene hielt. Der Pöbel drang in die Wohnungen der Offizire, verwüstete und zerstörte daselbst Alles was ihm unter die Hände kam, während andere aus dem Volke, die sich im Hofe befanden, und noch nicht wußten, daß die Bastille eingenommen war, auf diese schossen, weil sie dafür hielten, das sie zur Besatzung gehörten. Der Gouverneur der Bastille, Herr de Launay, wurde gefangen genommen. Da er sich umringt und festgehalten sah, hob er die Augen gen Himmel, und zog aus seiner Tasche ein Messer, mit welchem er sich erstechen wollte. Man hielt ihm aber zurück, um ihn

im Triumphe nach dem Rathhause zu führen. Herr de Launay erinnerte an die Kapitulation; aber man hörte ihn nicht. Es war um fünf Uhr Nachmittags.

Die auf dem Rathhause versammelten Wahlherren hatten das Schießen gehört, und von Zeit zu Zeit erfahren, was bei der Bastille vorging. Bald führte man Einen herbei, der am Arme verwundet war; bald trug man einen Andern in den Rathssaal, der in den letzten Zügen lag; bald brachte man die falsche Nachricht, die Bastille sey eingenommen. So saßen sie, zwischen Furcht und Hoffnung, in banger Erwartung, den ganzen Nachmittag über. Doch unterbrach ein anderer Vorfall diese anscheinende Ruhe. Zwei Unbekannte, beide im heftigen Zorne, kamen nach dem Rathhause, und sagten: sie seyen von den im Palais Royal versammelten Bürgern abgesandt, um Herrn von Flesselles der Verrätherei anzuklagen, welcher, nun schon seit vier und zwanzig Stunden, unter falschem Vorwande und ungegründeten Versprechungen, die Waffen zurückhalte, die er liefern könnte; seine Absicht sey, die Stadt den Feinden des Vaterlandes zu übergeben. Herr von Flesselles antwortete: sein Gewissen sey rein, er habe seine Pflicht erfüllt, und er könne mit den Feinden des Vaterlandes keine geheime Korrespondenz unterhalten; denn er befände sich seit vier und zwanzig Stunden auf dem Rathhause, so daß auch seine kleinste Handlung den übrigen Mitgliedern des Ausschusses nicht habe verborgen bleiben können.

Bald nachher kamen in den Saal eine Menge bewaffneter Bürger, die drei Invaliden hereinschleppten, welche sie, wie sie sagten, bei der Bastille, mit den Waffen in der Hand, gefangen hätten, und die sie, um sich zu rächen, sogleich, mit wüthendem Geschrei,

aufzuhängen drohten. Einer dieser Invaliden, ein alter Mann mit grauen Haaren, welcher bei alle dem Mordgeschrei um ihn her ganz ruhig blieb, sagte: »Wie ist es möglich, daß ich auf meine Mitbürger »sollte geschossen haben, da ich ganz unbewaffnet bin, »und eben aus dem Wirthshause kam, wo ich eine »Bouteille Wein geholt hatte.« Ein Wahlherr, Mitglied des Ausschusses, rettete diese drei Schlachtopfer der Volkswuth, indem er dem Pöbel vorstellte, daß man sie, sie möchten nun schuldig oder unschuldig seyn, nicht unverhört hinrichten könne, und daher befahl, daß sie nach dem Gefängnisse geführt, und daselbst bewacht werden sollten.

Aehnliche Auftritte folgten einer auf den andern, bis endlich ein fürchterliches Geheul, welches man von der Ferne her hörte, und welches, so wie es sich allmählig näherte, immer mehr und mehr zunahm, die Einnahme der Bastille ankündigte. Die Schlüssel dieser Festung wurden in den Saal gebracht; ein Haufe bewaffneter, und noch vor Wuth schäumender Bürger, stürzte in den Saal hinein, welche baten, oder vielmehr befahlen, daß man den Schuldigen, die sie gefangen mitbrächten, auf der Stelle den Prozeß machen möchte. a) Zugleich ertönte der Greveplatz von dem gräßlichsten Gebrülle. Der Pöbel riß die Invaliden, die Schweizer, den Gouverneur und die Offizire nieder, und schleifte sie auf der Erde bis in den Saal des Rathhauses. Von allen Seiten hörte man nichts als die Worte: »Henkt sie! Henkt sie! Henkt sie auf!« Ein gemeiner Kerl drängte sich durch die Menge, bis

---

a) Clamore a proximis orto, sordida pars plebis supplicium Sabini exposcit, minas adulationesque miscet.

Tacitus Hist. l. 3.

vor die Schranken, hinter welchen die Wahlherren sitzen, und zeigte, mit dem teuflischen Lächeln der Wuth, eine blutige Halsschnalle, welche er zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger emporhielt. Einer von den Wahlherren nähert sich ihm, um zu sehen, was es ist. »Nehmen Sie es! Nehmen Sie es!« sagte der Kerl »es gehört Ihnen zu! Es ist de Launay's »Halsschnalle, dem ich so eben den Kopf abgeschlagen »habe!« Der Wahlherr schlug die Augen nieder und trat erschrocken zurück. »Seht mir einmal diesen da« rief der Kerl, »er fürchtet sich, wenn er Blut sieht!« a)

Der Saal war nun mit einer Menge bewafneter Menschen aus allen Klassen so sehr angefüllt, daß man sich darin nicht rühren konnte. Die meisten waren noch von dem Gefechte bei der Bastille ganz außer sich, so daß sie nicht sahen, nicht hörten, nicht wußten was sie thaten oder sagten. Einige sangen vor Freude; andere heulten vor Wuth; noch andere riefen aus: »keine Gnade! »keine Gnade für die Gefangenen!« Der muntere Gesang der Freudenlieder, und der langsame, dumpfe und abgebrochene Ton des Mordgeschreies, mischten sich, auf eine schreckliche Weise, in einander, und erschütterten die Seele bis in das Innerste. Das Geschrei entzückte und schreckte zugleich. Während dieser Zeit brachte das Volk auf dem Greveplatze seiner Rache ein Schlachtopfer nach dem andern. Erst den Major der Bastille; dann den Aide-Major; dann den Lieutenant der Invaliden.

In dem Saale selbst waren noch immer die in der Bastille gefangenen Soldaten in Todesangst, weil

a) Tum confossum conlaceratumque et abscisso capite truncum corpus Sabini in Gemonias trahunt.

Tacitus Hist. L. 3.

der wüthende Pöbel alle Augenblicke sie zu erwürgen drohte. Vorzüglich war der Pöbel auf drei unter ihnen erbittert, und am meisten auf einen, welcher verwundet war. In demselben Augenblicke waren hundert gezückte Säbel über seinem Kopfe, und der Pöbel schrie: »haut den Schurken nieder!« Er zitterte und schwankte; er sah starr vor sich hin, und schien vor Schrecken außer sich. Ein Wahlherr, welcher mit dem Unglücklichen Mitleiden hatte, stand auf, rief, winkte mit der Hand, bat um Stillschweigen, und sagte, mit der tiefsten Menschenkenntniß, um erst die Aufmerksamkeit von dem Gegenstande der Wuth abzuleiten: »Freunde! seyd ihrs, die ihr die Bastille »erobert habt? Im Namen des Vaterlandes fordere »ich euch auf, mir die Wahrheit zu sagen!« Sie wundern sich über eine solche Frage, sehn sich einander bestürzt an, und rufen endlich: »Wer anders als »wir?« — »Ich erkenne euch an dieser Sprache« fuhr Jener fort »verzeiht, werthe Mitbürger, ihr verdient »unsere ganze Hochachtung, und niemals wird die »Nation vergessen, was sie euch schuldig ist! Aber (sagte er ferner, mit einem finstern Gesichte) »seyd »ihrs, die ihr den Tod eines entwaffneten Gefangenen »fordert?« — Ja! Ja! seinen Tod! seinen Tod!« riefen alle einstimmig. — »Wenn ihr so sprecht, so seyd »ihr weiter nichts als ungeheure, feige Mörder, fähig, »die schönste und größte Revolution mit Blut zu beflecken!« Gerührt dringt nun der Haufe auf den Sprechenden zu, alle wollen ihn umarmen. »Ja!« ruft Einer »er hat Recht, er ist menschlich; aber wir, was »waren wir im Begriffe zu thun?« — »Uns zu rächen,« schrie ein Kerl aus dem niedrigsten Pöbel. »Er ist »menschlich: das mag seyn, aber wenn er herkäme, »wo wir herkommen, so würde er anders sprechen.«

Und nun dringen wieder alle, mit gezückten Säbeln, auf den unglücklichen Soldaten zu. Die Ehre denselben zu retten, war dem tapfern Marquis de la Salle vorbehalten. »Dieser Mensch» so sprach er (und der Zug schildert seine Menschenkenntniß und sein Talent, über das Volk zu herrschen) »dieser Mensch hat, wie »ihr sagt, auf seine Mitbürger geschossen: man muß »ein Exempel statuiren .... Bin ich Euer Kommen»dant?« Der Pöbel antwortet durch ein Freudengeschrei. »Wohlan! ich befehle, daß man ihn ins Ge»fängniß führe, und ihn nach dem allerstrengsten »Kriegsrechte richte.» Die Wuth weicht dem Gehorsam, und der Gefangene wird ohne Widerrede in Sicherheit gebracht. Aber während der Kommendant diesem das Leben rettete, wurden die andern beiden von dem Pöbel auf den Greveplatz heruntergeschleppt und aufgehängt.

Indessen ward Herr von Flesselles laut der Verrätherei angeklagt. Von Zeit zu Zeit zielten einige aus dem Haufen mit ihren Flinten auf ihn. Er saß da, in Angst und Furcht; er kaute und kaute an einem Bissen Brod, den er nicht Kraft genug hatte, herunterzuschlucken; er suchte aber seine Unruhe auf seinen Gesichtszügen zu verbergen. Endlich sagte er: »weil »ich meinen Mitbürgern verdächtig bin: so ist es bes»ser, wenn ich weggehe,« wobei er von seinem Stuhle aufstand. Einige stellten sich vor ihn, baten ihn, zu bleiben, und etwas kälter sich zu betragen. Darauf riefen einige: Herr von Flesselles solle nach dem Palais Royal kommen, um dort von seinem Betragen Rechenschaft zu geben; und alle wiederholten: »Nach dem Palais Royal! Nach dem Palais Royal!» Er antwortete: »Wohlan! meine Herren, ich gehe nach dem Palais Royal!» Mit diesen Worten stand er auf,

ging aus dem Saale durch die Menge; dann die Treppe des Rathhauses herunter, über den Greveplatz. Das Volk drängte sich um ihn und folgte ihm nach. Er kam durch die aufgesteckten Bajonette bis an das Ende des Platzes; dort aber tödtete ihn ein Pistolenschuß von einem Unbekannten. Der Pöbel schlug ihm den Kopf ab, und trug denselben, nebst dem von de Launay, auf Stangen gesteckt, in den Straßen von Paris herum.

Herr Moreau von St. Mery wurde an Flesselles Stelle zum Präsidenten des beständigen Ausschusses erwählt. Ein neuer Haufe, mit Flinten und Säbeln bewafnet, stürzt sich in den Saal und schleppt den Prinzen von Montbarrey und dessen Gemahlinn bis vor die Schranken. »Aristokraten! Aristokraten!« so ruft das Volk, »bringt sie um! bringt sie um!» Die Prinzessin hob ihre ausgestreckten Arme zum Himmel, und sank ohnmächtig nieder. Sie wurde sogleich in ein Nebenzimmer getragen, und der Wuth des Pöbels entzogen. Der Prinz ward von denen, die ihn hereingebracht hatten, bis zu dem Tische gestoßen, hinter welchem die Wahlherren saßen; auf denselben wurde er mit der oberen Hälfte seines Körpers übergeworfen und niedergedrückt, so daß er kein Wort sprechen konnte, und ihm das Gesicht auf dem Tische gepreßt und gequetscht wurde. So blieb er einige Minuten. Endlich gelang es dem Marquis de la Salle, die Wüthendsten zu entfernen und die übrigen zu mäßigen. Zwanzig Bajonette waren nun gegen de la Salle selbst gerichtet, der sich des Prinzen annahm; aber der Held fuhr unbesorgt in seiner Rede fort, und, so wie er sprach, hoben sich die gegen seine Brust gerichteten Bajonette allmählich in die Höhe. So viel bewirkte de la Salle durch seine Beredsamkeit; er rettete sich.

Aber den Prinzen zu retten, dazu gehörte körperliche Stärke, und auch diese besaß er. Er entriß den Prinzen den Händen seiner Mörder, und stellte sich vor ihn, um ihm zum Schilde zu dienen. Erstaunt stehen sie da, über diesen Theaterstreich; der Pöbel klatscht dem Marquis lauten Beifall zu, und seine Wuth ist verschwunden. »Mitbürger,« sagte der Prinz,« ihr »irrt euch, ich bin ein so guter Bürger als ihr, und »ich habe sogar Theil an der Revolution; denn ich »bin der Vater desjenigen, der dieselbe in der Franche-»Comte angefangen hat. Ja, meine Freunde, ich bin »der Vater des Prinzen von Saint-Maurice.« Nun wird der Pöbel ruhig, der Prinz macht sich den Augenblick zu Nutze, begiebt sich zu seiner Gemahlinn, und mit derselben nach Hause.

Kaum hatte der Prinz mit seiner Gemahlinn den Saal verlassen, als ein anderer rasender Haufe den Baron Bachmann, Major der Schweizergarde, und Herrn Chaulet, den Adjutanten dieser Garde, hereinbringt. Sie waren durch ein Mißverständniß angehalten worden. Herr Morean besänftigte das Volk, und gab den beiden Offizieren eine Bürgerwache, welche dieselben nach Hause begleitete, und sie der Wuth des Pöbels entzog.

Der Tag der Einnahme der Bastille war ein festlicher Tag für ganz Paris. Der Abend wurde mit lautem Jubel und Frohlocken zugebracht. Der versammelte Pöbel zog in Prozession durch die Stadt. Voran giengen einige Kerle, welche in blossen Füssen, in zerlumpten Kleidern, mit Blute bespritzt, und mit grimmigem Blicke, die abgehackten Hände und die, von Blut triefenden Köpfe der unglücklichen Ermordeten auf Spiessen trugen. Diesen folgten Männer,

Weiber, Mädchen, Kinder, Soldaten und Gesindel von mancherlei Art, nach. Sie schleppten die in der Bastille erbeuteten Kanonen keuchend mit sich fort, und führten die daselbst gefangen genommenen Soldaten triumphirend in der Stadt umher. Eine unzählbare Menge von Weibern füllte die Straßen an, durch welche der Zug durchgieng: alle Fenster, und sogar die Dächer waren mit ihnen besetzt. Die Bürger und die Soldaten, welche sich bei der Einnahme der Bastille vorzüglich ausgezeichnet hatten, wurden in Miethwagen geführt, oder von dem Volke auf den Händen getragen, und von der ungeheuren zuschauenden Menge mit Jubeln und mit Händeklatschen begleitet. Aus den Fenstern und von den Dächern warf man Blumen, Sträußer, Kränze und Bänder, auf sie herab, uneingedenk der dreißigtausend Mann Soldaten, welche die Stadt belagerten, und vor Begierde brannten, die Beschimpfung ihrer Kameraden an den leichtsinnigen Bürgern rächen zu dürfen.

Gegen neun Uhr des Abends kam Herr Delenitre nach dem Rathhause zurück, der drei Stunden vorher von der Versammlung nach dem Invalidenhause gesandt worden war, um dort die Ruhe unter dem Volke herzustellen, welches, unter dem Vorwande, noch mehr versteckte Waffen zu suchen, das Hotel zu plündern drohte. Man hatte ihm nur zwölf Soldaten zur Begleitung mitgegeben; dennoch erreichte er seinen Zweck, weil er Menschenkenntniß besaß. Als er bei dem Hotel ankam, fand er im Hofe desselben mehr als 10,000 Menschen versammelt, die ihm aber, da ihn die Reuter, welche vor ihm herritten, als einen Abgesandten von dem Rathhause ankündigten, sogleich Platz machten. Er kam mit seinen zwölf Soldaten

bis vor die Thüre des Hotels; sagte dem Volke, er wolle genaue Untersuchung anstellen; und bat, daß man ihm versprechen möchte, indessen nicht mit Gewalt in das Haus zu dringen. Der Haufe versprach, und er ging hinein zu dem Gouverneur, Herr von Sombreuil. Dieser versicherte, daß keine Waffen mehr im Hause vorhanden seyen; man habe, sagte er, am Vormittage sogar die Schildwachen entwafnet, und über 30,000 Flinten weggenommen, von denen wenigstens 12,000 in sehr gefährlichen Händen sich befinden müßten; übrigens sey er bereit, alle Thüren zu öfnen, und die genaueste Untersuchung zu erlauben. Während Herr von Sombreuil dieses sagte, bemühte sich das Volk, mit Gewalt in die Keller des Hotels einzudringen. Herr Deleutre, welcher den Lärm hörte, ging herunter, und war, nach vielen vergeblichen Versuchen, endlich glücklich genug, mit der Hülfe seiner zwölf Soldaten, das Volk zu besänftigen; ja, er wagte es sogar, einen wohlgekleideten jungen Mann, welcher ihm ins Gesicht sagte, er sey ein Verräther, und im Verständnisse mit dem Gouverneur des Hotels, mit Gewalt aus dem Hofe wegbringen zu lassen. Nach diesem Auftritte wollte man das große Gitterthor des Vorhofes des Hotels verschliessen, um dem Volke den Eingang zu verwehren; aber Herr Deleutre rief überlaut: »Dieß kann ich nicht zugeben, das Volk hat mir »versprochen, keine Gewaltthätigkeiten vorzunehmen, »und ich verlasse mich auf sein Wort.» Der ganze große Haufe klatschte ihm bei dieser Rede allgemeinen Beifall zu. Herr Deleutre, durch diesen Beifall noch mehr aufgemuntert, sprach so laut er konnte zu dem Haufen, welcher ihn umgab, und verlangte, die Menge sollte unter sich selbst vier Personen auswählen, welche ihn bei der Untersuchung des Hotels, die er

jetzo vornehmen wolle, begleiten und ihm dabei behülflich seyn sollten. Die vier Personen wurden gewählt. Nun sagte Herr Deleutre zu diesen vier von dem Volke gewählten Personen: »Es ist gar nicht meine Absicht, selbst die Untersuchung anzustellen, ich übergebe »Euch die Vollmacht, welche ich hiezu von der Stadt »erhalten habe; thut Ihr es, in meinem Namen, und »Euer Bericht soll der meinige seyn.« Dieses Betragen erhielt unter dem versammelten Volke allgemeinen Beifall. Die vier Abgesandten untersuchten das ganze Haus, und brachten drei Stunden über dieser Untersuchung zu; nachher kamen sie zurück, und berichteten, daß sie Nichts gefunden hätten. Das Volk, welches in den Bericht der von ihm selbst gewählten Abgesandten kein Mißtrauen setzen konnte, war zufrieden und begab sich ruhig hinweg. Solche kleine Züge sind außerordentlich lehrreich! Sie beweisen, was ein einzelner Mann ausrichten kann, wenn er Menschenkenntniß besitzt, und mit dem Pöbel umzugehen versteht. Ich habe nicht versäumt, alle diese Züge, soviel ich derselben habe auffinden können, anzuführen. Es sind, denke ich, ausgestreute Saamen, welche hie oder da einmal Frucht bringen werden.

In der schrecklichen Nacht vom 14. auf den 15ten Julius war Niemand in Paris weder seines Lebens noch seines Eigenthums sicher. Es war eine finstere Nacht, und der Regen hörte nicht auf. Die Sturmglocken wurden ohne Aufhören geläutet; Patrouillen giengen durch alle Straßen; nahmen männliche Einwohner mit Gewalt aus ihren Häusern, und zwangen sie, Wache zu thun. Von Zeit zu Zeit hörte man einen entfernten Kanonenschuß. Ganz Paris war in Bewegung. »Zu den Waffen! Zu den Waffen! Der »Feind kommt! Der Feind kommt! Funfzehntausend

»Mann sind im Anmarsche! Sie sind schon da! Sie »kommen!« So rief man unaufhörlich in allen Straßen. Das Pflaster wurde aufgenommen; die Eingänge der Straßen wurden verschanzt; alle Fenster waren offen, und mit Weibern, Kindern und Greisen angefüllt, welche eine Menge Steine bereit hielten, um den Feind, den sie erwarteten, damit zu bedecken. Junge, furchtsame Mädchen, hielten in ihren zarten Händen, Degen, Säbel, Bratspieße, Messer, um sich zur Wehre zu setzen, wenn der Feind in die Häuser dringen sollte: denn man erwartete Alles, ohne bestimmt zu wissen, was man erwartete. Einer meiner Freunde hatte eine beträchtliche Menge Phosphor in kochendem Wasser geschmolzen, und hielt sich bereit, dem Feinde, wenn er durch seine Straße ziehen sollte, dieses unauslöschliche Feuer auf die Köpfe zu tröpfeln.

Auf dem Rathhause war durch die ganze Nacht die Unruhe unbeschreiblich groß. Herr Moreau de St. Mery, als Präsident der Wahlherren, versichert: er habe in dieser Nacht über dreitausend Befehle gegeben, und nur allein seine Kaltblütigkeit und seine Klugheit hätten ihn aus den größten Gefahren gerettet. Um eilf Uhr kündigte man ihm, mit Schrecken und Entsetzen an: 15,000 Mann seyen gegen die Stadt im Anmarsche begriffen. Sogleich schickte er Herrn Deleutre nach der ihm genannten Gegend hin, um zu erfahren, ob die Nachricht gegründet sey. Nach der Bastille sandte er Herrn Soules mit 250 Mann, um diese Festung zu besetzen, und vor einem Ueberfalle sicher zu stellen. Sieben Leichname, von unbekannten Personen, die man in den Straßen ermordet gefunden hatte, befahl er, öffentlich auszusetzen, damit ihre Verwandten sie am folgenden Tage erkennen möchten. Gegen Ein Uhr des Morgens wurde

der Schrecken grösser, als derselbe noch nie vorher gewesen war. Bald hieß es: die königlichen Truppen befänden sich in der Vorstadt St. Denis; bald in der Vorstadt St. Marceau; bald in der Vorstadt St. Martin; bald an anderen Orten. An alle ihm genannten Oerter schickte er Truppen und Kanonen.

Gegen zwei Uhr des Morgens kam Herr Deleutre zurück. Er hatte keine Truppen angetroffen; es war ein falscher Lärm gewesen: aber er fand Männer, Weiber, Kinder und Greise, in trauriger Stille, beschäftigt, das Pflaster der Straßen aufzunehmen und sich in Vertheidigungsstand zu setzen.

Um eben diese Zeit kamen sieben Soldaten von der Bürgermiliz nach dem Rathhause, und verlangten, von Herrn Moreau de St. Mery, mit grossem Ungestüme, Patronen; sie wollten, sagten sie, welche haben, es möge kosten, was es auch wolle. Herr Moreau de St. Mery, weit klüger als der unglückliche Flesselles, versprach nicht, wie dieser, was er nicht halten konnte. Er ließ den Abbe Lefebure herauf kommen, der das Pulver in Verwahrung hatte. »Wie »viel Patronen haben Sie noch übrig?» fragte er diesen. — Noch viere. — »Sehr wohl!» sagte er, mit vergnügter Mine, »wir müssen suchen jedermann zufrieden zu stellen.» Die vier Patronen wurden unter die sieben Soldaten ausgetheilt; und alle sieben waren zufrieden, und dankten, indem sie weggiengen.

Der Abbe Lefebure hatte nun, seit vier und zwanzig Stunden, bei der ihm anvertrauten Aufsicht über das Pulvermagazin und über die Vertheilung des Schiesspulvers, eine Sorgfalt, eine Klugheit, und einen Muth gezeigt, die beinahe unglaublich sind. Er stand zwischen den offenen Pulverfässern, alle Augenblicke in der größten Lebensgefahr. Der Pöbel drängte

sich hinein. Einige schossen im Magazine ihre Flinten und Pistolen los, um zu versuchen, ob das Pulver auch gut sey; Andere rauchten neben den offenen Pulverfässern Toback, um den Abbe zu zwingen, ihre Pfeifen zu einem ungeheuren Preise zu kaufen. In der Nacht war der Haufe, welcher sich herbei drängte, um Pulver zu bekommen, so groß, daß der Abbe dasselbe so schnell als möglich, aus den offenen Fässern in papiernen Düten, schöpfen mußte. Dadurch wurde der ganze Saal mit feinem Schießpulverstaube angefüllt; die brennenden Lichter fiengen schon an schwächer zu leuchten; und vielleicht war der Augenblick nahe, in welchem das ganze Magazin, mit dem Rathhause und den umliegenden Gebäuden in die Luft geflogen wäre, wenn nicht ein hereintretender Offizir die Umstehenden auf die große Gefahr, in welcher sie sich befanden, aufmerksam gemacht hätte. Es sey, sagte Dieser, ein wahres Wunder, daß die brennenden Lichter den Pulverstaub noch nicht angezündet hätten, und es sey die höchste Zeit, dem Unglücke, welches sie bedrohe, vorzubeugen. Dieses geschah dadurch, daß man um die Lichter eine papierne Einfassung machte. Außer der Vertheilung des Schießpulvers gab der Abbe Lefebure den Hungrigen, welche in Menge in sein Magazin kamen, Geld, um sich Lebensmittel zu kaufen; und den Menschen aus dem niedrigsten Pöbel, welche bewaffnet zu ihm kamen, kaufte er ihre Waffen ab, weil er dieselben, in solchen Händen, für die gemeine Ruhe und Sicherheit gefährlich hielt.

In dieser Nacht zog sich die ganze, auf dem Märzfelde versammelte Armee eilfertig gegen Versailles zurück, mit Hinterlassung der Zelten, Betten, Decken, und des übrigen Feldgeräthes. Des Morgens früh plünderten die tapferen Pariser das Lager. Die Ein-

nahme und Plünderung dieses, auf eine so unerhörte Weise verlassenen Lagers, rechnen sie unter ihre größten Heldenthaten, und haben seit dieser Zeit sich selbst den Namen Pariser Helden (braves Parisiens; vainqueurs de la Bastille) beigelegt.

Die Sitzung der Nationalversammlung daurte die ganze Nacht, von dem 13ten auf den 14ten Julius, ununterbrochen fort, und Herr la Fayette, als Vice-Präsident, hatte den Vorsitz. Am Abende des vierzehnten Julius kamen Nachrichten von Paris, von den Unruhen, welche daselbst herrschten, aber noch nicht von Einnahme der Bastille. Die Versammlung beschloß: eine neue Gesandtschaft zu dem Könige zu schicken, um ihm die von Paris erhaltenen traurigen Nachrichten mitzutheilen, und ihn aufs neue zu bitten, daß er den Truppen Befehl geben möge, sich zu entfernen.

Sobald diese Gesandtschaft zum Könige gegangen war, erschien in der Nationalversammlung eine Gesandtschaft von Paris, welche den Zustand der Hauptstadt, vor der Einnahme der Bastille, mit sehr starken Farben schilderte. Die Nationalversammlung beschloß: eine neue Gesandtschaft zu dem Könige zu senden, um ihn diese Nachrichten mitzutheilen, obgleich die erstabgesandte noch nicht zurückgekommen war.

Den ersten Abgesandten gab der König folgende Antwort: »Ich habe mich ohne Aufhören damit be»schäftigt, Mittel auszufinden, um die Ruhe in Paris »wiederum herzustellen; ich habe deswegen dem Vor»sitzer des Bürgerraths, und den Räthen selbst befoh»len, hieher zu kommen, damit ich mit ihnen das »Nöthige verabreden könne. Seither habe ich erfah»ren, daß eine Bürgermiliz errichtet worden ist, und »sogleich habe ich meinen Staabsoffizieren Befehl ge-

geben,

»geben, sich an die Spitze dieser Bürgermiliz zu stel-
»len, um derselben mit ihrer Erfahrung zu dienen,
»und den Eifer der guten Staatsbürger zu unter-
»stützen. a) Auch habe ich befohlen, daß die auf
»dem Märzfelde versammelten Truppen sich von Paris
»entfernen sollten. Unruhe, über die zu Paris vorge-
»fallenen Unordnungen, fühlt gewiß Jedermann; und
»Niemand mehr als ich.»

Der zweiten Gesandtschaft antwortete der König:
»Durch Erzählung des zu Paris vorgefallenen Un-
»glücks verwunden Sie mein Herz immer mehr und
»mehr. Ich kann nicht glauben, daß die den Trup-
»pen gegebenen Befehle die Ursache desselben sind.
»Sie wissen, was ich den ersten Abgesandten geant-
»wortet habe, und zu dieser Antwort weiß ich nichts
»hinzuzusetzen.» —

Die Pariser Abgesandten reisten nun wieder nach
Paris zurück: aber ehe sie noch die Versammlung ver-
ließen, bat sie Herr la Fayette: daß sie den Staabsof-
fiziren, welche, zufolge der Antwort des Königs, die
Regierung an die Spitze der Bürgermiliz zu setzen
versuchen würde, ja nicht trauen möchten. Auf ihrer
Rückreise wurden sie zu Seves von den Schweizerregi-
mentern angehalten, und erfuhren, daß diese Regi-
menter, auf königlichen Befehl, in der Nacht,
plötzlich ihr Lager, auf dem Märzfelde, mit Zurück-
lassung alles ihres Feldgeräthes, verlassen hätten.

In der Nacht von dem 14. zu dem 15. Jul. kam die
Nachricht von der Eroberung der Bastille zu Versailles
an. Diese Nachricht versetzte den Hof in den größten

---

a) Ipse Vitellius vulgus ignavum, et nihil ultra verba au-
surum, falsa specie, exercitum et legiones appellat.
TACITUS Hist. lib. 3.

Schrecken. Man fürchtete sich zu Versailles nunmehr eben so sehr vor den Parisern, als sich die Pariser vor Versailles fürchteten. Dem Könige verbarg man sorgfältig Alles was zu Paris vorgefallen war. Er erfuhr nichts davon. Um neun Uhr des Nachts kam Herr Berthier, der Intendant der Stadt Paris, zu Versailles an. Er trat in das Zimmer des Monarchen. Dieser ging ihm entgegen, und fragte ungeduldig: »Nun! nun, Herr Berthier, was giebts Neues? »Was geht zu Paris vor? Wie steht es um die Unruhen?« — »Es geht so ziemlich, Sire. Es ist zwar »ein kleiner Auflauf gewesen, man hat aber denselben »bald unterdrückt, und er hat weiter keine Folgen gehabt.« a)

Aber nicht nur verbarg man dem Monarchen sorgfältig Alles was zu Paris geschehen war, sondern man betrog ihn noch ferner vorsätzlich, indem man ihm erzählte was nicht geschehen war. Während ganz Paris sich in einem Zustande des erklärtesten Aufruhrs befand, sagte man dem Könige, es sey daselbst Alles ruhig; während die Schauspielhäuser der Hauptstadt verschlossen blieben, und nicht geöffnet werden durften, ließ der Minister, Baron de Breteuil, täglich das Verzeichniß der aufzuführenden Schauspiele drucken, und dasselbe dem Könige vorlegen; während die Staatspapiere, seit der Abreise des Herrn Necker, täglich am Werthe fielen, ließ der genannte Minister täglich einen Wechselkurs drucken, welchen er dem Könige vorlegte, und aus welchem erhellte, daß, seit der Abreise des Finanzministers, der Kredit des Staates mehr und mehr gestiegen sey.

---

a) Correspondance d'un habitant de Paris. p. 84.

Die Parthei am Hofe, welche den guten König betrog, und welche, zwischen Versailles und Paris, eine große Armee versammelt hatte, bestand aus dem Baron de Breteuil, dem Grafen von Artois, der Königinn, den Prinzen vom Geblüte, und einigen geistlichen Prälaten. Der Graf von Provenze, der ältere Bruder des Königs, mißbilligte den schändlichen Plan, und nahm keinen Theil an den Berathschlagungen der Verbündeten.

Nachdem man zu Versailles erfahren hatte, wie leicht es den Parisern geworden sey, die Truppen zu verführen, und dieselben zum Abfalle zu bewegen: da wandte man Alles an, um sich ihrer Treue und ihres Gehorsams zu versichern. „Der Sold der Truppen wurde nicht nur erhöht, sondern die vornehmsten Damen des Hofes unterhielten sich, während der Nacht, zu Trianon und in der Orangerie zu Versailles, mit den Unteroffiziren und Soldaten. Sie theilten Geld, Wein, glatte Worte und Gunstbezeugungen, unter dieselben aus, um sich ihrer Treue zu versichern. Als aber die Nachricht von der Einnahme der Bastille nach Versailles kam, da zitterten alle diejenigen, welche zu dem Bunde gehörten.

In der Nacht von dem 14. zu dem 15ten Julius, als sich der König nach seinem Schlafzimmer begeben hatte, um sich zu Bette zu legen, trat, nach Mitternacht, der Herzog von Liancourt in das Zimmer des Monarchen. Er erzählte die großen Begebenheiten, welche zu Paris vorgefallen waren, und stellte dem Könige vor, wie groß die Gefahr sey, die Ihm selbst, seiner Familie, und dem Königreiche drohe, wenn Er nicht nachgebe. Der König, über diese Nachricht äußerst erschrocken, versprach, Alles zu thun was man von Ihm nur verlangen würde. Der Herzog bat den

König, selbst in die Nationalversammlung zu kommen, und der König versprach es.

An dem 15ten Julius berathschlagte sich die Nationalversammlung, nach Anhörung der traurigen Nachrichten, welche von Paris herkamen, über Dasjenige was nunmehr zu thun sey. Die Mitglieder der Versammlung waren erschrocken und bestürzt. Nur Mirabeau scherzte darüber; und als Herr Desprement vorschlug, daß sich die drei Stände trennen, und daß man Ständeweise, und nicht Kopfweise, Stimmen sammeln sollte, stand Mirabeau auf, und sagte: »Sie wissen also nicht, mein Herr, »daß man jetzt in Paris nur nach Köpfen rechnet!« a) In der Nationalversammlung wurde vorgeschlagen, eine neue Addresse an den König übergeben zu lassen, um ihn nochmals zu bitten, die Truppen, vorzüglich die Deutschen und Schweizer-Regimenter, zu entfernen. Während man sich noch berathschlagte, was, und wie man es dem Könige sagen wolle, stand Mirabeau auf, und rief, mit der ihm eigenen Heftigkeit: b) »Sagen Sie ihm, daß die fremden Horden, »mit denen wir umgeben sind, gestern, von den Prinzen, den Prinzessinnen, den männlichen und weib»lichen Günstlingen, Besuche, Liebkosungen, Vermah»nungen und Geschenke erhalten haben. Sagen Sie »ihm, daß, die ganze Nacht hindurch, diese fremden »Knechte, voll von Golde und Wein, in ihren gottes»vergessenen Gesängen, die Unterjochung Frankreichs

---

a) Monsieur! Monsieur! vous ignorez donc, qu'à Paris on n'opine plus que par TETES!

Histoire de France pendant trois mois, p. 100.

b) 19 Lettre du Comte de Mirabeau à ses Commettans.

»verkündigt, und daß ihre unmenschlichen Wünsche die
»Zerstörung der Nationalversammlung verlangt haben.
»Sagen Sie ihm, daß, sogar in seinem Pallaste, die
»Hofleute nach dieser barbarischen Musik tanzten, und
»daß vor der Bartholomäusnacht ähnliche Auftritte
»vorhergegangen seyen. Sagen Sie ihm, daß der
»Heinrich, dessen Andenken der ganze Weltkreis
»segnet, derjenige unter seinen Vorfahren, den er sich
»zum Vorbilde wählte, in das aufrührerische Paris,
»welches er in Person belagerte, Zufuhren von Lebens-
»mitteln schickte; daß hingegen seine blutdürstigen
»Rathgeber alles Mehl aufhalten, welches für das ge-
»treue und ausgehungerte Paris bestimmt ist.» a)
Diese, mit allem Feuer der Beredsamkeit gemalte
Schilderung, war zwar sehr übertrieben, aber sie
diente dazu, in einem so kritischen Zeitpunkte die Ge-
müther auf denjenigen Grad zu stimmen, auf welchem
man sie haben wollte, und sie verfehlte ihrer Wirkung
nicht. In diesem Zeitpunkte untersuchte niemand;
man glaubte Alles; und je unwahrscheinlicher ein Ge-
rücht war, desto mehr Beifall fand es. Das wußte
Mirabeau, und darauf hatte er gerechnet. Die Ge-
sandtschaft, welche dem Könige diese Addresse überbrin-
gen sollte, wollte eben den Saal verlassen, als ihr der
Herzog von Liancourt entgegenkam, und der Ver-
sammlung die Ankunft des Königs verkündigte. Nun
waren alle Gemüther abermals umgestimmt, und ein
Freudengeschrei, welches gar kein Ende nehmen wollte,
verdrängte die vorhergegangene Traurigkeit. Ein
Mitglied der Nationalversammlung stand auf und sag-

a) Ignavissimus quisque, et, ut res docuit, in periculo non ausurus, nimii verbis, linguae feroces.

Tacitus Hist. lib. 1.

te: »Die Nation ist in Trauer. Wir erwarten jetzo »den Monarchen; wir sind ihm unsere Hochachtung »schuldig: aber ich bitte Sie, meine Herren, hören »Sie doch mit diesem unzeitigen Lärm auf. Wir müs»sen den König mit einem traurigen Stillschweigen em»pfangen.» Ein anderer sagte: »Wir sind Frankrei»cher, und wir wollen nur unser Herz um Rath fra»gen, wie wir den König empfangen sollen.»

Der Graf Clermont Tonnerre sprach: »Die »Versammlung muß, bei dem Eintritte des Königs, in »der größten Ruhe und im tiefsten Stillschweigen »seyn.» Herr Mounier sagte: »Wir haben hier »keine königliche Sitzung, wie im Parlamente, zu »befürchten. Ueberlassen wir uns also einer gerechten »Freude, und allen unsern Gefühlen.» Ein Anderer rief: »Die tiefste Stille allein ist dieser erhabenen »Versammlung würdig.»

Eine Berathschlagung, wie diese, beweist doch wohl deutlich genug, daß die Versammlung aus Frankreichern bestand. Würde wohl in einem andern Lande, unter solchen Umständen, eine gesetzgebende Versammlung, würden die Stellvertreter einer großen Nation, sich so weit erniedrigen, während Bürgerblut floß, während der Bürgerkrieg schon angefangen hatte, Rollen auszutheilen, oder in ein Freudengeschrei auszubrechen? . . . .

Der König erscheint in der Versammlung ohne Gefolge, ganz allein, mit seinen beiden Brüdern; er stellt sich vor die Versammlung, und hält, mit unbedecktem Haupte, folgende Rede, sobald der Lärm und das Geschrei: »Hoch lebe der König!» aufgehört hat.

»Meine Herren!»

»Ich habe Sie versammelt, um mich mit Ihnen »über die wichtigsten Staatsangelegenheiten zu berath-

»schlagen. Nun giebt es aber keine wichtigeren, keine, »die mir mehr am Herzen liegen, als die Unordnungen, »welche in der Hauptstadt herrschen. Das Haupt der »Nation kommt mit Zuversicht mitten unter die Stellver»treter derselben, um ihnen seinen Schmerz darüber zu »bezeugen, und um sie zu ersuchen, Mittel auszufinden, »die Ordnung und Ruhe wiederum herzustellen. Ich »weiß, daß man ungerechten Verdacht geschöpft hat; »ich weiß, daß man gewagt hat, zu behaupten, Ihre »Personen seyen nicht sicher. Sollte es wohl nöthig »seyn, Sie zu versichern, daß diese strafbaren Gerüchte »ungegründet sind, für deren Falschheit schon mein »bekannter Karakter bürgt? Wohlan! ich komme hie»her; ich, der ich nur Eins mit der Nation bin; ich, »der ich mich Ihnen anvertraue. Helfen Sie mir »jetzt das Heil des Staates zu bevestigen. Ich erwar»te dieß von der Nationalversammlung. Der Eifer »der Stellvertreter meines Volkes, die zum allgemei»nen Wohl versammelt sind, bürgt mir dafür: und »da ich auf die Liebe und auf die Treue meiner Un»terthanen sicher zähle: so habe ich den Truppen Be»fehl gegeben, sich von Paris und von Versailles zu »entfernen. Ich erlaube Ihnen; ich ersuche Sie so»gar, meine Gesinnungen der Hauptstadt bekannt zu »machen. a)

Dreimal wurde diese Rede des Königs, durch das Freudengeschrei und durch das Beifallklatschen der Nationalversammlung, unterbrochen. Der President dankte dem Könige, und entschuldigte den betäubenden Lärm und das Händeklatschen (welches, wie er sagte, so sehr gegen die der Majestät schuldige Hochachtung

---

a) Nec deerat ipse Vitellius, vultu, voce, lacrymis, misericordiam elicere, largus promissis, et, quae natura trepidantium est, immodicus. Tacit. Hist. lib. 3.

sey) durch die außerordentliche Liebe der Frankreicher zu ihrem Könige. Der König verließ die Versammlung. Alle Mitglieder drängten sich ihm nach; sie begleiteten ihn bis nach dem Pallaste, und mit ihnen das Volk, welches sich zu dem Könige zudrängte, und in ein wildes Jauchzen und Freudengeschrei: »Hoch »lebe der König! Lange lebe der König!« ausbrach. Die Königinn, mit dem Dauphin auf den Armen, erschien auf dem Balkon, und nun fing das Rufen von Neuem an. Der König begab sich sogleich nach der Kapelle, und dankte der Vorsehung für die hergestellte Ruhe.

Sobald die Nationalversammlung wiederum von dem Schlosse in ihren Versammlungssaal zurückgekehrt war, beschloß sie, sogleich eine Gesandtschaft nach Paris zu senden, um die angenehme Nachricht der Hauptstadt mitzutheilen.

An diesem Tage (am 15ten Julius 1789) hatte indessen in Paris, auf dem Rathhause, der beständige Ausschuß der Wahlherren seine Sitzungen ununterbrochen fortgesetzt. Einer von den Wahlherren, Herr Santerre, kam und beklagte sich bei dem Ausschusse. »Gestern« sagte er »hat mich das Volk zum Kommen»danten der Vorstadt St. Antoine gewählt, und ich »habe den Eid geschworen. An der Spitze eines Hau»fens von 400 Mann, welche ich anführte, habe ich »die Bastille mit erobern helfen. Ich kam sogar auf »den Gedanken, eine große Menge Spicköl und Nel»kenöl durch Phosphor anzuzünden, und durch eine »Feuerspritze brennend in die Bastille sprengen zu las»sen, um dieselbe desto eher einzunehmen. Die Feuer»spritze stand auf meinen Befehl schon bereit, als die »Bastille eingenommen wurde. In demselbigen Au»genblicke sah ich, daß ein Schweizersoldat meinen »Bedienten auf dem Thurme umbrachte, und densel-

»hen über die Mauer herunterwarf; aber bald nachher »sah ich auch, daß ein Freund meines Bedienten diesen »Schweizersoldaten eben so umbrachte, und eben so »vom Thurme herunterwarf. Nachher rettete ich ei»nem Invaliden das Leben, welchen das Volk mit Ge»walt henken wollte: aber darüber gerieth ich selbst »in die größte Lebensgefahr. In demselbigen Augen»blicke, da, auf meinen Befehl, der Invalide losge»lassen wurde, drängte sich, durch das Volk, ein Weib »auf mich zu; schäumend vor Wuth, verlangte sie von »den Umstehenden ein Messer, um den Invaliden zu »ermorden, und schrie mir dabei ins Gesicht: »Nichts»würdiger! du begnadigst den Bösewicht, welcher mei»nen Mann umgebracht hat!« — Auch die Umstehen»den sagten: der Mann dieser Frau sey in der Bastille »umgekommen. Die Wuth des Weibes, ihr Geschrei »und ihre Vorwürfe, stimmten alle Gemüther auf ein»mal um, so daß, ohne die größte Standhaftigkeit »und Gegenwart des Geistes, und ohne den Beistand »aller Derjenigen die mich kannten, ich, von dem, ge»gen mich aufgebrachten Volke, hingerichtet worden »sein würde.«

Der beständige Ausschuß lobte die Tapferkeit des Hrn. Santerre, und fuhr nachher in seinen Arbeiten fort.

Gegen acht Uhr des Vormittags brachte man auf das Rathhaus die Briefe, welche in den Taschen des unglücklichen Flesselles gefunden worden waren. Alle schienen unbedeutend, und die meisten hatten eine Beziehung auf seine häuslichen Angelegenheiten.

Im Palais Royal versammelte sich indessen die unruhige Pariser Jugend. Die feurigen Jünglinge brannten vor Muth und Tapferkeit, und sprachen von nichts, als davon, dem Feinde entgegen zu gehen, und denselben in die Flucht zu schlagen; dem Feinde, der,

wie sie alle wußten, nicht vorhanden war. Um nicht unthätig zu seyn, wollten sie sich an Büsten und Statuen rächen; an Büsten und Statuen solcher Männer die ihnen verhaßt waren, und die sich, durch eine unzeitige Flucht, gerettet hatten. Es wurde ein Pranger errichtet, und die Büsten auf denselben gesetzt. Mit solchen läppischen Kindereien verfloß die Zeit, bis endlich Einer aufstand, und, im vollen Gefühle der neu erworbenen Freiheit, und der Tapferkeit die keinen Feind fürchtet, so lange sie keinen sieht, der Statue Ludwigs des Vierzehnten auf der Place Victoire, den Krieg ankündigte. »Was thun wir hier,« rief er aus, »laßt uns hingehen und uns die vier Na»tionen befreien, welche auf die unverschämteste »Weise zu den Füßen eines eben so eiteln als übermü»thigen Monarchen angekettet sind; laßt uns ihre Fes»seln zerbrechen; sogar das Erz werde frei; »und das Schicksal der Statuen des unsterblichen »Mannes, des großen Kerkermeisters der Bastille, »lehre Seines Gleichen, daß auch die Denkmäler des »Stolzes der Vergänglichkeit unterworfen sind.« a) Schon war der Haufe bereit aufzubrechen, um dieses große Unternehmen auszuführen, als der junge Etienne (ein Nachkömmling des berühmten Gelehrten dieses Nahmens) aufstand: »Was! rief er, wollt ihr, »wie Gothen und Vandalen, uns in die Barbarei »zurückführen? Achtet die Künste, und das Andenken »der Voreltern des Bürgerkönigs, welchen uns endlich »der Himmel geschenkt hat. Gehen wir lieber, meine »Freunde, zu der Statue des großen Heinrichs!«

Nun ziehen alle nach dem Pont neuf, zu der Statue Heinrichs des Vierten: Dort werfen sie sich nieder auf ihr Angesicht und beten ihn an, und, im Taumel

a) Dusaulx de l'insurrection Parisienne, p. 64.

der Freude und der Bewunderung, krönen sie sein Haupt mit Blumenkränzen, schmücken sein Pferd, und setzen ihm und seinem Pferde die Nationalkokarde auf.

Die Bewunderung, welche man seit dem ersten Anfange der Revolution, und schon einige Jahre vorher, für den Karakter Heinrich des Vierten gezeigt hat, fällt ins Kindische und Läppische, und Burke hat Recht, wenn er sagt: a) »Ich habe die Affektation »bemerkt, mit welcher man, schon seit vielen Jahren, »zu Paris, sogar bis zur Kinderei, das Andenken »Heinrichs des Vierten vergöttert. Wäre es möglich, »daß man gegen diese Zierde des königlichen Karakters »durch irgend etwas aufgebracht werden könnte, so »müßte es durch diese übertriebenen, listigen Lobreden »seyn. Diejenigen, welche hiebei am geschäftigsten »waren, sind eben die, welche ihre Lobreden damit be»schlossen, daß sie seinen Nachfolger und Abkömmling »vom Throne gestoßen haben, der doch, wenigstens, »eben so gutmüthig ist als Heinrich der Vierte; sein »Volk eben so sehr wie dieser liebt; und unendlich »mehr dazu beigetragen hat, alte Fehler des Staates »zu verbessern, als Heinrich der Vierte that, oder je»mals zu thun Willens war. Es kommt seinen Lob»rednern recht wohl zu statten, daß sie nicht mit ihm »zu thun haben; denn Heinrich von Navarra war ein »entschlossener, thätiger und politischer Fürst. Er be»saß zwar große Menschlichkeit und Milde; aber eine »Menschlichkeit und eine Milde, die seinem eigenen »Vortheile nie im Wege stand. Er bemühte sich nie »geliebt zu seyn, ehe er sich nicht vorher in den Zustand »gesetzt hatte, gefürchtet zu werden. Er war sanft im »Sprechen, und entschlossen im Handeln. Er be-

---

a) Reflections on the Revolution in France. P. 200.

»hauptete und vertheidigte sein Ansehn im Großen,
»und war nur nachgiebig im Kleinen. Er verzehrte
»seine königlichen Einkünfte edel; aber er hütete sich
»wohl das Kapital anzugreifen. Nie vergaß er, auch
»nicht einen Augenblick, die Anforderungen, welche er,
»auf die Grundgesetze des Königreichs sich stützend, ge-
»macht hatte. Das Blut seiner Widersacher vergoß
»er nicht sparsam; oft im Felde, zuweilen auf dem
»Schaffote. Weil er sich darauf verstand, wegen sei-
»ner Tugenden auch bei den Undankbaren sich Hoch-
»achtung zu erwerben, hat er sich jetzo die Lobsprüche
»Derjenigen erworben, die er, hätten sie zu seiner Zeit
»gelebt, würde in die Bastille eingeschlossen, und mit
»den Königsmördern zur Strafe gezogen haben, wel-
»che er aufhängen ließ, nachdem er Paris durch Aus-
»hungerung zur Uebergabe gezwungen hatte.»

Die Eilboten, welche von Paris abgiengen, oder
dort ankamen, wurden alle an den Stadtthoren ange-
halten, und ihre Briefe nach dem Rathhause gebracht,
wo man dieselben öfnete und las. In der Stadt ent-
stand ein Gerücht, man habe, während der Nacht, in
den unterirrdischen Kerkern der Bastille dumpfes Kla-
gen und Jammern noch verborgener Schlachtopfer der
Tirannei gehört. Andere sagten: es gebe in der Ba-
stille unterirrdische Gänge, und durch diese würde eine
Armee in die Stadt kommen, und dieselbe einneh-
men. Aber, bei einer genauen Untersuchung fand sich
alles ungegründet: Furchtsamkeit hatte die tapfern
Pariser abermals getäuscht.

Am 15ten Julius, gegen eilf Uhr Vormittags,
kam ein Postillon, keuchend und erschrocken, auf dem
Rathhause an: »Ich komme, sagte er, so eben von
St. Denis, wohin man mich geschickt hat, um zu er-
fahren, ob die Nachricht gegründet sey, daß die Trup-

pen anrücken, daß man die Kanonen aufpflanze, und daß Paris belagert werden solle? Ich ritt dahin, aber kaum kam ich vor die Stadt, als ich die Dragoner im Anmarsch erblickte, und von Jedermann erfuhr, daß zu St. Denis die größten Zurüstungen zum Kriege gemacht würden. Darüber erschrak ich so sehr, daß ich schnell umkehrte, um Ihnen diese Nachricht zu bringen.» Die Versammlung der Wahlherren beschloß, einen Abgesandten nach St. Denis zu senden, um zu erfahren, ob diese Nachricht gegründet sey. Herr Darimajon bot sich an, die Gesandtschaft zu übernehmen. Damit aber diese Nachricht nicht zur Unzeit in der Stadt verbreitet werde: so beschloß die Versammlung, eine ganze Stunde lang, von allen Anwesenden Niemand aus dem Saale z.. lassen. Sogleich wurden alle Thüren verschlossen und Wachen davor gestellt. Da man indessen die Nothwendigkeit einsah, einen geübten Kommendanten der Bürgermiliz zu wählen, indem Herr de la Salle nur das Unterkommando hatte annehmen wollen: so berathschlagte man sich einige Augenblicke über diese Wahl. Herr Moreau de St. Mery wies stillschweigend auf la Fayettens Büste, und durch Akklamation wurde la Fayette zum Kommendanten erwählt. Zugleich beschloß der Ausschuß, auf der Stelle eine Gesandtschaft nach Versailles an die Nationalversammlung zu senden, um derselben von der Unruhe und der traurigen Ungewißheit, in welcher sich die Hauptstadt befinde, Nachricht zu geben und sich Verhaltungsbefehle auszubitten. Die vier Abgesandten verließen sogleich das Rathhaus, um ihre Reise nach Versailles anzutreten.

Gegen zwei Uhr Nachmittags nahmen Unruhe, Lärm, Furcht und Schrecken, bis auf einen unglaublichen Grad in Paris zu. Eine traurige Nachricht

folgte der andern, und das allgemeine Geschrei war: »Zu den Waffen! Zu den Waffen! Die Truppen sind »da! Sie sind in den Vorstädten! Sie sengen, brennen »und morden, alles vor sich her!« Der Ausschuß befahl, das Pflaster in allen Straßen, ohne Verzug, aufzunehmen; und sich zu vertheidigen; die stumme Wuth der Verzweiflung war auf allen Gesichtern zu lesen; und tiefe Stille herrschte in dem, mit Menschen angefüllten Saale des Rathhauses. a)

In diesem schrecklichen Augenblicke erscheint ein Unbekannter, keuchend, mit Schweiße bedeckt, halb ohnmächtig. »Ich komme (sagt er mit gebrochenen Worten) ich komme in anderthalb Stunden von Versailles nach Paris. Ich komme, und freue mich der Erste zu seyn, der Stadt Paris ihr Glück zu verkündigen.

So ungeduldig auch die ganze Versammlung war, ihn sprechen zu hören; so sehr bat man ihn dennoch, sich erst etwas zu fassen und ruhiger zu werden. Er aber kehrte sich nicht an diese Bitten, sondern fuhr fort. »Ich bin selbst,« sagte er keuchend, »in dem Saale der Nationalversammlung gegenwärtig gewesen, als der König erschien . . . ganz allein . . . mit seinen beiden Brüdern . . . ohne alles Gefolge. Ich habe selbst gehört, daß Er sagte: Ich komme, mit Zuversicht, mitten unter die Stellvertreter der Nation, Ihnen mein Leidwesen zu bezeugen, und Sie zu bitten, durch alle möglichen Mittel, die Uebel, welche den Staat

---

a) Neque populi aut plebis ulla vox, sed attoniti vultus, et conversae ad omnia aures; non tumultus, non quies, quale magni metus et magnae irae silentium est.

Tacitus. Histor. I. [illegible]

drücken, zu heben. Ich bin mit der Nation nur Eins. Ich habe Befehl gegeben, daß sich die Truppen von Versailles und von Paris sogleich entfernen sollen; und ich verlange, daß Sie Sich mit mir vereinigen, um die Ruhe in der Hauptstadt wieder herzustellen. Vielleicht sind dieses nicht die eigentlichen Worte des Königs, aber doch gewiß der Sinn derselben... Nach Anhörung dieser Rede des Königs war ich ganz von lebhaften und süßen Empfindungen hingerissen; ich nahm Extrapost, um hieher zu kommen. Zu Sevres wurde ich von den Schweizern angehalten, und zu ihrem Kommendanten geführt.... Dieser fragte, warum ich nach Paris reisen wolle? Ich sagte ihm den Beweggrund meiner Reise, und er antwortete: er dürfe mich, zufolge der ihm gegebenen Befehle, nicht reisen lassen. Ich, über diesen Aufenthalt beinahe in Verzweiflung, fuhr, in einem Boote, über den Fluß, und lief von da zu Fuße bis nach Paris.»

Durch diese unerwartete Nachricht verwandelte sich der Schrecken der Zuhörer in ein lautes Freudengeschrei. Einige argwohnten und zweifelten; die meisten aber hielten die Nachricht für wahrscheinlich, für möglich, für gewiß. Der Unbekannte, welcher die Zweifel bemerkte, sagte: »Ich heiße Karl Joseph Piquais, bin ein Kaufmann, wohne in der Straße de la Sourdiere, Num. 10, und bleibe hier, bis die Nachricht bestätigt ist.»

Sogleich wurde eine neue Gesandtschaft nach Versailles geschickt, um sich zu erkundigen, ob diese Nachricht gegründet sey; aber bald nachher bestätigte sich dieselbe immer mehr und mehr. Es kam ein Bote von Versailles, welcher die Ankunft einer Gesandtschaft von der Nationalversammlung ankündigte, und zu-

gleich bat, daß die Stadt Paris, diese Gesandtschaft, ihrer Würde gemäß, empfangen möchte. Sogleich ward von dem Rathhause eine Gesandtschaft aus den Wahlherren, begleitet von Truppen, den ankommenden Mitgliedern der Nationalversammlung entgegengeschickt, und Befehl gegeben, daß bei ihrer Ankunft die Kanonen gelößt werden sollten.

Um diese Zeit wurde ein Postillon in den Saal gebracht, welcher die Livree des Herzogs von Orleans trug und einen Brief für die Herzoginn mitbrachte. Er war am Thore angehalten worden. Diejenigen, welche den Postillon mitbrachten, verlangten: der Präsident solle das Siegel des Briefes erbrechen, und den Brief laut vorlesen. Nicht deswegen, sagten sie, als wenn, bei den bekannten Gesinnungen des Hauses Orleans, ein Argwohn statt finden könnte; sondern deswegen, weil es nicht unmöglich sey, daß die Feinde der Revolution den Namen und die Livree des verehrungswürdigen Herzogs mißbrauchten, um auf eine sichere Weise ihrer Parthei geheime Nachrichten mitzutheilen. Man war eben im Begriffe diesem Rathe zu folgen, als einer von den Wahlherren aufstand, und ein Mittel vorschlug, wodurch sowohl die Unverletzbarkeit des Geheimnisses der Briefe beobachtet; die Hochachtung, welche man dem Namen Orleans schuldig zu seyn glaubte, bezeugt; und die Gewißheit, daß sich nicht die Feinde des Vaterlandes dieses ehrwürdigen Namens bedienten, erlangt wurde. Er schlug vor: einer der Wahlherren solle sich zu der Herzoginn hin begeben; derselben den Brief überreichen; von ihr hören, ob er für sie bestimmt sey; und im Falle dieses nicht wäre, den Brief wieder nach dem Rathhause zurück bringen. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und

die

die Herzoginn sagte dem Ueberbringer: der Brief sey an sie gerichtet.

Gegen drei Uhr Nachmittags kamen mehr als zweitausend bewaffnete Bürger vor dem Rathhause an, die eine große Menge Soldaten von der Infanterie und Kavallerie, viele Pferde, Kanonen, und mit Kriegsgeräthen aller Art beladene Wagen, welche der Armee des Marschalls von Broglio zugehörten, mitbrachten.

Die am Vormittage von dem Rathhause nach Versailles geschickte Gesandtschaft kam nunmehr zurück, begleitet von einer unzähligen Menge bewaffneter Menschen. Herr Garran de Coulon, einer von den Abgesandten, sagte: »Wir haben Extrapost genommen und sind durch Paris ohne Schwierigkeit gekommen. Auf den Bock des Wagens hatten sich, zu unserer Sicherheit, neben den Kutscher, zwei bewaffnete Soldaten der Bürgermiliz gesetzt. Bei der Hauptwache in der Straße St. Dominique wurden wir angehalten. Wir zeigten unsere Vollmacht vor, und erzählten den Beweggrund und die Nothwendigkeit unserer Reise nach Versailles; aber vergeblich. Das Volk blieb hartnäckig dabei, wir seyen Ausreißer und wollen entfliehen; die Vollmacht sey falsch und untergeschoben. Vergeblich haben wir verlangt, man möchte uns nach unsern Distrikten, nach unsern Häusern, oder nach dem Rathhause zurückführen, wo man uns sogleich erkennen würde; vergeblich haben einige von uns verlangt, als Geißeln zurück zu bleiben, und für die Wahrheit dessen, was wir sagten, mit unserm Kopfe zu stehen, wenn man auch nur Einem von uns erlauben wolle, seine Reise fortzusetzen. Der wüthende Pöbel schrie fürchterlich: man möchte uns auf der Stelle henken oder uns die Köpfe abschlagen. Das

um uns versammelte Volk drängte sich zu, drohte, schlug uns; und einer von den Bürgersoldaten, welche auf dem Bocke saßen, bekam einen Bajonettstich in die Wange. Sobald der Pöbel Blut fließen sah, legte sich seine Wuth, und er gab nun zu, daß wir alle, unter starker Bewachung, nach dem Rathhause zurückgeführt wurden.»

Indessen kamen die Abgesandten der Nationalversammlung bei den Thuillerien an, wo ihnen die Gesandten vom Rathhause, welche sie einzuholen abgeschickt waren, begegneten. Herr Duveyrier redete zu dem Marquis de la Fayette, Vicepräsidenten der Nationalversammlung, folgendermaßen: »Wir sind von den versammelten Wahlherren abgesandt, um die Engel des Friedens zu empfangen, welche uns die Nationalversammlung zusendet. Sie wird, wie wir hoffen, unsere kleine Anzahl, und unsern schlechten Anzug entschuldigen.» Der Lärm und das Freudengeschrei des versammelten Volkes, bei dem Anblicke der hundert Mitglieder der Nationalversammlung, war so groß, daß man diese Rede kaum hören konnte. Nun gieng der Zug an. Vorauf eine Kompagnie Kavallerie; dann ein Detaschement der Französischen Garde und ein Detaschement der Schweizergarde; nachher ein Trompeter; nach diesem die Offizire der Bürgermiliz; die Gesandten der Wahlherren; die Abgesandten der Nationalversammlung: zuletzt die Pariser Bürgermiliz und die Französische Garde. In allen Straßen, durch welche der Zug gieng, waren Fenster und Dächer mit Menschen angefüllt. Ein unermeßliches Volk streckte die Arme gegen seine Schutzengel aus; warf Blumenkränze und Lorbeeren auf sie herab; und rief, mit Freudenthränen in den Augen: »Hoch lebe die Nation! Hoch lebe der König! Hoch

leben die Abgesandten! Hoch lebe die Nation!» Ein grösseres und majestätischeres Schauspiel hatte die Hauptstadt noch nie gesehen.

Auf der Treppe des Rathhauses kamen ihnen die versammelten Wahlherren entgegen. Freudengeschrei, Händeklatschen, Jauchzen und Jubeln, nahmen kein Ende. Endlich befahl man Stillschweigen, und la Fayette hielt, mit der ihm eigenen einfachen und rührenden Beredsamkeit, eine Rede an die Versammlung. Diese Rede wurde, beinahe bei jeder Periode, durch Beifallklatschen, und durch das Geschrei: »Hoch lebe der König! Hoch lebe die Nation!» unterbrochen. Nachdem la Fayette seine Rede geendigt hatte, war das Geschrei und der Lärm so groß, daß man nur mit Mühe neues Stillschweigen von dem Volke erhalten konnte. Dann hielt Lally=Tolendal eine sehr rührende Rede, welche den Enthusiasmus der Versammlung auf den höchsten Grad erhob. Die Bürger drängten sich um ihn, und umarmten ihn; man warf ihm eine Blumenkrone zu; man wollte dieselbe auf seinem Haupte bevestigen; aber er wehrte sich so sehr er konnte, und wollte sie Herrn Bailly aufsetzen. Seiner Bemühungen aber ungeachtet, hielt man die Krone fest auf seinem Haupte; und so wurde er nach dem offenen Fenster getragen, und der auf dem Greveplatze versammelten Volksmenge gezeigt, welche, bei seinem Anblicke, in ein lautes Freudengeschrei ausbrach.

Hierauf sagte Herr Moreau de St. Mery, der Präsident der Wahlherren: »Die Jahrbücher einer Monarchie, welche schon seit dreizehn Jahrhunderten daurt, bieten uns noch keinen so feierlichen Tag dar, als denjenigen, an welchem die erhabenen Stellvertreter der Nation, derselben, im Namen des besten der Könige, anzukündigen kommen, daß es ihr erlaubt,

sey, frei zu seyn, und zwar so frei als sich der Mensch nur wünschen kann. Sagen Sie Ihm, meine Herren, diesem Könige, welcher heute den unsterblichen Titel des Vaters seiner Unterthanen sich erworben hat, daß, in die Nothwendigkeit versetzt, verderblichen Befehlen zu widerstreben, wir niemals gezweifelt haben, daß sein Herz diese Befehle mißbillige. Sagen Sie Ihm, wir seyen bereit, seine Knie zu umfassen; sagen Sie Ihm endlich, der Erste König in der Welt sey Derjenige, welcher die Ehre habe, über Frankreicher zu herrschen.»

Nun fieng das Freudengeschrei von Neuem an. So war der Pöbel von jeher! Einen Tag wüthet er, und schlägt Köpfe ab: den andern Tag vergöttert er; je nachdem er gestimmt wird!

Darauf hielt der Herzog von Liancourt eine Rede; aber diese Rede mißfiel dem Volke, weil er sagte, der König wolle den Soldaten der Französchen Garde verzeihen, daß sie ihre Fahne verlassen hätten. Es entstand in der Versammlung ein allgemeines Gemurmel, welches schlimme Folgen hätte haben können. Die Soldaten der französischen Garde drängte sich vor, und Einer von ihnen sprach: »Wir wollen keine Verzeihung; die brauchen wir nicht. Wir haben der Nation gedient, das heist dem Könige; und am heutigen Tage ist es klar, und ganz Frankreich sieht es ein, daß wir allein dem Könige und dem Vaterlande treu geblieben sind.»

Die Umstehenden baten den Grafen von Clermont Tonnerre zu sprechen, um den übeln Eindruck auszulöschen; und dieser hielt eine Rede, in welcher er die Aufführung der Französischen Garde lobte, und das Volk besänftigte. Er, der noch am Vormittage, in der Nationalversammlung, gesagt hatte, man müsse

bei dem Eintritte des Königs die größte Ruhe und das tiefste Stillschweigen beobachten, hielt jetzo eine Rede an das Volk, worin er sagte: »Wir haben den guten König, von dem Saale der Nationalversammlung bis in seinen Pallast, auf unsern Händen getragen, durch eine unzählbare Volksmenge, welche Glückwünschungen und Freudengeschrei gen Himmel schickte.« a)

Der Erzbischof von Paris, dieser gute, rechtschaffene und allgemein geliebte Prälat, vermahnte hierauf das Volk zum Frieden, und schlug vor, die ganze Versammlung solle sich, ohne auseinander zu gehen, sogleich nach der Hauptkirche begeben, um durch ein feierliches Te Deum dem Höchsten für die hergestellte Ruhe zu danken. Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Dann sprach Herr Moreau de St. Mery noch einmal, und bat, daß man allen Schuldigen Gnade und Verzeihung ihrer Verbrechen schenken und versprechen möchte. Auch dieser Vorschlag wurde einstimmig angenommen.

In dem Augenblick als die Versammlung aufbrechen wollte, wurde la Fayette, durch Akklamation, zum Kommendanten der Pariser Miliz ausgerufen. Er nahm diese Stelle, mit Bezeugungen der Hochachtung und Dankbarkeit für die ihm erwiesene Ehre an, zog seinen Degen aus der Scheide, und schwor: sein Leben in Verfechtung der neuerworbenen Freiheit aufzuopfern.

---

a) Nous l'avons porté dans nos bras, de nôtre salle jusqu'à son Palais, et ces deux édifices, séparés par un assez grand intervalle, étoient réunis par un peuple immense, remplissant l'air de ses cris d'allégresse, et de bénédictions.

Gleich nachher riefen Alle, einstimmig, Herrn Bailly zum Vorsteher der Kaufleute aus. Einer aus dem Haufen rief: »Nicht Vorsteher der Kaufleute, sondern Maire von Paris!« und nun schrie alles: »Recht! Recht! Maire von Paris!« Herr Bailly stand auf und machte eine Verbeugung. Thränen rollten über seine Wangen; seine Brust war beklemmt; und von seiner Rede konnte man nichts verstehen, als daß er einer so großen Ehre nicht würdig, und eine so große Last zu tragen nicht im Stande sey. Hr. Bailly hatte Recht. Die Last war für ihn wirklich zu groß. Seine Rechtschaffenheit war zwar bekannt, und seine astronomischen Kenntnisse machten ihm Ehre; aber der Mann, welcher seine ganze Lebenszeit auf der Studierstube zugebracht hat, besitzt die Talente nicht, welche nöthig sind, um den Pariser Pöbel zu führen. Ich habe ihn einigemal gesehen, wenn er kam, um einen Volksauflauf zu stillen. Allemal waren seine Bemühungen fruchtlos, und das Volk spottete seiner. Er kam, und bat, und weinte; statt daß er hätte schrecken, trotzen und befehlen sollen. Das Volk will nicht durch Bitten und Thränen, sondern durch Drohungen und Befehle, mit Einem Worte, durch Furcht geführt seyn!

Lally Tolendal setzte nun die Krone, mit welcher das Volk seine Beredsamkeit gekrönt hatte, auf Hrn. Baillys Haupt, und der Erzbischof von Paris hielt sie auf demselben fest, ungeachtet Herr Bailly, aus Bescheidenheit, sich dieser Ehre weigerte.

Nun baten alle Stimmen einmüthig, um die Zurückberufung des Herrn Neckers und der übrigen verwiesenen Minister. Nachher gieng der Zug nach der Hauptkirche, und der unermeßliche Haufe, welcher nachfolgte, wünschte ihnen Glück, und bat um die Zu-

rückberufung Neckers. Das Volk drängte sich, trunken vor Freude, auf Hrn. la Fayette und Hrn. Baily zu, um sie zu begrüßen und zu umarmen; dadurch kamen beide in die augenscheinlichste Lebensgefahr. Herr la Fayette wurde von einem großen Haufen mit fortgerissen. Herr Bailly war schon in Gefahr erdrückt zu werden, als einer der Wahlherren, begleitet von achtzehn Soldaten der Schweizergarde, den Herrn Maire von der ihm so gefährlichen Liebe des Volks befreite. Diese Soldaten trugen Herrn Bailly, durch das dicht versammelte Volk, welches Freudenthränen weinte, seine Arme zum Himmel erhob, und unaufhörlich ausrief: »Hoch lebe Herr Bailly! Hoch lebe unser Vorsteher der Kaufleute!« sie trugen ihn bis an die Thüre der Hauptkirche. Dort war ihm der rührendste Auftritt noch vorbehalten. Eine Menge kleiner Kinder erschien. Sie fielen vor ihm auf die Knie nieder; sie falteten ihre kleinen Hände; und riefen, mit schwacher Stimme: »Hoch lebe Bailly! Hoch lebe Bailly! unser Vater, unser lieber Vater!» Es waren die Waisenkinder des Findelhauses. Herr Bailly, von der Menge neuer Eindrücke betäubt, sah und hörte nicht mehr. Seine Augen waren starr; er schien gefühllos und außer sich: aber der Anblick der Kinder brachte ihn wieder zu sich selbst. Er bückte sich, umarmte diese kleinen, verlassenen Geschöpfe, und versprach ihnen, mit Thränen in den Augen, daß er ihr Vater seyn und für sie sorgen wolle.

Nach geendigtem Te Deum wurde Herr Bailly von den achtzehn Schweizern, welche ihn keinen Augenblick verlassen hatten, wieder nach dem Rathhause zurück gebracht, und nahm nunmehr daselbst als Maire den Vorsitz. Gegen Mitternacht kamen einige Wahlherren, und sagten: ein Frauenzimmer in Manns-

kleidern sey so eben auf der Straße angehalten worden, man bringe sie nach dem Rathhause, und der Pöbel verlange, sie ohne Prozeß aufzuhängen. Herr Bailly gieng sogleich herunter, und sah die Unglückliche, unter einem Haufen von Männern, welche bewaffnet waren und Fackeln trugen. Herr Bailly redete das Mädchen an, aber vor Schrecken konnte sie nicht antworten, und der Lärm war so groß, daß man die gebrochenen Worte, welche sie stammelte, nicht verstehen konnte. Sie wurde hin und her gestoßen, geschlagen, geprügelt, verwundet und fiel endlich, ohne Besinnung, vor dem Rathhause auf das Pflaster nieder. Der Pöbel kannte den Maire nicht; Herr Bailly kannte Diejenigen nicht, welche unter seinen unmittelbaren Befehlen standen. Er fieng an zu sprechen, aber der Pöbel rief ihm zu: »Schweig und begieb dich weg, oder wir hängen dich auf der Stelle an die Laterne!« Herr Hay, der Oberste der Bürgerwache, bot sich an, die Befehle des Herrn Maire auszuführen, und Herr Bailly befahl ihm, die unglückliche Unbekannte in seinen Schutz zu nehmen, und dieselbe nach dem Gefängnisse zu führen, unter dem Vorwande, daß ihr der Prozeß gemacht werden sollte. Herr Hay führte den Befehl des Herrn Maire aus.

Ein Haufe bewafneter Bürger brachte nach dem Rathhause den Bischof von Chartres, und einen andern Abgesandten der Nationalversammlung. Beide waren auf der Straße als verdächtig angehalten worden. Der Maire erkannte sie, und entschuldigte diese Gewaltthätigkeit durch die Unruhe des Tages, und durch ein Mißverständniß des Volkes. Gegen Morgen kamen einige Männer nach dem Rathhause und sagten: das Betragen des Königs sey nicht aufrichtig; es sey nur eine List der Feinde, um die Pariser zu bewegen, daß sie

die Waffen niederlegen möchten, damit man sie nachher desto leichter überwinden könne. Herr Bailly sprach sehr heftig und unwillig gegen einen so ungegründeten Verdacht, bei dem bekannten vortrefflichen Karakter des Königs. »Ich bin« setzte er hinzu »Augenzeuge von Allem gewesen, und ich stehe dafür, daß Dasjenige, was wir hier der Versammlung und dem Volke erzählt haben, wirklich vorgefallen ist.« Diese Rede beruhigte zum Theil das Volk; aber nun verlangte man, Herr Bailly möchte den König bewegen, am folgenden Tage nach Paris zu kommen. Er antwortete: dieß sey unmöglich; er reise zwar sogleich noch in der Nacht nach Versailles; allein er habe nicht das Vorrecht, den König zu jeder Zeit sehen zu können; indessen verspreche er, bei der ersten Gesandtschaft, welche die Nationalversammlung an den König senden werde, dem Monarchen diese Bitte der Hauptstadt bekannt machen zu lassen.

Um drei Uhr des Morgens reiste Herr Bailly, mit den übrigen Gesandten der Nationalversammlung, wiederum nach Versailles ab.

Am 16ten Julius statteten die Abgesandten der Nationalversammlung der Versammlung von ihrer Gesandtschaft Bericht ab; und Herr Mounier hielt folgende schöne Rede, welche ich ganz einrücke, weil in derselben die Eindrücke, welche die Auftritte des vorigen Tages auf die Gemüther der Abgesandten gemacht hatten, sehr lebhaft dargestellt werden.

»Die Abgesandten der Nationalversammlung« sagte er »sind gestern Nachmittag um drei Uhr von Versailles abgereist. An dem Orte ihrer Abreise fingen schon die Zurufungen und das Freudengeschrei an, und von diesem Augenblicke hat es nicht mehr aufgehört. Auf dem ganzen Wege war die Straße mit

Menschen bedeckt, welche die Abgesandten segneten, und sich dem Entzücken der allerlebhaftesten Freude überliessen. Das Militair war von ähnlichen Empfindungen durchdrungen. Offizire und Soldaten; Fremde und Einheimische; Alle schienen von demselbigen Geiste belebt. Auf allen Gesichtern las man zärtliche Rührung, und aus Aller Mund erschallte das Freudengeschrei des Patriotismus und der Menschlichkeit. Wir reisten mitten durch eine unermeßliche Menge; aber es war eine Menge von Freunden und Brüdern! Bei dem Eingange von Paris kam uns eine Brigade der Mareschaussee und die Polizeiwache entgegen. Sie vereinigten sich mit uns, kehrten um, und marschirten vor uns her, mit einem Trompeter voranf, welcher die Ankunft der Abgesandten bekannt machte. Bewafnete Bürger, mit Soldaten vermischt, umgaben uns, um unsere Begleitung auszumachen. Auf dem Platze Ludwigs des XV. stiegen wir aus unsern Wagen. Eine zahlreiche Wache umgiebt uns, und ein unzählbares Volk bietet sich, von allen Seiten, unserm Anblicke dar. Bewafnete Bürger und Soldaten stellen sich, und machen zu beiden Seiten eine Reihe, um für uns den Durchgang frei zu lassen. Die Zuschauer lassen nunmehr der Empfindung, welche ihre Brust beklemmt, freien Lauf, und geben uns alle Beweise der zärtlichsten Zuneigung. Sie kennen keinen größern Genuß, als einem Mitgliede der Nationalversammlung die Hand zu drücken. Ohne Aufhören ertönt die Luft von Händeklatschen und von Freudengeschrei, verbunden mit dem Lärme der Trommeln und musikalischer Instrumente. Die Bürger wünschen sich einander Glück, sie umarmen einer den andern. In Aller Augen glänzen Thränen; Alle sind, von neuen Gefühlen durchdrungen, außer sich. Von allen Seiten her ruft

man: »Hoch lebe die Nation, Hoch lebe der König! Hoch leben die Abgesandten!« Niemals war eine öffentliche Feierlichkeit so schön und so rührend. Niemals sah man noch, Millionen von Menschen sich zu ihren Stellvertretern drängen, um in einem so erhabenen und so feierlichen Aufzuge das Bild der Freiheit zu betrachten. Die Geschichte bietet uns kein ähnliches Beispiel dar; und nie wird es der Geschichte möglich seyn, alles wieder zu erzählen was wir gesehen; vielweniger was wir gefühlt haben. Bei unserer Ankunft am Rathhause, welch ein schönes Schauspiel stellte sich uns dar! Der ganze Platz war mit einer unglaublich großen Menge bewafneter und unbewafneter Bürger bedeckt. Dieselben Zurufungen, welche wir schon während des Zuges gehört hatten, werden auch hier, ohne Aufhören, wiederholt und erneuert. In dem Versammlungssaale ist die Menge so groß, so entzückt durch Freude, daß es Mühe kostet, Stillschweigen zu erhalten. Endlich kündigt der Marquis de la Fayette an, daß der König in die Nationalversammlung ohne Pomp, ohne Zurüstungen, gekommen sey. Er liest die Rede vor, welche der König gehalten hat; er erzählt die Beweise von Liebe und Zuneigung, welche der Monarch von den Stellvertretern der Nation erhielt; er beschreibt den schönen Auftritt, als Seine Majestät, zu Fuße, nach Seinem Schlosse zurück kehrte, mitten unter der Nationalversammlung und den Einwohnern von Versailles, bewacht von ihrer Liebe und von ihrer unverbrüchlichen Treue. Diese Rede wird mit zahlreichem Beifallklatschen und mit wiederholtem Rufen: Hoch lebe der König! aufgenommen. Dann spricht der Graf von Lally-Tolendal. Nachdem er dem Patriotismus und dem Muthe der Pariser das

Lob gegeben hat, welches ihnen gebührt; nachdem er erzählt hat, wie groß die Traurigkeit der Stellvertreter der Nation gewesen sey, als sie den unglücklichen Zustand der Hauptstadt erfuhren; nachdem er die zu Versailles vorgefallenen, rührenden Auftritte beschrieben hat, spricht er von Freiheit und Vaterland. Er spricht von dem Könige, von Seinen Tugenden und von den Pflichten der Frankreicher, mit einem so edeln, so eindringenden Tone, mit einer so unwiderstehlichen Beredsamkeit, daß die Menge der Zuhörer hingerissen wird; daß der Rausch vollkommen ist. Liebe zum Vaterlande, Liebe zum Könige, erheben die Seele aller Derjenigen, die da gegenwärtig sind. Die Umstehenden drängen sich zu dem Redner, und drücken ihn in ihre Arme; eine Krone von Blumen wird ihm angeboten; seine Bescheidenheit stößt dieselbe zurück; er huldigt der Nationalversammlung, indem er sie auf das Haupt ihres Präsidenten setzt. Dieser Bemühungen ungeachtet, kommt sie doch auf sein eigenes Haupt zurück. Man will ihn nachher dem auf dem Platze versammelten Volke zeigen, und er widersteht vergeblich. Man trägt ihn nach einem Fenster, wo ihn das Volk mit dem lautesten Freudengeschrei empfängt. Nach der Rede des Herrn Lally-Tolendal vermahnt der Erzbischof von Paris aufs neue zum Frieden, und schlägt vor, sich nach der Hauptkirche zu begeben, um öffentlich Gott zu danken. Der Präsident der Wahlherren hält eine Rede, welche Eifer und Patriotismus athmet. Er vermahnt das Volk, allen heimlichen Groll zu vergessen; und man verspricht es ihm. Darauf kündigt der Herzog von Liancourt an, daß Seine Majestät die Errichtung der Bürgermiliz billige. Der Graf von Clermont Tonnerre sprach nachher, und seine Rede wurde mit vielem Beifalle aufgenommen. Man

kündigte dem Marquis de la Fayette an, daß er zum Kommendanten der Bürgermiliz ernannt sey. Die grosse Menge von Bürgern, welche den Saal des Rathhauses anfüllten, baten auf das heftigste und dringendste um die Zurückberufung Neckers. Sie bezeugten den Wunsch, dem Herrn Bailly die Stelle eines Maire von Paris zu übertragen. Dieser vortreffliche Staatsbürger hat, sowohl als der Erzbischof von Paris, die allerschmeichelhaftesten und verdientesten Beweise der Zuneigung und Hochachtung der Pariser erhalten. Die Abgesandten der Nationalversammlung haben nachher ihren Zug nach der Hauptkirche angetreten. Man hat das Te Deum gesungen, und Herr la Fayette hat den Eid geleistet, daß er getreu die Pflichten eines Generals erfüllen wolle. Während der Eidesleistung sind die Kanonen gelöst und die Trommeln gerührt worden, und eine kriegerische Musik hat sich hören lassen. Nach dem Te Deum haben sich die Abgesandten zu dem Herrn Erzbischof begeben, und so wie sie aus dem Erzbischöflichen Pallaste wieder herauskamen, wurden sie von der Bürgermiliz nach dem Orte ihrer Abreise begleitet, und erhielten, in den Straßen, militairische Ehrenbezeugungen, mitten unter den Zurufungen der Bürger. Noch muß ich hinzusetzen, daß in allen Straßen von Paris, so wie in dem Saale des Rathhauses, man mit großem Geschrei die Entfernung der neuen Minister und die Zurückberufung des Herrn Neckers verlangte. Die Einwohner von Paris beneideten das Glück, welches die Nationalversammlung genossen hatte, und bezeugten das Verlangen, ihren König mitten unter sich zu sehen, so wie wir ihn mitten unter uns gesehen haben. So wird also nunmehr Paris die süßen Früchte des Friedens genießen. Die Bürgermiliz wird alle Unord-

nungen verhüten: und ihr Befehlshaber wird ein Held seyn, dessen Nahme, in der alten und in der neuen Welt, der Freiheit theuer ist; aber ein Französischer Held, welcher zu gleicher Zeit seinen Fürsten liebt, und die Knechtschaft verabscheut. Die Unglücksfälle, welche die Hauptstadt erlitten hat, verdienen unstreitig unser Mitleiden. Mögen niemals in derselben die schrecklichen Zeiten wiederkehren, wo das Gesetz seine Macht verlohren hat; aber möge sie auch niemals mehr das Joch des Despotismus tragen müssen! Sie ist der Freiheit würdig; sie verdient dieselbe, wegen ihres Muthes und wegen ihrer Unerschrockenheit. Wem kann man das vergossene Blut zurechnen? Wem anders, als den treulosen Rathgebern, welchen es gelungen ist, den König zu überlisten, und ihn dahin zu bringen, daß er den Stellvertretern der Nation, durch Soldaten, den Eingang in ihren gewöhnlichen Versammlungssaal hat versagen, und die Nationalversammlung in ein Lit de Justice verwandeln lassen; dahin, daß er mit großen Unkosten, zu einer Zeit, wo die Finanzen in der größten Unordnung sind, und wo eine schreckliche Theurung herrscht, eine Armee versammelt, und diese Armee nach Paris, nach Versailles, und nach den umliegenden Orten gebracht, und dadurch das Volk über die persönliche Sicherheit seiner Stellvertreter besorgt gemacht hat; dahin, daß er Kriegszurüstungen neben das Heiligthum der Freiheit setzte, und die tugendhaften Minister entfernte, welche das öffentliche Zutrauen besaßen; dahin, daß er den Zusammenhang durch die Straßen, zwischen Paris und Versailles unterbrach, und seine Unterthanen wie Feinde des Staates behandelte. Unstreitig ist keiner unter uns, welcher nicht gewünscht hätte, durch alle nur möglichen Mittel die Unruhen in Paris zu verhüten;

aber die Feinde der Nation haben sich nicht gescheuet, dieselben entstehen zu lassen. Diese Unruhen werden jetzo aufhören; die Konstitution wird gegründet werden, und sie wird uns trösten; sie wird auch die Pariser, wegen alles vorgegangenen Unglücks trösten, und bei den Thaten, welche die Verzweiflung des Volkes erzeugt hat, wird es vielleicht, indem wir den Tod unserer Mitbürger beweinen, uns schwer werden, die Empfindung des Vergnügens zurück zu halten, wenn wir die Zerstörung der Bastille erblicken, wo, über den Trümmern dieses fürchterlichen Gefängnisses des Despotismus, nach dem Wunsche aller Staatsbürger, bald die Bildsäule eines guten Königs sich erheben wird; eines Königs, welchem Frankreich seine Freiheit und seinen Wohlstand zu verdanken hat».

Nach Anhörung dieser Rede berathschlagte sich die Nationalversammlung über die Zeitumstände, und beschloß: dem Könige eine Addresse zu überreichen, um ihn zu bitten, die neu gewählten Minister zu entfernen, und Hrn. Necker zurück zu berufen. Die Debatten dauerten sehr lange. Ehe sie aber noch anfingen, berathschlagte sich die Versammlung über einen Gegenstand, an welchen nur eine so leichtsinnige Nation, als die französische ist, in einem solchen Zeitpunkte hätte denken können. — Man schlug vor: den König zu bitten, daß er den Mitgliedern der Nationalversammlung erlauben möchte, ein Unterscheidungszeichen; etwa ein Ordensband, ein Kreuz, oder eine Medaille zu tragen. Ein anderer schlug vor: daß die Mitglieder der gegenwärtigen Nationalversammlung dieses Zeichen lebenslänglich zu tragen Erlaubniß haben sollten. Man sprach für und wider, und verlor über dieser Kinderei die kostbare Zeit, so lange bis Herr Barnave, durch eine schöne Rede, den ganzen Vorschlag abwies.

Bald nachher erfuhr die Nationalversammlung, daß der König den Truppen Befehl gegeben habe, sich zu entfernen. Auf diese Nachricht beschloß die Versammlung, eine Gesandtschaft an den König zu senden, um ihm zu danken. Ehe aber noch die Mitglieder, welche die Addresse überbringen sollten, gewählt waren, erhielt die Versammlung die neue Nachricht, daß sich der König entschlossen habe, dem Wunsche der Pariser zu entsprechen, und am folgenden Tage nach der Hauptstadt zu reisen. Die Versammlung beschloß: sogleich eine Gesandtschaft nach Paris zu senden, um der Hauptstadt diesen Entschluß des Königs zu verkündigen. Hierauf ließ der König der Versammlung sagen, er habe sich entschlossen, Herrn Necker zurück zu berufen; wobei er zugleich der Versammlung den Brief übersandte, welchen er an Herrn Necker geschrieben hatte. Die Versammlung beschloß: dem Briefe des Königs an Herrn Necker einen Brief beizulegen, welcher folgendes Inhalts war:

»Mein Herr!»

»Die Nationalversammlung hat schon durch eine »feierliche Handlung bewiesen, daß Sie ihre Achtung »und ihr Bedauren mitgenommen haben. Dieses »ehrenvolle Zeugniß hat sie Ihnen zugesandt, und »Sie müssen dasselbe erhalten haben. Heute Vormit»tag hatte sie beschlossen, den König zu bitten, Sie wie»derum in das Ministerium zu rufen. Es war sowohl »ihr eigener Wunsch, den sie durch diese Bitte aus»drückte, als auch der Wunsch der Hauptstadt, welche »Sie laut zurück verlangt. Der König hat unserer »Bitte zuvorkommen wollen. Ihre Zurückberufung »ist uns von Ihm angekündigt worden, und sogleich »hat uns die Dankbarkeit zu dem Könige hingeführt.

»Da

»Da haben wir von Ihm einen neuen Beweis Seines
»Zutrauens erhalten, indem er uns den Brief über-
»gab, welchen Er an Sie geschrieben hatte, und uns
»auftrug, denselben zu übersenden. Die National-
»versammlung bittet Sie inständig, in den Wunsch
»Seiner Majestät einzuwilligen. Ihre Talente und
»Ihre Tugenden konnten keine ehrenvollere Belohnung
»und keine kräftigere Aufmunterung erhalten. Sie
»werden unser Zutrauen rechtfertigen; Sie werden nicht
»eigene Ruhe der öffentlichen Ruhe vorziehen; Sie wer-
»den Sich nicht den wohlthätigen Wünschen des Königs
»für sein Volk entziehen. Jeder Augenblick ist kostbar.
»Der König, die Nation und die Stellvertreter dersel-
»ben, erwarten Sie. Wir sind u. s. w.«.

Am 16ten Julius beschlossen die Wahlherren zu Paris, daß die Bastille von Grund aus geschleift werden solle, und dieser Beschluß wurde, auf der Stelle, durch Herolde und Trompeter, in allen Straßen der Hauptstadt bekannt gemacht. Damit aber die in dieser Festung noch enthaltenen wichtigen Papiere nicht zerstreut oder ganz zerstört werden möchten: so schickte der beständige Ausschuß eine Gesandtschaft nach der Bastille, um sich dieser Papiere zu bemächtigen. Zu gleicher Zeit wurde eine andere Gesandtschaft nach St. Denis gesandt, um zu untersuchen, ob die daselbst versammelten Truppen noch feindliche Absichten hätten?

Herr la Fayette, welcher nach dem Rathhause kam, sagte: »Ich bin so eben Zeuge einer Begeben-
»henheit gewesen, die, ohne meine Dazwischenkunft,
»sich auf eine sehr tragische Weise würde geendigt ha-
»ben. Indem ich hieher kam, traf ich auf meinem
»Wege einen großen Haufen Volks versammelt an,
»der sich sehr schnell vorwärts, nach dem Rathhause
»zu, bewegte. Ich fragte: Was giebts? — »Nichts!

„„Nichts! antwortete man mir, weiter nichts, als
„„einen Abbe, den man aufhängen will!„ Hierauf
„drängte ich mich mit Gewalt durch den Haufen, und
„erblickte einen Abbe, welchen einige bewaffnete Bür=
„ger umgaben, und ihn gegen die Menge vertheidig=
„ten. Sie waren schon im Begriffe, der Menge und
„der Wuth des Pöbels nachzugeben, und den Abbe
„einem grausamen Tode zu überlassen, als ich erschien.
„„Was macht ihr da? fragte ich den Haufen. Ich
„„bin euer Kommendant!„ — „Wir haben hier,
„„antworteten sie, einen Verräther des Vaterlandes
„„gefangen, und wir wollen ihn jetzo gleich auf der
„„Stelle aufhängen. Es ist der Abbe Roy a); wir
„„haben bei ihm einen Brief gefunden, den er nach
„„Versailles geschrieben hat, und worin er verspricht,
„„50 Kanonen und 40,000 Mann zu liefern, um alle
„„Patrioten umzubringen„. Ich fragte hierauf den
„Abbe, wer er sey? „Ich bin, antwortete dieser,
„„nicht der Abbe Roy, sondern der Abbe Cor=
„„dier; daß man einen solchen Brief bei mir gefun=
„„den habe, ist eine schreckliche Unwahrheit. Weit
„„entfernt, Verschwörungen gegen die Freiheit mei=
„„nes Vaterlandes anzuzetteln, schmeichle ich mir,
„„thätige Proben meines Patriotismus gegeben zu
„„haben. Ohne von meinen Schriften zu sprechen,
„„in denen man die besten Grundsätze findet, bin ich
„„es gewesen, der auf dem Rathhause die Anzeige
„„gethan hat, daß zwei und sechszig Kanonen zu
„„Bourget angehalten worden sind, und ich bin
„„es gewesen, der es dahin gebracht hat, daß alle

a) Eben der Abbe Roy, dessen oben, Band I. S. 246 bei Gelegenheit des Aufruhrs in dem Hause des Herrn Reveillon, erwähnt worden ist.

„„aufgefangenen Briefe auf dem Rathhause öffentlich
„„vorgelesen worden sind„. Nachdem ich dieses ge-
„hört hatte, fand ich kein anderes Mittel, ihn zu ret-
„ten, als mich selbst anzubieten, ihn nach dem Rath-
„hause zu führen; und hier bringe ich ihn. Eine
„unzählbare Menge hat uns hieher begleitet, und ob
„sie es gleich nicht gewagt hat, den Abbe an meiner
„Seite zu mißhandeln: so hat man ihn doch auf dem
„ganzen Wege mit den scheuslichsten Verwünschungen
„verfolgt. Auf der Treppe des Rathhauses haben ihn
„alle Diejenigen, welche die Treppe anfüllten, für
„den Abbe Cordier, für einen wahren Patrioten, er-
„kannt, und nun fielen selbst diejenigen, welche ihn,
„als den Abbe Roy, mit der heftigsten Wuth verfolgt
„hatten, auf den Abbe Cordier zu, umarmten ihn,
„und wünschten ihm Glück. Hierauf befahl ich der
„Miliz, ihn zu begleiten, und ihn in Sicherheit zu
„bringen. Bald nachher rettete ich auf eine ähnliche
„Weise, aus den Händen des Volks, Hrn. Soules,
„den Kommendanten der Bastille, welchen man mit
„Gewalt von seinem Posten genommen und hieher ge-
„führt hatte, weil er für verdächtig gehalten würde a).
„Von diesen Unordnungen, und aus diesen Gefahren,
„die uns umgeben, kann uns nichts retten, als eine
„schnelle Eintheilung und Organisirung der Bürger-
„miliz; aus welcher wir, unter dem Namen Natio-
„nalgarde, so schnell als möglich, eine disziplinirte
„Armee bilden wollen„.

Kaum hatten die Berathschlagungen über diesen wichtigen Punkt angefangen, als Herr Delentre

a) Die näheren Umstände dieser Begebenheit sollen unten erzählt werden.

erschien, welcher von der Versammlung nach der Militairschule gesandt worden war. »Auf meinem Rück-»wege hieher, bin ich, »sagte er,» in der Rue de »Bacq angehalten worden, und Herr Deluc, einer »der Wahlherren, hat mich gefragt, ob es wahr sey, »daß der König heute nach Paris komme? Ehe ich »noch auf diese Frage antworten konnte, war mein »Wagen mit einer ungeheuren Volksmenge umgeben, »die alle zugleich schrien: »Wo bleibt der König? »»Warum kommt er nicht? Gestern hat man ihn »»schon angekündigt; aber das Volk wird betrogen »»und durch leere Versprechungen hingehalten!» Das »Gedränge war so groß, daß ich mich genöthigt sah, »aus dem Wagen zu steigen, und mich auf den Bock, »neben den Kutscher zu setzen. Da sagte ich, zu den »Personen, die mich umgaben: es sey wahr, der »König habe kommen wollen, aber er befinde sich nicht »wohl, und er würde ganz gewiß kommen, sobald er »wieder hergestellt seyn werde. Auf diese Weise be-»freite ich mich von dem Volke, und setzte meinen »Weg fort; aber bis zum Rathhause wurde ich von »der Miliz begleitet, und an jedem Wachthause ward »ich, als ein verdächtiger Mann, ausgefragt, un-»geachtet ich, als ein Mitglied des beständigen Aus-»schusses, eine Wache zu Pferde vor meinem Wagen »voraus hatte, und meine Vollmacht beständig in den »Händen trug».

Die nach St. Denis abgeschickten Gesandten kamen zurück, und brachten, von dem Baron Falkenhein, dem General der Truppen, folgende schriftliche Antwort zurück. »Die Abgesandten der Stadt »Paris sind zu mir gekommen, um die ihnen aufge-»tragene Kommission auszurichten; und da sie mich »gefragt haben, ob ich Befehl hätte, die unter mei-

»nem Kommando stehenden Truppen zu entfernen:
»so erkläre ich hierauf, um die Stadt zu beruhigen,
»daß ich gar keinen Befehl habe, Feindseligkeiten ge-
»gen dieselbe anzufangen, und daß sogar der Anschein
»vorhanden ist, daß ich Befehl bekommen werde, meine
»Truppen zurück zu ziehen. Ich habe daher zu Claye
»das Regiment Hainaut, welches auf dem Marsche
»hieher begriffen war, Halt machen lassen. Aber ich
»verlange auch, daß keine bewaffneten Leute auf der
»Ebene sich mir nähern oder gegen St. Denis an-
»rücken sollen: sonst wäre ich genöthigt, sie zurück zu
»treiben«.

Um eilf Uhr des Nachts kam Herr Herwyn, ein Mitglied der Nationalversammlung, von Versailles, zu Paris auf dem Rathhause an. »Der Patriotis-»mus«, sagte er, »bringt mich hieher, um anzu-»kündigen, daß heute Abend um neun Uhr der Graf »de la Châtre nach der Nationalversammlung ge-»kommen ist, und versichert hat, der König habe sich »entschlossen, am folgenden Tage, am 17ten Julius, »nach Paris zu reisen; der Siegelbewahrer und Herr »von Breteuil hätten ihren Abschied genommen; und »Herr Necker sey zurück berufen. Eine Gesandtschaft »von zwölf Mitgliedern der Nationalversammlung ist »auf dem Wege, um Ihnen diese frohen Nachrichten »zu überbringen«.

Die Wahlherren dankten Herrn Herwyn, und machten, was er gesagt hatte, so schnell als möglich, in ganz Paris bekannt. In Zeit von einer halben Stunde fanden sich mehr als 1500 Soldaten der Bürgermiliz, auf dem Greveplatze, vor dem Rathhause, ein, welche die ganze Nacht über daselbst Wache hielten.

Von den in den Archiven der Bastille aufbewahrten Papieren ist, im Verhältnisse, nur wenig gerettet worden, und was noch gerettet wurde, ist von keiner großen Wichtigkeit. Als der beständige Ausschuß der Wahlherren eine Gesandtschaft nach der Bastille sandte, um die noch übrigen Papiere zu retten, da war schon zwei Tage lang geplündert worden, und die meisten Schriften waren schon weggenommen und größtentheils zerstört. Der Hof der Bastille und die Graben waren ganz mit Papier angefüllt. Außer den Schriften, fand man noch sehr viele alte Rüstungen, Waffen, und sonderbare Torturinstrumente, von denen aber, wie die Kerkermeister versicherten, schon seit Menschengedenken kein Gebrauch gemacht worden war. Eben diese Kerkermeister versicherten auch, daß seit funfzehn Jahren (folglich seit der Regierung Ludwigs des Sechszehnten) kein Gefangener in die unterirrdischen Kerker gesetzt worden sey a). Unter den Torturinstrumenten fand sich ein sehr künstlich gemachter eiserner Panzer, welcher dazu gedient zu haben scheint, Denjenigen, welchem man denselben anzog, in allen Gelenken des Körpers fest zu halten, und ihn folglich ganz unbeweglich zu machen.

Die Bastille wurde eingenommen den 14ten Julius 1789, Nachmittags um fünf und drei Viertel Uhr. Es blieben dabei todt, auf der Stelle, 83 Personen; an ihren Wunden starben nachher 15; folglich in allem 98 Personen; die Zahl der Verwundeten war 60.

Die Furcht der Pariser in diesen Tagen des Schreckens war über alle Beschreibung groß. Viele verloren den Verstand; und Andere brachten sich um, weil sie den Tod für unvermeidlich ansahen, und nicht Muth

---

a) Procès-verbal des Electeurs de Paris. Vol. 2. p. 180.

genug hatten, denselben standhaft zu erwarten. Diejenigen, welche thätig waren, und an allem, was vorfiel, Theil nahmen, behaupten: sie hätten sich in ihrem ganzen Leben noch nicht so wohl befunden, als zu dieser Zeit a); eine Erscheinung, welche sich sehr leicht, psychologisch und medicinisch, erklären läßt.

Die Verweisung des Herrn Neckers war zwar die scheinbare Ursache, der Vorwand der Revolution; aber auch nicht mehr als der Vorwand, dessen sich die Verschwornen bedienten, welche den Plan hatten, den Herzog von Orleans zum Statthalter des Königreiches, zum Protektor, ausrufen zu lassen. Die Verweisung Neckers, dieser unverzeihliche Fehler der Regierung, kam ihnen sehr erwünscht, und gab der Ausführung ihrer sträflichen Plane den Anschein von Rechtmäßigkeit. An der Spitze dieser Verschwörung war Mirabeau. Er war die Seele derselben, er machte die Plane, welche der Herzog blindlings befolgen mußte. Die Verweisung Neckers war ein glücklicher Zufall, welcher die Revolution früher ausbrechen machte, als ihr Ausbruch von den Verschwornen berechnet worden war. Dem gemachten Plane zufolge, sollte die Revolution damit angefangen werden, daß man, nachdem alles vorbereitet seyn würde, Feuer an das Palais Bourbon, den Pallast des Prinzen von Conde, lege, und dadurch das Volk in einer Gegend der Stadt versammle, von wo es nachher leicht gewesen wäre, dasselbe weiter zu führen.

Am 17. Julius 1789 befand sich Herr Malouet (eines der rechtschaffensten Mitglieder der Nationalversammlung, und ein Mann von dem unbescholtensten Karakter) in Gesellschaft mit einigen andern Mitglie=

---

a) *Dusaulx* de l'insurrection Parisienne p. 198.

dern der Versammlung, mit den Herren Taillardat, Dufraisse, le Brun und Coroller. Herr Coroller war als ein Theilnehmer der Verschwörung bekannt. Daher fragte ihn Herr Malouet: »Aber, »sagen Sie mir doch, warum haben Sie, nebst den »Uebrigen, sich so große Mühe gegeben, mich in der »Versammlung zu verläumden?« — »Wir kennen »Sie,« antwortete Herr Coroller, »Wir wissen, daß »Sie ein rechtschaffener Mann sind; aber Sie sind »zu gemäßigt, und Mäßigung taugt Nichts bei einer »Revolution». — »Aber,» fuhr Malouet fort, »die »Revolution wäre doch nicht zu Stande gekommen, »wenn nicht die Fischweiber, und das übrige Gesin»del, den Herrn Erzbischof von Paris mit Steinwür»fen verfolgt hätten». — »Das haben wir gethan; »wir haben diese Leute in Bewegung gesetzt», antwortete Herr Coroller. — »Doch würde es Euch »nicht gelungen seyn,» versetzte Herr Malouet, »wenn nicht die französischen Gardisten, nebst den »übrigen Truppen, ihre Fahnen verlassen hätten». — »Die Truppen hatten wir schon gewonnen. Schon »seit langer Zeit unterhielten wir einen Briefwechsel »mit allen Regimentern». — »Aber, ungeachtet »aller dieser Hülfsmittel, würden Sie dennoch Ihren »Zweck nicht haben erreichen können, wenn nicht der »Hof den unbesonnenen Fehler begangen hätte, den »Herrn Necker zu verweisen». —

»Diese Begebenheit hat uns weiter nichts gehol»fen, als daß sie die Ausführung unseres Planes um »zwei Tage beschleunigt hat. Wir kannten die Mittel, »Paris in Bewegung zu setzen, und es sollte an das »Palais Bourbon Feuer gelegt werden». — »Nun, so haben Sie wohl gethan,» sagte Herr Malouet, »daß Sie mir Ihr Geheimniß nicht mittheil-

»ten; denn solchen Mitteln würde ich niemals meinen
»Beifall haben geben können a).

Beinahe alle Plane der Verschwornen verunglückten, wegen der Feigheit und Muthlosigkeit des Herzogs von Orleans. Am 16ten Julius, nachdem ein panisches Schrecken sich des Hofes zu Versailles bemächtigt hatte; nachdem der Minister, Baron de Breteuil, seinen Abschied genommen hatte; nachdem dieser Minister, aus Furcht vor dem Pariser Pöbel, in Gesellschaft des Grafen von Artois, und der männlichen und weiblichen Günstlinge der Königinn, geflohen war: da wollten die Verschwornen sich dieses gelegenen Zeitpunktes bedienen, um den bestürzten Hof, welcher sich nunmehr ohne Rathgeber und ohne Freunde befand, zu einem Fehlschritte zu verleiten, und den Herzog von Orleans auf den Thron zu erheben. Sie schlugen dem Herzoge vor: er solle, plötzlich und unerwartet, in den, damals versammelten Staatsrath des Königs eintreten, und sich, zwischen dem Könige und dem Volke, zum Vermittler vorschlagen; unter der Bedingung, daß er zum Statthalter des Königreiches ernannt werde. Der Herzog ließ sich den Vorschlag gefallen, er kam vor die Thüre des Zimmers, in welchem der Staatsrath versammelt war: aber er hatte nicht Muth genug, hinein zu treten, sondern er blieb vor der Thüre stehen, und wartete, so lange bis der Staatsrath geendigt war. Nach aufgehobener Sitzung trat der König heraus. Und da bat sich der Herzog, von dem Monarchen, die Erlaubniß aus, nach Englang reisen zu dürfen, im Falle die Unruhen noch länger fortdauren sollten b).

a) Procédure du Châtelet. *Témoin* 120. 126.

b) Ibid. *Témoin* 140.

Mirabeau war über diese verächtliche Furchtsamkeit des Herzogs äußerst aufgebracht. Und als ihm, einige Tage nachher, der Graf Virieu vorwarf: daß er den Herzog in seinen Projekten unterstützte; da antwortete Mirabeau: »Nein, das thue ich nicht. Der »Herzog hat zu wenig Festigkeit des Karakters, und »zu wenig Muth, als daß man den Anführer einer »Parthei aus ihm machen, und mit ihm, oder durch »ihn, Etwas Großes unternehmen könnte. Wegen »seiner Furchtsamkeit hat er große Plane vereitelt. »Man wollte ihn zum Statthalter des Königreiches »machen. Es hieng nur von Ihm ab. Seine Lektion »hatte man ihm vorgesagt; und Alles hatte man ihm »in den Mund gelegt, was er hätte sprechen sollen a)«.

Eine Revolution kann in einem Staate nicht eher entstehen, als bis der gehorchende Theil das Uebergewicht über den befehlenden Theil bekömmt. Macht im Staate, und Geld sind einerlei. Wer das Geld hat, regiert; gleichviel, auf welcher Stufe er stehe, und welche Stelle im Staatskalender er einnehme. Dem Gelde weicht Alles; schlechterdings und ohne Unterschied, Alles. So lange der herrschende Theil im Staate (z. B. in der Monarchie König und Adel) mehr Landeigenthum und mehr Geld, oder eben soviel hat, als der gehorchende Theil: so lange ist es auch ganz unmöglich, daß eine Revolution entstehe. Wann aber der gehorchende Theil reich und der befehlende Theil arm wird, dann ist eine Revolution unvermeidlich. Es scheint, daß dieses die eigentliche und allein wahre Theorie der Staatsrevolutionen, und die Grundlage aller Politik sey, wie auch, schon im vorigen Jahrhunderte, James Harrington vortrefflich

a) Procédure du Châtelet. *Témoin* 140.

gezeigt hat. Nur unterscheide man einen Volksaufruhr von einer Staatsrevolution. Die Verschwörungen eines Rienzi, eines Masaniello, eines Henzi, eines van der Noot, wie endigten sie sich? Der Staat fiel in seinen vorigen Zustand zurück, weil er zu einer Revolution noch nicht reif war. Sobald er aber zum Umsturze reif ist: so wird es auch gewiß nicht an einer Verschwörung fehlen, um demselben den letzten Stoß zu geben. Dieß beweist die Geschichte; denn keine Revolution, von allen die wir kennen, ist ohne eine Verschwörung erfolgt. Eben darum kann man sagen: die Orleansche Verschwörung sey nicht sowohl die Ursache der französischen Revolution, als vielmehr eine Folge derselben. Die Revolution war geschehen, sobald der König und der Adel nicht nur kein Geld mehr hatten, sondern noch an den Bürgerstand stark verschuldet waren. Der Bürgerstand hatte das Geld, folglich die Macht, und nun gab derselbe den andern beiden Ständen so wenig als möglich davon ab; dieß ist der natürliche Gang der Dinge.

Wenn der Satz, welcher hier aufgestellt wird, wahr ist; wenn Geld, oder Landeigenthum, und Macht im Staate Eines und Dasselbe sind: so lassen sich daraus einige äusserst wichtige, politische Folgerungen herleiten. Erstens wird nun deutlich, welche Fürsten, bei den gegenwärtigen unruhigen Zeiten, von einer Revolution etwas zu befürchten haben, und welche davor sicher sind. Man sieht z. B. leicht ein, daß kein Staat vor einer Revolution mehr gesichert ist, als Preußen, so lange dieses Reich keine Schulden, einen großen Schatz, und einen größtentheils wohlhabenden Adel haben wird. Zweitens folgt hieraus: daß es immer von dem Regenten abhange, den ihm untergebenen Staat so fest zu gründen, daß alle Revolutio-

nen, welche durch innere Ursachen entstehen könnten, unmöglich werden. Drittens kann der Regent, durch weise Gesetze, Macht im Staate nach Gefallen vertheilen, und folglich für die Beibehaltung des Gleichgewichtes Sorge tragen. Viertens ist, vermöge dieses Grundsatzes, die so oft aufgeworfene Frage, welches die beste und dauerhafteste Regierungsform sey? nunmehro sehr leicht zu entscheiden. Es ist die Regierungsform einer kleinen Republik, in welcher Alle wohlhabend, Wenige reich, und Keine arm sind, indem der Staat die Versorgung der Armen übernimmt. Wenn in einer solchen kleinen Republik, durch weise Gesetze, dafür gesorgt ist, daß sich der Reichthum in keiner Familie zu sehr anhäufen könne: so ist dieses die allerbeste, dauerhafteste und bleibendste Regierungsform, die es nur geben kann. Ich übergehe viele andere, wichtige Folgerungen, die sich aus dem angeführten Satze herleiten lassen: es begreift derselbe, wie ich schon gesagt habe, die ganze Politik in sich.

Aus der Geschichte der Einnahme der Bastille, welche in dieser Abtheilung ausführlich erzählt worden ist, erhellt, daß die Eroberung der Bastille, nicht sowohl der Tapferkeit der Belagerer, als dem Mangel an Gegenwart des Geistes bei dem Gouverneur zuzuschreiben sey. Der Gouverneur hätte sich nur einschließen dürfen, so würde er unüberwindlich gewesen seyn. Einige mit Kartätschen geladene Kanonen hinter die Ziehbrücken gestellt, einige Schüsse nach dem Arsenale zu, hätten in kurzer Zeit den zusammengelaufenen, furchtsamen Pöbel zerstreut: aber nach dem letztern Orte wollte er nicht schießen lassen, weil er dort vor kurzem ein kleines Pavillon gebaut hatte, welches er nicht gerne zerstören mogte. Er kam also

auf den unerhörten Einfall, mit dem zusammengelaufenen Pöbel zu kapituliren; das Ehrenwort des Gesindels anzunehmen, welches nicht einmal weiß was Ehre ist. Für diesen unverzeihlichen Fehler mußte er mit seinem Leben büßen; denn sobald der Pöbel in die Vestung eingedrungen war, achtete derselbe, im Taumel seines Selbstgefühls, und seiner nunmehr erhaltenen Wichtigkeit, auf alle Kapitulationspunkte gar nicht mehr, sondern verheerte und zerstörte, wüthend, Alles was ihm vorkam.

Die Nacht, vom 16ten zu dem 17. Julius 1789, war zu Paris ziemlich ruhig. Auf dem Rathhause berathschlagten sich die Wahlherren, auf welche Weise sie den König empfangen wollten. Sie beschlossen (sonderbar genug!) diesen Empfang mit einigen freimäurerischen Zeremonien zu begleiten, und den Monarchen unter dem sogenannten stählernen Bogen durchgehen zu lassen. Wahrscheinlich sollte dieß eine Anspielung auf den geheimen Antheil seyn, welchen die Freymäurerey an der Revolution gehabt hatte! Auch berathschlagten sie sich darüber: was mit den 40,000 Pfund Schießpulver angefangen werden sollte, welche sich noch unter dem Versammlungssaale des Rathhauses befanden, und welche man von einem so gefährlichen Orte zu entfernen für gut hielt. Der Abbe Lefebure versprach, dieses Schießpulver auf eine sichere Weise wegzuschaffen; und er hielt, was er versprochen hatte.

Um ein Uhr des Morgens, am 17. Julius, kamen die zwölf Abgesandten der Nationalversammlung nach dem Rathhause, und bestätigten die Nachricht, daß der König an diesem Tage nach Paris kommen werde. Nun entstand die Frage: ob die Wahlherren, einer alten Gewohnheit gemäß, sich vor dem Könige auf

ihre Kniee niederlassen sollten? und es wurde entschieden: daß diese Zeremonie den Sitten eines freien Volkes entgegen sey, und demzufolge ferner nicht Statt haben könne.

Indessen reiste der König von Versailles ab, begleitet von einigen Gardes du Korps, von der Versailler Bürgermiliz, und von hundert Mitgliedern der Nationalversammlung. Bei dem Könige saßen im Wagen, der Herzog von Villeroy, der Marschall von Beauveau, der Herzog von Villequier und der Graf Destaing. Uebrigens war, um den Wagen her, nichts von der vormaligen Pracht zu sehen, noch von dem Gepränge, ohne welches sonst der König, der angenommenen Etikette zufolge, gar nicht nach Paris reisen konnte. Die steife, altmodische, geschmacklose, lächerliche Göttinn Etikette war jetzt vom Throne gestoßen, und dem Könige war, zum erstenmal in seinem Leben, erlaubt, zu befehlen, wie er reisen wolle. Vorher konnte er es nicht. In vielen Monarchien regiert nicht der Fürst, sondern die sechszehnahnigte, steife Göttinn Etikette. Republiken allein sind frei von ihrer Tyrannei, und darum pflegen auch freigeborne Republikaner so gerne über diese groteske Göttinn zu spotten.

Während der Reise war der König nachdenkend und ernsthaft. Er sprach mit seinen Begleitern nur wenig, und schien wegen seines Lebens besorgt zu seyn. Als sein Wagen auf das Gebiet der Stadt Paris kam, da übergab die Bürgermiliz von Versailles den König der Wache der Bürgermilız von Paris, und die Gardes du Korps zogen sich zurück. Eine unzählige Menge Menschen kamen aus Paris dem Könige entgegen, mit dem Geschrei: »Hoch lebe die Nation! Hoch lebe die Nation!« Der König sah mit starrem

Blicke auf die Menschenmenge. Er versuchte zuweilen freundlich zu seyn und zu lächeln, aber die Muskeln seines Gesichts, dieser Falten sonst so gewohnt, versagten ihm jetzo den Dienst. Er bemerkte einen Grenadier der Pariser Bürgermiliz, welcher, auf einem schönem Pferde, immer neben dem, Schritt vor Schritt fahrenden Wagen, her ritt. Der König machte seine Begleiter im Wagen auf die schöne Figur und das kriegerische Aussehen dieses Mannes aufmerksam, und rief ihm endlich aus dem Schlage des Wagens zu: »Sie haben da ein schönes Pferd, wo haben Sie es gekauft?» — »Sire,» antwortete Herr de Trefontaines (so hieß der Grenadier), »ich habe »dasselbe aus Ihrem Marstalle genommen, und ich »werde Sorge tragen, es heute Abend wieder hinzu»bringen». — »Nein! Nein! »rief ihm der König »zu, behalten Sie es nur; ich schenke es Ihnen».

Je mehr sich der König der Stadt näherte, desto mehr fiel ihm der ungewohnte Anblick auf. Spieße, Dolche auf Stangen gesteckt, Flinten, Mistgabeln, und Waffen aller Art, trug die Menge, welche sich ihm näherte. Einer hob die in Stücken zerrissene Fahne der Bastille hoch in die Luft, und schwenkte dieselbe hin und her. Die aufrührische und abtrünnige französische Leibgarde drängte sich zu dem Wagen und umgab denselben. Vor dem Wagen her wurden die Kanonen geführt, welche der Pöbel in der Bastille und bei dem Invalidenhause erobert hatte. An dem Thore vor Paris stand, an der Spitze eines ungeheuren Haufens, Herr Bailly, der Maire der Stadt. Er übergab dem Könige, auf einer vergoldeten silbernen Schüssel, die Schlüssel der Stadt Paris, und man begreift leicht, wie kränkend dieser Spott für den guten König seyn mußte. Noch mehr aber war es die

Anrede, welche Herr Bailly bei dieser Gelegenheit hielt, und welche sich mit einer bittern Antithese anfing. Herr Bailly sagte, mit der akademischen Beredsamkeit, die ihm so geläufig war, und die so honigsüß von seinen Lippen triefte:

»Sire»!

»Ich überbringe Euer Majestät die Schlüssel Eurer »guten Stadt Paris. Es sind eben dieselben, welche »auch Heinrich dem Vierten übergeben wurden. Er »hatte sein Volk wiedererobert: diesmal aber hat das »Volk seinen König wiedererobert. Eure Majestät »kommt, um des Friedens zu genießen, den Sie in »der Hauptstadt hergestellt hat. Sie kommt, der Liebe »Ihrer getreuen Unterthanen zu genießen. Zu dem »Glücke derselben hat Eure Majestät die Stellvertre»ter der Nation um sich her versammelt, und will »nunmehr mit denselben die Freiheit und den öffentli»chen Wohlstand gründen. Welch ein denkwürdiger »Tag ist nicht derjenige, an welchem Eure Majestät »wie ein Vater zu seiner vereinigten Familie kam; der»jenige, an welchem die ganze Nationalversammlung »Dieselben nach Ihrem Pallaste zurück begleitete! »Bewacht von den Stellvertretern der Nation, umge»ben von einem unzählbaren Haufen des Volks, sah »man auf Ihren erhabenen Gesichtszügen den Aus»druck der Empfindung und der Zufriedenheit, wäh»rend man, rund um Sie her, nichts als Freuden»geschrei hörte, nichts als Thränen der Liebe und »des Entzückens erblickte. Sire, weder Ihr Volk, »noch Eure Majestät, werden jemals jenen großen »Tag vergessen a): er ist der schönste Tag der

»Monar-

a) Man bemerke, mit welcher Affektation Herr Bailly in dieser Periode das Volk vor den König setzt. Das hätte

»Monarchie a): er ist die Epoche eines ewigen Bünd»
»nisses zwischen dem Monarchen und dem Volke. Die»
»ser Zug ist in der Geschichte einzig: er macht Eure
»Majestät unsterblich. Ich habe diesen schönen Tag
»gesehen; und, gleichsam als wenn alles Glück für
»mich bestimmt wäre, so ist jetzo das erste Geschäfte
»derjenigen Stelle, welche ich durch den Wunsch mei»
»ner Mitbürger erhalten habe: Ihnen den Ausdruck
»der Hochachtung und der Liebe derselben zu über»
»bringen».

Der König antwortete: »Ich nehme mit Vergnü»
gen die Huldigungen meiner guten Stadt Paris an».
Nun ging der Zug nach dem Rathhause. Vorauf zwei
Detaschementer der Bürgermiliz zu Pferde; dann kam
der königliche Wagen. Vier Offizire der Bürgermi»
liz hielten die Knöpfe der Schlagthüren des Wagens.
La Fayette, als General, ritt mit seinen Adjutanten
um den Wagen her, und war bald voraus, bald hin»
ten nach. Die Armee der Bürgermiliz, welche er an»
führte, bestand aus ohngefähr 200,000 Mann, welche
mit Flinten, Schwerdtern, Degen, Säbeln, Lanzen,
Spießen, Pistolen, Dolchen und Sicheln, bewaffnet
waren, und, von dem Thore bis zum Rathhause, in
einem, zwei, drei, vier und fünffachen Range, eine
doppelte Reihe machten, zwischen welcher der Zug
durchging. Unter die bewaffnete Bürgermiliz mischten
sich Frauenzimmer, Weiber, junge Mädchen, Da»
men von Stande, Kapuziner und andere Mönche,
welche alle den Degen oder die Flinte schulterten, in

er sich, noch acht Tage früher, gewiß nicht unterstehen
dürfen!

a) C'est le plus beau jour de la Monarchie! Welch ein
Bombast! Wer kann diese Phrase verstehen?

dem Augenblicke, da der König vorbei zog. Hinter dem Range der bewafneten Bürger waren Weiber, Kinder, Greise; alle Fenster, Balkons, und sogar die Dächer der Häuser, waren mit ihnen besetzt. Alle jauchzten und schrien: »Hoch lebe die Nation! Hoch lebe die Nation!« Weiber und Mädchen, in den Fenstern und auf den Balkons, warfen Nationalkokarden mit vollen Händen herab. Andere warfen Nationalbänder in die Luft, und diese Bänder, vom Winde hin und her getrieben, schlängelten sich auf mannigfaltige Weise, und fielen zulezt unter das jauchzende Volk, oder wurden von den Bajonetten der Bürgersoldaten aufgefangen, welche sich dieselben nachher, in Form eines Diadems, um ihre Stirne banden. Der Pöbel, dessen Hände noch von dem Blute der Ermordeten rauchten, und der, mit wüthendem Mordgeschrei, den Dolch in der einen und den Feuerbrand in der andern Hand, in den Straßen der Hauptstadt herum zog, ließ jezo beides fallen, heiterte seine Gesichtszüge auf, und lief nun, mit dem friedlichen Palmzweige in der Hand, von allen Seiten herbei, um den ankommenden König mit Freudengeschrei aufzunehmen. Niemand rief: »Hoch lebe der König!« sondern alle waren einstimmig, in dem Geschrei: Hoch lebe die Nation! Hoch lebe die Nation!«

Subordination und Ordnung wurden unter dem freudetrunknen Haufen bis zum Erstaunen beobachtet. Ein Wink des Marquis de la Fayette war hinlänglich, um unter seiner ungeheuren Armee auch die größte Bewegung hervorzubringen, sobald er eine solche Bewegung zu befehlen für nöthig hielt. Nicht ein einziger bewafneter Bürgersoldat ist aus seiner Reihe getreten; Niemand ist von einer Seite der Straße zur andern übergegangen. Solche erstaunende Wirkungen

bringt der Enthusiasmus hervor! Immer ertönte die Luft von neuem: »Hoch lebe die Nation! Hoch lebe Bailly! Hoch lebe la Fayette! Hoch leben die Wahlherren!» und mit diesem Freudengeschrei mischte sich der Lärm der Trommeln und der Trompeten, und der Donner der Kanonen: denn alle Kanonen wurden abgefeurt, welche in ganz Paris, oder in der Gegend umher, vorhanden waren. Der König sah sich, ganz bestürzt, nach allen Seiten um, und wo er hin sah, da erblickte er Flinten und aufgesteckte Bajonetter. Er schien es tief zu fühlen, daß man auch nicht ein einziges mal »Hoch lebe der König» rief. Endlich kam er an dem Rathhause an. Er stieg aus seinem Wagen, und ging zitternd die Treppe herauf, in deren Nähe der berühmte Laternenpfahl war. Auf der Treppe bot ihm Herr Bailly eine Nationalkokarde an. Mit zitternder Hand, ohne ein Wort zu sprechen, ohne sich umzusehen, bevestigte sie der König auf der Stelle an seinen Hut. Er fühlte wohl, daß das Anerbieten der Kokarde ein Befehl war, welchem er sich nicht widersetzen durfte. Als der König die Kokarde annahm, sagte Herr Bailly: »Sire, ich bitte Eure Majestät, das Zeichen anzunehmen, woran man einen Frankreicher erkennt!»

Auf der Treppe stellte sich die Bürgermiliz in zwei Reihen, welche mit ihren gezogenen Degen den sogenannten stählernen Bogen machten, unter welchem der König durchgehen mußte: so wie vormals die Römer ihre Kriegsgefangenen unter dem Joche durchzukriechen nöthigten. Doch sollte es diesmal eine Ehrenbezeugung seyn! Das Volk drängte sich so sehr auf den König zu, daß man anfing, für seine Majestät besorgt zu werden. Der Prinz von Beauveau, und einige andere Herren des Hofes, gaben sich Mühe,

das Volk zu entfernen. Der König aber bemerkte es, und sagte: »Laßt sie machen; sie thun es aus Liebe.« Als der König oben auf der Treppe war, nahmen ihn die Wahlherren in ihre Arme, und trugen ihn in den Saal. Nun setzte er sich auf den für ihn zubereiteten Thron. Der Saal war dicht mit Menschen angefüllt, und das Volk fiel zum Theil auf die Knie nieder. Das Geschrei fing nun aufs neue an. Beifallklatschen und Ausrufungen: »Hoch lebe der König!« ertönte von allen Seiten. Alle Arme waren flehend ausgestreckt und gegen den Thron gerichtet; alle Augen vergossen Freudenthränen. Ein erhabeneres und rührenderes Schauspiel läßt sich nicht denken!

Endlich gebot man Stillschweigen. Aber kaum ward es stille, als eine Stimme aus einer Ecke des Saales rief: »Unser König! Unser Vater!« und nun fing das Jauchzen, das Händeklatschen, und das Freudengeschrei, stärker als zuvor, aufs neue an. Der König schien außerordentlich gerührt zu seyn. Herr Bailly näherte sich dem Throne, ohne, wie es die Etikette erforderte, sein Knie zu beugen, und sagte: »Ich stelle Eurer Majestät vierzehn Wahlherren von »Paris vor, welche vor Begierde, Ihnen zu dienen, »brennen, und sich inständigst die Ehre ausbitten, Ih»re Wache auf dem Rathhause seyn zu dürfen.« Der König antwortete: »Ich nehme sie mit Vergnügen an.« Sie zogen den Degen und umgaben den Thron. Der König bat, daß sie die Degen einstecken möchten, und sie gehorchten dem Befehle.

Herr Moreau de St. Mery, der Präsident, hielt hierauf folgende Rede:

»Sire!»

«Welch ein Schauspiel für Frankreicher, einen »Bürger-Monarchen seinen ganzen Pomp verlassen,

»und hieher kommen zu sehen, um von der Ergebenheit
»seines Volks neuen Glanz zu erhalten! Ihre Geburt,
»Sire, hatte sie zur Krone bestimmt; aber heute sind
»Sie derselben bloß allein durch Ihre Tugenden wür-
»dig geworden. Betrachten Sie, Sire, das Volk,
»welches sich auf Sie zudrängt; das Volk, dessen Blik-
»ke begierig den Ihrigen zu begegnen suchen; das
»Volk, welches trunken vor Freude ist Sie zu besitzen.
»Und sehen Sie, Sire, dieses ist das Volk, welches
»man hat verläumden dürfen!«,

(Hier schüttelte der König den Kopf, und gab durch Zeichen seinen Unwillen zu erkennen. Die Zuschauer klatschten, beinahe wüthend, mit ihren Händen Beifall.)

»Gottlose Minister haben Ihnen gesagt, das Glück
»der Nation sey nicht nöthig zum Glücke der Könige;
»Fürsten müßten um sich her niemand anders, als Apo-
»stel des Despotismus dulden. Ach! Sire, Sie ha-
»ben diese verhaßten Grundsätze verworfen; Sie sind
»mitten unter die muthvollen Männer gekommen, wel-
»che Ihr Wunsch und die Wahl der Nation bei Ihnen
»versammelt hatte, gleichsam um Ihrer Seele Stärke
»zu geben. Und jetzo kommen Sie her, in Ihre
»Hauptstadt, um Ihren Unterthanen zu versprechen:
»daß die Urheber jener verderblichen Rathschläge, künf-
»tig nicht mehr Ihre erhabene Person umgeben sollen;
»und daß die Tugend, die schon zu lange verwiesene
»Tugend, Ihre einzige Stütze seyn werde. Fügen
»Sie noch, Sire, zu so vielen Triumphen, auch die-
»sen hinzu, daß Sie nicht zu wissen verlangen, ob man
»Ihre Kinder gezwungen hat, Ihnen ungehorsam zu
»seyn. Lassen Sie Ihre Blicke nichts anders als von
»der brennendsten Liebe verzehrte Unterthanen bemer-
»ken, welche, mehr als jemals, die Freiheit lieben,

»weil Ihre Regierung die Epoche derselben seyn »wird. Ein König wie Sie, Sire, hat nicht mehr »nöthig, sich unaufhörlich jene erhabene und rühren»de Wahrheit zu wiederholen, daß der Thron nie»mals fester steht, als wenn er auf die Liebe und »die Ergebenheit des Volkes gegründet ist, und daß »dem zufolge der Ihrige unerschütterlich feste stehen »wird.»

Welch eine vortrefliche, den Umständen angemessene Rede! Welche große und erhabene Wahrheiten, von einem Unterthan seinem Fürsten gesagt, und welch ein Abstand gegen die faden und süßlichen Komplimente eines Bailly!

Herr Ethis de Corny hielt hierauf eine Anrede an den König, welche mit der Rede des Hrn. Moreau den vollkommensten Gegensatz macht, und aufs neue die traurige Wahrheit beweist: daß ein des Despotismus gewohntes Volk für Freiheit gar keinen Sinn habe, und daß sein Patriotismus, so wie sein Freiheitsgefühl, sich immer entweder in empörenden Grausamkeiten oder in niedrigen Schmeicheleien endige. Er sagte:

»Sire»

»Meine Herren.»

»In dem gegenwärtigen, erhabenen Augenblicke »ist der höchste Schwung der Empfindung, sind Freu»denthränen, die einzige Sprache, welche fähig wäre, »unsere Bewunderung und unsere Dankbarkeit auszu»drücken. Da ich die Ehre habe, bei diesem Bürger»rathe, dem vornehmsten in der Welt, eine Stelle zu »bekleiden; so verlange ich, daß dieser denkwürdige Tag »dadurch geheiligt werde, daß man den Beschluß fasse, »Ludwig dem Sechszehnten, dem Wiederher»steller der Nationalfreiheit, dem Wieder=

»geber der öffentlichen Freiheit, und dem
»Vater des Französischen Volkes, eine Bild-
»säule zu errichten. Ich verlange, daß dieses Denk-
»mal an einem Orte errichtet werde, welcher alle
»künftigen Zeiten an den, zwischen dem größten Köni-
»ge und dem großmüthigsten Volke geschlossenen Lie-
»bes- und Freiheitsbund erinnere; daß es den Patrio-
»tismus und die Standhaftigkeit der Nationalversamm-
»lung, so wie die Ergebenheit und die Bürgertugenden
»der Stadt Paris, und die reinen Grundsätze eines
»angebeteten Monarchen, welcher künftig nur durch
»Liebe, Wohlthätigkeit und Gerechtigkeit, zu regieren
»beschlossen hat, verewige.»

Ein allgemeines und lautes Geschrei entstand nach dieser Rede. Einstimmig riefen alle: »Ja! Ja! eine »Bildsäule des Königs auf den Trümmern der Ba-»stille!»

Der Graf Lally-Tolendal hielt hierauf eine vortrefliche Rede, welche alle Herzen rührte und allen Augen Thränen entlockte. Beinahe bei jeder Periode wurde er durch das lauteste Beifallklatschen unterbrochen.

Nachdem diese Rede geendigt war, und die lauten Ausbrüche des Enthusiasmus etwas nachgelassen hatten, nahm Herr Bailly den Herrn Delavigne an die Hand, welcher auch eine Anrede an den König gehalten hatte, und stellte denselben dem Könige vor. Der König sagte: »Herr Delavigne, ich habe mit Ver-»gnügen angehört, was sie mir gesagt haben.» Dann wandte sich der König zu den Umstehenden, und sagte: »Meine Herren, ich bin sehr zufrieden; ich billige die »Errichtung einer Bürgermiliz: aber Sie können mir »Ihre Zuneigung nicht besser beweisen, als wenn die »Verbrecher den Händen der gewöhnlichen Justiz über-»geben werden. Herr Bailly, machen Sie der Ver-

»sammlung meine Gesinnungen bekannt. Es mir ist
»lieb, daß Sie Maire sind, und daß Hr. de la Fayet=
»te Generalkommendant ist.»

Herr Bailly näherte sich dem Throne, ohne sein
Knie zu beugen, wandte sich dann gegen die Ver=
sammlung und sprach: »Der König trägt mir auf, Ih=
»nen zu sagen, daß er von der Zuneigung und der
»Ergebenheit seines Volkes gerührt sey, und daß auch
»sein Volk an seiner Liebe gar nicht zweifeln dürfe;
»daß er die Errichtung der Pariser Bürgermiliz, meine
»Ernennung zum Maire, und die Ernennung des Hrn.
»de la Fayette zum General, billige: aber er will, daß
»Ordnung und Ruhe hergestellt, und künftig jeder
»Verbrecher der Justiz übergeben werde.»

Die Versammlung antwortete durch allgemeines
Beifallklatschen. Aber bald nachher riefen viele Stim=
men: »Der König soll selbst sprechen! Er selbst! Er
»selbst!» Herr Bailly bat Seine Majestät, einige Wor=
te zu dem Volke zu sagen, und sogleich rief der König
vom Throne: »Ihr könnt immerdar auf meine Liebe
»sicher zählen!»

Indessen verlangte das auf dem Greveplatze ver=
sammelte Volk, mit wüthendem Geschrei, den König
zu sehen, und man bat daher den König in ein Neben=
zimmer zu gehen, und sich am Fenster dem Volke zu
zeigen. Der König stieg vom Throne herab. Er konn=
te aber durch das Gedränge nicht durchkommen. Dar=
auf nahm ihn Herr Vergne bei der Hand, und
sagte: »Geruhen Sie mir zu folgen, Sire, ich will
»Eure Majestät führen.» Mit diesen Worten führte
er den König, gleich neben dem Thron, in einen fin=
stern und engen Gang, in welchem die Herren des Ho=
fes dem Könige nur sehr langsam nachfolgen konnten.
Die plötzliche Einsamkeit, und die Finsterniß und

Stille, nach dem schrecklichen Lärm, machten den König bestürzt. Er zog seine Hand schnell aus der Hand seines Begleiters zurück, und zitterte. Herr Bergne bemerkte, daß er gefehlt hatte, und sprengte plözlich, mit dem Fuße, eine verschlossene Thüre ein; der König trat ins Zimmer, stellte sich in das offene Fenster, und setzte seinen, mit der Nationalkokarde gezierten, Hut auf. Das entsetzliche Geschrei, welches von dem Greveplatze, und von den Dächern und Fenstern der Häuser aller benachbarten Straßen, bei diesem Anblicke widerhallte, kann keine Beschreibung erreichen. Dieses Geschrei daurte so lange der König am Fenster stand, eine ganze Viertelstunde; dann gieng der König in den Versammlungssaal zurück a)

Während der ganzen Zeit, da sich der König auf dem Rathhause befand, hatte sich la Fayette auf dem Greveplatze aufgehalten, um Ordnung und Ruhe zu erhalten. Nun kam er herauf, um den König abzuholen, und um Denselben, durch das Gedränge, sicher bis zu seinem Wagen zu bringen. Der König verließ den Saal, und das Volk drängte sich zu ihm, und stürzte ihm nach. Man küßte ihm die Hände, und den Saum des Rockes; Einige warfen sich sogar hinter ihm nieder, um seine Fußstapfen zu küssen. »Hoch »lebe der König! Hoch lebe der König!» war nunmehr das allgemeine Geschrei. Auf der Treppe des Rathhauses sagte der König zu Hrn. la Fayette: »Ich habe »Sie gesucht, Herr la Fayette, um Ihnen zu sagen, »daß ich Ihre Erwählung zu der Stelle eines Gene»ralkommandanten der Pariser Bürgermiliz billige.»

---

a) Nec deerat Otho, protendens manus, adorare vulgum, jacere oscula, et omnia serviliter, pro dominatione.

TACITUS. Histor. I. 2.

Der König stieg in seinen Wagen und fuhr, mit eben der Begleitung und in eben der Ordnung, wiederum nach Versailles zurück, mit welcher er angekommen war. Ein unzählbares Volk, das vor seinem Wagen hergieng und demselben nachfolgte, machte die Luft von Freudengeschrei weit umher ertönen. Der Pöbel hatte an die Pferde, an den Wagen des Königs, und sogar oben auf die Decke desselben, eine so ungeheure Menge von Nationalkokarden bevestigt, daß der Wagen ganz damit überdeckt war. In der folgenden Nacht war in Paris eine allgemeine Illumination.

Während der Abwesenheit des Königs blieb indessen die Königinn zu Versailles in einer unbeschreiblichen Unruhe, welche der ganze Hof mit derselben theilte. Sie zitterte, und wohl nicht ohne Grund, vor dem Schicksale, das dem Monarchen drohte, welcher sich, ohne Wache, unter einem aufrührischen Haufen befand, der weder Achtung für die Gesetze noch für das königliche Ansehen mehr kannte. Mit Thränen hatten die alten Diener des Königs den Monarchen, ohne Leibwache und ohne die Zeichen seiner Würde, nach Paris reisen gesehen; mit Thränen sahen sie ihn, mitten unter dem bewafneten Pöbel, nach der rebellischen, wüthenden Hauptstadt fahren, um dort einen Aufruhr gut zu heißen und zu billigen. Endlich kam Er wiederum zurück. In dem Augenblicke, da sein Wagen in das Schloß herein fuhr, schien die Königinn aus einem tiefen Schlummer zu erwachen. Sie sprang auf; sie ergriff den Dauphin; sie eilte, mit ihrem Kinde auf den Armen, dem kommenden Könige entgegen; und sie stürzte sich an seine Brust, sprachlos und halb ohnmächtig. Thränen, Thränen der Freude, flossen aus den schönen Augen über ihre Wangen herab, und benetzten das Gesicht

des Monarchen, welcher, von demjenigen, was er in Paris gesehen, gehört und gethan hatte, noch ganz betäubt, die Königinn, ohne ein Wort zu sprechen, umarmte, und an sein klopfendes Herz drückte.

Die Verschwornen hatten sich so große Mühe gegeben, den König zu der Reise nach Paris zu bewegen, daß sich, schon hieraus allein, mit großer Wahrscheinlichkeit, schließen läßt: sie hätten irgend einen geheimen Plan gehabt, welchen sie, an diesem Tage, gegen den Monarchen auszuführen gedachten, wenn auch nicht andere Umstände diese Vermuthung bestätigten. Während der Wagen des Königs, langsam, über den Platz Ludwigs des Funfzehnten fuhr, kamen drei bis vier Flintenschüsse aus der Entfernung, durch welche, unter den Zuschauern, eine Frau getödtet wurde. a)

Der Herzog von Orleans blieb an diesem Tage zu Versailles. Es gieng daselbst das Gerücht: der König würde zu Paris gefangen zurückbehalten werden. Mounier hörte dieses, und besuchte den Herzog, um Demselben seine Besorgnisse, wegen der Sicherheit des Königs, mitzutheilen, und ihn zu bitten, daß er, im Falle der König nicht nach Versailles zurückkommen sollte, als erster Prinz vom Geblüte, und um sich von dem Verdacht zu reinigen, welchen man gegen ihn hege, sich entschließen möchte, an der Spitze derje-

a) Ein ungenannter Augenzeuge sagt: La voiture du Monarque étoit devant nous, quand nous entendimes un coup de feu, parti de derrière, dont la balle alla se loger dans le sein d'une malheureuse spectatrice du coté opposé. Le mouvement progressif de la voiture du Roi trompa sans doute la direction du coup, qui alla frapper cette femme, que nous vimes expirer sur la place, dans les flots de son sang.

nigen Mitglieder der Nationalversammlung, welche dem Throne ergeben seyen, von dem Volke die Auslieferung des Monarchen zu verlangen. Orleans antwortete: »Diese Furcht scheint mir ungegründet; vielleicht wird man ihn zwingen etwas zu unterschreiben, aber zurückbehalten wird man ihn nicht. Sollte »man ihn zurückbehalten, so würde mich ein solcher »Schritt in große Verlegenheit setzen: denn wenn ich »thue was Sie von mir verlangen, so wird das Volk »glauben, daß ich an demselben zum Verräther werde.» — »Wie! Monseigneur, Sie könnten noch anstehen! Und um dem Volke zu gefallen!« — »Nun »dann, meinetwegen, wir würden den König zurückfordern.» a)

Nach der Einnahme der Bastille war die Freude über diese unerwartete Eroberung, und die Wuth gegen die Gefangenen, unter dem Volke so groß, daß der ganze Hause nach dem Greveplatze zurück gieng, ohne daß Jemand darauf dachte eine Besatzung in die Festung zu legen um dieselbe gegen einen unvermutheten Angriff zu vertheidigen. Die Bastille blieb daher einige Stunden lang ganz leer, und nichts wäre für die um Paris versammelten Truppen leichter gewesen, als dieselbe wiederum einzunehmen. Daß dieses nicht geschah, daß auch nicht einmal ein Versuch dazu gemacht wurde, bleibt unbegreiflich.

Nachdem Herr Soules, wie oben erzählt worden ist) zum Kommendanten der Bastille ernannt worden war, begab er sich nach dem Distrikte von St. Paul, und verlangte Mannschaft, zur Besatzung dieser Festung. Herr Turiot de la Roziere antwortete: er könne ihm die verlangten hundert Mann nicht geben, denn

---

a) *Mounier* appel. p. 260.

es fehle ihm selbst an Mannschaft, um die Posten seines Distrikts zu besetzen. Hr. Soules schickte indessen Hrn. Desfontaines nach der Bastille, um Nachricht einzuziehen, und um zu erfahren, in welchem Zustande sich die Festung befinde. Dieser kam zurück, und sagte: nicht ein einziger Bürgersoldat befinde sich in derselben, aber ungefähr hundert und funfzig französische Gardisten, unter dem Kommando des Chevalier de Laizert, welcher aber selbst nur die Uniform eines gemeinen Soldaten trage; übrigens seyen die Truppen im Anmarsche, und mit Besetzung der Festung dürfe keine Zeit verloren werden, wenn dieselbe nicht wiederum erobert werden solle. Als er diese Nachricht hörte, befürchtete er Verrätherei. Er nahm daher, in Gesellschaft des Herrn Desfontaines, bei den Beckern der Straße St. Antoine, alles Brodt weg, und eilte dann nach der Bastille. Es war am 15ten Julius, des Morgens um ein Uhr. Er verlangte den Chevalier de Laizert zu sprechen, zeigte demselben seine Vollmacht, und ersuchte ihn, das Kommando der Bastille abzutreten. Der Chevalier schlug die Bitte ab, und sagte: er habe sich, mit einem Theile seiner Kompagnie, in Besitz der Festung gesetzt, und er würde nie zugeben, daß er abgesetzt werde. Herr Soules fragte: von wem er Vollmacht habe, und für wen er den Platz besetzt halte? Er antwortete: Vollmacht habe er von Niemand; den Platz halte er für sich selbst und für das gemeine Beste besetzt; und er sey gesonnen die Festung bis auf das äußerste zu vertheidigen. Nun gieng Herr Soules, mit Herrn Desfontaines, wiederum aus der Bastille heraus, um sich mit ihm zu berathschlagen, was in einem so kritischen Zeitpunkte zu thun sey, da man vermuthe, daß die Truppen anrücken, und da Herr de Laizert sehr verdächtig

scheine, indem er keine Vollmacht habe. Das Resultat der Berathschlagung war, Jemand nach dem Rathhause, und andere Personen nach den Thoren St. Antoine und St. Martin zu senden, um zu rekognosciren und um die Truppen zu beobachten. Diese kamen zurück, und sagten: die Furcht vor dem Anmarsche der Truppen sey ungegründet, und der gegebene Allarm sey ein falscher Lärm gewesen. Durch diese Nachricht war Herr Soules ruhiger geworden, und er beschloß, den Anbruch des Tages abzuwarten, um sich in Besitz der Bastille zu setzen. Herrn Desfontaines gab er den Auftrag, alle vorbei passirenden Patrouillen der Bürgermiliz anzuhalten, und so viele Soldaten zurück zu behalten, als nur immer bleiben wollten, um die Festung von außen zu bewachen.

Um drei Uhr des Morgens forderte er Herrn de Laizert, in Gegenwart des Herrn Desfontaines, auf, ihm das Kommando der Festung zu übergeben. Herr de Laizert schlug es ab. Darauf ließ er Lärm trommeln, und versammelte die Garnison im inneren Schloßhofe. Er las seine Vollmacht laut vor, und fragte die Gardisten: ob sie dem Bürgerrathe der Stadt Paris gehorchen wollten, oder dem Chevalier de Laizert? Sie antworteten einstimmig: »Der Stadt, »der Stadt wollen wir gehorchen, und wir erkennen »Sie, Herr Soules, für den Kommendanten der Fe»stung!« Wegen dieser Antwort machte Herr de Laizert den Soldaten heftige Vorwürfe, und seine Vorwürfe schienen auf die Gemüther der Soldaten, welche dem Herrn de Laizert sehr ergeben waren, Eindruck zu haben. Da Herr Soules dieses bemerkte: so hielt er dafür, der Chevalier könnte sehr nützlich werden, wenn er sich entschließen wollte, auf die Seite der guten Sache zu treten. Er bat ihn daher, zu bleiben, und

sagte: daß, wenn der beständige Ausschuß für gut fände, ihm das Kommando der Festung zu übergeben, er ihm dasselbe mit Vergnügen abtreten würde, indem er bloß allein wünsche, dem gemeinen Wesen nützlich seyn zu können. Um zu beweisen, daß es ihm wirklich Ernst sey, schickte Herr Soules sogleich den Grafen von Piquod Sainte Honorine, einen der Wahlherren nach dem Rathhause, um sich hierüber Befehle auszubitten. Der Graf kam gegen neun Uhr zurück, aber ohne Antwort, weil der Ausschuß zu sehr beschäftigt gewesen war. Nunmehr stieg Herr Soules auf die Thürme, um den Zustand der Festung zu untersuchen. Zu seinem großen Erstaunen fand er, daß keine von den Kanonen geladen war, und daß kaum vierzig Pfund Pulver in der Festung vorräthig waren; so daß während der Nacht ein kleiner Haufe Soldaten die Festung hätte einnehmen können. Er bezeugte hierüber dem Grafen Piquod Sainte Honorine, welcher ihn begleitete, seine Verwünderung, bat denselben, das Kommando über die Kanonen zu übernehmen, und alle Posten mit Schildwachen zu besetzen, welches auch dieser Wahlherr sogleich that. Dann gieng er herunter, in die Festung, um auch dort Untersuchungen anzustellen, und da fand er, zu seinem großen Erstaunen, den Herrn Beaumarchais, welcher, mit dem Herrn de Laizert, aus einem unterirrdischen Gange hervor kroch. Herr Soules fragte Herrn Beaumarchais: was er da mache? Dieser antwortete: »ich bin hier bei dem Kommendanten der »Festung«. Nachdem ihm aber Herr Soules gesagt hatte, daß er der Kommendant sey, entschuldigte sich Herr Beaumarchais, und sagte, er habe über etwas mit ihm zu sprechen. Der Chevalier de Laizert behauptete hierauf: Er sey Kommendant der Festung.

Dadurch sah sich Herr Soules genöthigt, abermals Lärm trommeln zu lassen, um sich in seinem Kommando bestätigt zu sehen. Nachdem dieses geschehen war, bat er Hrn. de Laizert, die Festung zu verlassen, indem er, nach einem solchen Betragen, nicht zugeben könne, daß sich der Chevalier länger in derselben aufhalte. Dieser aber, weit entfernt einzusehen, wie schonend man ihn behandele, that einen Sprung nach der Fahne, und sagte: er wolle dieselbe wegnehmen; aber die Gardisten hielten ihn mit Gewalt zurück. Herr Soules bat, daß man ihn weder verletzen noch beschimpfen möchte, und auf Herrn Soules Bitte ließen ihn die Soldaten los.

Kaum war er frei, so kam er auf Herrn Soules zu, und sagte: wir müssen durch die Spitze des Degens entscheiden, wer Kommendant seyn solle. Herr Soules antwortete: daß er zu jeder andern Zeit diese Ausforderung annehmen würde, daß er aber, als Kommendant einer für die Stadt Paris so wichtigen Festung, sein Leben nicht anders, als für die Sicherheit der Stadt selbst, in Gefahr setzen könne. Er rieth dem Chevalier, sich wegzubegeben, damit nicht das Volk seine Aufführung erfahre, und ihn vielleicht nicht so sanftmüthig behandele, als bisher geschehen sey. Die umstehenden Offizire gaben dem Chevalier denselben Rath. Hierauf stimmte er seinen Ton herab, und bat: ihn durch ein Detaschement nach Hause begleiten zu lassen. Herr Soules bewilligte seine Bitte, um seiner Sicherheit willen. Nachdem Herr de Laizert weggegangen war, wandte sich Herr Soules an Herrn Beaumarchais, und fragte abermals: was er hier suche? Er antwortete: »Die Menschlichkeit habe »ihn hieher getrieben; er habe gehört, daß man die »Festung schleifen wolle: nun seyen aber die Mobilien

»der

»der Madame de Launay noch vorhanden; er be»fürchte, das Volk möchte diese Effekten plündern;
»und er sey gekommen, um den Kommendanten zu
»bitten, daß derselbe dieser unglücklichen Dame erlau»ben möchte, das ihr Zugehörige abholen zu lassen«.
Herr Soules antwortete: ohne einen Befehl von dem
beständigen Ausschusse könne er seine Bitte nicht erfüllen. Hierauf begab sich Beaumarchais hinweg,
mit einer Leibwache, welche er mit sich gebracht hatte.

Nun glaubte sich Herr Soules im ruhigen Besitze
der Vestung, als ein neuer Umstand beinahe großes
Unglück verursacht hätte. Herr Bottetidou, ein
Adjutant des Marquis de la Salle, kam, um zwei
Uhr, mit 200 Mann Bürgersoldaten, vor das Thor der
Bastille, und verlangte mit dem Kommendanten zu
sprechen. Herr Soules gieng herunter, und da übergab man ihm eine, von dem Marquis de la Salle
unterzeichnete Vollmacht, vermöge welcher Herr de
Bottetidou bevollmächtigt war, das Kommando der
Bastille zu übernehmen. Herr Soules war über eine
so sonderbare Vollmacht ganz erstaunt, und zeigte dem
Herrn Bottetidou, welcher sich sehr höflich betrug,
seine eigene Vollmacht. Er berief die Offizire der
Garnison zusammen; sie berathschlagten sich mit den
Offiziren der Bürgermiliz; und das Resultat dieser Berathschlagung war, daß beide, Herr Bottetidou und Herr
Soules, sich nach dem Rathhause begeben sollten, um
Erklärung über diese zwei, einander widersprechenden
Befehle, sich auszubitten. Der Marquis de la Salle
entschuldigte den Irrthum, an welchem nur die Menge
und Verwirrung der Geschäfte Schuld gewesen sey,
und bestätigte Herrn Soules in seinem Kommando.

Während der Abwesenheit des Kommendanten war
der Pöbel in die Festung eingedrungen, und als Herr

Soules zurück kam, fand er mehr als zehntausend Menschen in der Bastille, welche alles plünderten und verheerten. Er ließ das äußere Thor zuschließen und die Brücke aufziehen; aber die eingeschlossene Menge war so groß, daß er sich genöthiget sah, zu befehlen, daß man die Brücke wiederum niederlassen solle. Nun stellte er Schildwachen an die Thore, um zu verhindern, daß keine Papiere weggetragen würden, und allmählig wurde die Festung wieder leer. Um drei Uhr des Morgens, am 16ten Julius, begab er sich aus der Festung, auf die äußere Brücke, um zu rekognosciren. Er schrieb an den beständigen Ausschuß einen Brief, worin er demselben von seiner Schwäche Nachricht gab, und um Verstärkung und Verhaltungsbefehle bat. Während er schrieb, wurde er von einer vorbeigehenden Patrouille angerufen. Der Offizier der Patrouille verlangte in der Bastille zu patrouilliren. Herr Soules kannte den Mann nicht, und da er nicht zugeben konnte, daß eine Patrouille in die Festung komme, welche stärker war als die ganze Besatzung; so antwortete er: hier komme Niemand herein, und der Kommendant einer Festung habe allein zu befehlen, wer darin patrouilliren solle. Der Offizir verlangte seine Vollmacht zu sehen. Herr Soules zeigte ihm dieselbe. Er sagte: dieses Papier sey ein bloßer Wisch, nahm Herrn Soules mit Gewalt weg, und führte ihn nach seinem Distrikte, ungeachtet er verlangte, vor den beständigen Ausschuß gebracht zu werden, welcher die Vollmacht gegeben hatte. Sobald er in dem Distrikte angekommen war, wurde die Sturmglocke geläutet, gleichsam als wenn der Feind schon vor den Thoren wäre, und alles, was vorgefallen war, wurde zu Protokoll genommen. Einige Schwindelköpfe im Distrikte wollten ihn dennoch schuß-

dig finden, obgleich niemand vorhanden war, der auch nur Klage gegen ihn geführt hätte; und obgleich die Wahlherren des Distrikts selbst ihn frei sprachen. Er wurde in einen Miethwagen gesetzt, und, als ein des Verbrechens der beleidigten Nation Schuldiger, durch eine ungeheure Volksmenge geführt, welche sich durch das Läuten der Sturmglocke versammelt hatte. Er saß da, im Wagen, als ein Verbrecher, und bei ihm drei bewaffnete Soldaten, welche ihn bewachten. Hinter dem Wagen, vor demselben, und um denselben her, gieng eine zahlreiche Soldatenwache. Von Zeit zu Zeit hörte er das Volk ausrufen: »Es ist der zweite Gouverneur der Ba»stille! Der zweite Gouverneur der Bastille!« Nachdem er auf dem Grèveplatze angekommen war, hörte er, daß man sich berathschlagte, ob man ihn henken, oder ob man ihm den Kopf abschlagen solle? und bald nachher setzten ihm zwei Bürgersoldaten, durch den Schlag des Wagens, die Spitze des Degens auf die Brust a). In diesem Augenblicke erschienen la Fayette und de la Salle. Der erste bat ihn auszusteigen, nahm ihn bei der Hand, und sagte zu dem versammelten Volke: »Wenn ihr zu dem, von euch selbst gewählten, Aus»schusse kein Zutrauen habt; so wählt einen andern: »habt ihr aber Zutrauen; so folgt seinen Befehlen. »Thut ihr das nicht: so lege ich meine Stelle nieder. »Diesen Augenblick habe ich ein Unglück verhütet, und »den Abbe Cordier gerettet. Aber dieser Irrthum ist »noch unverzeihlicher; denn der Mann, welchen ihr »hieher bringt, ist Herr Soules, den ich kenne, und »von welchem ich schon lange weiß, daß er ein wah»rer Freund der Freiheit ist«. Nach dieser Anrede

a) Cuncta ferit dum cuncta timet. *Lucan.*

»liessen sie den Hrn. Soules sogleich los. Der Marquis de la Salle näherte sich, und gab ihm, unten an der Treppe des Rathhauses, in Gegenwart einer unzähligen Menge Volks, welches den ganzen Platz anfüllte, seinen Degen zurück.

Herr Picard überreichte dem Ausschusse der Wahlherren, im Namen der Soldaten der französischen Garde, eine Bittschrift. Die Soldaten beklagten sich über ihre Offizire. »Diese sind,« sagen sie, »unsere und der Nation gefährlichsten Feinde; diese »haben, durch die verstelltesten Liebkosungen und »durch die frechsten Lügen, uns zu verhindern gesucht, »den Aufwallungen unseres Herzens zu folgen, durch »welche angetrieben, wir die Pflichten der Staatsbür»ger zu Vertheidigung des Vaterlandes erfüllen woll»ten; sie haben sich geweigert, sich an unsere Spitze »zu stellen und uns anzuführen, zu einer Zeit, wo die »Hauptstadt und die ganze Nation in Gefahr stand; »sie haben, von den Häuptern der aristokratischen »Tyrannei, deren Anhänger und Mitschuldige sie selbst »sind, den Befehl ausgewirkt, uns von der Haupt»stadt zu entfernen, und den noch barbarischern Be»fehl, eine grosse Anzahl von uns als Ausreisser be»strafen zu lassen; sie haben die Verrätherei so weit »getrieben, daß sie die Kanonen unsers Regiments »haben vernageln, und das Pulver und die übrigen »Kriegsmunitionen der Vertheidiger des Vaterlandes, »in den Abtritt werfen lassen; sie sind sogar feige ge»nug gewesen, Schießpulver unter einige von unsern »Exerziersälen zu legen, in dem edlen Vorhaben uns »in die Luft zu sprengen; sie haben endlich, durch so »viele Treulosigkeiten, nur zu sehr den Verdacht be»stätigt, welchen wir schon vorher hatten, daß sie uns »nemlich zu vergiften suchten. Aus allen diesen Grün-

»den bitten wir die Versammlung der Wahlherren,
»bei dem Könige, den wir lieben und hochach-
»ten, und für welchen wir immer bereit
»sind, den letzten Tropfen unseres Blutes
»zu vergießen, sich für uns zu verwenden, damit
»unser Regiment künftig nicht mehr denjenigen Offi-
»ziren unterworfen sey, welche dasselbe bisher gehabt
»hat. Wir wünschen, daß die Nation mit unserem
»Regimente einen ehrenvollen Versuch mache, der der
»Welt beweise, daß ein Französisches Regiment, wel-
»ches ganz aus der produktifen Klasse a) be-
»steht, unter sich selbst Offizire und Befehlshaber
»finden könne, die da fähig sind, die Ehre der Fran-
»zösischen Waffen mit Würde zu behaupten».

Der Präsident versprach den Gardisten, daß der Ausschuß, sobald als möglich, sich über ihr Verlangen berathschlagen würde, um ihnen die Achtung zu beweisen, welche ihre patriotischen Dienste verdienten. Man erzählte hierauf, viele Soldaten der Französischen Garde wären gefährlich krank, und unter dem Volke habe sich allgemein das Gerücht verbreitet, diese Soldaten seyen von den Offizieren vergiftet worden. Die Versammlung der Wahlherren sandte einige Aerzte nach der Kaserne, um zu untersuchen, ob dieses Gerücht gegründet sey.

Nun kamen vier Mitglieder der Nationalversammlung nach dem Rathhause, welche der Versammlung der Wahlherren, zu Unterstützung der Armen der Hauptstadt, eine Summe von 45,000 Livres anboten, wozu

a) Man bemerke bei diesem physiokratischen Kunstausdrucke (der hier sogar in dem Munde gemeiner Soldaten, oder wenigstens in dem Munde desjenigen vorkommt, welcher in ihrem Namen spricht) den Geist der Zeit, und die Ausbreitung des physiokratischen Systems!

der Erzbischof von Paris allein 20,000 Livres geschenkt hatte.

Die Versammlung berathschlagte sich über die Mittel, welche man anwenden müßte, um die Handwerksgesellen zu bewegen, wiederum an ihre Arbeit zu gehen, und die Waffen, welche sie während der Unruhen bekommen hatten, und welche in ihren Händen leicht gefährlich werden könnten, zurück zu geben. Die Versammlung beschloß: an allen Ecken der Stadt anschlagen zu lassen, daß jeder Handwerksgeselle, welcher von seinem Meister einen Schein bringen würde, daß er die Arbeit wieder angefangen habe, sechs Livres erhalten solle, und wenn er seine Waffen dem Distrikte würde übergeben haben, so solle er noch sechs Livres mehr erhalten.

Nachdem dieser Beschluß gefaßt war, brachte die Patrouille einen Mann, welchen sie im Palais Royal in Verhaft genommen hatte, und welchen sie des Aufruhrs schuldig erklärte. Er hatte sich, mitten im Palais Royal, auf einen Stuhl gestellt, und dem versammelten Volke gesagt: »er komme so eben vom Rath»hause; das Haus sey verschlossen und ganz mit den »Wagen der Adelichen umgeben; man habe, in seiner »Gegenwart, den Wahlherren den Eintritt verweigert; »ein solches Betragen sey sehr verdächtig; und man »müsse sogleich nach dem Rathhause marschiren«. Durch diese Reden wollte er das Volk gegen das Rathhaus aufwiegeln. Auch hatte wirklich der Aufruhr schon angefangen, und, aus Furcht und Schrecken, hatte man schon, beinahe in der ganzen Straße St. Honore, die Laden zugeschlossen. Der Mann wurde um seinen Namen gefragt. Er sagte: er heiße Duhamel, und wohne Rue de la Mortellerie No. 34. Hierauf wurde er von der Versammlung

nach einem Polizeikommissarius gesandt, um von demselben ausgefragt zu werden.

Indessen waren die, nach den Kasernen der französischen Garde abgesandten Aerzte, zurück gekommen, und statteten, von demjenigen was sie gefunden hatten, Bericht ab. Sie hatten nur einen einzigen kranken Soldaten angetroffen; und auch bei diesem war nicht die geringste Spur einer Vergiftung zu bemerken. Folglich war auch dieses Gerücht, wie so viele andere, ganz falsch und ungegründet gewesen. Die Versammlung befahl, daß dieser Bericht der Aerzte sogleich gedruckt, und an allen Ecken der Straßen von Paris angeschlagen werden solle.

Hierauf erschienen auf dem Rathhause der Marquis von Fournier und der Graf von Bellevue. »Wir sind beide;« sagten sie, »Besitzer von »Titeln, welche ein lächerliches Vorurtheil uns bis»her zu tragen berechtigt hat. Jetzo aber kommen »wir hieher, um diese adelichen Titel aufzugeben, und »öffentlich zu erklären: daß wir künftig keinen andern »Adel verlangen, als den Adel eines französischen »Staatsbürgers, und keinen andern Titel, als den »Titel eines Bürgers von Paris. Zugleich bieten wir »dem Vaterlande unsere Personen, die Personen un»serer Bedienten, und unser ganzes Vermögen an«. Diese große und wahrhaft edle Handlung, wurde von der Versammlung mit dem größten Beifalle aufgenommen. Zugleich bezeugten die Wahlherren den Wunsch, daß doch alle übrigen Edelleute in Frankreich der Stimme der Vernunft und diesem schönen Beispiele nachfolgen und einsehen möchten, wie lächerlich der Adelstolz, und wie unnütze alle erblichen Titel, ohne eigenes Verdienst, seyen.

Die Nacht vom 18ten auf den 19ten Julius war

sehr ruhig, und am 19ten fiel nichts Bemerkenswerthes vor. Auch die Nationalversammlung beschäftigte sich mit Berathschlagungen, welche nur allein auf Frankreich Bezug haben. Die Nacht vom 19ten auf den 20sten war ganz ruhig. Am 20sten Julius kamen die Fischweiber und die Hökerweiber nach dem Rathhause, und Eine unter ihnen hielt folgende Rede:

»Meine Herren».

»Die Liebe eines Volkes, welches seinen König »anbetet, hat Euch hier versammelt, um das Größte »aller Werke, die wirkliche Vereinigung der drei »Stände, zu vollenden; und der göttliche Eifer, wel»cher Euch belebt, läßt uns das Ende unseres Elen»des hoffen. Darum sagen wir auch jetzt schon im »voraus, daß Eure erhabene Versammlung dem gu»ten Herzen des besten Königs, den, eines so großen »Fürsten würdigen, Schutz verspricht, und daß Ihr »alle, so viele Eurer sind, Neckers seid»!

Nach geendigter Rede sangen diese wohlerzogenen Damen einige Verse über die Vereinigung der drei Stände, und über die Reise des Königs nach Paris, ab. Der Präsident dankte ihnen und entließ sie.

Nachher wurde ein Brief von dem Bürgerrathe der Stadt Kompiegne vorgelesen, welcher folgendes Inhalts war:

»Meine Herren».

»Die Einwohner von Kompiegne haben erfahren, »daß Herr Berthier de Sauvigny, der Inten»dant von Paris, sich hier befinde, und sie haben ihn »in Verhaft genommen; weil das Gerücht entstand, »daß die Hauptstadt ihn suchen lasse. Demzufolge, »meine Herren, übersenden wir Ihnen diese Depesche, »und bitten Sie, uns zu sagen, wie wir uns zu ver»halten haben. Wir sind, u. s. w.».

Die Versammlung berathschlagte sich über diesen Brief, in Gegenwart der Abgesandten von Kompiegne, welche denselben überbracht hatten. Sie beschloß: da die Stadt Paris Herrn Berthier nicht suchen lasse, und da dieser Intendant weder angeklagt, noch Befehl gegeben sey, ihn in Verhaft zu nehmen; so sollte den Einwohnern von Kompiegne geantwortet werden, daß kein gültiger Grund vorhanden seyn könne, um ihn länger im Gefängnisse zu behalten. Die Abgesandten der Stadt Kompiegne antworteten hierauf, hastig und bestürzt: das Volk in ihrer Stadt sey sehr gegen Herrn Berthier aufgebracht; man könne für sein Leben nicht stehen; vielleicht sey er, während ihrer Abwesenheit, schon umgebracht worden, und es gebe kein anderes Mittel, ihm das Leben zu erhalten, als ihn nach den Gefängnissen von Paris bringen zu lassen. Hierauf sagten einige von den Wahlherren: Herr Berthier sey, schon seit einigen Tagen, der Gegenstand der Verwünschungen des Volks; er sey der Aufseher der, gegen Paris bestimmten, Armee gewesen; er sey, am Tage der Einnahme der Bastille, von Paris nach Versailles gereist: er müsse daher öffentlich verhört werden, damit er losgesprochen werden könne, im Falle er unschuldig, und bestraft, wenn er schuldig seyn sollte. Die übrigen Wahlherren stimmten dieser Meinung bei, und es wurde beschlossen: Herr de la Riviere möge, mit 240 Mann zu Pferde, nach Kompiegne reisen, sich des Herrn Berthier bemächtigen, und ihn nach Paris bringen. Zu diesen 240 Mann sollte jeder Distrikt der Stadt Paris vier Mann liefern, und Herr Dermigny sollte diese Reiterei kommandiren.

Nun kam Herr Peleat und sagte, ein Detaschement von dem Regimente du Roi, bestehend aus 106

Mann, sey, am achtzehnten Julius, von St. Denis, wo es bisher in Garnison gelegen habe, abgereist, und heute wieder zurückgekommen; es habe den Marschall von Broglio, und die übrigen hohen Flüchtlinge, welche, in sechszig nach einander folgenden Wagen, abgereist seyen, auf ihrer Flucht, bis nach Meaux, gedeckt und begleitet.

Die Nacht vom 20sten Julius zum 21sten war ruhig. Am 21sten versammelten sich die Wahlherren von Paris des Vormittags wiederum auf dem Rathhause. Sie erhielten Bittschriften und Klageschriften von allen Distrikten der Hauptstadt, worin man ihnen vorstellte, daß die Stellen, welche sie jetzt bekleideten, und das Ansehen und die Autorität, mit welcher sie handelten, eine selbst angemaßte, von dem Volke nicht bestätigte Autorität sey; denn das Volk habe sie nur gewählt, damit sie, aus ihrer Mitte, die Abgesandten der Stadt Paris bei der Nationalversammlung wählen möchten. Was sie seither gethan hätten, das sey bloß durch Anmaßung geschehen; sie möchten daher diese selbst angemaßte Gewalt niederlegen, damit die Hauptstadt einen neuen Bürgerrath, neue Stellvertreter auf dem Rathhause, durch Mehrheit der Stimmen wählen, und sich der Regierung derselben mit Zuversicht überlassen könne. Die Wahlherren sahen ein, daß diese Vorstellungen gegründet waren, und beschlossen: sich sogleich darüber zu berathschlagen, wie sie, ohne das gemeine Wesen in Gefahr zu setzen, ihre Stellen aufgeben, und dem neu zu wählenden Bürgerrathe dieselben übertragen könnten.

Die Berathschlagung hatte kaum angefangen, als ein Wahlherr aus der Vorstadt St. Antoine in den Saal trat: »Ich komme«, sagte er, »um Ihnen »einen Gegenstand der allerdringendsten Nothwendig-

»keit zur Berathschlagung vorzulegen. Der kleinste
»Aufschub kann die Stadt der grössten Gefahr aus-
»setzen. Die Handwerksgesellen in der Vorstadt St.
»Antoine haben von der ihnen bestimmten Unter-
»stützung, und von dem Geldbeistande, welchen sie
»erhalten sollen, gehört; sie klagen laut, daß sie die-
»ses Geld noch nicht erhalten hätten; die Gemüther
»erhitzen sich, und der Aufruhr nimmt, mit schreckli-
»cher Schnelligkeit, überhand. Vielleicht ist es in
»vier und zwanzig Stunden zu spät, die Gemüther zu
»besänftigen, und diesem gefährlichen Aufstande Ein-
»halt zu thun. Ich verlange, daß man mir Voll-
»macht gebe, im Namen der Wahlherren, 60,000
»Livres aufzunehmen, um dieses Geld sogleich unter
»die Handwerksgesellen der Vorstadt St. Antoine aus-
»zutheilen».

Bei dieser Anrede befand sich die Versammlung in einer großen Verlegenheit. Die Mitglieder der Versammlung, nebst den Umstehenden, boten Geld an; Einige unter ihnen sehr ansehnliche Summen. Das gesammelte Geld wurde einem Ausschusse übergeben, um dasselbe unter die aufrührischen Handwerksgesellen zu vertheilen. Ehe sie aber noch das Rathhaus verließen, schlug Herr le Grand de Saint René vor, den Preis des Brodtes herunter zu setzen, und den Beckern den Schaden zu vergüten. Er hielt eine lange Rede, in welcher folgende Stelle, die Größe der Gefahr, worin sich die Versammlung befand, deutlich bezeichnet. Er sagte:

»Meine Herren».

»Einige unter uns sind, gestern Abend und heute
»Morgen, von einem Haufen des Volks angefallen
»worden, welcher um eine Heruntersetzung des Brodt-
»preises auf das dringendste bat, und wir haben ver-

» sprochen, uns damit sogleich zu beschäftigen. Dem
» Willen eines Volkes, welches das, was es verlangt,
» für gerecht hält, widerstehen zu wollen, zu einer
» Zeit, wo alle Gewalt unthätig ist: dieses hieße den
» Feinden einer so plötzlichen Revolution das traurigste
» Schauspiel zubereiten, und das heilige Feuer, wel-
» ches in allen Seelen der wahren Freunde der Freiheit
» glüht, auslöschen wollen. Vielleicht ist diese Frei-
» heit vorzüglich durch die ärmste Klasse des Volkes
» erobert worden; durch diejenige Klasse, welche am
» dringendsten, und mit dem größten Rechte verlangt,
» daß der Preis des Brodtes heruntergesetzt werde.
» Bedenken Sie, meine Herren, daß sich die Menge
» jetzo auf dem Greveplatze drängt, daß dieselbe, in
» diesem Augenblicke, immer mehr und mehr zunimmt;
» in diesem Augenblicke, in welchem Sie sich, meine
» Herren, damit beschäftigen, Beiträge von der Groß-
» muth eines jeden unter Ihnen zu sammeln, um die-
» ses Geld unter die armen Bürger, die Handwerker
» ohne Arbeit, die unglücklichen Handwerksgesellen,
» und die Fremden ohne Heimath, auszutheilen. Be-
» denken Sie ferner, daß man uns ankündigt, eine
» zahlreiche Gesandtschaft der Einwohner der Vorstädte
» St. Antoine und St. Marceau komme nach dem
» Rathhause, und sey schon unterwegens. Alle diese
» plötzlichen Bewegungen, welche sich in unbesonnenen
» Bitten endigen könnten, machen es uns zur Pflicht,
» uns mit Heruntersetzung des Brodtpreises sogleich zu
» beschäftigen».

Um den Aufruhr zu stillen, und um die Handwerks-
gesellen zu besänftigen, beschloß die Versammlung,
daß folgende Proklamation sogleich gedruckt, und an
allen Ecken der Hauptstadt angeschlagen werden solle:

» Die Versammlung der Wahlherren beschäftigt

»sich mit den Mitteln, das versprochene Geld an die »Handwerksgesellen, welche für die Freiheit gestritten »haben, sobald als möglich austheilen zu lassen. Ort »und Zeit, wo die Austheilung geschehen soll, werden »nächstens angezeigt werden. Die Versammlung wie»derholt übrigens ihre Bitte an die Handwerksgesel»len, daß sie wieder arbeiten mögen«.

Hierauf kam der Priester der Kirche St. Eustache herein, und beschrieb, sehr gerührt, das Unglück, welches der Abtei Montmartre bevorstehe, die mit mehr als 20,000 Menschen umgeben sey, welche drohten, das Kloster zu plündern, um Waffen und Ammunition zu erhalten, da dergleichen, wie man vorgebe, im Kloster versteckt seyn solle; und, um sich an der Aebtissinn zu rächen, die man der Verrätherei, und eines Komplots gegen die öffentliche Freiheit beschuldige. Er übergab zugleich folgende Schrift, welche von der Aebtissinn unterzeichnet und mit ihrem Wappen gesiegelt war:

»Ich bezeuge hiermit, daß alles, was man mir »Schuld giebt, erdichtet ist. Ich bin eine eifrige »Staatsbürgerinn, zu Erhaltung meiner Mitbürger. »Montmartre, am 21sten Julius 1789«.

»J. Montmorency Laval,
»Aebtissinn der Abtei zu Montmartre«.

Herr Deleutre wurde, mit zwei Stadtsoldaten, sogleich dahin gesandt, um, durch alle nur möglichen Mittel, die Ruhe wiederum herzustellen.

Nun erschien Herr de Barran vor der Versammlung. »Ich habe«, sagte er, »von meinem Distrikte »Befehl erhalten, die, in der Bastille noch vorhande»nen Effekten, wegnehmen, und in sichere Verwah»rung bringen zu lassen. Unter den traurigen Ueber»bleibseln der, durch das Volk geplünderten, und »durch das Feuer verzehrten Kostbarkeiten aller Art,

»habe ich noch den Degen und das Ludwigskreuz des »Herrn Delaunay gefunden, mit einem versiegelten Päckgen, auf welchem die Worte stehen: Dieses ist mein Testament. Das Päckgen, welches ich der Versammlung hiermit überreiche, scheint, »der Aufschrift nach, das Testament des unglücklichen »Gouverneurs der Bastille zu enthalten. Ich bin mit »diesem Päckgen nach Versailles gereist, um von der »Nationalversammlung zu erfahren, was damit anzufangen sey: die Nationalversammlung hat mich an »den beständigen Ausschuß gewiesen. Demzufolge »habe ich dasselbe hieher gebracht«. Das Päckgen wurde uneröffnet an den Civillieutenant gesandt, damit derselbe es, der Form der Gesetze gemäß, eröffnen solle.

Nun fuhr die Versammlung in ihrer Berathschlagung über die Heruntersetzung des Brodtpreises fort. Der ganze Greveplatz war mit Menschen angefüllt, welche ungeduldig den Beschluß erwarteten, und an einem fort: »Brodt! Brodt! Brodt«! riefen. Die Versammlung ließ sich durch dieses lärmende Geschrei in einer genauen Untersuchung des Gegenstandes keinesweges stören. Einige Mitglieder zeigten, mit der größten Standhaftigkeit, wie unpolitisch eine zu schnelle und zu große Herabsetzung des Preises des Brodts seyn würde, und welche gefährliche Folgen dieselbe haben könnte. Indessen wurde doch der Preis des Brodtes um etwas heruntergesetzt. Es war jetzt Mitternacht, und die Versammlung gieng auseinander.

In der Bastille fanden sich auch, im Archive, die ganz erstaunenswürdigen Instrumente, welche sich Hr. de la Tude selbst zubereitet hatte, und vermöge welcher er aus diesem Gefängnisse zu entfliehen im Stande gewesen war. Die Geschichte dieses Mannes ist bekannt genug.

Unter den königlichen Beamteten war kaum einer dem Volke so sehr verhaßt, als der Staatsrath, Hr. Foulon. Der Vater dieses Mannes, ein Advokat, hatte seinem Sohne ein sehr geringes Vermögen hinterlassen. Der Sohn, Herr Foulon, erhielt die Stelle eines Kriegskommissairs bei der Armee des Marschalls von Löwendahl. Nachher gieng er, während des siebenjährigen Krieges, im Jahre 1758, mit Herrn de Bellisle als Aufseher der Armee (Intendant de l'Armée) nach Deutschland. Er erhielt das ganze Vertrauen des Herrn de Bellisle, und was Foulon sagte, das geschah auch. Foulon war der Erfinder des Papiergeldes. Er erfand zuerst die sogenannten königlichen Effekten (effets royaux); und von ihm schreiben sich die Schuldscheine der Regierung her, welche, während des Krieges, unter den Namen: Billets du Canada, de l'Alsace, de la Flandre maritime, u. s. w. in Frankreich und bei der französischen Armee, zirkulirten. Nach geendigtem Kriege sollten alle diese Scheine eingelößt werden. Es waren aber für mehr als für 2000 Millionen solcher Scheine in Zirkulation: daher entstand die Frage: auf welche Weise diese ungeheure Schuld zu bezahlen seyn möchte? Die Nation war unzufrieden; sie gab laut ihren Unwillen gegen Herrn Foulon zu erkennen; und der königliche Schatz war leer. Der Herzog von Choiseul, welcher, seit dem Tode der Pompadour, das Staatsruder führte, befand sich in der größten Verlegenheit. Der damalige Finanzminister, Bertin, ein Mann ohne Verstand und ohne Kenntnisse, welcher seine Erhebung zu der Stelle, die er bekleidete, bloß allein der Gunst der Pompadour zu verdanken hatte, wußte nicht, was er anfangen sollte. Choiseul war entschlossen, diesem Finanzmini-

ster seine Stelle zu nehmen: nur wußte er noch nicht, durch Wen dieselbe zu besetzen seyn mögte. Foulon bot sich selbst an: aber er stand in einem zu schlechten Rufe, und war der Nation zu sehr verhaßt, als daß es der Minister hätte wagen dürfen, ihm die Stelle zu übertragen. Foulon schlug daher den Herrn Laverdi zum Finanzminister vor, als einen Mann, der sich gänzlich würde leiten lassen, und der Alles thun würde, was der Herzog von Choiseul von ihm verlangen mögte. Der Vorschlag ward angenommen, und Laverdi wurde zum Finanzminister ernannt.

Foulon hatte sich indessen, durch die unerlaubtesten und ungerechtesten Mittel, ein ungeheures Vermögen zusammengerafft. Er kaufte die Herrschaften Gouffier, Tournelles und Montargis, und war zu Paris in dem Besitze mehrerer prächtiger Hotels. Seine Tochter hatte er an Herrn Berthier, den Intendanten von Paris, verheirathet, und derselben 800,000 Livres baares Geld zur Aussteuer mitgegeben.

Da Herr Foulon wußte, wie sehr er dem Volke verhaßt war, und da er an den Planen des Barons von Breteuil thätigen Antheil genommen hatte: so fürchtete er, man möchte an ihm eine gerechte Rache auszuüben suchen. Er floh daher, von Versailles, nach seinem Landhause zu Viry. Hier versteckte er sich in seinem Hause; ließ das Gerücht verbreiten, er sey plötzlich gestorben; befahl einen prächtigen Leichenzug zu veranstalten; und alle seine Bedienten schwarz zu kleiden. Auf diese Weise wollte er, gleichsam bürgerlich todt, den Ausgang der Revolution abwarten. Aber er wurde von seinen eigenen Bedienten verrathen. Die Bauern des Dorfes Viry überfielen ihn im Bette, banden ihm die Hände auf den Rücken,

und

und führten ihn, unter den schrecklichsten Beschimpfungen und Mißhandlungen, und unter der Begleitung einer ungeheuren Menge Pöbels, nach Paris. Zwölf Stunden Weges mußte dieser Greis in bloßen Füßen wandern. Als er anfing, müde zu werden, und kaum mehr gehen konnte, da schlugen sie ihn mit Brennesseln an die Beine, um ihn weiter fort zu treiben.

Am 22sten Julius, um fünf Uhr des Morgens, kam Herr Rappe, der Syndikus des Dorfes Viry, vor den, auf dem Rathhause zu Paris versammelten, beständigen Ausschuß. Er sagte: er bringe den Staatsrath, Herrn Foulon, mit sich, welchen er zu Viry in Verhaft genommen habe, und welcher zu Fuße, von einer ungeheuren Volksmenge begleitet, hieher gekommen sey. Ein Unbekannter trat, zu gleicher Zeit, in den Saal, und brachte ein kleines Päckgen, welches zerrissene Stücke Papier enthielt, von denen er sagte, es seyen die Bruchstücke eines Briefes, den Herr Foulon, im Augenblicke seiner Gefangennehmung, mit den Zähnen zerrissen habe. Dem Herrn Rappe und Herrn Foulon wurde, auf dem Rathhause, ein Zimmer angewiesen, wo sie beide so lange in Verwahrung bleiben sollten, bis der beständige Ausschuß versammelt seyn werde.

Gegen neun Uhr Vormittags waren die Wahlherren versammelt. Sie berathschlagten sich, was sie mit Herrn Foulon anfangen sollten? und beschlossen endlich, ihn nach der Abtei St. Germain führen zu lassen, diese Abtei in ein Staatsgefängniß zu verwandeln, und über den Eingang, mit großen Buchstaben, die Aufschrift setzen zu lassen: »Staatsgefangene in den Händen der Nation«. Man wollte Herrn Foulon sogleich nach dem Gefängnisse führen; aber einer der Wahlherren bemerkte: Herr

Foulon sey am 12ten Julius zum Kriegsdepartement berufen worden; am 14ten habe man das Gerücht ausgestreut, er wäre plötzlich am Schlage gestorben; nun sey es in der ganzen Stadt bekannt, daß er sich auf dem Rathhause befände; das Volk sey gegen ihn aufgebracht, und habe ihn schon auf dem Wege sehr mißhandelt; es würde daher gefährlich seyn, ihn, im Zeitpunkte einer solchen Gährung, durch die Straßen von Paris zu führen. Um also seine Person nicht einer so großen Gefahr auszusetzen, würde beschlossen, ihn den Tag über auf dem Rathhause zu behalten, und ihn, bei einbrechender Nacht, in der größten Stille, nach der Abtei St. Germain zu bringen. Außerdem, sagte ein anderer, werde Hr. Berthier am Abend erwartet, und es sey der Klugheit gemäß, die Vorsicht zu gebrauchen, ihn nicht, zu einer Zeit, wo die Gefangennehmung des Hrn. Foulon, seines Schwiegervaters, eine Gährung unter dem Volke verursacht habe, in Paris ankommen zu lassen. Die Versammlung beschloß daher, einen Boten an Herrn Etienne de la Riviere zu senden, welcher ihm den Befehl überbringen sollte, bis auf weitere Ordre, an dem Orte, wo ihn dieser Bote antreffen würde, stille zu halten, und seine Reise nach Paris mit Herrn Berthier nicht fortzusetzen.

Diejenigen, welche, mit dem Testamente des Herrn de Launay, nach dem Civillieutenant geschickt worden waren, kamen nun zurück, und sagten: der Lieutenant habe dasselbe nicht anders als in ihrer Gegenwart öffnen und lesen wollen, und er schicke, durch sie, das Testament der Versammlung wiederum zurück. Die Versammlung beschloß, daß dieses Testament, ohne es zu lesen, dem Civillieutenant abermals zurückgesandt werden solle.

Nun erschien Herr Delentre, welcher nach der Abtei Montmartre von der Versammlung gesandt worden war. »Ich verließ«, sagte er, »das Rathhaus, »in Gesellschaft des Priesters der Kirche St. Eustache; »und vor uns her ritten die beiden Stadtsoldaten. »Als wir in die Rue des Martyrs kamen, fanden »wir diese Straße mit einem Haufen des niedrigsten »Pöbels angefüllt; Leute, deren ganzer Anblick und »Betragen nichts als Rauben, Plündern, Verheeren »und Zerstören, anzeigte. An der Thüre der Abtei »fanden wir einige Abgesandte des Distrikts St. Honore, welche in eben der Absicht dahin gekommen »waren, in welcher wir hinkamen. An dem Thore »der Abtei sagten wir dem Volke: wir wollten eine »genaue Untersuchung im Kloster vornehmen, und es »solle, zu desto größerer Sicherheit, selbst einige unter sich auswählen, welche, gemeinschaftlich mit uns, »diese Untersuchung anstellen könnten. Das Volk »wählte unter sich einige Personen, und nun giengen »wir in die Abtei. Die Aebtissinn öffnete uns alle »Thüren, und dann untersuchten wir in den Gebäuden, in den Kellern, in den unterirrdischen Gängen, »Gallerien, Kellerlöchern, Scheunen, Vorrathshäusern, Küchen, Speisezimmern, Waschhäusern, Backhäusern, Kabinetten, Schränken, Koffern, überall »ohne Ausnahme, auf das allergenaueste, und brachten über dieser Untersuchung mehr als sechs Stunden »zu. Wir fanden weiter nichts, als eine alte, unbrauchbare Jagdflinte. Korn war kaum soviel vorhanden, als die Abtei, zu ihrem Unterhalte, selbst »brauchte. Dieß sagten wir dem versammelten Pöbel, welcher vor den Thoren der Abtei sich drängte »und höchst unruhig war. Die von dem Volke selbst »gewählten Personen bestätigten unsere Aussage, und

»der Pöbel, der vorher in so großer Gährung gewe-
»sen war, begab sich ruhig hinweg«.

Kaum hatte Herr Delentre seinen Bericht geen-
digt, als der Marquis de la Fayette in den Saal trat.
»Ich habe«, sagte er, »so eben einen Brief vom Kö-
»nige erhalten, welchen ich der Versammlung vorlesen
»werde«.

»Versailles, am 21sten Julius 1789«.

»Man hat mir gesagt, mein Herr, daß sehr viele
»Soldaten, von meinen Regimentern, ihre Fahnen
»verlassen haben, um sich mit den Pariser Truppen
»zu vereinigen. Ich gebe Ihnen Vollmacht, alle die-
»jenigen zu behalten, welche zu Ihnen gekommen sind,
»ehe Sie diesen Brief erhalten haben, wenn nehm-
»lich die Soldaten nicht lieber zu ihrem Regimente
»zurückkehren wollen; und in diesem Falle soll densel-
»ben kein Leid geschehen, wenn sie, mit einem Billet
»von Ihnen versehen, zurückkommen. Was meine
»französische Garde betrifft: so erlaube ich derselben,
»sich mit der Pariser Bürgermiliz zu vereinigen, und
»sie soll Nahrung und Sold, so wie vorher, erhalten,
»so lange bis die Stadt die nöthigen Maßregeln zu
»ihrer Unterhaltung getroffen haben wird. Die vier
»Kompagnien dieses Regiments, welche hier noch bei
»mir Wache thun, können indessen bleiben, und ich
»werde für sie sorgen«.

»LUDWIG«.

Dieser gütige und zuvorkommende Brief des Kö-
nigs (in welchem aber freilich Ludwig nichts weggab,
als was ihm schon lange genommen war) wurde von
der Versammlung, mit einer lebhaften Freude, und mit
lauten Beifallsbezeugungen aufgenommen. Hierauf
zeigte die Versammlung dem Herrn de la Fayette an,

daß Herr Foulon gekommen sey, und bemerkte zugleich: wie nöthig es seyn würde, den ganzen Tag über, mit der größten Klugheit, zu verhindern, daß nicht ein ungewöhnlicher Auflauf um das Rathhaus die Gegenwart eines wichtigen Gefangenen verrathe; und daß er, bei einbrechender Nacht, die nöthigen Befehle gebe, damit Herr Foulon, durch ein starkes Detaschement, sicher nach der Abtei St. Germain gebracht werden möge. Der General versprach die Wünsche der Versammlung zu erfüllen, und begab sich sogleich hinweg.

Nun erschien der Offizir einer Patrouille der Bürgermiliz, und klagte die Frau eines Beckers, Namens Chevalier, an, daß sie gegen die Patrouille rebellirt, den Sergeanten verwundet, und sich schlechterdings geweigert habe, dem Befehle der Versammlung zu gehorchen, und den Preis des Brodtes herunter zu setzen. Die Versammlung beschloß, diese aufrührische Beckersfrau recht strenge zu bestrafen, damit ihre Bestrafung andern zum Beispiele dienen möge. Es war nun halb ein Uhr Nachmittags, und schon hatte die Berathschlagung über die Art dieser Bestrafung angefangen, als man, von dem Greveplatze her, ein fürchterliches Geschrei hörte. Einer nach dem Andern stürzte in den Saal, und sagte: das Volk sey in einer schrecklichen Gährung, und es verlange wüthend den Tod des Herrn Foulon. Man schickte, sogleich, nach dieser erhaltenen Nachricht, einen Boten, um den Herrn Marquis de la Fayette aufzusuchen, und um ihn zu bitten, daß er ohne Verzug nach dem Rathhause kommen möge. Lärm, Mordgeschrei, Unruhe, Wuth und Drohungen, nahmen, unter dem Haufen auf dem Greveplatze, immer mehr und mehr zu; das Volk drängte sich gegen die Wache auf der Treppe des

Rathhauses, und drohte, dieselbe niederzustoßen und mit Gewalt in das Rathhaus einzudringen. Die Versammlung beschloß, daß alle Priester, welche sich unter den Wahlherren befänden, den Herrn Maire begleiten, und, von dem Balkon auf der Treppe, zu dem versammelten Volke reden sollten, um dasselbe zu besänftigen. Sie giengen herunter, und Herr Bailly hielt eine Anrede an das Volk, mit der akademischen Süßigkeit, welche ihm so natürlich war, und welche auf das Volk gar keinen Eindruck machte. Die Priester, die ihn begleiteten, sprachen auch, und nachdem sie gesprochen hatten, wurden die zunächst Stehenden etwas ruhiger; aber die Entferntern wütheten, rasten und tobten immerfort. Die Wahlherren kamen nach dem Saale zurück, und sagten, die Gährung habe auf solchen Grad zugenommen, daß Worte und Vermahnungen weiter nichts mehr helfen könnten. Ein paar Minuten nachher ward das Mordgeschrei fürchterlich. Die Mitglieder der Versammlung zitterten, bebten, und waren bis ins Innerste erschüttert. Der Haufe drang nun, mit Gewalt und unaufhaltbar gegen die Wache auf der Treppe des Rathhauses zu. In diesem Augenblicke giengen abermals einige Wahlherren herunter, in der Absicht, sich auf dem Platze unter dem Volke zu zerstreuen, und den verschiedenen kleineren Haufen, aus welchen der große Haufe zusammengesetzt war, jedem einzeln, begreiflich zu machen, wie nothwendig es sey, Herrn Foulon erst zu richten, ehe man ihn bestrafe. Diese Wahlherren kamen aber bald wiederum nach der Versammlung zurück, und sagten, das Volk sey rasend; es höre nicht; man habe unter demselben die Idee verbreitet, die Versammlung werde Herrn Foulon entwischen lassen; es wolle ihn sehen; es würde vielleicht sich besänftigen,

wenn es ihn sehen könnte; aber in dem gegenwärtigen Augenblicke mache der wüthende Pöbel Anstalt, Feuer an das Rathhaus zu legen, und alle Wahlherren zu ermorden. Waren Schrecken, Bestürzung, Angst und Furcht, unter den Mitgliedern der Versammlung, vorher schon groß gewesen: so stiegen sie nunmehr auf den allerhöchsten Grad. Das Volk verlangte Herrn Foulon zu sehen — und nun erst erfuhr man, daß Niemand wußte, wo Herr Foulon sich befand. Man hatte zwar erfahren, daß er nach dem Rathhause gebracht worden sey, aber dieses war des Morgens früh, zwischen vier und fünf Uhr, geschehen; die Mitglieder des Ausschusses, welche die Nacht über Sitzung gehalten hatten, waren nach Hause gegangen; wo sie ihn hin gebracht hatten, das wuste man nicht; und es war, unter solchen Umständen, leicht möglich, daß er entwischt seyn konnte. Das Volk auf dem Platze verlangte mit Ungestüm ihn zu sehen, und einige von den Wahlherren durchliefen alle Zimmer des Rathhauses, um ihn aufzusuchen. Endlich fand man ihn, in einem Zimmer, von vier Mann Stadtsoldaten bewacht. Die Versammlung beschloß nunmehr, die Wuth des Volkes zu dämpfen, und demselben den Herrn Foulon vorzustellen. Vier Wahlherren giengen zu ihm, und baten ihn, sich am Fenster dem Volke zu zeigen. In diesem Augenblicke warf sich der Kammerdiener des Herrn Foulon, welcher mit ihm gefangen worden war, den Wahlherren zu Füßen: »Ist mein Herr »strafbar« sagte er, weinend, schluchzend und zitternd, »so bin ich wenigstens ganz unschuldig. Trennen Sie »mich von ihm, sobald als möglich, ich bitte Sie, ich »beschwöre Sie, um Gottes willen. Wollen Sie aber »das nicht thun, und muß ich sterben: so nehmen »Sie diesen Beutel und diese Uhr, und schicken Sie

»dieselben, nach meinem Tode, meiner Frau.» Die Wahlherren gewährten dem Kammerdiener seine Bitte, vnd trennten ihn sogleich von seinem Herrn. Herr Foulon gieng nun an das Fenster, und zeigte sich dem Volke. Bei seinem Anblicke erschallte der ganze Platz von dem erschütterndsten Freudengeschrei; ein Freudengeschrei, demjenigen gleich, welches die Nordamerikanischen Wilden ausstoßen, wenn sie die Kriegsgefangenen erblicken, und nun schon im Voraus von der Freude und dem Genusse entzückt sind, welchen sie sich von dem langsamen Braten und dem Verzehren dieser unglücklichen Gefangenen versprechen. Noch zwei Minuten blieb Foulon am Fenster, und nun verwandelte sich plötzlich das helle und laute Freudengeschrei des Pöbels, in ein dumpfes brüllendes Mordgeschrei: »An die Laterne! An die Laterne mit dem »Schurken! an die Laterne! Laterne! Laterne!« a) So hallte es von allen Seiten wieder. Wuth und Raserei stiegen auf den höchsten Grad. Die Schranken vor dem Rathhause werden umgeworfen; die Wache wird unter die Füße getreten; in Einem Augenblicke füllt der, nach Blut dürstende Haufe, Hof, Treppe und Versammlungssaal des Rathhauses an. In dem Saale verlangen sie, fürchterlich schreiend, Herrn Foulon. Herr Moreau de St. Mery bat um einige Augenblicke Stillschweigen, und er erhielt es endlich, aber nach vieler Mühe. Nun sagte Herr Delapoize, einer der Wahlherren: »Jeder Schuldige muß von der »Gerechtigkeit gerichtet und bestraft werden; und ich »darf hoffen, daß ich, unter den Frankreichern, welche »mich umgeben, auch nicht einen einzigen Henker er»blicke!» Diese Worte schienen einen augenblicklichen

a) Tolle! Tolle! Tolle!

Eindruck zu machen. Nun stand Herr Osselin auf, sprach länger, und bewies die Nothwendigkeit, jedes Verbrechen erst untersuchen und richten zu lassen, ehe der Verbrecher hingerichtet würde. Auch diese Rede machte Eindruck, und der Pöbel wurde auf einige Augenblicke ruhiger. Dadurch war schon viel gewonnen: denn die Wahlherren suchten nur das Volk so lange hinzuhalten bis Herr de la Fayette angekommen seyn würde. Von diesem Helden erwarteten sie alles; und mit Recht. Aber der Held kam nicht, und nun ertönte aufs Neue der Saal von dem Geschrei: »Man »richte ihn sogleich; man hänge ihn auf!« Herr Osselin antwortete dem Volke: »Hier sind keine Richter, »aber ich will ihn den Richtern übergeben lassen!« — »Nein! Nein!« schrien sie alle mit Einer Stimme »so»gleich gerichtet und aufgehängt!« — »Wohlan« fuhr Herr Osselin fort, der immer nur Aufschub suchte, »wenn Ihr die gewöhnlichen Richter nicht wollt: so »wählt Euch andere.«

Nun entstand ein dumpfes Gemurmel unter dem Pöbel, welches sich bald in ein verwirrtes Geschrei verwandelte. Einer schrie dies; sein Nachbar etwas anders: aber die meisten riefen: »Die Wahlherren »sollen die Richter wählen!« — »Nein!« antwortete Herr Osselin »die Wahlherren haben kein Recht »Richter zu wählen; wählt sie selbst!« Dieser Vorschlag wurde angenommen. Einige Stimmen ernannten den Priester von St. Etienne du Mont, und einige andere ernannten den Priester von Saint Andre des Arcs, welcher neben jenem saß. Jetzo schrien alle, mit verdoppelter Wuth: »Nun so richtet dann! Richtet! Richtet!« — Herr Osselin sagte: zwei oder drei Richter seyen nicht hinlänglich; in einem Kriminalgerichte müßten wenigstens sieben Richter sitzen. Nun

wurden auf der Stelle noch vier andere Richter ernannt. Herr Osselin sagte ferner; man müsse auch einen Schreiber haben, um das Urtheil niederzuschreiben. Darauf riefen alle einstimmig: Sie! Sie! Sie selbst!» Hierauf sagte er, ein Advokat des Königs müsse die Klage vorbringen. Da riefen einige: »Ist Herr Duveyriet da?» andere antworteten: »Ja! »Ja!» und nun rief der Haufe: »Er, er soll Kläger »seyn!»

Herr Duveyrier stand auf und fragte: »Was »hat Herr Foulon für ein Verbrechen begangen?» Die Umstehenden antworteten: »Er hat das Volk gedrückt; »er hat gesagt, er wolle es noch dahin bringen, daß »das Volk Heu fressen müsse; er hat einen Staatsbankerott machen wollen; er ist ein Mitverschworner; er »ist ein Kornjude.»

Nachdem nun Richter, Schreiber und Kläger, gewählt waren, schrie der Pöbel, in einem neuen Anfalle von Wuth: »Richtet! Richtet! Richtet doch! Um »Gottes willen richtet!» Die beiden zu Richtern gewählten Priester standen auf, und einer von ihnen sagte: »Dies ist ein Kriminalprozeß, und die Gesetze der »Kirche verbieten uns, ausdrücklich, in Kriminalsa»chen Richter zu seyn.« Diese unbesonnenen Worte, in einem so kritischen Zeitpunkte, zu einem wüthenden Pöbel gesprochen, brachten die Wuth desselben auf den höchsten Grad. Lärm und Tumult waren unbeschreiblich. Einige stampften mit den Füßen, vor Zorn und Unwillen; andere schoben das Hemde bis an die Schulter zurück, rollten es auf, hoben den nackten Arm in die Höhe, und machten die Bewegung des Kopfabschlagens. Endlich stürzten sie rasend vorwärts, auf die Wahlherren zu; brachen durch die Schranken; hielten, vor Wuth schäumend, die geballte

Faust unter die Nase der Wahlherren; und sagten: »Ihr treibt euren Spott mit uns, und lasset indessen »den Gefangenen entfliehen. Wir wollen ihn sehen! »Sogleich! wir wollen ihn sehen!» und in demselbigen »Augenblicke drangen sie vor, um die Thüre des Zim- »mers einzurennen, in welchem er saß. Die Wahl- herren suchten sie zu besänftigen, und schlugen vor: vier Personen aus dem Haufen zu ihm hinein zu las- sen, wenn diese schwören wollten, ihm kein Leid zu thun. Jeder verlangte einer von den vieren zu seyn. End- lich standen viere von den nächsten an der Thüre, auf Stühle, schworen den Eid, und wurden in das Zim- mer gelassen, in welchem Herr Foulon sich befand.

Jetzo war der Haufe etwas ruhiger geworden. Man schlug vor, an die Stelle der beiden Priester, zwei andere Richter zu ernennen. Alle riefen: »Bail- »ly und la Fayette an ihre Stelle!« Ein Wahlherr sagte: »Herr Bailly ist abwesend; man muß ihn erst holen!» — »Nein! Nein!» riefen sie wüthend »keinen »Aufschub; Moreau de St. Mery an seine Stelle!» — »La Fayette ist auch abwesend» sagte ein anderer Wahlherr» wir wollen warten bis er kommt.» Nun gerieth der Pöbel, abermals, in einen schrecklichen Anfall von Wuth, und schrie ganz rasend: »Nennt »einen andern! Geschwind! Ernennt einen andern; »ihr selbst!» Die Wahlherren ernannten Herrn Du- port du Tertre.

»Den Gefangenen! Den Gefangenen! den Schur- »ken! Her mit ihm! Bringt ihn! Richtet ihn! Henkt »ihn!« so schrien sie nunmehr, wüthend, stampfend und tobend. Nach einer kleinen Pause, sagte einer der Wahlherren: »Wohlan! der Gefangene soll her- »geführt werden, aber versprecht uns, daß ihr ihn, »wenn er hier ist, nicht mißhandeln wollt!» Der Pö-

bel versprachs, und einige machten, statt der niedergerissenen Schranken, eine Kette, und stießen diejenigen, welche hinter ihnen waren, zurück, um vor den Wahlherren Platz für Herrn Foulon zu machen. Er wurde aus dem Nebenzimmer in den Saal geführt. Einige aus dem Haufen setzten einen Stuhl auf einen kleinen Tisch, und zwangen Herrn Foulon, sich auf diesen Stuhl zu setzen.

Einer von den Wahlherren stellte nun die Nothwendigkeit vor, erst die Ankunft des Herrn de la Fayette abzuwarten; aber dieser neue Aufschub, vereinigt mit dem Anblicke des Gegenstandes der Rache, brachte den Pöbel in eine solche Wuth, daß die meisten gar nicht mehr sprechen konnten, sondern nur noch, gräßlich und krampfhaft, ihre Gesichtszüge verstellten, und den Mund verzogen. Umsonst baten die Wahlherren noch um einen kleinen Aufschub; umsonst stellten sie vor, Herr de la Fayette könne nicht lange mehr ausbleiben; umsonst boten sich viere von den Wahlherren dem Volke als Geißeln an, und versprachen, mit ihrem Kopfe dafür zu stehen, daß Herr Foulon nicht entwischen solle; alles war vergeblich; der Hause drängte sich vor, und suchte sich des unglücklichen Schlachtopfers seiner Wuth zu bemächtigen. Der Augenblick war vorhanden, in welchem der Greis, von den Händen eines rasenden Haufens, in Stücken zerrissen werden sollte: als, auf einmal, ein lautes Geschrei, auf dem Greveplatze, die Ankunft des Marquis de la Fayette ankündigte.

Bei der Nennung dieses großen, ehrwürdigen Namens, fuhr der Pöbel erschrocken in sich selbst zurück. In dem Glanze, welchen seine Tugend und seine Seelengröße um sich her verbreitet, stehen alle kleine Leidenschaften beschämt und erschrocken da. Auf allen Seiten mach-

te man Platz, und er kam mitten durch das Gedränge ungedrängt. Aller Augen waren auf ihn, den Helden, gerichtet; das tiefste Stillschweigen herrschte unter der wüthenden Menge; nicht ein Laut ließ sich hören: und, in tiefster Ehrfurcht, sahen sie, wie er, langsam und bedächtlich, im Saale vorwärts schritt, sich nach allen Seiten mit Erstaunen umsah, und dann sich neben den Präsidenten der Versammlung, Herrn Moreau de St. Mery, setzte. Wahrlich! man darf la Fayette nur sehen, um, auf einen Augenblick, so groß zu werden als er selbst ist. Sein edler, erhabener Anstand; seine große faltenlose Stirne; sein gerade vor sich hin sehendes Heldenauge; die Freundlichkeit, die Unerschrockenheit, die Kaltblütigkeit und die Seelengröße, die sich in seinen Gesichtszügen zeigen, erheben jeden, der sich ihm nähert, bis zu ihm selbst hinauf. So triumphirte er auch diesmal; als sie ihn erblickten, da verstummten sie alle.

Bald nachher stand er auf, und sprach, eine halbe Stunde lang, mit einer Stärke des Ausdrucks; mit einer Feinheit der Wendungen; mit einer so ungeschmückten, und so herzenrührenden Beredsamkeit, daß es ein großer Verlust für die Nachwelt seyn wird, diese Rede nicht ganz zu besitzen. a) Alles, was uns davon übrig geblieben ist, besteht in folgendem Bruchstücke, welches einer von den Zuhörern aus dem Gedächtnisse nachgeschrieben, und welches la Fayette selbst für ächt erkannt hat.

»Ihr kennet mich alle» sagte er. »Ihr habt mich zu »Eurem General erwählt, und diese, für mich ehren»volle Wahl, legt mir die Pflicht auf, mit derjenigen »Freimüthigkeit und Offenherzigkeit zu Euch zu reden,

---

a) Nam et facundia aderat, mulcendique vulgum artes, et auctoritas. TACITUS Hist. l. 3.

»welche die Grundzüge meines Karakters ausmachen. »Ihr wollt, ohne Untersuchung, dem Manne, der hier »vor Euch ist, das Leben nehmen: eine solche Unge»rechtigkeit würde Euch Schande bringen; sie würde »meinen eigenen Karakter beflecken; sie würde »alle die Bemühungen beflecken, welche ich mir, zu »Gunsten der Freiheit, gegeben habe, wenn ich schwach »genug wäre, sie zu erlauben. Ich werde sie nicht er»lauben, sie nicht zugeben, diese Ungerechtigkeit. Aber ich »bin weit entfernt ihn retten zu wollen, wenn er schuldig »ist: ich verlange bloß allein, daß der Beschluß der Ver»sammlung in Ausübung gebracht werde, und daß man »diesen Mann nach dem Gefängnisse bringe, um ihn »von demjenigen Gerichtshofe richten zu lassen, wel»chen die Nation dazu bevollmächtigen wird. Ich »verlange Achtung für das Gesetz; das Gesetz, ohne »welches keine Freiheit möglich ist; das Gesetz, ohne »dessen Beistand ich niemals zu der Revolution der »neuen Welt würde beigetragen haben; und ohne wel»ches ich nichts zu derjenigen Revolution beitragen »werde, die bei uns jetzo anfängt. Was ich zu Gun»sten der gerichtlichen Formen und des Gesetzes sage, »ist keinesweges so zu verstehen, als ob es zu Gunsten »des Herrn Foulon gesagt sey. In Rücksicht auf Ihn »kann ich nicht verdächtig seyn; und vielleicht würde »schon allein Dasjenige, was ich über ihn, bei ver»schiedenen Gelegenheiten, gesagt habe, mich des Rechts »berauben, sein Richter zu seyn. Aber, je gegründeter »der Verdacht ist, daß er schuldig sey: desto wichtiger »ist es, daß, in Rücksicht auf ihn, die gerichtliche »Form beobachtet werde; sey es, um seine Bestrafung »desto feierlicher zu machen; oder um ihn gerichtlich »auszufragen, und aus seinem eigenen Munde zu er»fahren, wer seine Mitschuldigen sind. Demzufolge

»will ich jetzo Befehl geben, daß er nach dem Gefäng=
»nisse der Abtei St. Germain geführt werde.»

Diese Rede machte, auf Diejenigen, welche nahe genug waren, um dieselbe ganz hören und verstehen zu können, einen tiefen Eindruck. Die Umstehenden verlangten, daß Foulon sogleich nach dem Gefängnisse geführt werden solle. Sogar unter denen, welche der Haufe dem Herrn Foulon zu Wächtern gegeben hatte, standen zwei auf den Tisch, und sagten, man müsse ihn nach dem Gefängnisse bringen. Aber am andern Ende des Saals waren die Gemüther noch nicht besänftigt. Vielmehr schrien sie wüthend, den beiden Personen, welche auf dem Tische standen, zu: »Herab! Herab! Herab!» und die beiden Männer sahen sich genöthigt, herunter zu steigen, und zu schweigen.

Herr Foulon, welcher durch die Rede des Herrn la Fayette Muth bekommen hatte, stand auf und wollte sprechen. Von dem was er sagte, konnte man nichts verstehen, als die Worte: »Verehrungswürdige Ver=
»sammlung! Gerechtes und großmüthiges Volk! Ue=
»brigens befinde ich mich ja mitten unter meinen Mit=
»bürgern, und fürchte daher nichts.»

Diese Anrede that eine sehr widrige Wirkung auf das Volk, und erbitterte die Gemüther nur noch mehr. Schon ließ sich wiederum, im Saale, die Rachsucht in einem leisen Gemurmel hören, welches allmählich in ein lautes Mordgeschrei übergieng. Und als, in eben diesem Augenblicke, der ganze Greveplatz von einem wüthenden Rufen: »Foulon! Foulon! wir wollen Foulon!» widerhallte, und man dieses Rufen in dem Versammlungssaale deutlich hören konnte: so verlor auch hier der Pöbel abermals alle Besinnung. Seine Wuth stieg, und als sich endlich einige wohlgekleidete Personen in den Saal drängten, das Volk aufwiegel-

ten, und demselben empfahlen strenge zu seyn: da wurde die Raserei des Pöbels wieder eben so groß, als sie eine halbe Stunde vorher gewesen war. Ein sehr wohlgekleideter Mann drängte sich durch das Volk, bis vorne hin zu dem Tische, auf welchem der Stuhl stand, auf dem Foulon saß. Er schlug mit geballter Faust auf den Tisch, und schrie, mit konvulsivisch verzogenen Gesichtszügen, dem Herrn de la Fayette entgegen: »Richten? Richten? Ists denn nöthig »einen Mann noch zu richten, der schon seit dreißig »Jahren gerichtet ist?«

La Fayette trat nun auf und hielt eine neue Anrede, Auch diesmal gelang es ihm das Volk zu besänftigen. Aber bald entstand ein neuer Sturm; und in einem neuen Anfalle von Wuth drängte sich der Pöbel abermals vor. La Fayette sprach wieder; und wiederum wurde es ruhig. Nun fiengen die Wahlherren schon an zu hoffen, daß es ihnen doch noch gelingen werde, Herrn Foulon der Wuth des Volkes zu entziehen: aber ein neuer, unerwarteter Vorfall vereitelte ihre Hofnung. Ein Geschrei, lauter, schrecklicher, durchdringender und anhaltender, als es noch nie vorher gewesen war, wurde, von dem Greveplatze her, gehört: und es breitete sich bald von da bis in den Saal des Rathhauses fort. »Das Palais Royal« rief man »und die Vorstadt St. Antoine sind gekommen, »um den Gefangenen abzuholen.« Der Greveplatz, die Treppe, und alle übrigen Zugänge des Rathhauses, ertönten von einem gräßlichen Geschrei, welches immer näher und näher kam. Ein neuer Haufe stürzt sich in den Saal, drängt den Haufen, mit welchem derselbe schon angefüllt ist, vor sich her, gegen die Wahlherren, und gegen den Stuhl zu, auf welchem Foulon sitzt. Schon wankt der Stuhl; jetzt wird er

um-

umgeworfen; der Greis fällt, über den Tisch herunter, auf die Erde; der Pöbel bemächtigt sich seiner und schleppt ihn weg; la Fayette steht auf, und ruft überlaut: »Man führe ihn ins Gefängniß!« Der Saal ist leer; aber nach wenigen Minuten füllt er sich wiederum an, und Foulon ist nicht mehr. Zweimal hieng ihn der Pöbel an den Strick der Laterne; zweimal riß der Strick; zweimal bat der Greis auf den Knieen um sein Leben; umsonst; die Mörder fielen über ihn her; schlugen und stachen ihn todt; schnitten ihm, mit Messern, den Kopf ab; und trugen denselben, mit eingeschlagenen Augen, plattgedrückter Nase, und einer Handvoll Heu im Munde, auf eine Stange gesteckt, durch alle Straßen der Hauptstadt. Ein Tischlergeselle brachte auf das Rathhaus Foulons Schuhe, seine silbernen Schnallen und seine goldene Dose. Ein anderer brachte seinen Hut, seine zwei kostbaren goldenen Uhren, seine Riechfläschchen, und seinen reichlich mit Gelde versehenen Beutel. Foulon wurde nicht umgebracht um ihn zu berauben: er ward einer gerechten Rache aufgeopfert!

Indessen trat ein wohlgekleideter Mann in den Saal, welcher sagte: wahrscheinlich habe Herr Etienne de la Riviere den Befehl der Versammlung, daß er seinen Gefangenen heute nicht nach Paris bringen solle, nicht erhalten: denn er nähere sich der Hauptstadt, und man habe ihn zu Bourget gesehen, wo er angehalten habe, um zu Mittage zu essen. Die Versammlung war über diese Nachricht erschrocken; sie sah die Nothwendigkeit ein, Herrn Berthier zur Zeit einer solchen Gährung nicht nach Paris kommen zu lassen; und daher sandte dieselbe, auf der Stelle, einen Eilbothen dem Herrn Etienne de la Riviere entgegen, um ihn zu bitten, daß er, mit Herrn Ber-

thier, die Nacht über zu Bourget zubringen möge. Die Versammlung beschäftigte sich nun noch eine Zeitlang mit Berathschlagungen, welche die Polizei der Hauptstadt betrafen. Aber diese Berathschlagungen, wurden, durch die Ankunft des Herrn la Presle unterbrochen, welcher, zugleich mit Herrn Etienne de la Riviere, von der Versammlung abgesandt worden war, um sich der Person des Herrn Berthier zu bemächtigen. »Wir haben« sagte er »den Befehl erhalten zu Bourget zu bleiben; aber es wär unmöglich, »denselben zu befolgen. Zu den 240 Reutern, welche »uns, auf Befehl der Versammlung, begleiteten, ha»ben sich, zu Senlis und auf dem Wege, noch we»nigstens 600 andre Reuter gesellt. Diese wollten auf »keine Weise zugeben, daß der Wagen zu Bourget »bleibe. Der Weg von diesem Dorfe bis nach Paris »ist mit einer unzählbaren Menge Menschen bedeckt, »welche alle in heftiger Leidenschaft sind. Nur mit der »allergrößten Mühe haben wir, zu verschiedenen ma»len, den Herrn Berthier vor den Streichen geschützt, »welche gegen ihn gerichtet waren, vorzüglich vor den »Streichen der Reiter, die sich mit seiner Wache verei»nigt haben. Alle Bemühungen, ihn zu verhindern »nach Paris zu kommen, würden vergeblich seyn.«

Die Versammlung, um endlich noch das letzte Mittel anzuwenden, welches in ihrer Macht war, sandte sogleich einen Eilbothen dem Herrn de la Riviere entgegen, mit dem Befehle, Herrn Berthier nicht nach dem Rathhause, sondern nach der Abtei St. Germain, ins Gefängniß zu bringen. Gegen neun Uhr des Abends unterbrach ein fürchterliches Geschrei, welches aus der Ferne her kam, und immer gräßlicher ward, jemehr es sich dem Greveplatze näherte, abermals die Berathschlagungen der Versammlung. Der rasende

Pöbel bricht, mit Heulen und Schreien, durch die Schranken; wirft die zahlreiche Wache über den Haufen; stürzt die Treppen des Rathhauses hinan; in den Saal hinein; und ruft, mit wildem Jauchzen: »Berthier! Berthier! wir bringen Berthier!» Herr la Fayette ließ auf der Stelle eine zahlreiche Wache ins Gewehr treten, und besetzte den Hof des Rathhauses, und die Treppe, von oben bis unten, mit Bürgersoldaten, welche mit aufgepflanztem Bajonette Wache hielten. Jetzo kam der Eilbothe zurück, der abgesandt worden war, um Herrn de la Riviere den Befehl zu überbringen, daß er Herrn Berthier nach der Abtei St. Germain führen solle. »Ich habe die Chaise» sagte er »bei dem Thore St. Martin angetroffen, »aber die ungeheure Menge Volks, mit welcher »dieselbe umgeben war, hat mich verhindert durch»zudringen und den Befehl zu überreichen.» Wenige Augenblicke nachher erscheint Herr Etienne de la Riviere im Saale, und sagt: »Ich habe den »mir gegebenen Auftrag ausgeführt; aber mit einer »Beschwerlichkeit die sich nicht beschreiben läßt. Die »zahlreiche Wache, mit welcher ich umgeben war, hat »mir nichts geholfen. Hr. Berthier ist nunmehr hier »auf dem Rathhause; ich habe ihn, mitten durch ein »unermeßliches, wüthendes, rasendes und tobendes »Volk, glücklich hieher gebracht. Er ist mit einer Wa»che im Nebenzimmer, und soll hier hereingebracht »werden, wenn Sie es befehlen.» Die Versammlung beschloß, daß Herr Berthier sogleich hereingeführt werden solle. Herr Etienne de la Riviere gieng heraus, um den Gefangenen zu holen, und während dieser Zeit befahl la Fayette, daß einige Soldaten hereinkommen sollten. Sie kamen, aber der Pöbel stieß sie zurück, und wollte sie nicht vorlassen. La Fayette

befahl abermals, und so kamen denn endlich die Soldaten an das Ende des Saals, an welchem die Wahlherren saßen. La Fayette ließ die Soldaten einen Halbzirkel formiren, und befahl ihnen, über die persönliche Sicherheit des Gefangenen zu wachen. Einige Minuten nachher kam Herr Etienne de la Riviere mit Herrn Berthier, begleitet von einer zahlreichen Wache, herein. Herr Bailly redete den Gefangenen an: »Haben Sie etwas zu sagen?» — »Ich werde mich rechtfertigen« antwortete Berthier »sobald ich weiß worüber ich angeklagt bin.»

Bailly. Was haben Sie seit dem Zwölften dieses Monats gethan?

Berthier. Bei dem Ausbruche der Unruhen hielt ich es für nöthig, mich nach Versailles zu begeben. Mittwochs, am 15ten habe ich, um Mitternacht, Versailles verlassen. Geschäfte meines Ministeriums verlangten meine Gegenwart zu Mantes und zu Meulan; ich reiste dahin, gieng nachher von da nach Meaux, um die Kosten für den Rückzug der Truppen zu bezahlen, und verließ diesen Ort am vergangenen Freitage, um nach Soissons zu reisen, zu meiner Tochter, in deren Hause ich zu Abend speiste und die Nacht zubrachte. Am Sonnabend früh verließ ich sie und gieng nach Kompiegne. Kaum war ich in dieser Stadt angekommen, als mich zwei Männer gefangen nahmen, welche vorgaben, sie hätten Befehl sich meiner zu bemächtigen, sie möchten mich auch antreffen wo sie wollten.

Bailly. Wo sind Ihre Papiere?

Berthier. Ich habe keine Papiere bei mir, außer einer Visitenkarte (er zog dieselbe aus der Tasche). Die Papiere welche zu meiner Administration gehören, werden sich in der dazu gehörigen Kan-

zoſſei finden. Ich habe nichts mit mir genommen, als meine Brieftaſche, und dieſe hat mein Kammerdiener in Verwahrung. Ich bat ihn, dieſelbe dem Herrn Intendanten von Soiſſons zu übergeben, und habe übrigens nicht erfahren, wo dieſer Kammerdiener hingekommen iſt. Ich bitte recht ſehr, daß man mir die Erlaubniß geben möge auszuruhen. Ich bin abgemattet; denn ich habe in drei bis vier Nächten kein Auge zugethan, weil ich zu Kompiegne von zwölf Mann bewacht war, die alle in meinem Schlafzimmer die Nacht zubrachten.

Bailly. Herr de la Riviere, leſen Sie uns das Protokoll des Bürgerraths der Stadt Kompiegne, wegen Uebergebung des Herrn Berthier in ihre Hände, vor.

Herr Etienne de la Riviere las eine Abſchrift dieſes Protokolls vor, und während der Vorleſung erſchallte ein wildes Mordgeſchrei von dem Greveplatze her. Das Volk verlangte nicht blos Herrn Berthier; ſeine Wuth und Raſerei brach auch in Verwünſchungen gegen die Wahlherren aus, von denen man behauptete: daß ſie ſo lange zögerten, weil ſie gerne Herrn Berthier der gerechten Rache des Volkes entziehen und ihn entwiſchen laſſen wollten. Sie ſeyen, hieß es, alle Ariſtokraten, ſelbſt nicht beſſer als Berthier, und das beſte Mittel, um die Ruhe herzuſtellen, würde ſeyn, ſie alle noch dieſen Abend aufzuhängen. Ein neuer, raſender Haufe, dringt, durch dieſe Reden aufgewiegelt, mit Gewalt in das Rathhaus; wirft, auf der Treppe, die zahlreichen Wachen auf die Seite, ohne daß dieſe es wagen Widerſtand zu thun; ſtürzt in den Verſammlungsſaal; ſtößt den Haufen, welcher den Saal ausfüllt, vor ſich hin, auf die Soldaten, auf den Gefangenen und auf die Wahlherren zu; und

schreit, mit gräßlichem Geheule: »Fort! Fort! macht »daß ihr fertig werdet! Man kommt! man stürmt das Rathhaus!... Der Palais Royal!... Die Vor»stadt St. Antoine!... Fort! Fort! keinen Aufschub!« Herr Bailly fragte: ob die Versammlung, zufolge ihres am Vormittage gefaßten Beschlusses, wolle, daß Herr Berthier sogleich nach dem Gefängnisse der Abtei St. Germain geführt werden solle? Die Versammlung blieb bei diesem Entschlusse, und Herr Bailly gab den Befehl dazu. Die Wache nahm Herrn Berthier in die Mitte, und führte ihn ohne Widerstand durch den Saal. Aber kaum war er aus den Augen der Wahlherren, als auch schon die traurige Bothschaft zurück kam: der Pöbel habe sich, mit Gewalt, des Herrn Berthier bemächtigt, und ihn, mit tausend Stichen, Stößen und Schlägen, umgebracht; er habe sich, beinahe eine Minute lang, gegen den ganzen Haufen gewehrt, sey aber endlich der Menge unterlegen. Diese Nachricht war noch kaum angekommen, als schon ein Kerl, in einer Dragoneruniform, in den Saal trat. Er hatte in der Hand ein blutiges Stück Fleisch, mit welchem er sich dem Tische näherte, hinter welchem die Wahlherren saßen; wobei er triumphirend ausrief: »Hier ist Berthiers Herz! Hier ist Berthiers »Herz.« Es war das noch blutende, noch schlagende Herz, des unglücklichen Mannes, welcher, noch kurz vorher, sich mit so vieler Würde und Standhaftigkeit vertheidigt hatte!

Die Wahlherren wurden, bei diesem Anblicke, mit Schrecken und mit Grausen erfüllt. Ein kalter Schauder überlief sie, und sie hatten den Gebrauch der Sprache verloren. Sie gaben dem Unmenschen, durch Zeichen, zu verstehen, daß er sich wegbegeben möge. Er gieng, und ihm folgte das Volk jauchzend und ju-

helnd nach. Er steckte das Herz auf die Spitze seines Säbels, und trug dasselbe durch die Straßen von Paris. Der Pöbel tanzte vor, neben und hinter ihm her, und sang, mit kannibalischer Ironie, welche die Seele bis in das Innerste erschütterte, das bekannte Lied: Il n'est point de fête, quand le coeur n'en est pas!

Bald kamen einige Andere in den Versammlungssaal, welche sagten, man bringe Berthiers Kopf. Der Marquis de la Fayette bat: sie möchten dem Volke sagen, die Versammlung sey mit Berathschlagung über wichtige Dinge beschäftigt, und wünsche, nicht unterbrochen zu werden; und so wurde dann Berthiers Kopf nicht in den Saal gebracht. Der Pöbel steckte denselben auf eine Stange, und trug ihn, mit dem seines Schwiegervaters, durch die Straßen von Paris. Berthier hinterließ eine Frau und acht wohlerzogene Kinder.

Die Nacht vom 22ten auf den 23. Julius war ruhig. Am 23. Julius (Donnerstags) erschien Herr Etienne de la Riviere auf dem Rathhause, vor den Wahlherren: »Der Lärm« sagte er »war gestern zu groß, als daß es mir möglich gewesen wäre, der Versammlung, von dem traurigen Auftrage, welchen wir beide, Herr la Presle und ich, von der Versammlung erhalten haben, Bericht abzustatten. Das tragische Ende dieser Begebenheit legt uns nun um destomehr die Pflicht auf, in Erzählung alles dessen, was uns gestern wiederfahren ist, recht pünktlich und genau zu seyn. Wir verließen Paris in der Nacht vom Montage auf den Dienstag, um zwei Uhr des Morgens. Die 240 Reuter, welche uns, auf Befehl der Versammlung, begleiten sollten, haben uns, unter der Anführung des Chevalier d'Ermigny, um zehn Uhr,

zu Senlis eingeholt. Der Chevalier ließ einen Theil dieser Truppen zu Senlis liegen, und setzte mit den übrigen seine Reise fort, bis nach Verberie, drei Stunden vor Kompiegne, wo er seine Leute zurück ließ. Von diesem Orte bis nach Kompiegne reisten wir ohne Begleitung. Wir wurden von der Bürgermiliz eingeholt und nach dem Rathhause gebracht. Der Bürgerrath nahm uns sehr wohl auf, und wir wurden in das Zimmer geführt, in welchem sich Herr Berthier befand. Es war zwei Uhr des Morgens, und wir trafen ihn im Bette an, mit 24 Mann Wache umgeben. Ich sagte ihm, was ich für einen Auftrag hätte. Er antwortete: er würde sich zur Abreise bereit machen. Um drei Uhr stieg er, mit dem Chevalier d'Ermigny, in eine Postchaise. Die Bürgermiliz von Kompiegne umgab den Wagen, und brachte denselben bis nach der ersten Poststation. Ich war voraus gefahren, und hatte dem Detaschement zu Verberie von der Ankunft des Herrn Berthier Nachricht gegeben. Sie saßen auf und erwarteten seine Ankunft. Wir hatten uns vorgenommen, zu Senlis stille zu halten, zu essen und die Pferde zu füttern: aber wir fanden, an diesem Orte, die Gährung so groß, daß wir, ohne anzuhalten, unsere Reise weiter fortsetzten. Von Senlis schickten wir indessen einen Eilbothen, mit einer Abschrift des Protokolls, wegen Uebergabe des Gefangenen zu Kompiegne, an Sie ab. Gegen Mittag kamen wir nach Louvres und hielten an. Hr. Berthier wurde in ein Zimmer geführt, und der Chevalier d'Ermigny wandte alles an, was die Klugheit erforderte, um ihn vor Beleidigung sicher zu stellen. Unsere, von Paris mitgenommene Wache, hatte, seitdem wir durch Senlis gekommen waren, beträchtlich zugenommen. Eine Menge Männer zu Pferde

»hatten sich mit ihr vereinigt, und zu Louvres nahm
»die Anzahl noch mehr zu. Wir erwarteten die Rück-
»kunft des Eilbothen, welchen wir, von Senlis aus,
»an Sie geschickt hatten, und Herr d'Ermigny erwar-
»tete ebenfalls die Rückkunft eines Eilbothen, welchen
»er an Hrn. de la Fayette gesandt hatte. Um zwei Uhr
»Nachmittags hörten wir ein schreckliches Geschrei im
»Hofe des Wirthshauses, in welchem wir uns befan-
»den. Bewaffnete Kerls riefen uns zu: wir sollten
»nicht so lange zaudern, sondern eilen, damit wir
»noch bei Tage zu Paris ankommen möchten. Einige
»von ihnen kamen herauf, in das Zimmer, in wel-
»chem sich Herr Berthier befand, und nöthigten ihn,
»herunter zu kommen, und abzureisen. Als er in
»der Postchaise saß, zerbrach der Pöbel die Jalousie-
»läden derselben, um ihn besser sehen zu können.
»Sein Leben war in der größten Gefahr, und diese
»Gefahr wurde alle Augenblicke dringender. Herr de
»la Presle und ich hielten es für unsere Pflicht, diese
»Gefahr mit ihm zu theilen, und Herr de la Presle
»erlaubte mir, aber nur aus Freundschaft, die Sorge
»für den Mann, welchen Sie und der Bürgerrath
»von Kompiegne uns anvertraut hatten, allein zu
»übernehmen. Ich stieg in die Chaise des Herrn Ber-
»thier, und setzte mich neben ihn. Er halte sich, an
»meiner Seite, sagte er, für vollkommen sicher. Herr
»d'Ermigny gab uns, um die Chaise, eine Wache von
»Leuten, auf welche er sich verlassen konnte, und der
»Eifer und Muth derselben verdienen meinen wärm-
»sten Dank. Ihre Sorgfalt, und ihre thätige Wach-
»samkeit, konnten aber dennoch nicht verhindern, daß
»nicht ein unzählbares Volk Flüche und Verwünschun-
»gen gegen Herrn Berthier ausgestoßen hätte. Sehr
»viele ließen mir, durch die Wache, schlechtes Brodt

»übergeben, und sagten: Herr Berthier sey Schuld »an alle dem Elende und dem Unglücke, über welches »sie klagten. Eine halbe Stunde von Louvres nä»herte sich uns ein Reuter mit gezücktem Säbel, und »suchte, durch die Wache, bis zu uns durchzudringen. »Seine Augen blitzten, und er war im Begriffe, Herrn »Berthier zu durchstechen. Ich legte mich, mit mei»nem ganzen Körper, über Herrn Berthier, und sagte »dem Manne: seine Streiche würden Herrn Berthier »nicht eher treffen, als bis sie mich selbst getroffen »hätten. Man entfernte ihn endlich. Der Haufe der »Reuter um uns her nahm indessen immer mehr und »mehr zu. Herr d'Ermigny gab Befehle; aber diese »Befehle wurden nicht befolgt. Hierauf begab er sich »in die Mitte, und begnügte sich damit, diejenigen »Reuter zu kommandiren, welche zunächst die Chaise »umgaben, und darüber zu wachen, daß sich Nie»mand derselben zu sehr nähern möchte«.

»Wir waren nun schon seit mehr als einer Stunde »auf dem Wege, seitdem wir Louvres verlassen hat»ten: als der Kourier, welchen ich des Vormittags »abgesandt hatte, mir einen Brief des Herrn Bailly »überbrachte, in welchem der Hr. Maire mir sagte: Hr. »la Fayette und Er hielten für gut, daß Herr Ber»thier bei Tage ankommen solle, um dem Volke keine »Ursache zum Mißtrauen zu geben; demzufolge würde »es besser seyn, den Herrn Berthier die Nacht zu »Bourget zubringen zu lassen, um an dem folgen»den Tage, gegen 9 Uhr des Morgens, zu Paris anzu»kommen; Herr de la Fayette würde die nöthigen Be»fehle geben, damit die Sicherheit des Gefangenen »keine Gefahr laufe, und damit er nach der Abtei »St. Germain ins Gefängniß gebracht werden könne. »Ich steckte den Brief in die Tasche. Herr Berthier,

»welcher bis dahin mit vielem Zutrauen sich mit mir
»unterredet hatte, that verschiedene Fragen an mich.
»Ich fürchtete ihn zu betrüben, und wich daher seinen
»Fragen aus. Meine Antworten schienen ihm nicht
»genugthuend, und ich bemerkte, daß er unruhig
»wurde. Um ihm die Angst zu benehmen, in welcher
»ich ihn sah, gab ich ihm den Brief des Hern Bailly.
»Nachdem er denselben gelesen hatte, nahm er seine
»vorige heitere Miene wiederum an. »Ich bitte Sie,»
»sagte er zu mir, »dem Herrn Bailly und der Ver-
»»sammlung, in meinem Namen, wegen der Bemü-
»»hungen zu danken, welche sie sich geben, um mir
»»Gelegenheit zu verschaffen, mich zu rechtfertigen,
»»und mich der blinden Wuth des Volkes, welches
»»mich anklagt, zu entziehen»».

»Viele Stimmen aus dem Haufen riefen mir zu,
»ich sollte aussteigen. Herr Berthier, welcher einige
»von ihnen mit Flinten bewaffnet sah, und bemerkte,
»daß sie auf uns anschlugen, bat mich, ich möchte ihn
»allein der Gefahr ausgesetzt lassen. Er war nur um
»mich besorgt, er vergaß sich selbst, und er bat mich,
»der gegen ihn bewaffneten Wuth des Volkes nachzu-
»geben. Aber je größer die Gefahr wurde: destomehr
»gebot mir die Pflicht, ihn nicht zu verlassen. Ich blieb
»daher in der Chaise, bei Herrn Berthier. Gegen
»6 Uhr Abends kamen wir zu Bourget an. Ich wollte
»den mir gegebnen Befehl ausführen, und Herrn
»Berthier aussteigen lassen. Einige Personen, wahr-
»scheinlich solche, denen der Befehl bekannt war, ver-
»hinderten uns, bei dem Posthause vorzufahren, und
»nöthigten den Postillion, von Louvres bis nach Pa-
»ris zu kommen, ohne daß sie ihm erlauben wollten,
»Pferde zu wechseln. Der Zusammenfluß des Pari-
»ser Volks war hier ungeheuer; beide Seiten des We-

»ges waren mit einer unzählbaren Menge bedeckt.
»Eine halbe Stunde außer Bourget, kam uns ein
»Haufe bewaffneten Volkes entgegen, welches ein
»Mann in Uniform anführte. Er suchte die Wache
»zu Pferde, die unsere Chaise umgab, zu entfernen,
»und sich, mit seinem Haufen der Chaise zu nähern:
»aber die Reiter, die uns bisher umgeben hatten,
»wollten ihren Posten nicht verlassen, sondern nöthig-
»ten den Haufen, sich zu entfernen. Um die Wuth
»des Volkes zu besänftigen, bat mich Herr Berthier,
»ihm die Kokarde zu leihen, welche ich an meinem
»Hute trug. Ich gab ihm dieselbe, und er befestigte
»sie an dem seinigen. Aber in demselbigen Augen-
»blicke war auch diese Kokarde weggenommen und in
»Stücken zerrissen. Ein Unbekannter kam zu der lin-
»ken Seite des Wagens, bot mir eine andere Kokarde
»an, und bat mich, dieselbe nicht wegzugeben«.

»Ungefähr eine Stunde von Villette, wurde
»das Mordgeschrei des Volkes, welches schon bis hie-
»her sehr stark gewesen war, zum Entsetzen heftig. Man
»verlangte: Herr Berthier solle auf einen Karren stei-
»gen, welcher ganz mit Tafeln behängt war, an de-
»nen allerhand Aufschriften geschrieben waren. Ich
»gab dieses nicht zu, und die Wache, welche uns um-
»ringte, stand mir, muthig und eifrig, bei. Nun ver-
»langte das Volk, der obere Theil der Chaise solle zu-
»rückgelegt werden. Ich widerstand lange; endlich
»aber gab ich nach, und zwar vorzüglich deswegen,
»weil ich hörte, das Thor St. Martin sey zugeschlos-
»sen, und vor demselben stehe ein anderer Karren,
»auf welchen man Herrn Berthier zu steigen nöthigen
»wolle. Ich stieg aus der Chaise, mit Herrn Ber-
»thier, und in einem Augenblicke war der obere Theil
»ganz weggerissen. Sobald Herr Berthier ausgestie-

»gen war, faßten ihn zwei Reiter beim Hemdekragen.
»Ich ward über diese Gewaltthätigkeit sehr unwillig,
»und nöthigte die Reiter, sich zurück zu ziehen. Nun
»fiel ein sehr heftiger Regen, und dabei fieng das
»schreckliche Geschrei von neuem an. Man wollte
»mich zwingen, meinen Hut aufzusetzen; da ich aber
»gute Gründe hatte, es nicht zu thun: so erfüllte ich
»diesen Wunsch des Volkes nicht. Jemehr wir uns
»Paris näherten: desto ungeheurer wurde die Menge,
»welche uns umgab. Einige riefen, man solle Herrn
»Berthier aufhenken; andere, man solle ihn umbrin-
»gen; noch andere, man solle ihm den Kopf abschla-
»gen; einige klagten ihn an, und schrien: er sey ein
»Kornjude. Bei dieser Beschuldigung sagte Herr
»Berthier, zu einem Dragoner, welcher neben der
»Chaise her ritt: »Ich schwöre Ihnen zu, daß ich in
»»meinem ganzen Leben niemals weder Korn gekauft
»»noch verkauft habe«! Während er diese Worte
»sagte, rief das Volk: »Der Bösewicht, er wagt es,
»»noch zu lachen!« In der Straße Saint Martin,
»sah ich, daß man durchs Gedränge einen, auf eine
»Stange gesteckten Kopf brachte, und sich mit demsel-
»ben der Chaise zu nähern suchte. Es war der Kopf
»des Herrn Foulon. Um zu verhindern, daß Herr
»Berthier denselben nicht sehen möge: drehete ich ihm
»schnell den Kopf gegen die andere Seite der Straße
»zu. Er fragte mich, warum ich ihn so schnell um-
»gedreht hätte, und was das gewesen wäre, was
»man ihm hätte bringen wollen? Ich antwortete, es
»sey Delaunays Kopf gewesen. Bei der Kirche Saint
»Mery, sagte Herr Berthier: »Ich würde die
»»Schmach, deren Gegenstand ich jetzo bin, für die
»»größte halten, welche noch irgend Jemand ausge-
»»standen hat: wenn nicht Christus noch schrecklicher

»»gelitten hätte; aber Er war Gott, und ich bin nur
»»ein Mensch!» Um acht Uhr Abends sind wir endlich
»unten an der Treppe des Rathhauses angekommen».

Nachdem Herr de la Riviere seine Erzählung geendigt hatte, sagte Herr Moreau de St. Mery: der Marquis de la Fayette, äußerst betrübt, über die gräßlichen Auftritte, welche, an dem vorigen Abende, vor seinen Augen und gegen seinen Willen, vorgefallen seyen, habe sich entschlossen, seine Stelle, als Kommendant der Bürgermiliz, niederzulegen, und daher habe er an Herrn Bailly folgenden Brief geschrieben:

»Mein Herr».

»Seitdem ich durch das Zutrauen meiner Mitbür-
»ger zum Militairkommando der Hauptstadt berufen
»worden bin, habe ich nicht aufgehört, zu erklären:
»daß, bei den gegenwärtigen Umständen, dieses Zu-
»trauen, wenn es nützlich werden solle, nothwendig
»ganz und unumschränkt seyn müsse. Ich habe ohne
»Aufhören dem Volke gesagt, daß, so sehr ich auch,
»bis zum letzten Hauche meines Lebens, seinem Wohl
»ergeben sey: so unfähig sey ich dennoch, seine Gunst
»durch eine ungerechte Gefälligkeit erkaufen zu wollen.
»Sie wissen, mein Herr, daß von den beiden Män-
»nern, welche gestern umgekommen sind, der eine
»einer Wache übergeben, und der andere durch unsere
»Truppen hieher geführt worden war, und daß beide
»bestimmt waren, durch einen förmlichen Prozeß, von
»dem Civilgerichte gerichtet zu werden. Dieses war
»das Mittel, die Gerechtigkeit zu befriedigen, die
»Mitschuldigen zu erfahren, und das feierliche Ver-
»sprechen zu erfüllen, welches alle Bürger des Staats
»der Nationalversammlung und dem Könige gethan
»haben. Das Volk hat meinem Rathe nicht gefolgt;

»und derjenige Tag, an dem es mir das Zutrauen »versagt, welches es mir versprochen hatte, muß auch »derjenige seyn, an dem ich, wie ich es im Voraus »angekündigt hatte, die Stelle aufgebe, in welcher ich »ferner keinen Nutzen mehr stiften kann. Ich bin, »u. s. w.».

Eine Abschrift dieses Briefes hatte la Fayette an alle sechszig Distrikte der Stadt Paris gesandt, eingeschlossen in einen andern Brief, folgenden Inhalts:

»Meine Herren».

»Ich habe die Ehre, Ihnen die Abschrift eines »Briefes zu übersenden, den mein Gewissen und die »Zartheit meines Ehrgefühls mich genöthigt haben, »en den Herrn Maire zu schreiben. Für den heutigen »Tag habe ich alle Vorsicht angewandt, die von mir »abhängt, und ich ersuche Sie, mit der größten Sorg»falt über alles zu wachen, was die Ruhe ihres Di»strikts versichern kann. Erlauben Sie mir, für Ihre »Güte Ihnen meinen lebhaftesten Dank, und meinen »Eifer für Ihre Wohlfahrt anzubieten. Vermöge die»ser Gesinnungen würde ich mir der Stelle, welche »Sie mir auftrugen, ganz gewidmet haben, wenn »ich nicht die Mittel verloren hätte, es auf eine nütz»liche Weise thun zu können. Ich bin, u. s. w.».

»N. S. Ich ersuche Sie, meine Herren, es nicht »länger anstehen zu lassen, mich mir selbst wieder zu »schenken, und sich ohne Aufschub mit einer neuen »Wahl zu beschäftigen».

Bei Anhörung dieser Nachricht war die Versammlung erschrocken und bestürzt; alle Mitglieder derselben standen zu gleicher Zeit auf, und giengen, angeführt von ihrem Präsidenten, in ein Nebenzimmer, in welchem Hr. la Fayette mit einigen Anordnungen zu Verpro-

viantirung der Stadt beschäftigt war. Sie umgaben ihn, und alle sagten ihm, zu gleicher Zeit: das Wahl der Stadt hänge davon ab, daß er seine Stelle nicht aufgebe. La Fayette antwortete: »Das öffentliche »Wohl selbst scheint zu verlangen, daß ich mich zurück »ziehe. Die blutigen und ungesetzmäßigen Hinrich»tungen des gestrigen Abends, und die Unmöglichkeit, »welche ich fand, dieselben zu verhindern, haben mir »deutlich genug bewiesen, daß ich nicht der Gegenstand »des allgemeinen Zutrauens sey; und daß ich nicht »dasjenige Ansehen besitze, welches allein die größten »Unordnungen zu verhüten, oder dieselben zu unter»drücken im Stande ist, und welches das Zutrauen »allein geben kann. Der rührende Schritt, den die »Versammlung der Wahlherren gethan hat, soll mei»nen Entschluß noch um einige Zeit aufschieben, und »ich verspreche, heute Abend um sechs Uhr nach der »Versammlung zu kommen, um daselbst mit den Wahl»herren mich zu berathschlagen, was, bei der gegen»wärtigen Lage der Sachen, zu dem allgemeinen Be»sten, welches immer mein erstes Gesetz bleiben wird, »zu thun sey».

Hierauf schrieb Herr Bailly einen Brief an die Distrikte von Paris, in welchem er verlangte, jeder Distrikt solle zwei Abgesandte nach dem Rathhause senden. Diese 120 Abgesandte würden, unter seinem Vorsitze, eine Versammlung ausmachen, welche den Bürgerrath der Hauptstadt vorstellen solle, so lange bis ein solcher Bürgerrath gewählt werden könne. Die Versammlung der Wahlherren erklärte zu gleicher Zeit den Distrikten, daß: »obgleich sie jetzo, nothgedrun»gen, noch fortfahre, die Stelle eines Bürgerraths »zu vertreten, welche Stelle sie in den gegenwärtigen »Umständen zu übernehmen für Pflicht gehalten habe:

»sie dennoch aufhören würde, diese Macht auszuüben,
»sobald alle Distrikte, zufolge des Briefes des Herrn
»Maire, ihre Abgesandte gewählt hätten, um vor=
»läufig einen Bürgerrath auszumachen. Die Ver=
»sammlung schätze sich glücklich, Gelegenheit gehabt
»zu haben, dem Vaterlande einige Beweise ihres
»Eifers und ihrer Anhänglichkeit an dasselbe, geben
»zu können».

In diesen ersten Tagen der sogenannten Freiheit, welche aber eigentlich Gesetzlosigkeit und Ausgelassenheit war, wurde die neue Lage der Dinge von keiner Klasse von Menschen mehr gemißbraucht, als von den Schriftstellern. Nicht nur gaben sie die gröbsten Unwahrheiten, mit unverschämter Dreistigkeit, für Wahrheit aus; nicht nur wiegelten sie das Volk zum Aufruhr und zum Morde auf; nicht nur suchten sie alle, welche von Partheigeist frei, und rechtschaffen waren, verdächtig zu machen; nicht nur schrieben sie die schändlichsten Pasquille ohne Namen: sondern sie wagten es sogar, falsche, untergeschobene Befehle des Königs, der Nationalversammlung und der Wahlherren, auf die gewöhnliche Weise unterzeichnet, zu schreiben, zu drucken, und an den Ecken der Straßen anschlagen zu lassen. Um diesem schriftstellerischen Unfuge einigermaßen Einhalt zu thun, hielt es die Versammlung für nöthig, gleich in den ersten Tagen der Freiheit, die Preßfreiheit einzuschränken; sie beschloß: »daß
»alle Buchdrucker, Buchhändler und Buchverkäufer
»angehalten werden sollten, künftig nur authenti=
»sche Neuigkeiten zu drucken, zu verkaufen und
»auszutheilen, und daß dieser Beschluß an allen Ecken
»der Straßen angeschlagen werden solle».

Um sechs Uhr des Abends kam Herr la Fayette wiederum zurück, wie er versprochen hatte, und sagte:

Einige Distrikte hätten schon zu ihm gesandt und auf seinen Brief geantwortet: sie vereinigten sich, ihm ihre Betrübniß über seinen Verlust zu bezeugen, und ihn zu bitten, den ehrenvollen Posten, zu welchem ihn der Wunsch seiner Mitbürger erhoben habe, nicht aufzugeben. Diese Freundschaft und dieses Zutrauen, welches einige Distrikte für ihn zu haben schienen, vermehre zwar sein Bedauren, daß er sich außer Stand sehe, ihnen ferner zu dienen, aber es könne ihn nicht berechtigen, noch länger in seinen Händen eine Macht zu behalten, welche nur dann nützlich und geachtet sey, wenn sie von dem Willen des Volkes gebilligt und unterstützt werde. Hier wurde la Fayette von den Wahlherren unterbrochen. Alle riefen ihm zu: der Wille des Volks habe ihn zum Generalkommendanten gewählt, und jetzt vereinige sich di fer Wille abermals, um ihm, so lange er diese Stelle bekleide, die Macht zu übertragen, welche er nothwendig haben müsse, um die Ruhe herzustellen, und um den Gesetzen das nöthige Ansehen zu verschaffen.

La Fayette wollte weggehen, aber die Wahlherren traten ihm in den Weg. Einer von ihnen, von Vaterlandsliebe hingerissen, warf sich sogar zu seinen Füßen. La Fayette hob ihn sogleich auf, umarmte ihn, und ließ sich zu seinem Stuhle zurückführen. Nun kamen die Gesandtschaften von den noch übrigen Distrikten an, und übergaben ihm die Zuschriften, deren Ueberbringer sie waren. In allen diesen Zuschriften, war die Bestürzung, welche der Brief des Herrn la Fayette bei allen guten Bürgern des Staats verursacht hätte, auf das stärkste geschildert, so wie auch die Größe der Gefahr, welche der Hauptstadt drohte, wenn er auf seinem Vorsatze bestehen sollte. Ein General, wie la Fayette, dessen Tapferkeit und dessen

Bürgertugenden bekannt seyen, und welcher, nachdem er für die Freiheit der neuen Welt gekämpft habe, seinen Mitbürgern, als der Einzige gegeben zu seyn scheine, welcher fähig wäre, sie militairische Talente und bürgerliche Tugenden zu lehren: ein solcher General sey (so sagten alle diese Zuschriften) in dem gegenwärtigen, wichtigen Zeitpunkte, der französischen Nation unentbehrlich. Alle diese Zuschriften baten Herrn la Fayette, seine Stelle nicht niederzulegen, und endigten sich mit dem feierlichen Eide, daß seine Befehle auf das pünktlichste ausgeführt werden sollten. Die Abgesandten der Distrikte, welche diese Zuschriften überbrachten, und auch die Wahlherren, baten so dringend, daß la Fayette, von ihren Bitten gerührt, Thränen vergoß. — La Fayette weinte; es waren Thränen eines Helden! — Er antwortete endlich: so viele Beweise der Liebe und der Zuneigung seiner Mitbürger, machten es ihm zur Pflicht, sein Leben für sie aufzuopfern, und er wolle, von nun an, dasselbe ganz dem Dienste der Hauptstadt widmen. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als schon der ganze Saal von dem Ausrufe wiederhallte: »Hoch lebe die Freiheit! Hoch lebe »die Nation! Hoch lebe la Fayette«! Die Wahlherren umarmten la Fayette, drückten ihn in ihren Armen, weinten vor Freude, und riefen ihn aufs neue, im Namen der Hauptstadt, zum Generalkommendanten der Pariser Bürgermiliz aus.

Die Nachricht von den grausamen Hinrichtungen der Herren Foulon und Berthier war indessen nach Versailles gekommen. Am 23sten Julius erzählte Lally-Tolendal die schrecklichen Auftritte, welche am vorigen Tage in Paris vorgefallen waren, und schlug der Versammlung vor, ernstliche Maßregeln zu nehmen um ähnlichem Unglücke künftig vorzubeugen.

»Frankreich«, so sprach er, »Europa, und die Nach-
»kommenschaft, werden der Nationalversammlung
»Vorwürfe machen, wenn sie nicht den unglücklichen
»Zustand der Hauptstadt in Betrachtung zieht. Ge-
»stern kam der Sohn des Herrn Berthier, bleich und
»entstellt, mit weinenden Augen und mit fliegenden
»Haaren, zu mir; er bat mich, mit dem tiefsten Aus-
»drucke des tiefsten Schmerzens und der Verzweiflung
»auf dem Gesichte, daß ich seinen unglücklichen Vater
»retten möchte: aber, wer vermag etwas, unter einem
»ausgelassenen, wüthenden Pöbel, bei welchem die
»Gesetze alles Ansehen verloren haben«?

Mirabeau widerlegte Herrn Lally. »Wenn«, sagte er, »die Auftritte, welche zu Paris vorgefallen
»sind, zu Konstantinopel geschehen wären: so würden
»auch die furchtsamsten Menschen sagen: das Volk
»hat sich selbst Gerechtigkeit verschafft; das Maaß war
»voll; die Bestrafung eines Veziers mag den übrigen
»zur Lektion dienen. Diese Begebenheit, weit entfernt
»außerordentlich zu scheinen, würde kaum unsere Auf-
»merksamkeit auf sich ziehen. Wir müßten ganze
»Bände schreiben, wenn wir durch Beispiele beweisen
»wollten, daß die Regierung, in diesen Augenblicken
»von Strenge, weiter nichts als die Früchte ihrer eige-
»nen Ungerechtigkeit einerndtet. Man verachtet das
»Volk, und man verlangt, es solle immer sanft, im-
»mer unempfindlich bleiben. Nein! die Lehre, welche
»man aus dieser traurigen Begebenheit ziehen muß,
»ist: daß die Ungerechtigkeiten der übrigen Klassen a)
»gegen das Volk, endlich dasselbe Gerechtigkeit in sei-
»ner Ungerechtigkeit selbst finden lehrt. Die Wuth
»des Volkes! . . . O! wenn die Wuth des Volkes

---

a) Ein demokratischer Kunstausdruck, statt Stände.

»schrecklich ist: so ist die Kaltblütigkeit des Despotis»mus empörend. Seine systematische Grausamkeit »macht in einem Tage mehr Unglückliche als der Volks»aufruhr in einem ganzen Jahre Schlachtopfer hin»richtet a)». So machte Mirabeau die Apologie des Mordes, ganz nach den Grundsätzen der französischen Modephilosophie; nach den Grundsätzen des dogmatischen Atheismus, welcher Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit und Tugend läugnet, und alle Laster erlaubt, wenn sie uns nur Vortheil bringen! »Dem »rasenden Pöbel sollte kein Einhalt geschehen», sagt ein vortreflicher Schriftsteller, »weil man seiner, zu »gewissen geheimen Absichten, noch bedurfte b)».

Barnave verwarf ebenfalls den Vorschlag, durch eine Proklamation der Wuth des Pöbels Einhalt zu thun, und den Gesetzen das verlorne Ansehen wieder zu geben. »Wir müssen uns», sagte er, »bloß al»lein mit der Konstitution beschäftigen. Was gehen »uns die neuen Unruhen der Hauptstadt an? Solche »Unordnungen und Stürme sind ganz gewöhnliche »Symptome einer Revolution. Die Menge hat »Recht, daß sie sich selbst Gerechtigkeit ver»schafft; oder war etwa das vergossene »Blut so rein, daß man soviel Lärm davon »macht»? — Wieviel liegt nicht in diesen Worten? Der ganze Kodex einer Volksregierung, und die geheime Triebfeder aller Unordnungen und aller Grausamkeiten, welche mit einer solchen Regierung unzertrennlich

---

a) *Courier de Provence.* (Pavor internus occupaverat animos, cui remedium adulatione quaerebatur).

TACITUS Annal. l. 4.

b) Brandes politische Betrachtungen, über die französische Revolution. S. 46.

verknüpft sind! — War das vergossene Blut so rein! — Also soll der Pöbel urtheilen, welches Blut rein, und welches Blut nicht rein sey; dasjenige Blut, welches er für unrein hält, mag er dann, ohne Bedenken, vergießen, und für solche Mordthaten Lobeserhebungen und Dank erwarten! Großer Gott! soll das der Weg zur Freiheit seyn?

Einige vortrefliche Mitglieder der Nationalversammlung und wahre Patrioten, waren bestürzt, über die blutdürstigen Gesinnungen, welche sich in der Versammlung zu zeigen anfiengen. Lally-Tolendal hielt eine Rede, worin er die Greuel, welche Frankreich noch bedrohten, voraussagte. Die meisten Zuhörer waren bis zu Thränen gerührt; aber Barnave stand auf, und rief ihm zu: »Es ist jetzo Zeit zu denken, nicht empfindsam zu seyn«! Ein anderer sagte: »Die Nationalversammlung dürfe sich nicht »gegen das Volk erklären; man müsse mit dem Volke »gut zu stehen suchen, und nicht den Grundsätzen der »Vernunft und der strengen Gerechtigkeit folgen a)«.

Nicht einmal damit zufrieden, die von dem Volke begangenen Mordthaten entschuldigt und gelobt zu haben, schien Mirabeau mißvergnügt darüber zu seyn, daß nicht mehr solche Auftritte vorgefallen waren. Er sah ein, daß dieses der Wachsamkeit und der unermüdeten Thätigkeit der, auf dem Rathhause zu Paris versammelten Pariser Wahlherren zuzuschreiben sey. Um daher dem Volke diese Einschränkung wegzuschaffen, und demselben Gelegenheit zu geben, ungestraft und ungeahndet, sengen, brennen und morden zu können, suchte er die Gültigkeit der Regierung der Wahlherren, an eben diesem Tage (23sten Julius) streitig

---

a) Mémoires du Comte de Lally Tolendal. p. 102.

zu machen, und auch noch den Schatten einer öffentlichen Regierungsform vollends zu zerstören. Er sagte: die Versammlung der Wahlherren habe sich der Umstände bedient, sich der Regierung bemächtigt, und sey nunmehr gesonnen, die in Händen habende Macht, gegen den Willen der Distrikte, ferner zu behalten a). Diese Rede erweckte unter dem Volke zu Paris eine fürchterliche Gährung gegen die Wahlherren; eine Gährung, welche diesen leicht hätte gefährlich werden können. Der Pöbel sprach davon, sie alle aufzuhängen, und das Rathhaus zu zerstören. Sie retteten sich durch ihre Klugheit. Sie beriefen die 120 gewählten Mitglieder des neuen Bürgerraths auf das Rathhaus; sie baten dieselben, in einem Nebenzimmer täglich ihre Sitzungen zu halten; und versprachen, in wenigen Tagen die Regierung in ihre Hände zu übergeben. Außerdem ließ die Versammlung (am 29sten Julius) an alle Ecken der Straßen von Paris, eine weitläuftige Proklamation anschlagen, welche folgendermaßen anfieng: »Heute ist in unsrer Versammlung eine gedruckte Schrift vorgelesen worden, deren »Titel heißt: Journal de Versailles. In dieser »Schrift ist eine Rede des Herrn Grafen Mirabeau »eingerückt, welche er in der Nationalversammlung, »in der Sitzung des 23sten Julius, gehalten hat. Wir »sehen, daß der Herr Graf Mirabeau, in der genannten Rede, die Wahlherren als eine Versammlung »ansieht, welche, nachdem sie sich, in dringenden Zeitumständen, der öffentlichen Macht bemächtigt hat,

---

a) *Journal de Versailles.* Séance du 23. Juillet 1789. Manebat quippe suspicionum et credendi temeritas, quam Sejanus, augere etiam in urbe suetus, acrius turbabat. *TACITUS.* Annal. lib. 4.

»nunmehro dieselbe, gegen den Willen der Distrikte, »zu behalten sucht. Die Versammlung, äußerst betrübt, über eine Anklage, welche mit ihrer Denkungs»art eben so wenig übereinstimmt, als mit den Be»schlüssen, die sie, seit dem Augenblicke, da sie Muße »gehabt hat, über ihre Existenz nachzudenken, zu wie»derholtenmalen faßte: sieht die Nothwendigkeit ein, »die öffentliche Bekanntmachung ihrer Protokolle nicht »abzuwarten, sondern jetzo schon einen Auszug ihrer »Berathschlagungen, in soferne dieselben die Bemü»hungen betreffen, welche sie sich gegeben hat, um »abzudanken, ohne dadurch das gemeine Wesen in »Gefahr zu setzen, bekannt zu machen. Die Ver»sammlung hatte von jeher die Absicht, ihre Macht »nur so lange zu behalten, als es um des gemeinen »Besten willen nöthig seyn würde».

(Hier folgt ein langer Auszug ihrer Berathschlagungen über ihre eigene gesetzmäßige Gültigkeit; dann fährt die Versammlung fort:)

»Nach Herzählung aller dieser Umstände, hofft die »Versammlung, welche sich bewußt ist, daß ihre Auf»führung und ihre Denkungsart über allen Tadel er»haben sind, von der Gerechtigkeit des Herrn Grafen »Mirabeau, daß er künftig einem so schimpflichen »Verdachte, den er vielleicht zu unüberlegt gezeigt hat, »keinen Raum geben werde, und daß er einsehen werde, »wie sehr eine so unbestimmte Anklage, die weiter »zu nichts dient, als den Distrikten der Hauptstadt »Mißtrauen einzuflößen, denjenigen Gesinnungen ent»gegen sey, welche er gezeigt hat; so wie dem gemei»nen Besten, dessen Apostel und Vertheidiger zu seyn »er sich vorgenommen hat a)«.

a) Les chefs de la Démocratie avoient d'autres pensées. Nuls ne vouloient encore de bonté, ni d'oubli, ni

In der Nationalversammlung kamen indessen so viele Bitten, so viele Fragen, so viele Danksagungszuschriften aus allen Theilen des Reichs an, daß die Zeit ganz mit Ablesung derselben, und mit Berathschlagung über dieselben, verloren gieng. Schon seit vierzehn Tagen hatte sich die Versammlung mit diesen Kleinigkeiten, und mit dem Detail der Regierung beschäftigt, welche einem gesetzgebenden Korps gar nicht zukommt, sondern ganz allein der ausübenden Gewalt gehört; als endlich, am 28sten Julius, Herr Volnay aufstand, und die Versammlung bat, diesen Debatten ein Ende zu machen, und sich nicht zum Polizeilieutenant des Königreiches aufzuwerfen. Man wählte, diesem Vorschlage zufolge, einen Ausschuß von Mitgliedern, welche alle Schriften dieser Art lesen, und nachher der Nationalversammlung ihren Inhalt kurz vortragen sollten. Man wählte aber auch, am gleichen Tage, einen Ausschuß von Mitgliedern, zu geheimen Untersuchungen gegen Staatsverbrecher; eine Staatsinquisition. Der Marquis Gouy d'Arcy schlug folgenden Plan für das geheime Inquisitionstribunal vor: Man solle vier geheime Inquisitoren, aus der Nationalversammlung, durch das Loos erwählen, die unbekannt bleiben, und ihr Ehrenwort geben müßten, daß sie sich nicht zu erkennen geben wollten. Er gab Mittel an, wie dieses geschehen könnte, ohne daß selbst die Nationalversammlung wisse, welche ihrer Mitglieder es wären. Niemand solle sie kennen, als Herr la Fayette und Herr Bailly, und diese sollten verbunden seyn, den Mitgliedern der In-

---

d'amnistie. Ils avoient bésoin de toutes les passions du peuple, ils avoient bésoin surtout de sa défiance. *Necker* sur son administration. p. 139.

quisition alle Nachrichten, so wie auch aufgefangene, oder auf der Post eröffnete Briefe mitzutheilen.

Der Chevalier Boufflers verwarf, mit Unwillen, den Vorschlag, Briefe auf der Post zu eröffnen. »Nichts auf der Welt«, sagte er, »kann ein solches »Verbrechen gegen Treue und Glauben entschuldigen. »Jede Gefahr ist geringer, als diejenige, welche da»durch entsteht, daß man sich ungestraft erlaubt, Ein»griffe in die Rechte der Staatsbürger zu thun«. Der Graf Virieu sagte: »der Despotismus einer Ge»sellschaft ist weit drückender als der Despotismus »eines Einzigen. Die Republik Venedig hat sich, »durch die Errichtung des Tribunals einer Staatsin»quisition, entehrt. Bei uns sollte man so etwas »nicht einmal vorschlagen; die Nationalversammlung »hat sogar das Recht nicht, eine geheime Kommission »niederzusetzen«. Ein anderes Mitglied der Versammlung stand mit Unwillen auf, und sagte: »Er »begreife nicht, wie man einer so erhabenen Versamm»lung vorschlagen dürfe, das Geheimniß der Brief»post zu verletzen«. Herr Chapelier war eben dieser Meinung; er setzte hinzu: »Ohne die Moral, und »ohne das Naturrecht und das Völkerrecht zu verletzen, »könne die Nationalversammlung nicht jetzo, schon im »Voraus, Eingriffe in diejenige Konstitution thun, »welche sie eben jetzo gründen wolle«. Herr Rendel (von Kolmar) vertheidigte hartnäckig die Rechtmäßigkeit des Auffangens der Briefe. Die Nationalversammlung nahm indessen diesen Vorschlag nicht an: aber, durch die Mehrheit der Stimmen, wurde das geheime Tribunal errichtet. Demzufolge war die erste Frucht der neuerlangten Freiheit eine geheime Staatsinquisition! Diese Inquisition dauerte, unter dem Namen Comite de Recherches de l'Assemblee

nationale, lange nachher fort: oder vielmehr, sie hat sich nachher verdoppelt, und, außer dieser Staatsinquisition, gab es alsdann noch eine andere, weit gefährlichere; den geheimen Ausschuß des Bürgeraths von Paris, oder das sogenannte Comite de Recherches de l'Hotel de Ville. Beispiele des Verfahrens dieses Tribunals sollen in der Folge erzählt werden. Diese geheime Staatsinquisition brauchte weit gewaltsamere Mittel als die Polizei vormals zu brauchen gewagt hätte. Sie erlaubte sich Alles, nach dem jesuitischen Grundsatze: daß der Zweck die Mittel heilige. Der Zweck sey Freiheit; folglich sey auch der drückendste Despotismus erlaubt, sobald er angewandt werde, um einen so wünschenswürdigen Zweck zu erreichen. So raisonnirte der geheime Ausschuß, und mit ihm die Pariser Demokraten. Die Zeiten der Angeber (Delatores) waren in Paris wiederum vorhanden, und wer die Geschichte kennt, der weiß auch, zu was für abscheulichen Mißbräuchen vormals diese Angeber Veranlassung gegeben haben a). Aehnliche Mißbräuche giengen in Paris vor. Der geheime Untersuchungsausschuß war ein Tribunal, vor welchem jede Anklage angenommen wurde, sogar wenn dieselbe in einem anonymen Briefe geschah; ein Tribunal, wo jedermann anklagen konnte, ohne daß er sich zu nennen brauchte; ohne daß er nöthig hatte, sich dem Angeklagten entgegen zu stellen; ohne Beweise seiner Anklage geben zu dürfen; und ohne daß seine Name jemals genannt wurde. Der Angeklagte ward dann vorgefordert, und mußte sich

a) Sic delatores, genus hominum publico exitio repertum et poenis quidem nunquam satis coërcitum, per praemia eliciebantur.

TACITUS. Annal. lib. 4.

gegen die Anklage vertheidigen, wobei er aber seinen Ankläger nicht erfuhr. Auf den leisesten Verdacht wurde der rechtschaffene Mann, welcher ruhig auf der Straße fortgieng, von der Bürgerpatrouille angehalten, und nach der Hauptwache geführt. Männer und Weiber wurden des Nachts aus ihren Betten genommen, vorgefordert, und ihre Papiere wurden untersucht. Einige sind sogar, von der Patrouille, welche sie anhielt, durch die Bajonette verlezt worden. Nichts hat einen so nachtheiligen Einfluß auf den Karakter einer Nation, als die Begünstigung der Angeber; dieser verächtlichen Menschenklasse. Freundschaftliche Verbindung, Vertraulichkeit, Aufrichtigkeit, Offenherzigkeit; alles hört auf. Niemand sagt seine Gedanken frei heraus; weil sich niemand der Gefahr aussetzen will, verrathen zu werden. Die Schwester traut nicht dem Bruder; der Bruder nicht seiner Schwester; der Mann nicht der Frau; die Frau nicht ihrem Manne; der Geschäftsmann nicht seinem Sekretär; der Vater nicht seinem Sohne; der Freund nicht dem Freunde. Ueberall ist Mißtrauen, Angst, Furcht, Verschlossenheit, Verstellung und Heuchelei. Die Angeber wurden gelobt und belohnt; darum fanden sie sich auch zu Paris in Menge a). Maillebois macht einen unausführbaren Plan zu einer Kontrerevolution, und giebt denselben seinem Sekretär zum Abschreiben. Der Sekretär bemächtigt sich des Papiers, und übergiebt es der Staatsinquisition; und

a) Nec minus praemia delatorum invisa quam scelera: cum alii sacerdotia et consulatus ut spolia adepti, procurationes alii, et interiorem potentiam, agerent, verterent cuncta odio et terrore.

TACITUS. Hist. lib. 1.

diese macht nun seinem Herrn den Prozeß a). Favras hat einen geheimen Plan, und entdeckt denselben zweien Freunden. Diese versprechen ihn zu unterstützen, nehmen Geld von ihm, stellen sich ihm ergeben: indessen aber verrathen sie ihn, und Favras wird in Verhaft genommen und hingerichtet. Ich könnte Beispiele auf Beispiele häufen, wenn ein Satz, wie derjenige ist, welcher sagt, daß das Tribunal einer Staatsinquisition das allergehässigste Tribunal von allen nur möglichen sey, noch eines Beweises bedürfte. »Ein geheimer Angeber», sagt Rousseau, »klagt »zwar an, aber er beweist nicht; er kann in keinem »möglichen Falle beweisen. Denn auf welche Art soll »er es thun? Etwa durch Zeugen? Da kann aber »der Angeklagte gegen diese Zeugen Verwerfungsgründe »haben, die den Richtern unbekannt sind. Oder durch »Schriften? Aber der Angeklagte kann in diesen »Schriften Zeichen von Verfälschung bemerken, welche »Andere nicht ausfinden können. Ein Angeber, wel»cher sich verbirgt, ist allemal ein feiger Mensch. »Nimmt er Maßregeln, welche den Angeklagten ver»hindern, auf die Anklage zu antworten, oder wohl »gar zu erfahren, daß man ihn angeklagt hat; so ist »er ein Schurke. Und wenn er noch zu gleicher Zeit »sich gegen den Angeklagten freundschaftlich stellte; »so würde er ein Verräther seyn. Nun beweist aber »ein Verräther, wenn er auch beweist, niemals stark »genug, oder vielmehr, er beweist nur gegen sich selbst; »denn wer ein Verräther ist, der kann wohl auch ein »Betrüger seyn. Großer Gott! was wäre das für

---

a) Corrupti in dominos servi; in patronos liberti: et quibus deerat inimicus per amicos oppressi.

TACITUS. Hist. libr. I.

»ein Schicksal der Staatsbürger, wenn es erlaubt
»seyn könnte, ohne ihr Vorwissen, ihnen den Prozeß
»zu machen, und sie dann aus ihrem Hause plötzlich
»zu der Hinrichtung abzuholen, unter dem Vorwande,
»die Beweise seyen so klar, daß weiter gar kein Ver-
»hör erfordert werde a)?

Am 27sten Julius erhielt die Nationalversammlung einen Brief von Hrn. Necker, in welchem Derselbe seine baldige Rückkunft ankündigte. Die Versammlung hörte die Ablesung dieses Briefes mit den heftigsten Freudensbezeugungen und mit unausgesetztem Beifallklatschen an.

Als Necker, zu Basel, die Briefe des Königs

---

a) Un délateur secret accuse, il ne prouve pas; il ne peut prouver dans aucun cas possible; car comment prouveroit-il? Par des témoins? Mais l'accusé peut avoir contre ces témoins des moyens de récusation que les juges ignorent. Par des écritures? Mais l'accusé peut y faire appercevoir des marques de fausseté, que d'autres n'ont pu connoître. Un délateur qui se cache est toujours un lâche; s'il prend des mesures, pour que l'accusé ne puisse repondre à l'accusation, ni même en être instruit, il est un fourbe. S'il prenoit en même tems avec l'accusé le masque de l'amitié, il seroit un traitre. Or un traitre qui prouve ne prouve jamais assez, ou ne prouve que contre lui-même, et quiconque est un traitre, peut bien être encore un imposteur. Et quel seroit, grand Dieu! le sort des particuliers, s'il étoit permis de faire à leur insçu leur procès, et puis de les aller prendre chez eux, pour les mener tout de suite au supplice, sous pretexte, que les preuves sont si claires, qu'il leur est inutile d'être entendus?

J. J. ROUSSEAU lettre à M. de St. Germain. Seconde partie des Confessions, T. 7. p. 368. *édition de Neuchatel.*

und der Nationalversammlung erhielt, in denen er gebeten wurde, so schnell als möglich zurück zu kommen; da blieb er noch vier Tage zu Basel, ehe er abreiste, unter dem Vorwande einer Krankheit seiner Frau. Neckers Rückreise nach Paris war ein ununterbrochener Triumph. Von Basel bis nach Versailles fand er die Landstraßen mit Volk besetzt. Die Bürgermiliz zog, nebst den Truppen, um ihn zu empfangen, und junge Mädchen, zierlich geputzt und geschmückt, brachten ihm Kränze, Sträußer und Blumen entgegen. Er wurde aufgenommen, als wäre er der Schutzgott Frankreichs, und überall ward er mit freudigen Zurufungen und Glückwünschungen begleitet.

Am 29sten Julius erschien Necker vor der Nationalversammlung. Vier Herolde wurden ihm entgegen geschickt, und ein eigener Lehnstuhl stand für ihn bereit. Als er erschien, war das Jubelgeschrei und Vivatrufen sehr groß; für die erhabene Versammlung der Stellvertreter einer mächtigen Nation beinahe zu groß. Sobald es etwas stiller wurde, sagte Necker:

»Mein Herr President»!

»Ich komme, um der erhabenen Versammlung »meine ehrerbietige Dankbarkeit über die Beweise der »Theilnehmung und des Wohlwollens, die ich von »Ihr erhalten habe, zu bezeugen. Sie hat mir da»durch große Pflichten aufgelegt, und nur indem ich »Ihre Gesinnungen mit Ihr theile, und mir Ihre »Weisheit zu Nutze mache, kann ich, bei so be»denklichen Zeitumständen, noch etwas Muth übrig »behalten».

Der President der Versammlung, der Herzog von Liancourt, antwortete in einer sehr langen Rede, in welcher er Neckern dankte, daß er, seinem eigenen

Ausdrucke zufolge, die Gefahr den Gewissensbissen habe vorziehen wollen (qu'il avoit préféré le péril aux remords). Unter andern Dingen sagte auch der President: »Welch ein Zeitpunkt könnte »wohl gelegener seyn, um die Verantwortlichkeit der »Minister, diese theure Schutzwehr der Freiheit, diese »Verschanzung gegen die Eingriffe des Despotismus, »einzuführen, als dieser, wo der erste, welcher sich »ihr unterwerfen soll, der Nation keine andre Rechnung abzulegen haben wird, als die Rechnung seiner »Talente und seiner Tugenden«. Unter Händeklatschen und Vivatrufen verließ Necker die Versammlung. Er war schon fort, und noch klatschte man. Nun erhielt Necker Gesandtschaften über Gesandschaften, Zuschriften über Zuschriften, Glückwünschungen über Glückwünschungen. Man verglich den angebeteten Minister mit allen berühmten Männern des Alterthums; aber keine Vergleichung machte mehr Glück, als die Vergleichung mit Cicero, welcher auch, so wie Necker, sagte man, durch ein schändliches Komplott, aus dem Rom, welches durch ihn gerettet worden war, vertrieben wurde; dann aber, gleichsam auf den Armen von ganz Italien, wieder zurückgetragen, und von Allem, was nur in Rom groß und mächtig war, bewillkommt wurde. Die Parallele zwischen Cicero und Necker scheint wirklich richtig zu seyn: und wenn nicht Necker Frankreich verlassen hätte, so möchte er vielleicht mit Cicero eine noch grössere Aehnlichkeit in seinen Schicksalen gehabt haben. Wenn Necker Frankreichs Cicero war; so war la Fayette Frankreichs Cato. Necker handelte, so wie Cicero, aus Ruhmsucht und Eitelkeit: la Fayette hingegen aus Tugend und aus Liebe zum Vaterlande. Necker war tugendhaft, um damit prahlen zu können: la Fayette

suchte

suchte zu seyn, nicht zu scheinen. a) Necker und Cicero waren beide Männer von großen Talenten; aber nur für die zweite Rolle bestimmt, und für die erste nicht geschaffen. Cicero hatte, wie Montesquieu von ihm sagt, viel Genie, aber eine ziemlich gemeine Seele: b) so auch Necker. Cicero und Necker sahen beide, in allen Dingen, erst sich selbst, dann das gemeine Beste; Cato und la Fayette vergaßen immer sich selbst, um das zu thun, was sie dem Vaterlande für nützlich hielten. Cato und la Fayette wollten das Reich retten, weil sie den Gedanken nicht ertragen konnten, daß dasselbe untergehen solle! Cicero und Necker wollten es retten, um nachher damit prahlen zu können. Cato und la Fayette sahen die Gefahr voraus, Cicero und Necker fürchteten dieselbe; und wo Cato oder la Fayette nur hoffte, da sah Cicero, oder Necker schon mit Zuversicht einen glücklichen Ausgang. Cato und la Fayette sahen alle Dinge mit kaltem Blute, so wie sie waren; Cicero und Necker immer nur so, wie ihre kleinen Leidenschaften sie ihnen vorstellten.

Nachdem Necker zu Versailles an Lobeserhebungen und an Schmeicheleyen alles eingenommen hatte, was nur einzunehmen war; so gieng er nach Paris, um auch dort seiner Eitelkeit ein Opfer bringen zu lassen. Daß Necker nach Paris [illegible]ng, ist auf keine Weise zu entschuldigen. Es war eine höchst unpolitische, eine unverzeihliche Reise; zwar der Triumph seiner Eitelkeit, aber auch der Anfang seines Falles. Necker

a) Esse quam videri bonus malebat: itaque quo minus gloriam petebat, eo magis illam assequebatur.
SALLUST. de bello Catilin.

b) Il avoit un beau génie, mais une ame souvent commune.

wollte gerne, wie vormals Cicero, mit jedermann gut stehen, es mit niemand verderben; darum hielt er für nöthig den Demagogen zu spielen, und nach Paris zu reisen, um dem Pöbel zu schmeicheln, und sich von dem Pöbel schmeicheln zu lassen. Er wollte Alle gewinnen und verlor Alle. Er war die Stütze Frankreichs; er hatte die Macht in Händen; und diese Macht übergab er, ehe er dieselbe noch gebraucht hatte, dem Pöbel. Nachdem er zurückberufen war; hätte er Alles thun können: aber er kannte seine Kraft nicht; er hatte nicht Festigkeit genug, um den Lockungen der Eitelkeit zu widerstehen. Statt im Triumphe in Paris einzuziehen, hätte er gegen die Nationalversammlung, welche ihn schlechterdings nicht entbehren konnte, einen festen Ton annehmen, und von derselben verlangen müssen, daß sie sich pünktlich an die befehlenden Aufträge (cahiers) ihrer Kommittenten halten solle: und weigerte sie sich dieses zu thun, so mußte er die Versammlung bei der Nation verklagen. Wenn Necker auf diese Weise gehandelt hätte, so hätte Frankreich jetzo eine Konstitution, der König Macht, und die Schulden wären bezahlt. Aber statt dessen verließ Necker den König, und zog, mit Frau und Tochter, im Triumphe nach Paris. Er bückte sich vor dem Volke, und vergaß, daß er Minister war, um Demagoge zu seyn. Aber er mußte dafür büßen: der Pöbel zeigte ihm, noch an demselbigen Tage, wie verächtlich er sich durch dieses Betragen gemacht hatte, und von nun an war sein Ansehen auf immer verloren. Man möchte von Necker sagen, was Florus so schön vom Hannibal sagt: »Statt seinen Sieg zu benutzen, wollte er lieber denselben genießen.» a).

---

a) Cum victoria posset uti, frui maluit.

Am 30sten Julius kam Necker nach Paris. Die Bürgermiliz zu Pferde und zu Fuß, begleitet von einer unzählbaren Menge, kam ihm entgegen. Ein unermeßlicher Haufe drängte sich um seinen Wagen, und die Luft ertönte von dem Geschrei: »Hoch lebe die Nation! Hoch lebe Necker!« So gieng es fort bis an das Rathhaus. Auf der Treppe desselben kamen ihm zwölf Wahlherren entgegen, um ihn zu empfangen. Er war begleitet von Madame Necker, von der Baronesse de Stael, von der Marquise de la Fayette, von den Prinzessinnen Lubomirska, Czewiska und Portoska; von den Herren de Lusignan, de Rochechouart, de Bottetidou, von dem Baron von Stael, von dem Grafen von St. Priest, dem Marquis de la Fayette und dem Grafen von Clermont Tonnerre. Als er in den Saal trat, da war das Beifallklatschen und Freudengeschrei über alle Beschreibung groß. Herr Moreau de Saint Mery überreichte dem Hrn. Necker, der Madame Necker, der Madame de Stael und der Marquise de la Fayette, patriotische Kokarden. Zu Herrn Necker sagte er: »Diese Farben sind Ihnen theuer, es sind die Farben der Freiheit.« Beifallklatschen und Freudengeschrei fiengen nunmehr von neuem an. Herr de la Vigne hielt eine Anrede an Herrn Necker, in welcher er den Finanzminister, im eigentlichen Sinne des Wortes, bekomplimentirte; daher bleibt diese Rede weg, denn schaale Komplimente verdienen nicht der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Herr Moreau de St. Mery sagte:

»Mein Herr!«

»Das Schicksal dieses großen Reichs ist sichtbar mit dem Ihrigen verknüpft. Die Feinde seiner

Glückseligkeit hatten dies so wohl eingesehen, daß sie gewollt haben, daß das erste Unglück, welches das Reich traf, und welches zugleich alle übrigen Unglücksfälle vorher verkündigte, Ihre Entfernung seyn sollte. Der Wunsch aller Frankreicher; ihr Muth; das Verlangen eines Königs, welchen man vergeblich zu verleiten gesucht hat, bringen Sie heute wieder zu uns, mit der Gefährtinn Ihrer Tugenden und Ihrer widrigen Schicksale. Sie sehen selbst, mein Herr, daß Ihre Rückkunft ein Nationaltriumph ist. Unser Glück wird noch vergrößert, durch die Gegenwart des Bürgerministers, a) welcher, nachdem er die Ungnade seines Freundes getheilt hatte, einigermaßen an seinem Ruhme Theil zu nehmen, und den Ausdruck unserer Freude zu empfangen hieher kommt. Unsere Liebe und unser Zutrauen, mein Herr, sind so groß als die Ressurcen Ihres Genies; und wir schwören Ihnen, daß sich alle unsere Bemühungen vereinigen werden, um den Schutzengel Frankreichs zu unterstützen.»

Herr Necker hielt eine lange Gegenrede. Er bat die Pariser, mit den Proskriptionslisten und mit dem Morden aufzuhören; und er flehte um die Befreiung seines Landsmanns, des Generals Besenval: »Meine Herren» so sprach er zu den Wahlherren »nicht vor Ihnen, die Sie durch eine bessere Erziehung sich auszeichnen, und nur dem Lichte Ihres eigenen Verstandes und Ihres eigenen Herzens zu folgen nöthig haben; nicht vor Ihnen, sondern vor dem allerunbekanntesten, dem allerniedrigsten Bürger von Paris, werfe ich mich nieder, und falle vor ihm auf meine Kniee, um zu

a) Moreau de St. Mery versteht hierunter den Grafen de St. Priest.

bitten, daß man weder gegen Herrn Besenval, noch gegen jemand anders, eine solche oder eine ähnliche Härte ausübe, wie diejenige ist, von welcher man mir Beispiele erzählt hat.» a) Necker weinte, indem er diese Worte aussprach, und nunmehr bat er noch einmal um Besenvals Befreiung. Neckers Gegenwart; seine Rede; seine Thränen; die sanfte und rührende Beredsamkeit, mit welcher er sprach: alles dieses vereinigt, bemächtigte sich der Herzen seiner Zuhörer. Die meisten weinten; und tausend Stimmen riefen im Saale zugleich: »Gnade! Vergebung! Amnistie!« Necker war sehr gerührt. Indessen schrie das auf dem Greveplatze versammelte Volk, zu wiederholtenmalen: »Necker! Necker! wir wollen Necker sehen!« Um dieses Verlangen des Pöbels zu befriedigen, begab sich Necker in das Nebenzimmer, und stellte sich in eben das Fenster, in welchem vierzehn Tage vorher der König, und acht Tage vorher der unglückliche Foulon, sich dem Volke gezeigt hatten. Er befestigte die Nationalkokarde auf seinen Hut, und zeigte dem Volke denselben. Das Freudengeschrei und das Vivatrufen wollte, bei seinem Anblicke, unter dem Volke gar nicht aufhören, und Necker sog, mit vollen Zügen, das Vergnügen ein, welches ihm der Anblick so vieler tausend Menschen verschaffte, die ihm alle zuriefen: daß er ein großer Mann und der Schutzengel Frankreichs sey.

Während Necker aus dem Versammlungssaale abwesend war, schlug der Graf Clermont Tonnerre der Versammlung vor: auf der Stelle, durch einen

---

a) Devant le plus inconnu, le plus obscur des Citoyens de Paris, je me prosterne, je me jette à genoux, pour demander etc.

förmlichen Beschluß, die so eben, auf Neckers Bitte gewährte, allgemeine Amnistie zu bestätigen. »Laßt »uns« sagte er» den Ueberwundenen eben so vergeben, »wie wir die Stolzen besiegt haben. Hier ist, (indem »er nach der Seite hinwies, wo Necker war) hier ist, »zwischen dem Throne und uns, ein Mann, auf den »wir zählen können. Alles hilft uns; alles unterstützt »uns; die Gewalt der Dinge und die Unerschrockenheit »unsers Muthes. Sollten wir denn die Feinde, wel»che wir jetzo nicht mehr zu fürchten haben, noch unsers »Hasses würdigen? Was kann man uns entgegen»setzen? Armeen? — Die werden wir schlagen. »Schimpfwörter? — Da werden wir schweigen. Zei»gen wir Europa den Fränkreicher in seiner ganzen »Größe, in der ganzen Liebenswürdigkeit seines Ka»rakters. Ich sehe es, ich fühle es, daß dieser Wunsch »meines Herzens auch der Wunsch des Ihrigen ist.»

Diese Rede erhielt großen Beifall, und der ganze Saal ertönte von dem Geschrei: »Gnade! Gnade! Vergebung!» Amnistie! Auf der Stelle wurde Befehl gegeben, den Schweizergeneral Besenval in Freiheit zu setzen. Hr. Necker war abermals sehr gerührt und dankbar, seine Bitte erfüllt zu sehen. Ein Philosoph, welcher dabei stand, machte die Bemerkung: »Necker scheine nicht »zu wissen, daß wenn man mächtig genug sey, um »Gnade für seinen Freund zu erhalten, man weiter »nichts als seinen Urtheilsspruch fordern müsse.» a)

Nach diesem Triumphe kehrte Necker entzückt nach Versailles zurück. b) Kaum hatte er den Versamm-

---

a) Que quand on est assez puissant, pour obtenir la grace de son ami, il ne faut demander que son jugement.

b) Necker selbst sagt, von diesem Tage: Ah! que je fus heureux ce jour-là! Chacun de ses instans sont gravés

lungssaal des Rathhauses verlassen, als schon beschlossen wurde: in diesem Saale Neckers Brustbild, neben dem des Herrn la Fayette, aufzubewahren. Da aber das Volk in allen seinen Handlungen unbeständig ist, weil es niemals nach Grundsätzen handelt, sondern immer nur dem Eindrucke des gegenwärtigen Augenblicks folgt: so dauerte auch Neckers Triumph nicht lange. Der Pöbel versammelte sich; er war unzufrieden, und murrte laut, über die versprochene Amnistie, und über die, Neckern zugestandene, Befreiung Besenvals. Die Pariser Wahlherren, deren ungesetzmäßige Gewalt ohnedies schon aufgehört hätte, wären, sagte man, gar nicht befugt einen solchen Befehl zu geben, und dieser Befehl sey eine sträfliche Anmaßung, ein gefährlicher Eingriff in die Rechte des Bürgers. Man war unzufrieden über den Minister, daß er die Befreiung Besenvals verlangt hatte; man machte seine Gesinnungen verdächtig; und sogleich war die ganze Hauptstadt abermals in Aufruhr. Die Sturmglocken wurden geläutet; die Trommeln wurden gerührt; die Straßen füllten sich mit Menschen an; das Mordgeschrei: »an die Laterne! an die Laterne!« ertönte fürchterlich; und die Ruhe wurde nicht eher wiederum hergestellt, als bis die Wahlherren, noch an demselbigen Abende, die 120 Mitglieder des neuerwählten Bürgerraths der Stadt Paris auf das Rathhaus beriefen; denselben alle Gewalt übergaben; die Befreiung Besenvals für gefährlich erkannten; durch einen öffentlichen Anschlag, die versprochene Amnestie widerriefen; und dann, um zehn Uhr Abends,

---

dans ma mémoire et je ne puis encore aujourdhui me les rappeler sans émotion! Je me crus un moment entre le ciel et la terre! *Necker sur son administration*, p. 138.

auseinander giengen, um sich nicht wieder zu versammeln. Als der President der Wahlherren, Herr Moreau de Saint Mery, dem Bürgerrathe die Gewalt übergab, hielt er folgende Anrede an denselben.

»Meine Herren!»

»Die Versammlung der Wahlherren eilt, um in »Ihre Hände das Ansehen zu übergeben, welches zu »übernehmen, die Zeitumstände und das gemeine Beste »ihr zur Pflicht gemacht hatten. Wir dürfen sagen, »daß dieses Ansehen, so lange es unserem Eifer und »unserem Patriotismus anvertraut gewesen ist, nichts »verloren habe; und wir übergeben es Ihnen jetzo, »mit der Zuversicht, daß die Stellvertreter der Stadt »Paris mit nicht geringerer Sorgfalt darüber wachen »werden.«

Die Stadt Paris war zu dieser Zeit in einer sehr traurigen Lage. Zu allen den Uebeln, welche mit einer gänzlichen Unthätigkeit und Kraftlosigkeit der ausübenden Gewalt allemal nothwendig verbunden seyn müssen, gesellten sich noch die schwarzen Bilder einer furchtsamen und erschrockenen Einbildungskraft: eingebildete Uebel vergrößerten noch die wirklichen. Die Stadt Paris war von einem panischen Schrecken ergriffen. Bürger und Handwerker ließen ihre Geschäfte und ihre friedlichen Arbeiten liegen, und liefen bewaffnet in den Straßen herum. Die Manufakturen standen still, weil die Kaufleute und Krämer keine Käufer mehr fanden, und daher auch von den Manufakturen keine Waaren mehr verlangten. Der Reiche schaffte alle unnöthigen Bedienten ab, und gab der niedrigen Volksklasse, deren Mitglieder er nunmehr für seine natürlichen Feinde hielt, so wenig als möglich Arbeit: er entbehrte alles Ueberflüssige, damit jene das Nothdürftige entbehren müßten. Der Schuldner weigerte sich zu bezahlen, weil

kein Gerichtshof mehr vorhanden war, vor welchem man ihn hätte verklagen können. Durch alle diese vereinigten Umstände nahm die Zahl der Armen bis auf einen unglaublich grossen Grad zu. Die Thränen der Unglücklichen, und ihr lautes Wehklagen, mischten sich mit dem Freudengeschrei des Pöbels. Wahre Patrioten seufzten und verwünschten den Freiheitsrausch. Ueberall versammelten sich, an den Ecken der Straßen, Haufen von Bürgern, welche zusammenliefen, um Neuigkeiten zu hören. Unter diese Haufen mischten sich Beutelschneider, Spieler, Abentheurer, Chevaliers d'Industrie, Müßiggänger und Spione, welche ihren Vortheil dabei fanden, das Volk in beständigem Schrekken zu erhalten. Diese streuten den Saamen der Zwietracht, durch allerhand Gerüchte, Verdacht, und selbsterfundene Geschichten aus: sie munterten das Volk zur Rache auf, und machten die Ideen von Ruhe; von Einigkeit; von Vergebung alles dessen, was vorher geschehen war; sogar lächerlich. Proskriptionslisten, Verzeichnisse zum Tode verurtheilter Personen, giengen von Hand zu Hand, und wurden täglich grösser. Man sprach von Verschwörungen, von heimlichen Anschlägen, von versteckten Planen, von einer Kontrerevolution: und alle diese Erzählungen, so ungegründet und ungereimt sie auch größtentheils seyn mogten, giengen von Mund zu Mund, wurden begierig aufgenommen, bereitwillig geglaubt, und vergrößerten sich immer mehr, je weiter sie sich ausbreiteten. a) Die Furchtsamkeit, der Argwohn und das Mißtrauen des Volkes, nahm immer mehr und mehr zu: aus unbedeutenden Kleinigkeiten schuf sich der Pöbel Ungeheuere; er fürchtete, ohne zu wissen was; unausgesetzt war er im Ver-

a) Callide vulgatum, temere creditum. Tacit. Hist.

theidigungsstande; er hatte Mißtrauen gegen alle Dinge, und gegen jeden Menschen; und er lauschte auf jedes Gerücht. Kein Schritt war unschuldig genug, um nicht Verdacht zu erwecken. Es kostete der Grausamkeit, der Rachsucht, nur Ein Wort, nur Einen Blick, um den ehrlichsten Mann seines Lebens zu berauben. Ein Eifersüchtiger konnte seinen Nebenbuhler; ein rachgieriges Weib den Geliebten, welcher sie verschmäht hatte; ein Reicher den rechtschaffenen Mann, welchen er fürchtete, durch das Einzige: Es ist ein Aristokrate! sogleich von dem Pöbel aus dem Wege räumen lassen: und Beispiele einer so grausamen Rache gab es leider! sehr viele. Solche Mordthaten wurden, bei der herrschenden Gesetzlosigkeit, nicht nur ungestraft, sondern mit dem Anstriche von Tugend, von Patriotismus, von Edelmuth begangen. Aus anscheinendem Patriotismus schaffte man diejenigen aus dem Wege, denen man gram war. Der Herzhafte und der Freche suchte Streit mit dem Furchtsamen; der Stärkere überwältigte den Schwächern: und die kraftlosen Gesetze schwiegen. Der rechtschaffene Mann wurde, von dem Listigen, oder Ränkevollen, bei dem Pöbel als ein Aristokrate verklagt, wobei dieser keine andere Absicht hatte, als die Aufmerksamkeit des Pöbels von sich selbst ab, und auf seinen Nachbar zu lenken, damit seine eigenen geheimen Plane unentdeckt bleiben möchten. Nichts ist leichter, in einem so gefährlichen Zeitpunkte, als eine Anklage zu erdichten; der unschuldigsten Rede, vor denen, welche den Angeklagten nicht persönlich kennen, eine boshafte Wendung zu geben; und auf diese Weise einen rechtschaffenen Mann der Wuth des zügellosen Haufens preis zu geben. Durch Broschüren, durch Zeitungen, durch fliegende Blätter und durch Kupferstiche, wurde das Volk zum Aufruhr und zum Morde angefacht und aufgemuntert. Einen dieser

Kupferstiche, dessen auch Lally-Tolendal erwähnt, und der in den Straßen von Paris häufig verkauft ward, habe ich niemals anders als mit Abscheu und mit Widerwillen ansehen können. Der Kupferstich hatte die Ueberschrift: Der Rechner. Ein Mann sitzt vor einem Schreibtische, auf welchem fünf abgehauene Köpfe übereinander gethürmt liegen, und auf dem Blatte, worauf er rechnet, steht: fünf von vier und zwan»zig, bleiben neunzehn.»

Dieß ist ein treues Gemälde jener traurigen Tage; dieß war lange Zeit der Zustand von Paris. Umsonst ertönte in unsern Ohren das Jubelgeschrei der Sklaven, welche ihre Ketten zerbrochen hatten; umsonst rufte man uns zu: diese Uebel sind mit Erlangung der Freiheit nothwendig verknüpft; sie sind nur vorübergehend, und nachher folgt ein ununterbrochenes Wohlseyn; die Freiheit gewährt Trost in allen Leiden, welche sie verursacht; und, gleich der Lanze des Achilles, heilt sie selbst die Wunden, welche sie schlägt. Umsonst sagte man alles dieses. Die gegenwärtige Zeit war traurig, und das goldene Zeitalter, welches man hoffte, war noch ungewiß, und hinter dem undurchdringlichen Vorhange der Zukunft verborgen. »Ein »Volk, welches seit Jahrhunderten unter dem Drucke »geseufzt hat, und endlich, troz aller Vorurtheile und »aller ungereimten Einrichtungen, mit denen es noch »umgeben ist, demselben zu entgehen sucht, gleicht ei»nem, durch langes Leiden geschwächten und abgematte»ten Kranken, an welchem noch immer das Fieber zehrt. »Braucht er allzustarke Heilmittel, oder braucht er zu »viele Mittel auf einmal, will er der Natur vorgreifen; »so stirbt er an den Folgen seiner Unbesonnenheit.» a)

---

a) Un peuple plongé dans l'oppression depuis nombre de siècles, et qui cherche à en sortir, en dépit de tous les

Während die in diesem Abschnitte beschriebenen Auftritte zu Paris vorgiengen, waren auch die Provinzen alle im Aufruhr. Sobald die Bastille eingenommen war, hatten die Verschwornen, ihrem Plane gemäß, nach allen Theilen des Königreichs Eilbothen abgesandt, welche so schnell als möglich die Provinzen durchliefen; überall die Sturmglocken anziehen ließen; die Ankunft von Räubern, oder von fremden Truppen ankündigten; das Volk zur tapfren Gegenwehr ermahnten; demselben anriethen sich zu bewaffnen; und Geld unter dasselbe austheilten. In kleinen Städten kündigten diese Eilbothen eine kleine Anzahl von Räubern an; in großen Städten eine größere Anzahl; allemal stand die angegebene Anzahl im Verhältnisse mit dem Dorfe oder mit der Stadt, in welcher die Nachricht ausgebreitet wurde. Wo sie hin kamen, da war Schrecken und Furcht, wegen der Nachrichten welche sie verbreiteten, so groß, daß nicht einmal jemand daran dachte, sich bei ihnen zu erkundigen: wer sie seyen? woher sie kämen? und von wem sie die Ankunft der Räuber erfahren hätten? Bauern und Bürger in ganz Frankreich bewaffneten sich, und erwarteten einige Tage die Ankunft der Räuber vergeblich. Die Räuber erschienen nicht; und nun zogen die Bauern (wie die Verschwornen im Voraus sehr richtig berechnet hatten) gegen die Schlösser der Adelichen,

---

préjugés et de toutes les institutions absurdes qui l'environdent encore, ressemble à un malade extrêmement affoibli par de longues souffrances, et que la fièvre mine toujours. S'il fait usage des remèdes trop forts, ou s'il employe trop de remèdes à la fois, s'il s'avise de brusquer la nature, il meurt victime de son imprudence.

Examen du Gouvernement d'Angleterre. 1789. p. 286.

zerstörten und verbrannten dieselben, ermordeten die Edelleute, oder zwangen sie, das Land zu verlassen. In Städten und in Dörfern ahmte man die Pariser Mordauftritte nach. Wer reich war, oder Ansehen hatte, der wurde verfolgt; viele wurden vom Pöbel gehängt, und ihre Köpfe auf Stangen gesteckt und herumgetragen. In allen Theilen Frankreichs läutete man die Sturmglocken; überall war Unordnung, Anarchie, Mord, Rauben und Plündern; und wer sich widersetzte, der kam in Lebensgefahr. Zu Rennes nahmen die Bürger das Zeughaus ein, beschlossen, keine Abgaben mehr zu bez[illegible]en, und jagten den Kommendanten der Stadt weg. Zu St. Malo forderten die Bürger dem Kommendanten die Schlüssel der Zitadelle ab, und, als er dieselben abzugeben sich weigerte, nahm man sie ihm mit Gewalt weg. Zu Bordeaux sah sich der Kommendant der Zitadelle genöthigt, den Bürgern die Schlüssel zu übergeben. Zu Caen nahmen die Bürger die Zitadelle ein, zwangen den Magistrat, den Preis des Brodtes herunterzusetzen, und ermordeten den Marquis de Belsunce mit unerhörter Grausamkeit. Der Pöbel war so begierig ihn umzubringen, daß man von mehreren Seiten zugleich auf ihn schoß, wodurch viele seiner Mörder selbst fielen. In der Nähe der Nationalversammlung sogar geschahen ähnliche Grausamkeiten. Zu Versailles befreite der Pöbel einen Vatermörder, der gerädert werden sollte, von dem Rade, auf welchem er schon lag, und hängte an seiner Stelle eine arme, unschuldige Frau auf. Zu St. Germain hängte das Volk einen Müller auf. Zu Poissy konnten einige Mitglieder der Nationalversammlung dem wüthenden Pöbel nur mit großer Mühe ein unschuldiges Schlachtopfer entreißen. Zu St. Denis, zwei Stunden von

Paris, drang ein Haufe des niedrigsten Pöbels, nach Mitternacht, in das Haus des Maire der Stadt, und zwang ihn, den Preis des Brodes herunterzusetzen. Obgleich dieses nicht von ihm abhieng, willigte er dennoch ein, und unterschrieb den ihm vorgelegten Befehl. Dessen ungeachtet war der Pöbel, von einem heimlichen Feinde des Maire aufgewiegelt, damit nicht zufrieden, sondern bemächtigte sich seiner, und wollte ihn aufhängen. Er wehrte sich, aber der Pöbel warf ihn nieder und hielt ihn fest. Ein Tagelöhner zog sein rostiges Messer aus der Tasche, und fieng an ihm den Hals abzuschneiden, während ihn die übrigen mit Messerstichen durchbohrten. Noch schrie er um Gnade, um Erbarmung. Nun warf der Tagelöhner sein rostiges Messer weg, und sagte ganz kaltblütig zu seinem Nachbar: »Leihe mir dein Messer, meines taugt nicht». Dieser lieh ihm ein kleines Taschenmesser, und damit sägte jener dem Maire vollends den Kopf ab. Während dieses geschah, fuhren die übrigen fort, den Unglücklichen, mit Dolchstichen in den Magen und den Unterleib, zu durchbohren. Einer unter ihnen, der vorzüglich geschäftig war, drehte sein Messer in den Eingeweiden des Maire hin und her, und fragte lächelnd, indem der Unmensch Spott mit Grausamkeit vereinigte: »Fühlst du das? Empfindest du eine angenehme Kühle»? Dem Leichnam wurde nachher der Kopf zwischen die Füße gebunden, und in diesem Zustande ward derselbe durch alle Straßen der Stadt geschleift. Jederman gesteht, daß der Ermordete ein rechtschaffener und ein allgemein geliebter Mann gewesen sey. Seine Frau ist seit jenem Tage verrückt geblieben a). In dem Hafen zu Brest, wo die Hälfte

a) Histoire de France pendant trois mois p. 142.

der französischen Seemacht lag, wäre es thöricht gewesen, Räuber anzukündigen. Herr de la Luzerne schickte daher einen Eilbothen dahin, und kündigte einen Ueberfall der Engländer an. Der Minister war kein Mitglied der Verschwörung; er war selbst von den Verschwornen betrogen worden, welche ihm falsche Nachrichten aus England hatten übersenden lassen. Die Engländer kamen nicht, so wenig als an andern Orten die Räuber; aber der Aufstand wurde allgemein: und dies war es, was man wollte. Zu Dijon, Macon, Soissons, la Fere, Laon, und in vielen andern Sädten, war der Pöbel in Bewegung; er zerstörte Schlösser, Palläste, öffentliche Gebäude, und weigerte sich, die Abgaben zu bezahlen. In Burgund wurden zwei und siebenzig Schlösser geplündert und verbrannt; die Kirchen sogar wurden beraubt. Die Edelleute durften es nicht wagen, das ihnen zugehörige Korn nach der Erndte in die Schennen bringen zu lassen, weil die Bauern die Scheunen zu verbrennen drohten; daher blieb die Erndte auf den Feldern liegen, und verdarb größtentheils.

Zu Strasburg brach das Volk in die Häuser einiger Magistratspersonen, und kaum konnten diese noch ihr Leben retten. Bald nachher umringte der Pöbel das Rathhaus, zerriß und verbrannte die Papiere in der Kanzlei und im Archiv, betrank sich in den Kellern, bestahl die Kassen, und zerstörte nachher alles. Auf Befehl des Kommendanten Herrn von Klinglin sahen die Truppen diesen Unordnungen ganz ruhig zu, ohne denselben im mindesten Einhalt zu thun. Am folgenden Tage stieg die Unordnung auf den höchsten Grad, und nun erst wurden die Soldaten gegen das zusammengelaufene Gesindel kommandirt, welches auch bald zerstreut war. Nicht lange nachher

wurden ähnliche Auftritte wiederholt, und nun waren auch die Truppen rebellisch, und brachten, in Gesellschaft des Pöbels, eine ganze Nacht mit rauben, stehlen und morden zu. Zu Lyon bemächtigten sich die Bürger des Arsenals und des Pulvermagazins. Die Verschwornen sandten von Paris den Schauspieler Bordier nach Rouen, um auch dort das Volk aufzuwiegeln. Er führte seinen Auftrag aus; die Mauthhäuser, und einige andre Häuser, wurden von dem Pöbel geplündert und verbrannt. Bordier wurde bald nachher gefangen genommen, jedoch von den Bürgern wieder frei gemacht. Er floh, aber man holte ihn ein; er wurde zurückgebracht; ihm ward, als einem Störer der öffentlichen Ruhe, der Prozeß gemacht; und, zu wohlverdienter Strafe, sowohl als zu einem abschreckenden Beispiele für andere, wurde er aufgehängt.

Zu Besançon war der Aufruhr sehr groß. Die regelmäßigen Truppen waren mit den Bürgersoldaten in Streit gerathen, und ein Soldat des Regiments Enghien hatte einen Bürger getödtet. Uebelgesinnte und von den Verschwornen abgesandte Volksaufwiegler, theilten unter die Soldaten Geld aus, um dieselben zu dem Abfalle von ihren Offizieren zu bewegen. Nur zu gut erreichten sie ihren Zweck. Ein großer Theil der Garnison verließ die Stadt, schweifte auf den benachbarten Dörfern umher, und begieng die größten Ausschweifungen. Um Ruhe und Ordnung in der Stadt, sowohl als die Freundschaft zwischen den Truppen und der Miliz, wiederum herzustellen, wurde ein öffentliches, feierliches Gastmahl veranstaltet, und der Befehlshaber, Marquis de Langeron (ein rechtschaffener aber schwacher Mann) gab dazu seine Einwilligung.

Um

Um eilf Uhr Vormittags wurden, in der Stadt, unter freiem Himmel, zwischen den Alleen eines öffentlichen Spazierganges, lange Tische gedeckt, und mit Wein und Eßwaaren reichlich versehen. Anfänglich waren sie Alle munter und fröhlich. Bald aber wurden sie betrunken, und da fiengen die Unordnungen an. Aller Wein war ausgeleert. Um sich nun noch mehr Wein zu verschaffen, zogen sie, tobend und lärmend, in der Stadt umher; drangen in den Pallast des Erzbischofs, und plünderten die Keller. Andere beraubten die Klöster, und die Häuser der angesehensten Einwohner der Stadt. Acht und vierzig Stunden lang war Niemand weder seines Lebens noch seines Eigenthums sicher. Dann faßten die betrunkenen Soldaten den Beschluß, alle sogenannten Aristokraten zu ermorden; mit ihren Offizieren den Anfang zu machen; und mit den Edelleuten und den Parlamentsgliedern das Fest zu endigen. Die Soldaten begaben sich auf den Weg, um diesen Entschluß auszuführen; und der Pöbel folgte ihnen, jauchzend und jubelnd, nach. Mit Trommeln und Pfeifen voraus, und mit dem Kriegsgeschrei: »An die Laterne ihr Aristokraten! Ihr »Aristokraten an die Laterne«! zogen sie nach dem Hause des Intendanten der Provinz, des Herrn Caumartin de St. Ange. Es war Nacht, und er lag schon zu Bette. Schreiend und fluchend drang der Pöbel, nebst den Soldaten, in sein Haus. Ein Theil des Haufens begab sich sogleich nach dem Keller, um die noch übrig gebliebene Besinnungskraft vollends zu vernichten. Andere suchten den Intendanten in seinem Schlafzimmer auf, um denselben zu ermorden, und sich, wie sie sich ausdrückten, in seinem Blute zu baden. Herr de St. Ange, durch dieses schreckliche Mordgeschrey aus dem Schlafe geweckt, sprang aus

dem Bette, und rettete sich, vor ihrer Wuth, durch den Garten seines Hauses. In der Schlafmütze und in blossen Füßen, kam er in das Haus des Kommendanten, Herrn de Langeron. Dieser war ganz unschlüssig, wie er es anfangen sollte, um die Unruhen zu stillen, und in seiner Unentschlossenheit würde er wahrscheinlich gar nichts gethan haben, wenn sich nicht, zum Glücke, ein anderer Mann gefunden hätte, welcher, aus Patriotismus, sich vornahm, ohne Befehl des Kommendanten, und ohne den Beistand desselben, die Unruhen zu stillen. Dieser Mann war, der Graf Ludwig de Narbonne, der Kommendant der Bürgermiliz. Mit eben so großer Klugheit als Tapferkeit führte derselbe sein Vorhaben aus, und erreichte seinen Zweck. Er stellte die Ruhe her, und die Rädelsführer des Aufruhrs wurden hingerichtet. Dieser Mann spielte überhaupt, seit der Revolution, eine große Rolle in der Provinz Franche-Comte. Durch seinen Edelmuth, seine Großmuth, seine Gutherzigkeit, seine Höflichkeit, seine Tapferkeit und seine Freigebigkeit, erwarb er sich allgemeines Zutrauen und allgemeine Bewunderung a).

In dem Elsaß und in dem Sundgau fielen die Bauern über die Juden her, plünderten die Häuser derselben, verübten an ihnen die schrecklichsten Grausamkeiten, und verjagten sie aus dem Lande. Einige hundert Juden flüchteten sich, vor ihren Verfolgern, nach Basel in der Schweiz. Daselbst wurden sie in Schutz genommen, und unentgeldlich mit allem Nothwendigen versehen. Lavater, welcher sich damals zu Basel befand, schrieb eine kleine Schrift, und theilte, was der Verkauf derselben einbrachte, unter

---

a) Voyage d'une Française en Suisse, T. 2. p. 167.

die vertriebenen und flüchtigen Juden aus. Nach einiger Zeit kehrten sie in ihr Vaterland zurück, ließen alsdann, durch einen ihrer gelehrtesten Rabbiner, ein Gebet verfertigen, welches noch jetzo, an jedem Sabbathstage, für die Stadt Basel und für die großmüthigen Einwohner derselben, gleich nach dem Gebete für den König, in ihren Synagogen, gebetet wird a).

Mademoiselle Saint Val, eine berühmte Schauspielerinn, reiste, während dieser unruhigen Zeiten, von Besancon nach Genf. Als sie nach dem Dorfe Jougne kam, untersuchte die Bürgermiliz ihr Gepäcke, um sich zu überzeugen, daß sie kein gemünztes Geld mit sich aus dem Königreiche führe. Man fand 1,200 Stück Schildlouisd'ors, eine Krone, Zepter, und einen königlichen Mantel. Hiedurch wurde sie sehr verdächtig, und die größte Anzahl der Bürgersoldaten bestand darauf: sie sey die Königinn, und müsse daher angehalten werden. Vergeblich gab sie ihren Namen nebst ihrem Stande an: man hielt sie nicht für eine Theaterköniginn, sondern für die Königinn des französischen Reiches, und sie wurde so lange angehalten, bis sich endlich der Irrthum auf eine überzeugende Art entwickelte b).

Zu Troyes in Champagne ermordete der Pöbel den Maire der Stadt. In allen Städten, welche Festungen oder Zitadellen hatten, bemächtigte sich der Pöbel derselben. Ganz Frankreich war unter den Waffen. Reisende wurden, in jeder Stadt, in jedem Dorfe, angehalten und ausgefragt. Wer keinen Paß hatte, oder keine Nationalkokarde trug, der wurde

M 2

a) Etrennes helvétiennes et patriotiques pour l'an 1790.

b) Voyage d'une Française. T. 2. p. 227.

gefangen genommen, durchsucht, zu dem Richter des Orts (das heißt zu dem Dorfschulzen) gebracht, und, bei dem geringsten Verdachte, nach der nächsten Stadt in das Gefängniß geführt. Ein Edelmann zu seyn, das war ein unverzeihliches Verbrechen. Zu Mans wurde Herr von Montesson mit seinem Schwiegervater gemißhandelt. In Languedok ward Herr von Barras, in Gegenwart seiner hochschwangern Gemahlinn, welche vor Schrecken auf der Stelle todt niederfiel, von dem Pöbel in Stücken gehauen. In der Normandie wurde ein Adelicher, welcher schon seit langer Zeit lahm war, von dem Volke aus dem Bette geholt, und auf einen Scheiterhaufen gelegt, den die Unmenschen ansteckten. Er wurde noch gerettet, aber schon waren seine Hände verbrannt. In der Franche Comte drangen die Bauern, mit Beilen und Messern, in die Häuser der Adelichen, und zwangen sie, ihren Rechten zu entsagen. Die Prinzessinn von Listenay wurde, in ihrem eigenen Zimmer, von dem Pöbel niedergeworfen, und ihr ein Strick um den Hals gelegt. Ihre beiden Töchter, welche bei ihr sich befanden, fielen ohnmächtig neben ihrer Mutter nieder. Die schöne, siebzehnjährige Vikomtesse von Segur fand kein anderes Mittel, das Schloß zu retten, welches sie bewohnte, als daß sie eine Flinte schulterte, sich für einen patriotischen Offizir erklärte, und ihre Bauern selbst anführte. Die Herzoginn von Tonnerre, der Graf Allemand, und andere Adeliche, wurden auch von dem Pöbel gemißhandelt. Der Chevalier d'Ambly wurde nackt ausgezogen und auf einen Misthaufen geworfen. Um ihn herum tanzten die Kannibalen; sie rauften dem Grafen Haare und Augenbraunen aus, und ließen ihn endlich halb todt liegen. Der Marquis

von Ormenan, ein lahmer Greis, wurde des Nachts aus seinem Schlosse verjagt, und engieng kaum noch, durch eine schnelle Flucht nach der Schweiz, mit seinen Töchtern, der Wuth des Pöbels. Dem Grafen von Montesu und seiner Gemahlinn hielt der Pöbel, drei Stunden lang, die Pistolen auf die Brust. Sie baten um den Tod, als um eine Gnade, und wurden endlich aus ihren Wagen gerissen und in einen Teich geworfen, aus welchem ein vorüberziehendes Regiment sie herauszog, und von dem Tode rettete. Der Baron Montjustin, vorher ein Liebling des Volkes, wurde von dem Pöbel in einen Ziehbrunnen gehängt, und mußte, in dieser Stellung, anderthalb Stunden lang, die Berathschlagung, ob man ihn fallen lassen solle oder nicht, mit anhören. Mehr Beispiele der unglaublichen Grausamkeiten zu erzählen, welche der übermüthige Pöbel gegen seine vormaligen Herren ausübte: dieß würde für den Schriftsteller eine unangenehme Arbeit, für den Leser eine Abscheu und Entsetzen erregende Lektüre seyn.

Sechstes Buch.

Geschichte der Französischen Staatsveränderung, von der Wiederkunft des Herrn Necker bis zu der Gefangennehmung des Königs.

Leben und Karakter des Herzogs von Orleans. Vergleichung mit Algernon Sidney. Betrachtungen nach Burke. Einfluß des Pariser Pöbels auf die Nationalversammlung. Berathschlagungen über die Rechte des Menschen. Aufhebung aller Feudalrechte. Folgen derselben. Anekdote. Geschichte des Französischen Adels, von seinem ersten Urspunge an. Freudenrausch zu Paris. Neuer Aufruhr daselbst. Gefahr, in welcher sich die Herren Lavoisier und de la Salle befanden. Mirabeau als Volksaufwiegler. Demokratische Schriftsteller. Loustalot. Marat. Camille Desmoulins. Seine schwärmerische Beschreibung der Nacht des vierten Augusts. Der Bürgerrath zu Paris. Einrichtung der Bürgermiliz. Belohnung, welche die Französischen Gardisten erhielten. Einrichtung des Bürgerrathes. Bailly's Karakter entwickelt sich. La Fayettes großmüthige Gesinnungen. Trauriger Zustand des Reiches. Necker in der Versammlung. Ausgeschriebenes Anlehen. Debatten über die Aufhebung der Zehenten. Debatten über die Rechte des Menschen. Des Hrn. Rabaud vortrefliche Rede über die Toleranz. Schilderung des Zustandes von Frankreich. Neckers Brief an die Versammlung. Karakteristische Züge der Pariser. Der Leibarzt Laubry. Der Abbe Fauchet. Versammlung der Schneider. Trauerspiel Karl der Neunte. Berathschlagungen über die königliche Genehmigung. Unruhen zu Paris. Camille Desmoulins. Die Pariser drohen der Nationalversammlung. Berathschlagung über die Thronfolge. Anekdote von Mirabeau. Vorstellungen des Königs. Der König sendet sein Silbergeschirr in die Münze. Necker in der Versammlung. Debatten über seinen Vorschlag. Geldmangel. Lächerliche Vorschläge, um demselben abzuhelfen. Mounier wird zum

Presidenten gewählt. Aufruhr wegen dieser Wahl. Mouniers Bemerkungen über die Versammlung. Bekanntmachung der Rechte des Menschen und des Bürgers. Politische Betrachtungen über diese Bekanntmachung. Nationalversammlung. Fünf Partheien in derselben: Royalisten, Patrioten, Verschworne, Demokraten, Furchtsame. Mouniers Bemerkungen. Zeitverlust. Ablesen der Reden. Abendsitzungen. Uebertreibungen der Demokraten. Die Stimmen waren nicht frei. Wie die Stimmen gesammelt wurden. Uebereilung in den Berathschlagungen. Eitelkeit der Mitglieder. Lärm und Geschrei während der Debatten. Was die Versammlung kostete. Innere Einrichtung der Nationalversammlung.

J. Harrington succeded, at least to his own satisfaction, being now convinced, that no Government is of so accidental, or arbitrary an institution, as people are wont to imagine, there being in societies natural causes, producing their necessary effects, as well as in the earth or the air. Hence he frequently argued, that the troubles of his time were not to be wholly attributed to wilfulness or faction, neither to the misgovernment of the Prince, nor the stubborness of the people, but *to a change in the balance of property*, which, ever since Henry the sevenths time, was daily falling into the scale of the Commons, from that of the king and the Lords, as in his book he evidently demonstrates and explains; . . . that as long as the causes of these disorders remained, as long would the like effects unavoidably follow . . . . . . *That Empire follows the balance of property*, whether lodged in one, in a few, or in many hands, he was the first that ever made out. It is incredible to think what gross and numberless errors were committed by all the writers before him, even by the best of them, for want of understanding this plain truth, which is the foundation of all Politics.

TOLANDS life of J. HARRINGTON.

Der Herzog von Orleans, ohne eben öffentlich zu erscheinen, spielte im Geheim eine große Rolle, und

zog die Aufmerksamkeit von ganz Frankreich auf sich. Er, der, wegen seines Stolzes, wegen seines Geizes, und wegen seiner übertriebenen Ausschweifungen, dem Volke so sehr verhaßt gewesen war, wurde nun beinahe angebetet. Nicht nur gab er freiwillig alle seine Vorrechte als Prinz auf; nicht nur hatte er, im vorigen Winter, große Summen unter die niedrigen Volksklassen ausgetheilt; nicht nur nahm er öffentlich alle Forderungen des Bürgerstandes in Schutz; sondern er gab sogar zu, daß in dem Pallaste, welchen er bewohnte, im Palais Royal, alle Mißvergnügten sich versammelten; daß daselbst alle gewaltsamen Maßregeln genommen, und von da ausgeführt wurden.

Ludwig Philipp Joseph Herzog von Orleans ist der Urenkel des Regenten, welcher, wie bekannt, mit vielen Talenten und einer großen Seele, alle nur möglichen Laster in sich vereinigte; welcher, gegen die ausdrückliche Verordnung des verstorbenen Ludwigs des Vierzehnten, nach dessen Tode zum Vormunde des minderjährigen Königs und zum Regenten von Frankreich sich aufwarf; und von welchem man vermuthet hat, daß er, wenn alle seine Anschläge geglückt wären, die auf dem französischen Throne sitzende königliche Familie ganz ausgerottet haben würde. Der Sohn des Regenten war in der Jugend ausschweifend, und im Alter in seine eigene Frau so sterblich verliebt, daß er nach ihrem Tode, aus Schmerz und aus religiöser Schwermuth verrückt wurde, und bald nachher starb. Er hinterließ einen einzigen Sohn (den Vater des jetzigen Herzogs), welcher vor wenigen Jahren gestorben ist, und, wegen seines sanften, gutmüthigen und frommen Karakters, allgemein beliebt war. Seine Gemahlinn (die Mutter des jetzigen Herzogs) war hingegen, wegen ihrer Ausschweifungen, in ganz Frank-

reich berüchtigt. Ich werfe einen Schleier über das Detail derselben. Soviel ist gewiß, daß alles, was uns die Geschichte von der berühmten Messalina erzählt, weit hinter demjenigen zurückbleibt, was diese Herzoginn that. Sie gieng zuletzt öffentlich mit Männern aus den allerniedrigsten Klassen um, und starb an den Folgen ihrer Ausschweifungen, eines Todes, dessen sonst nur die Verworfensten des weiblichen Geschlechts zu sterben pflegen. Im Jahre 1747 gebar sie Ludwig Philipp Joseph Herzog von Chartres, den jetzigen Herzog von Orleans. Seine erste Erziehung, unter einer solchen Mutter, und die Gegenstände, welche ihm täglich, schon in seiner Kindheit, vor Augen schwebten, lassen sich besser denken als beschreiben. Im fröhlichen Kreise seiner Engländischen Freunde erzählte der Herzog zuweilen Züge aus seinen Kinderjahren, an welche er sich noch mit Vergnügen zurück erinnerte; Züge, die ich nicht zu wiederholen wage. Eben so eile ich auch über die Jugendgeschichte des Herzogs weg. Sie besteht in einer Reihe von Auftritten, welche, aus den finstern Orten, an denen sie vorgiengen, nicht an das Tageslicht gezogen werden dürfen. Der Baron Breteuil (dessen Familie durch das Haus Orleans sich gehoben hatte, und demselben von jeher ergeben war), der Baron Breteuil und der Herzog von Fitz-James, waren die Jugendfreunde und die Gefährten des Herzogs. Auf Anrathen Ludwigs des Funfzehnten heurathete er die schöne, allgemein geliebte und sanftmüthige Tochter des Herzogs von Penthievre. Seine Heurath mit einer so tugendhaften Prinzessinn ungeachtet, setzte er seine Ausschweifungen noch wie vorher fort. Im Palais Royal und zu St. Cloud wurden wahre Bacchanalien gefeiert, und auf dem Theater zu St. Cloud

wurden Schauspiele aufgeführt, welche man nicht ohne Abscheu auch nur lesen kann. Nachdem der ausgemergelte und erschlaffte Körper des Herzogs, Demselben, zu Fortsetzung dieser Lebensart, keine Kräfte mehr übrig ließ: so fieng die Spielsucht an ihn zu beherrschen. Er gieng nach England, und fand dort Geschmack an den Pferderennen. Er brachte Pferde und Jokeys mit sich nach Frankreich herüber, und machte bald die Pferderennen zur Mode. Bei Vincennes, in der Ebene zu Sablons, bei Fontainebleau, und an andern Orten, sah man Pferderennen und Wetten, wie in England. Tausende von Louisd'ors wurden gewettet und verloren, und der Herzog von Orleans gewann am meisten; denn er hatte aus England Reiter mitgebracht, welche mit allen den Kunstgriffen, die angewandt werden müssen, um die Wette zu gewinnen, oder auch um dieselbe zu gehöriger Zeit zu verlieren, genau bekannt waren. Er gewann allein; er gewann alles: und Niemand wollte mehr gegen ihn wetten. Viele von den Herren des Hofes versanken unter einer Schuldenlast, von der sie sich nicht befreien konnten. Der Herzog von Orleans suchte den König zu bewegen, an den Wetten, welche bei solchen Wettrennen geschahen, Theil zu nehmen. Er schickte einst, während des Rennens, den Marquis von Conflans zum Könige, um Demselben sagen zu lassen, alle Herren seines Hofes seyen bei dem Spiele interessirt, und wünschten Seine Majestät auch dabei zu sehen. Ludwig der Sechszehnte, immer ökonomisch, und von jeher ein Feind aller Spiele, antwortete: »Wohlan! damit es nicht scheine, »als wolle ich allein nicht mitspielen: so will ich auch »einen Thaler wetten«! Einst gewann der Herzog von dem Grafen von Artois tausend Louisd'ors,

indem er den Reitknecht des Grafen bestach. Das berühmte Pferd des Grafen litt dabei so sehr, daß es hinkend wurde. Es hatte 42,800 Livres gekostet, und mußte für 150 Livres verkauft werden. Den Herzog von Fitz-James, seinen Freund, ruinirte Orleans durch dieses Spiel ganz, und dem Grafen von Artois gewann er, in allem, gegen achtzig Millionen Livres ab. Auch die Königinn verlor viel an ihn. Endlich ließ der König die Pferderennen verbieten. Nun waren die Hazardspiele die Lieblingsneigung des Herzogs. Er spielte mit allen Herren des Hofes, und gewann: er spielte in den berühmtesten Spielklubs in London, und gewann. Man beschuldigte ihn daher allgemein, daß er die Kunst verstehe, das Glück zu verbessern.

Denjenigen, die um ihn waren, wurde der Herzog, durch die unglaublich große Furchtsamkeit und Feigheit seines Karakters, lächerlich. In dem Seetreffen zwischen den Engländern und den Frankreichern zu Ouessant, befand sich Orleans auf der Flotte, und sollte ein Schiff kommandiren. Statt dessen versteckte er sich in dem Raume des Schiffes. Der Nation, und vorzüglich den Parisern, machte er sich verhaßt, indem er sie, aus Eigennutz, eines der schönsten öffentlichen Spaziergänge, des Palais Royal, beraubte. Eine große Menge Menschen verlor hiebei nicht bloß Vergnügen, sondern auch Unterhalt. In diese Klasse gehörten alle diejenigen, welche in den Straßen zunächst am Palais Royal Gasthöfe hielten, oder meublirte Zimmer vermietheten. Eine Menge Prozesse gegen den Herzog wurden beim Parlamente anhängig gemacht; aber alle wurden entweder gar nicht, oder zum Vortheile des Herzogs entschieden: und dadurch nahm die Zahl seiner Feinde noch immer mehr zu. Durch eine Beleidigung, deren genauere

Umstände in dem ersten Bande erzählt worden sind, aufgebracht, wurde Orleans der erklärte Feind der Königinn. Während der berühmten Halsbandgeschichte war er ein Freund und Vertheidiger des Kardinal Rohan. Er unterstützte auch Neckern gegen alle Hofkabalen, und erhielt ihn bei seiner Stelle, ungeachtet Necker, wie Jedermann wußte, der Königinn persönlich verhaßt war. In dem Lit de Justice, welches der König im Parlamente hielt, war es der Herzog, der gegen den despotischen Befehl des Monarchen zu protestiren wagte. Er wurde dafür, wie oben erzählt worden ist, vom Hofe verwiesen. Dieser Schritt söhnte das Volk mit Orleans wiederum aus, und seit dieser Zeit setzte es alle seine Hoffnung auf den Herzog. Die Reichsstände wurden zusammenberufen, und nun suchte der Herzog (Er, der sich bisher um das Volk nicht nur gar nicht bekümmert, sondern dasselbe sogar verachtet hatte) auf einmal Popularität. Während des strengen Winters theilte er viel Geld unter die Armen mit anscheinender Großmuth aus. Beträchtliche Summen wandte er daran, um seine Freunde zu Abgesandten bei den Reichsständen erwählen zu lassen, wo er sich eine starke Parthei zu machen suchte. Sehr viele Mitglieder der Nationalversammlung haben ihre Wahl dem Herzoge zu danken. Er wurde daher auch, gleich im Anfange, zum Präsidenten der Nationalversammlung gewählt; aber er nahm diese Stelle nicht an. Damals kam Mirabeau nach Paris, und dieß war gerade der Mann, den der Herzog suchte. Mirabeau kam nach Paris als Abgesandter des Bürgerstandes der Provenze. Er, selbst von Adel, selbst ein Graf, hatte seinen Adel aufgegeben, um Abgesandter des Bürgerstandes zu werden. Jederman kannte Mirabeau. Man wußte, daß er ein Mann

ohne Sitten war, welcher sein Vermögen verzehrt hatte, und welcher von seiner Familie und von dem Adel seiner Provinz verachtet wurde. Durch Schriften gegen die guten Sitten und gegen die Regierung hatte er sich selbst entehrt, und nichts war ihm übrig geblieben, um die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen, als sonderbar zu scheinen. Er fieng daher an, gegen die Großen und gegen den Adel zu deklamiren, und schrieb Broschüren über Broschüren, Journale über Journale, weil ihn der Hunger dazu trieb. Man rieth dem Herzoge, diesen Mann in sein Interesse zu ziehen. Der Herzog that es: er schenkte Mirabeau Wagen und Pferde, und Geld. Mirabeau nahm das Geschenk mit Dank an, und erbot sich zu allem, wozu man ihn gebrauchen wollte.

Der Abbe Sieyes war auch ein vertrauter Freund des Herzogs. Er schrieb die Broschüren zu Gunsten des Bürgerstandes, die damals unter dem Namen des Herzogs (welcher sich dadurch populair zu machen suchte) herauskamen. Im Pallaste des Herzogs, im Palais Royal, versammelten sich die Verschwornen und der aufrührische Pöbel. Im Palais Royal wurde den Soldaten und dem Pöbel Geld ausgetheilt. Vom Palais Royal aus giengen diejenigen, welche die gefangenen Soldaten befreiten; diejenigen, welche die Bastille einnahmen; und diejenigen, welche den Herzog zum Protektor des Königreiches ausriefen, oder wenigstens ausrufen wollten.

Der Herzog ist ein äußerst unruhiger, intriganter, kabalirender, furchtsamer, feiger, geiziger, wollüstiger, ehrsüchtiger, rachgieriger, projektmachender Prinz. Sein Plan ist gemeiniglich gut ausgedacht, und die Mittel sind vortreflich gewählt: es sind Mittel, die gerade zum Zwecke führen. Was im Wege

liegt, wird niedergetreten, oder auf die Seite geschafft, und nichts kann seinen Gang aufhalten. Aber zwei große und wesentliche Fehler vereiteln alle seine Plane; zwei Fehler, von denen schon jeder einzeln die Ausführung großer Plane, demjenigen, welcher ihn besitzt, ganz unmöglich machen muß. Der eine dieser Fehler ist Zaghaftigkeit; der andere Uebereilung. Vermöge der ersten fehlt es dem Herzoge an Muth in Gefahr, an Standhaftigkeit, an Gegenwart des Geistes bei unvorhergesehenen Vorfällen, und an Entschlossenheit in der Ausführung großer Dinge. Und was könnte Großes geschehen, wo diese fehlen? Wie sollte Derjenige das Haupt einer Verschwörung seyn, ein mächtiges Reich erobern, den Zepter aus den Händen des Monarchen winden können, welcher noch nicht gelernt hat, sein Leben für nichts zu achten? welcher in Ohnmacht fällt, wenn er den großen Streich zu schlagen bereit ist? welcher einen Panzer von Pappdeckel anzieht, wenn er die Rotte der, von ihm selbst gedungenen, Meuchelmörder anführt? Immer läßt er (zum Glücke Frankreichs) den bequemsten Zeitpunkt vorüberstreichen, und zaudert, und zögert, und zagt, bis der erwünschte Augenblick verflossen und unwiederbringlich verloren ist. Er versteht gar nicht die seltene Kunst, die Gelegenheit bei der Stirnlocke zu ergreifen: eine Kunst, welche nie dem wirklich großen Manne fehlt, und welche niemals ein mittelmäßiger Kopf lernen wird. Uebereilung ist sein zweiter Fehler. Entweder wartet er zu lange, oder nicht lange genug. Ungeduldig das Ende seiner Plane zu sehen, übereilt er sich, und schlägt den dezisiven Streich, ehe es noch Zeit ist. Dadurch verräth er seinen Plan, und erreicht seinen Zweck nicht. Verschlossenheit und Verschwiegenheit sind überdies zwei Tugenden, die er nicht besitzt, und

ohne welche doch unmöglich etwas Großes auszuführen steht. Zufolge dieser Schilderung seines Karakters, scheint es, daß, so gefährlich auch seine Plane für die Ruhe Frankreichs seyn mögen, dennoch von ihm nicht viel zu befürchten ist: denn sein Karakter ist gerade so, wie derselbe seyn muß, um das Gelingen seiner Projekte selbst zu verhindern. Seine Seele ist zu klein und zu schwach: er hat weder Muth noch Kraft. Er wäre jetzt Cromwell der Zweite, wenn ihm nicht die Natur eine so kleine und so schwache Seele gegeben hätte! Wahrscheinlich aber gab sie ihm dieselbe, um großes Unglück zu verhüten! Mit dem Ehrgeize, mit dem Hange zur Wollust, und mit den Grundsätzen eines Julius Cäsar, besitzt er, glücklicherweise, weder dessen Seelengröße, noch seinen Muth, noch seine Talente.

Der Mann, dessen Leben ich so eben beschrieben, und dessen Karakter ich geschildert habe, wagte es, sich an die Spitze der Verschwornen zu stellen; oder vielmehr, er war es, der von den Verschwornen an ihre Spitze gestellt wurde. Er übernahm die Rolle eines Brutus, eines Cäsar, eines Tell, eines Oranien, eines Cromwell, eines Ludlow, eines Washington, eines Franklin, eines Algernon Sidney — — Algernon Sidney! — — Verzeihung, ehrwürdiger Schatten! Verzeihung, daß ich deinen, jedem Freunde der Freiheit theuren und heiligen Namen, neben dem Namen eines Orleans genannt habe! Algernon Sidney und Orleans, welch ein Abstand! Sidney focht, in den bürgerlichen Kriegen, gegen den König Karl den Ersten, und auf der Fahne des Regiments, welches er anführte, standen die Worte: »Die heilige Liebe des Vaterlandes giebt

uns Muth:» a) Orleans hingegen stellte sich an die Spitze der, mit versteckten Dolchen bewafneten Meuchelmörder, und führte sie gegen den königlichen Pallast und gegen die königliche Familie an. Sidney hatte Muth genug, den entscheidenden Streich selbst zu schlagen, und den Tyrannen aus dem Wege zu räumen; aber er wollte es aus Patriotismus thun. Sein Wahlspruch war: b) »Diese, dem Tyrannen »feindselige Hand, sucht, durch den Schwerdt»streich, Ruhe und Frieden im Schooße der »Freiheit:» Orleans hingegen hatte nicht einmal Muth genug, seine Rotte von Meuchelmördern selbst anzuführen; und was er suchte, das war nicht Ruhe, nicht Friede und Freiheit, sondern Anarchie, Uneinigkeit, Zwietracht, und einen usurpirten Königsthron. Von Sidney sagt sein Freund Pelham: er würde nie eine Handlung gethan, nie ein Wort gesprochen haben, auch nicht, um dadurch sein eigenes Leben zu retten, wenn er geglaubt hätte, daß diese Handlung, oder diese Rede der Freiheit und dem Wohl seines Vaterlandes entgegen seyn könnte. Von Orleans erzählen seine Freunde keine anderen Handlungen, als Herkulische Thaten bei Freudenmädchen, oder Betrügereien im Spiel; keine anderen Reden, als niedrige Scherze, oder schändliche Zweideutigkeiten. Sidney starb als Märtyrer der Freiheit; er wurde unschuldiger Weise des Hochverraths angeklagt, und nach dem Schafote geführt. Dort legte er sein Haupt ruhig auf den Block, und erwartete den tödtlichen Streich. Der Scharf-

a) Sanctus Amor Patriae dat animum.

b) — — — Manus haec inimica Tyrannis
Ense petit placidam sub libertate quietem.

Scharfrichter fragte ihn, einer, in solchen Fällen angenommenen Gewohnheit zufolge, ob er auch nicht wieder aufstehen würde? »Nein« sagte Sidney unerschrocken und kaltblütig »nicht eher, als an der »allgemeinen Auferstehung. Hau zu!« — So sprach und handelte Sidney. Orleans hingegen fällt in Ohnmacht, wenn er nur Gefahr vermuthet! Welch ein Abstand zwischen Orleans und Algernon Sidney! Verzeihung, noch einmal Verzeihung, ehrwürdiger Schatten, daß ich dich aus der Unterwelt heraufrief, um dich neben einen Orleans zu stellen!

Ueberhaupt ist die Bemerkung sehr wichtig und sehr wahr, daß sich die französische Revolution dadurch von andern Revolutionen, deren die Geschichte erwähnt, unterscheidet, daß die Anführer derselben, die Häupter der Verschwornen, alle, ohne Ausnahme, kleinmüthige, verächtliche, verworfene und lasterhafte Menschen waren; da hingegen bei allen andern Verschwörungen, bei allen andern Revolutionen, sich doch wenigstens Ein Held befand. Helden waren in Frankreich la Fayette und de la Salle; aber diese gehörten nicht unter die Verschwornen. »Andere Revolutionen« sagt Burke »sind von Personen geleitet worden, welche, »indem sie Veränderungen im Staate unternahmen, »oder ausführten, ihren Ehrgeiz gleichsam heiligten, »weil sie dem Volke, dessen Ruhe sie störten, mehr »Ansehen und Würde verschaften. Sie hatten große »Plane. Sie suchten über ihr Vaterland zu herrschen; »nicht dasselbe zu Grunde zu richten. Sie waren »Männer von großen Talenten, von großer Kenntniß »und Erfahrung, sowohl in Civil- als Militairsachen; »sie waren zwar der Schrecken, aber auch zugleich die »Zierde ihres Zeitalters. Sie stritten sich nicht unter»einander, wie Wechseljuden, welcher von ihnen, durch

»eine betrügerische Zirkulation und durch kreditloses
»Papiergeld, dem Elende und dem Ruin, welchen ihre
»ausgearteten Rathschläge ihrem Vaterlande zugezogen
»hatten, am besten abzuhelfen im Stande sey. Das
»Kompliment, welches einem der großen bösen Men=
»schen der Vorzeit (Cromwell) von seinem Verwand=
»ten, einem berühmten Dichter jener Zeit, gemacht
»worden ist, beweist, was eigentlich sein Vorsatz war;
»ein Vorsatz, den er wirklich, im Verfolge seines Ehr=
»geizes, beinahe ausgeführt hat.»

»Beständig, so wie Sie Sich heben, erhebt sich
»auch, zugleich mit Ihnen, der Staat. Er fühlt
»nicht die Uebel einer Veränderung, weil dieselbe
»durch Sie geschieht. Eine Veränderung, derje=
»nigen gleich, welche auf der Welt großem Schau=
»platze vorgeht, wenn, ohne Geräusch, die auf=
»hende Sonne der Nacht unsichre Dämmrung
»zerstreut.» a)

»Diese Störer der Ruhe waren nicht sowohl Männer,
»welche Macht an sich zu reißen suchten, als solche, die
»den, ihnen von der Natur bestimmten Platz, in der Ge=
»sellschaft einnahmen. Sie erhoben sich, um die Welt
»zu erleuchten und zu verschönern. Sie siegten über
»ihre Feinde, indem sie durch größere Heldentugenden
»sich vor ihnen auszeichneten. Die Hand, welche,
»gleich einem Würgengel, das Land schlug, theilte
»demselben, zu gleicher Zeit, die Kraft und die Stär=
»ke mit, unter denen es gelitten hatte. Männer die=
»ser Art wären, Cromwell, die Guisen, die Con=

a) Still as you rise, the state exalted too,
Finds no distemper, whilst 'tis chang'd by you;
Chang'd like the world's great scene, when, without noise,
The rising sun night's vulgar lights destroys.

»des, die Colignys. Solche Männer waren die »Richelieus, welche, in einem ruhigern Zeitpunkte, »sich wie zu den Zeiten eines Bürgerkrieges betrugen. »Ein solcher war auch, aber mit einem bessern Herzen, »und für eine gerechtere Sache streitend, Heinrich »der Vierte, ob er gleich in bürgerlichen Unruhen »aufgewachsen war, welches auch auf seinen Karakter »einen merklichen Einfluß gehabt hatte. Es ist in der »That bewundernswürdig, zu sehen, wie schnell Frank- »reich, wenn es nur einen Augenblick sich erholen konn- »te, von dem längsten und schrecklichsten Bürgerkriege, »der irgend eine Nation gedrückt hatte, sich wieder her- »stellte und zu seinem vorigen Zustande erhob. War- »um? Bei allen Mordthaten war doch in Frankreich »das Gemüth nicht todtgeschlagen worden. Eine »selbstbewußte Würde, ein edler Stolz, ein großmüthi- »ges Gefühl von Ehre und Nacheiferung war nicht er- »loschen. Im Gegentheil, es wurde angefacht und ent- »zündet. Die verschiedenen Theile der Staatsmaschi- »ne waren zwar auseinander geworfen, aber sie waren »doch vorhanden. Alle Ehrenbezeugungen für Tapfer- »keit und Tugend, alle Belohnungen, alle Vorrechte »der Stände blieben. Aber die gegenwärtige Durch- »einanderwerfung in Frankreich hat, gleich einem »Schlagflusse, die Quelle des Lebens angegriffen und »alle Glieder gelähmt.» a)

Nachdem der Pöbel der Hauptstadt, wie in dem vorigen Buche erzählt worden ist, die Wahlherren gezwungen hatte, den, wegen des Barons Besen- val gefaßten Entschluß zu widerrufen: so zwang er nunmehr seine Stellvertreter, welche, statt der Wahl-

a) *Burke* reflections on the revolution in France. p. 70.

herren, auf dem Rathhause ihre Sitzungen hielten, zu befehlen, daß Besenval bewacht und nach Paris gebracht werden solle. Von Paris wurde eine Gesandtschaft an die Nationalversammlung geschickt, um derselben diesen Beschluß bekannt zu machen. Auch die Nationalversammlung willigte in die Gefangennehmung Besenvals ein: sie mußte einwilligen, weil sie sich vor dem Pariser Pöbel, und vor der Parthei unter sich selbst, die es mit dem Pariser Pöbel hielt, fürchtete. Kaum war zu Paris die Ruhe wieder hergestellt: als sich der Einfluß des Volkes auf die Nationalversammlung, und der Einfluß einer Parthei in der Nationalversammlung auf das Volk, immer mehr und mehr zu zeigen anfieng. Schrecken und Furcht bemächtigte sich der grösten Anzahl der Mitglieder, und die Verschwornen erhielten was sie wollten. a) Die Nationalversammlung wurde, bald nachher, durch ein auffallendes Beispiel überzeugt, daß die Stimmen nicht mehr frei wären, und daß jetzo niemand in Frankreich regiere, als die mächtige Parthei, welcher die Hauptstadt zu Gebote stand. Am ersten August war, durch Mehrheit der Stimmen, Herr Thouret, ein Mann, dessen grosse Talente und gemäßigte Grundsätze allgemein bekannt waren, zum Presidenten der Nationalversammlung erwählt worden. Da ihm aber die Parthei der Verschwornen nicht günstig war: so erschallte der Versammlungssaal von Verwünschungen, von Drohungen, und die lärmenden Mitglieder appellirten an das Volk. Stellvertreter der französischen Nation, Mitglieder der Nationalversammlung, schickten Boten nach Paris und nach dem Palais-Royal. Schon wurden die Sturmglocken aufs neue angezogen, und zu

a) Mémoires du Comte de Lally Tolendal. p. 95 et 106.

einem neuen Anlaufe wurden Anstalten gemacht: als Herr Thouret, um den Frieden zu erhalten, sich weigerte die Stelle anzunehmen. Von diesem Augenblicke an fühlten die Verschwornen ihre ganze Stärke, und herrschten nunmehr in der Nationalversammlung, beinahe eben so unumschränkt, als sie unter dem Pariser Pöbel zu herrschen gewohnt waren.

Ganz Europa erwartete von der Nationalversammlung, daß sie damit anfangen würde, den Unordnungen zu steuren; Ruhe, Ordnung und Achtung für die Gesetze, wieder herzustellen; und den Finanzen aufzuhelfen. Aber dieses that sie nicht. Gesetze und Finanzen blieben, als Nebensachen, auf künftige Zeiten liegen, und sie beschäftigte sich lange Zeit bloß allein mit den allgemeinen Grundsätzen des Naturrechts, mit metaphysischen Spekulationen über die Rechte des Menschen und des Bürgers. Die Unordnungen im ganzen Reiche nahmen indessen zu, der königliche Schatz war leer, und die Auflagen wurden nicht bezahlt.

Am 27 und 28. Julius geschah in der Versammlung der erste Vortrag über die neue Staatsverfassung. Der Erzbischof von Bordeaux, Herr von Clermont Tonnere und Herr Mounier, lasen jeder einen Aufsatz darüber ab. Dann entstand die Frage: ob dem Gesetzbuche des neuen Staatsrechtes eine Bekanntmachung der Rechte des Menschen und des Bürgers vorgesetzt werden solle, oder nicht? Man stritt lange, für und gegen eine solche Bekanntmachung. Ich will hier einige der vorzüglichsten Gründe anführen. »Die Zeit»genossen sowohl als die Nachwelt« sagt ein berühmter Schriftsteller, »müssen unstreitig eine gesetzgebende »Versammlung nach ihren Thaten, und nicht nach ihren Reden beurtheilen: hierin verfahren sie wie die

Geschichte und das Gesetz, welche sich beide darauf einschränken, die Handlungen der Menschen zu beurtheilen. Indessen verdienen doch, in den Jahrbüchern der Zeit, mit den Beschlüssen auch zugleich die bestimmenden Beweggründe dieser Beschlüsse, und der Streit der Meinungen, zwischen denen sie gleichsam hin und her geworfen worden sind, aufbewahrt zu werden. Geist und Karakter einer Versammlung läßt sich nicht aus zwei oder drei Reden beurtheilen. Um diesen Geist kennen zu lernen, muß man dieselbe in verschiedenen Lagen betrachten, und aus allen möglichen Gesichtspunkten sehen. Ein unrichtiges oder ein seichtes Raisonnement verdient daher in diesen Jahrbüchern eben sowohl eine Stelle, als ein richtiges und wahres. Thatsachen genau erzählt, richtig geordnet, und von der unerträglichen Weitschweifigkeit der gesprochenen Reden befreit; dieß verlangt die Geschichte, und dieses wird sie, auch noch in künftigen Jahrhunderten, mit Vergnügen lesen.»

»Der isolirte Mensch» sagte Herr Creniere »hat keine Rechte; dieß ist das Gesetz der Natur: der gesellschaftliche Mensch hat natürliche und unvergebliche Rechte; dieß ist ein Axiom der Vernunft. Staatsbürger, welche diese Rechte ausüben, sind ein freies Volk: Unterthanen, welche sie nicht ausüben, sind weiter nichts als ein Haufe gefesselter oder betrogener Menschen. Die Bestimmung und Festsetzung dieser natürlichen und unvergeblichen Rechte, die vor den Gesetzen, welche bloß allein positive oder relative Rechte bestimmen, vorhergehen muß, nenne ich die Staatsverfassung eines Volks, und ich glaube, daß diese Konstitutionsgesetze, für sich, und ohne Verbindung mit den übrigen Gesetzen, seyn müssen.»

Graf von Montmorency. Frankreich kommt

es zu, der Welt einen Kodex der Weisheit vorzulegen, welcher nachher von allen Völkern angenommen werden wird.

Herr von Castellane. Seit Karl dem Großen hat man diese Rechte ganz vergessen; es ist nun Zeit, sie wieder in Erinnerung zu bringen. Die Frankreicher sind nicht alle zusammen solche Thoren geworden, daß sie zu ihrem Monarchen gesagt haben: »Wir übergeben Dir eine willkührliche Macht über unsere Person; wir wollen nur so lange frei bleiben, bis es »Dir gefällt, uns zu Sklaven zu machen; dann aber »sollen auch unsere Kinder die Sklaven Deiner Kinder seyn. Nach Willkühr kannst Du uns dann unsern Familien entreißen, uns in Gefängnisse werfen, »und darin umkommen lassen, wenn Deine Maitresse »oder Dein Liebling es verlangt. Unsere sterbende »Stimme wird niemand hören. Dein wirklicher oder »vorgeblicher Wille, wird alle Thaten, welche in Deinem Namen geschehen, gerecht machen, und Du allein sollst zugleich unser Ankläger, unser Richter, und »unser Henker seyn.» Uebrigens beweist auch die Erfahrung, die Nothwendigkeit einer solchen Bekanntmachung der Rechte; denn in England seufzen die Menschen noch unter der Last der Mißbräuche, weil sie ihre Rechte noch nicht kennen.

Herr Target. Um ein freies Volk zu bilden, muß man dasselbe die Rechte der Freiheit kennen lehren. Keine Wahrheit kann ihm schaden. Man muß es durch Aufklärung zum Glücke führen, und wir können dieses auf keine Weise besser thun, als wenn wir die Gesetze der Natur in Erz graben.

Bischof von Langres. Die Staatsverfassung besteht in einem Kodex von Gesetzen; was kein Gesetz ist, gehört nicht zur Staatsverfassung. Durch

Grundsätze spricht man mit der Vernunft, um sie zu überzeugen: durch Gesetze mit dem Willen, um ihn zu unterwerfen. Das Volk ist gar nicht fähig, solche Maximen zu verstehen. Will man es aufklären: so muß dieses durch Bücher, und nicht durch abstrakte Bekanntmachungen geschehen.

„Herr de Landine. Wir wollen uns nicht mit abstrakten Ideen beschäftigen; wir wollen uns hüten, Grundsätze auseinanderzusetzen, die im Grunde wahr, sehr scharfsinnig ausgedrückt, aber für jetzo unnütze sind. Lassen Sie uns Gemeinsinn genug haben, um einzusehen, daß wir unsere Laufbahn nicht zu sehr ausdehnen dürfen, wenn wir zum Ziele gelangen wollen. Weit davon entfernt, bis auf den Ursprung aller Gesellschaft zurückzugehen, wollen wir diejenige Gesellschaft verbessern, in welcher wir uns befinden. Lassen wir den Naturmenschen, und beschäftigen wir uns mit dem Schicksale des zivilisirten Menschen. Ohne zu untersuchen, was wir gewesen sind, oder was wir noch sind: lassen Sie uns bestimmen, was wir seyn sollen. Mit der Theorie dürfen wir uns jetzo nicht beschäftigen. Locke, Cumberland, Smith, Hume, Rousseau, haben darüber alles gesagt, was sich sagen läßt: wir haben es jetzo blos mit der Praxis zu thun. Wir bekümmern uns nicht um Regierungsform überhaupt, sondern um unsere Regierungsform. Unstreitig ist der Mensch von Natur frei: das dürfen wir ihm aber nicht bekannt machen, sondern wir müssen es dahin bringen, daß er es sey. Ein Gesetz, welches die Verhaftbriefe, diese Werkzeuge der Tyrannei, welche für uns eben das sind, was der seidene Strick in Asien ist, aufheben wird: ein solches Gesetz wird zum öffentlichen Glücke mehr beitragen, als alle Maximen und alle schönen

Einleitungen. Den Tyrann, welcher im Stände wäre künftig die Gesetze unter die Füße zu treten, wird auch eine eitle Bekanntmachung der Rechte nicht zurückhalten, und für die Nachwelt wird das Gesetz selbst mehr zu unserem Vortheile beweisen, als die Vorrede desselben. In der That, wenn wir klug handeln wollen, so müssen wir jezo nicht Zeit verlieren, sondern Zeit zu gewinnen suchen. Wenn wir klug seyn wollen, so dürfen wir nicht den raisonnirenden Frankreichern eine ungeheure Laufbahn von Streitigkeiten, Meinungen und Kommentaren eröffnen. Das achtzehnte Jahrhundert hat Wissenschaften und Künste aufgeklärt, aber es hat für die Gesetzgebung noch nichts gethan: jezo ist die Zeit da, dieselbe zu schaffen. Laßt das Gesetz kurz und gedrängt seyn, damit es in das Gedächtniß aller, selbst unserer Kinder, sich einpräge; laßt es einfach seyn, damit es jedermann verstehe. Behalten wir für uns das Studium der Grundsätze, die Grundlagen unserer Arbeit, und lassen wir das Volk die Früchte derselben einerndten. So verbirgt sich in der Erde das große Fundament eines Pallastes, und das Auge des Volks genießt nur den Anblick des Ganzen und die Majestät des Gebäudes. Eilen wir dieses Gebäude aufzuführen, und möge es der Betrachtung des Weisen, und der Anschauung der Nachwelt würdig seyn!

Herr Dupont. Wem sollen wir Gesetze geben, wenn wir so lange warten bis der Geist der Unabhängigkeit sich aller Gemüther bemächtigt, und alle Bande des gesellschaftlichen Vertrags zerrissen hat? Lassen Sie uns den Ruhm Gutes zu thun, der Eitelkeit bewundert zu werden, vorziehen.

Am vierten August beschloß die Nationalversammlung, daß eine Bekanntmachung der Rechte nothwendig sey.

Nachdem die metaphysischen Diskussionen lange Zeit in der Versammlung gedauert hatten, ändert sich auf einmal die Scene. Diese metaphysische, diese moralische, diese langsam überlegende Versammlung, verwandelt sich plötzlich in die allerunüberlegteste, gedankenloseste, ungerechteste Versammlung, die noch je vorhanden gewesen ist. Während der Zeit, da sie über die Rechte des Bürgers sich berathschlagt, beraubt sie den angesehensten, reichsten, und, wegen der dem Vaterlande geleisteten Dienste, vorzüglichsten Theil der Nation, nicht nur aller seiner Vorrechte, sondern sogar seines Eigenthums, und wirft, mit einem unbesonnenen, heftigen Eifer, in einer Nacht, das Gebäude vieler Jahrhunderte um. Und nachdem die Versammlung diese große That ausgeführt, nachdem sie, durch ein neues auffallendes Beispiel, bewiesen hat, daß die Volksregierung weit ungerechter ist, weit despotischer verfährt, als der monarchische Despotismus, hält sie sich selbst eine Lobrede, und freut sich, ihre über sich erhabenen Mitbürger bis zu sich herabgesetzt zu haben, eben so, wie sich Kinder freuen, wenn sie ihren Spielgesellen heimlich das Spielzeug wegnehmen können, um dessen Besitz sie dieselben schon lange beneidet hatten. Die Vorrechte des Adels, welche aufgehoben wurden, waren zwar ungerecht und drückend; sie beruhten, so wie das ganze Feudalsystem in Frankreich, auf Anmaßungen und auf Usurpationen im mittleren Zeitalter, nicht auf angestammten oder angeerbten Rechten. Das ganze Feudalsystem mußte umgeworfen werden, wenn Frankreich frei und glücklich werden sollte; nur hätte eine solche Umwerfung langsam, bedächtlich, und mit Schonung für die gegenwärtigen Besitzer, aber ohne Rücksicht auf ihre Nachkommen, geschehen müssen; denn selbst um frei zu werden, darf man nicht ungerecht seyn.

Diese merkwürdige Sitzung, welche in der Geschichte von Frankreich, sowohl als in der Geschichte des menschlichen Herzens, Epoche machen wird, dauerte von acht Uhr des Abends bis um zwei Uhr des Morgens. Es war die Nacht des vierten Augusts. Die Nationalversammlung hatte vor ihren Augen das Gemälde aller der Greuel, welche im Königreiche, von einem Ende zum andern, vorgiengen, und man hatte vorgeschlagen, durch eine Proklamation, dem Laufe dieser schrecklichen Unordnungen, welche eine Folge der Gesetzlosigkeit waren, Einhalt zu thun. Herr Target las einen Plan zu einer solchen Proklamation vor, als der Vikomte von Noailles aufstand, und behauptete: die Ruhe unter dem Volke könnte nicht eher hergestellt werden, als bis man durch Thatsachen würde bewiesen haben, daß man wirklich etwas für dasselbe zu thun gesonnen sey. Er schlug demzufolge vor, das Feudalsystem ganz aufzuheben. Diese Worte wirkten auf die Versammlung wie ein elektrischer Schlag. In großmüthiger Schwärmerei erhob sich dieselbe über alle Berechnungen, und über alles Nachdenken. Der Adel und die Geistlichkeit stritten sich, wechselsweise, um das Verdienst größerer Aufopferungen. So schnell man nur sprechen konnte, so schnell vernichtete man auch, ohne Unterschied, Rechte und Usurpationen; die Prärogativen der Tyrannei und die Prärogativen der Ehre. In fünf Stunden war das Werk von zehn Jahrhunderten über den Haufen geworfen. Alle Vorschläge wurden, ohne Debatten, ohne Untersuchung, ohne Stimmensammlung, durch Akklamation angenommen. Man fing damit an, die Vorrechte des Adels, in Rücksicht auf Bezahlung der Abgaben, zu vernichten; dann hob man alle Feudalrechte, Frohndienste, persönliche Dienst-

barkeiten, Abgaben, Zehenten, Jagdgerechtigkeiten, Fischgerechtigkeiten, alle Vorrechte der Provinzen, und die Vorrechte des geistlichen Standes auf. Der Lärm war unbeschreiblich groß. Die Nationalversammlung glich einem betrunkenen Haufen, und die Klugheit und Mäßigung, mit der man allemal eine wichtige Veränderung, selbst vom Bösen zum Guten, vornehmen muß, wurden ganz aus den Augen gesetzt. Herr Dupont machte, zwischen dem Lärm, eine Bemerkung, auf die man nicht einmal hörte. Nachdem man schon das große Werk der Staatsumwerfung ganz geendigt zu haben glaubte, stand noch der Graf von Virieu auf: »Ich verlange« rief er, »wie Katull, auch »meinen Sperling darzubieten. Die Taubenhäuser »der adelichen Güter sind dem Ackerbaue schädlich; ich »opfere dem Staate die meinigen auf.« Ehe noch die Versammlung auseinander gieng, schlug der Erzbischof von Paris vor, am folgenden Tage, ein feierliches Te Deum, in der königlichen Kapelle, zu singen. Dieser Vorschlag wurde durch Akklamation genehmigt. Dann schlug der Herzog von Liancourt vor, eine Medaille schlagen zu lassen, um das Andenken dieser merkwürdigen Nacht zu verewigen; und Lally Tolendal, um die Versammlung aus ihrem Enthusiasmus wiederum zur gesunden Vernunft zurückzuführen, schlug vor: Ludwig dem Sechszehnten den Titel des Wiederherstellers der Freiheit Frankreichs zu geben.

Als die, in dieser Nacht gefaßten Beschlüsse, zu Paris bekannt wurden, waren die Urtheile sehr verschieden. Von dem Volke wurden dieselben mit einem lauten Jubelgeschrei aufgenommen. Aber die Vernünftigen, selbst unter den Patrioten, hörten die Nachricht mit Unwillen. »Was für ein Recht« so fragten sie, »was

für ein Recht hatten die Abgesandten des Adels und der Geistlichkeit, die Vorrechte und das Eigenthum der beiden ersten Stände des Reichs einer verächtlichen Popularität aufzuopfern? Was für ein Verdienst liegt in einer solchen Grosmuth, welche wegschenkt, was ihr nicht zugehört? Wie konnten die so bedächtlichen Stellvertreter der französischen Nation, welche neunzehn Sitzungen über der Frage zubrachten, ob sie eine Erklärung der Rechte des Menschen bekannt machen sollten oder nicht, nun auf einmal, in Einer Nacht, das ganze Reich und die ganze politische Einrichtung Frankreichs über den Haufen werfen, und, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, zwanzig neue Gesetze machen, welche so vielen Tausenden Stand und Eigenthum rauben? Ist es nicht deutlich genug, daß diese, mit so vielem Lärm, ohne vorhergegangene Ueberlegung, ohne Nachdenken gefaßten Beschlüsse, mehr eine Folge des Freiheitsrausches, als das Werk einer weisen Versammlung von Gesetzgebern sind?» So sprachen die vernünftigen Patrioten. Das Volk hingegen, welches nun auf einmal von allen Banden der Feudalregierung sich befreit sahe, machte von der ihm geschenkten Freiheit mit eben dem Enthusiasmus Gebrauch, mit welchem man sie ihm geschenkt hatte. Das Korn war reif, und man wollte eben die Erndte anfangen, als zu Paris diese Beschlüsse bekannt gemacht wurden. Da nun, durch einen dieser Beschlüsse, alle Jagdgerechtigkeit aufgehoben war, und folglich die Jagd jedem frei gegeben wurde: so machten, noch an demselbigen Tage, und in der darauf folgenden Nacht, eine unglaubliche Menge Müßiggänger von dieser Erlaubniß Gebrauch. Sie liefen herum, und vertilgten alle Hasen, Rebhühner, Kaninichen, Hirsche und Rehe. Ein Augenzeuge versichert: er habe des Nachts,

in der Nachbarschaft von Paris, mehr als vierhundert Flintenschüsse in Einer Stunde gehört a). Zuweilen geschah es auch, daß, in der Finsterniß, einer dieser Jäger den andern traf. Die zum Schneiden reife Erndte war dahin; sie lag zertreten auf den Feldern, und, wie la Fontaine sagt:

— — — les chiens et les gens
Firent plus de dégat dans une heure de tems,
Que n'en auroient fait en cent ans
Tous les lièvres de la province.

Nur allein die Wälder und die Besitzungen des Herzogs von Orleans wurden verschont; sonst keine, selbst die Besitzungen des Königs und seiner Brüder nicht. Man jagte, nicht um des Vergnügens der Jagd willen, sondern bloß allein um die neu erlangte Freiheit zu versuchen, und um das kindische Vergnügen zu zerstören in vollem Maaße ausüben zu können. Am 5ten September, hörte der König, als er sich auf der Jagd befand, im Walde, ganz nahe bei ihm, verschiedene Schüsse fallen. Er wandte sich zu seinen Begleitern, und fragte: »Wo bin ich«? — In Ihrem Lande, Sire. — »Ich will wissen, ob »ich mich auf meinen eigenen Domainen, oder auf »den Gütern eines meiner Unterthanen befinde»? — Sire, Eure Majestät befindet sich auf Ihren eigenen Domainen. — »Dann geht hin, und sagt diesen »Leuten, ich jage nicht auf ihren Gütern, aber sie »sollen auch nicht auf den meinigen jagen. Macht »ihnen deutlich, daß die Jagd zwar frei ist, aber daß »jeder nur auf seinen eigenen Gütern jagen darf b)».

a) Histoire de France pendant trois mois. p. 138.

b) En ce cas-là, dites à ces gens, que je ne chasse par sur leurs terres, et qu'ils ne viennent pas chasser aux

Die Geschichte des französischen Adels ist folgende. Vor Cäsars Zeiten waren die Gallier ein freies, unterjochtes Volk, bei welchem kein Unterschied der Stände Statt fand. Cäsar eroberte Gallien, aber die Gallier blieben frei. Zwar nahmen sie Sitten und Gewohnheiten der Römer, ihrer Ueberwinder, an, übrigens aber genossen sie einer völligen Freiheit, und jeder Gallier hatte das Recht, zu Rom, auf alle religiöse, Civil- und Militairstellen Anspruch zu machen; sogar auf den Thron, auf die Stelle eines Cäsars. Mehr als einmal hat ein Gallier das Diadem und den kaiserlichen Purpur getragen. Titus Antoninus, Septimius Severus, Carakalla, Carus, Avitus, waren Gallier. Die von den Römern eroberten Völkerschaften waren zwar den Römern unterthan, aber sie waren nicht römische Sklaven. Die Römer hatten keine anderen Sklaven als Kriegsgefangene und Verbrecher. So blieben die Gallier eine freie Nation, unter welcher alle Staatsbürger gleiche Rechte genossen, und unter welcher kein Unterschied der Stände Statt fand, bis die Franken in Frankreich einfielen. Diese Franken waren ebenfalls ein freies Volk. Sie kamen aus den deutschen Wäldern, kannten keinen Unterschied der Stände, waren alle unter sich gleich, und hatten keine andere Sklaven als ihre Kriegsgefangene. Zu der Zeit, da die Franken in Gallien einfielen, waren die Gallier schon lange der römischen Herrschaft müde. Ihr Land hatte weder Friede noch Ruhe; es wurde unaufhörlich, durch bürgerliche Kriege, und durch die Streitigkeiten der verschiedenen Prätendenten zum kaiserlichen Throne, verheert. Wenn die römischen Le-

---

les miennes. Expliquez leurs, que la chasse est libre, mais qu'il faut que chacun chasse chez soi.

gionen das Land nicht durch bürgerliche Kriege verwüsteten: so verließen sie dasselbe, und dann war es den Verheerungen der einfallenden deutschen Völkerschaften ausgesetzt. Aus allen diesen Gründen wünschten die Gallier von der römischen Herrschaft frei zu seyn. Sobald demnach die Franken in ihr Land einfielen, vereinigten sie sich mit denselben, und suchten, mit ihnen gemeinschaftlich, die Römer zu vertreiben. Ein anderer Grund kam noch hinzu. Die christliche Religion war schon damals in verschiedene Sekten getheilt, und diese Sekten verfolgten sich untereinander (wie sie von jeher gethan haben) auf das grausamste. Die herrschende Sekte war der Arianismus. Er herrschte in Spanien, in Italien und im morgenländischen Reiche, war aber noch nicht bis nach Gallien gekommen. Die gallischen Bischöfe, welche sich weit mehr vor dem Arianismus der Römer, als vor dem Heidenthume der Franken fürchteten, munterten das Volk auf, sich den Franken nicht zu widersetzen, sondern ihnen vielmehr gegen die Römer beizustehen. Auf diese Weise wurden die Römer aus Gallien verjagt. Chlodowig und seine Franken nahmen die christliche Religion an, und bald machten die Franken mit den Galliern, durch die genaueste Vermischung, nur Ein freies und unabhängiges Volk aus, unter welchem gar kein Unterschied der Stände Statt fand. Die Gallier behielten alle die Ländereien, welche sie vorher besessen hatten, und die Franken bemächtigten sich der Ländereien und Güter, welche vorher im Besitze der nunmehr vertriebenen Römer gewesen waren. Diese, den Franken zugehörigen Ländereien, hießen Salische Güter, weil sie nach dem Salischen Gesetze verwaltet wurden, welches nicht erlaubte, daß sie auf den Weiberstamm übergiengen. Die Güter der

Gallier

Gallier erbten sich hingegen nach dem römischen Gesetze fort, welches die Gallier, auch nach Vertreibung der Römer noch beibehielten, und welches erlaubte, daß die Güter auch auf den Weiberstamm übergehen konnten. Uebrigens waren sich alle Staatsbürger, Franken und Gallier, einander gleich, und die Geburt gab keinem vor dem andern einen Vorzug. Sklaven oder Leibeigene gab es zwar in der Folge in Frankreich, wie aus einer Verordnung Karls des Großen erhellt, welcher, im Jahre 796, durch einen Parlamentsschluß, zu Aachen, den Bischöfen verbot, keinen Leibeigenen zu konsakriren: aber diese Leibeigenen waren weder Franken noch Gallier. Es waren die Nachkömmlinge der Kriegsgefangenen, welche Chlodowig und seine Nachfolger, Karl Martel, und Karl der Große selbst, in den Kriegen mit den Gothen, Burgundern, Hunnen, Sarazenen, Sachsen, und andern Völkerschaften, gemacht hatten. Die Franken hatten in ihrem Lande die Gewohnheit, sich jährlich einmal, im Märze, auf freiem Felde zu versammeln, und daselbst über Krieg und Frieden sich zu berathschlagen. Diese Versammlungen setzten sie nun auch in Gallien, mit den Galliern vermischt fort, und berathschlagten sich über Gesetze, Auflagen und andere Staatsangelegenheiten. Die Felder, auf welchen diese Volksversammlungen im Märze gehalten wurden, erhielten den Namen Märzfelder (champs de Mars). Außer diesen Volksversammlungen im Märze, gab es noch von Chlodowigs Zeiten an, Gerichtshöfe, welche in Civil- und Kriminalsachen, ohne weitern Appel, urtheilten. Dieses Gericht hielt seine Sitzungen im Pallaste der Könige; alle Mitglieder wurden willkührlich von dem Könige ernannt; und in der Folge erhielt es den Namen Parlament. Das Parlament be-

stand aus den sogenannten Pfalzgrafen (comtes du Palais), welche der König willkührlich unter seinen Unterthanen wählte, und die auch Proceres genannt wurden, und aus den Gelehrten, welche Doctores Legum hießen. Die französischen Parlamenter waren demzufolge, nicht, wie das engländische Parlament, die Stellvertreter der Nation; sie waren keine Landstände, keine Fortsetzung der Volksversammlungen im März; sondern bloße Gerichtshöfe, deren Mitglieder der König, und er allein, nach Willkühr und ohne Unterschied, unter allen seinen Unterthanen auswählte. Das Parlament reiste mit dem Hofe in dem Reiche herum, und, sobald sich der Hof für beständig zu Paris niederließ, gaben die Könige jeder Provinz ihr eigenes Parlament. Alle Parlamenter in Frankreich sind, von den Königen errichtete Gerichtshöfe, deren Stellen von Personen besetzt wurden, auf welcher Wahl das Volk nicht den allerentferntesten Einfluß hatte, und welche demzufolge auch nicht die Stellvertreter des Volkes, sondern die Stellvertreter des Königs waren, der die gesetzgebende und die ausübende Gewalt in seiner Person vereinigte. Chlodowig, der Ueberwinder der Römer in Gallien, war der neuen Religion, welche er angenommen hatte, sehr ergeben; er hatte große Ehrfurcht vor dem heiligen Remigius, und vor andern gallischen Bischöfen. Er bat daher auch diese, mit der übrigen Geistlichkeit, an den Nationalversammlungen auf dem Märzfelde Theil zu nehmen. Sie kamen dahin, mit allem dem Uebergewichte, welches die Religion ihren Stellvertretern, über unwissende und abergläubische Völker giebt, und mit allem dem Einflusse, welchen ein, durch Nachdenken und Lektüre gebildeter Geist, über rohe und ungebildete Krieger und Soldaten nothwendig haben muß; daher die große Gewalt

der Geistlichen in Frankreich, von den ältesten Zeiten her. Die Geistlichen nahmen in diesen Nationalversammlungen sogleich die erste Stelle ein, und die andächtige Frömmigkeit jener Zeiten dachte nicht daran, ihnen dieses Vorrecht strettig zu machen; daher hieß der geistliche Stand, von jeher, der erste Stand. Die Nationalversammlungen auf dem Märzfelde wurden auch Parlamenter genannt; obgleich, wie schon gezeigt worden ist, die königlichen Parlamenter, welche bis auf die neuesten Zeiten geblieben sind, mit diesem Volksparlamente gar nichts gemein hatten.

Unter den fränkischen Königen waren demzufolge zwei Stände im Staat, der geistliche Stand und das Volk; aber, welches wohl zu merken ist, nur Eine Kaste, nur Ein Geblüt; denn das Ansehen der Geistlichen war, wie das Ansehen der übrigen königlichen Offizire, persönlich, nicht erblich. Sie kamen alle aus dem Volke, und das Ansehen, welches sie erhielten, hatten sie dem Amte, welches sie bekleideten, nicht ihrer Person, oder ihrer Geburt, zu verdanken. Damals gab es noch keinen Adel a). Die Herzoge, Grafen, und die sogenannten Maires du Palais, waren damals Personen, welche ansehnliche Stellen am Hofe und im Militair bekleideten, aber das Ansehen war persönlich, nicht erblich. Sie waren die Ersten im Volke, aber sie gehörten doch immer noch zu dem Volke. Die Könige wählten sie nach Gutdünken aus dem Volke, und es gab damals in Frankreich

a) In lege salica, Nobilium nulla fit mentio. *De Valois* p. 485. Man vergleiche auch, was der Abbé Dubos, und ein Ungenannter, im Jahre 1788, hierüber gesagt haben. Dem vortrefflichen Ungenannten bin ich in dieser Geschichte vorzüglich gefolgt.

nicht ein einziges Individuum, welches nicht, durch Talente und Tapferkeit, zu den ersten Stellen im Staate hätte gelangen können. Sogar im Jahr 1560 sagte der Kanzler de l'Hopital, in der Anrede, welche er an die versammelten Reichsstände hielt: Es gebe Niemand im dritten Stande, der nicht zu den ersten Stellen in der Kirche, im Civilstande und im Militair gelangen könne a). Dieser große Mann war selbst ein Beweis für das, was er sagte, denn er war aus dem Bürgerstande. Der President Henaut sagt: »Die Gallier und die Frankreicher hatten das »Recht, zu allen Stellen im Staate und im Militaire »zu gelangen, ihre Herkunft mochte seyn, welche sie »wollte b)«. Und bald nachher sagt er, indem er Matharel citirt: »Die Konstitution des Königreichs »Frankreich ist so vortrefflich, daß sie auch die, in »dem niedrigsten Stande geborenen Bürger des Staa»tes, von den allerhöchsten Ehrenstellen weder jemals »ausgeschlossen hat, noch jemals ausschließen wird«.

Die persönliche Gleichheit aller Staatsbürger in Frankreich wurde zuerst aufgehoben, als, unter den letzten Königen der ersten Linie, die Maires du Palais sich die Schwäche und die Unthätigkeit dieser Fürsten zu Nutze machten, sich ihre Stellen erblich zueigneten, dieselben auf ihre Kinder übertrugen, und alle übrigen Stellen mit ihren Kreaturen und Protegirten besetzten. Aus dieser Usurpation entstand allmählig der französische Adel, und das Reich wurde aus einer Monarchie in eine Aristokratie verwandelt. Die Macht dieser neu entstandenen Aristokratie wurde

---

a) *De la Popelinière* Histoire de France. T. I. l. 8.

b) Histoire de France par le Président *Hénaut*, remarques particulières, premier volume. p. 117.

bald sehr groß. Sie setzten Childerich den Dritten, den letzten Merovingischen König, ab, und erhoben auf den Thron den König Pipin, den Sohn Karl Martels, und den Vater Karls des Großen. Die Verdienste des Karl Martels, welcher Frankreich und ganz Europa vor dem Einbruche der Sarazenen und vor dem Joche der Mahomedaner beschützte; die thätige Kraft seines Sohns Pipin; der Heldenmuth, die Siege, die Eroberungen, der Ruhm und alle erhabenen Eigenschaften Karls des Großen; hielten die Revolution noch auf: aber unter Ludwig dem Schwachen brach dieselbe aus. Dieser unglückliche und schwache Monarch, wurde, von seinen eigenen Söhnen und von den Grosses seines Hofes, bald abgesetzt, bald wiederum auf den Thron erhoben, und dadurch gewöhnten sich die Großen an Aufruhr und an Unruhen. Karl der Kahle, und die übrigen Nachfolger Ludwigs, waren alle schwach oder unglücklich; sie ließen sich die Macht aus den Händen reißen; der Adel befestigte sich immer mehr und mehr; das Feudalsystem wurde gegründet; und die Regierungsform Frankreichs war, bis auf die neuesten Zeiten, dem Namen nach eine Monarchie, in der That aber eine Aristokratie.

Das Feudalsystem nahm dem Könige seine Macht und sein Ansehen, ließ ihm nur den Schatten derselben, und die Nation wurde durch dieses System in die traurigste Sklaverei gestürzt. Einige Wenige erhoben sich, um die große Menge desto tiefer erniedrigen zu können. Sie erhoben sich über diejenigen, welche mit ihnen aus Einem Geblüte abstammten, mit ihnen einerlei Ursprung hatten. In den ersten Zeiten des Reiches waren, wie oben gezeigt worden ist, alle Staatsbürger von Geburt gleich; die Könige

besetzten Civil- und Militairstellen nach Willkühr, und gaben sie Denjenigen, welche sie derselben für würdig hielten. Diese Stellen waren nicht erblich, und während der dreihundert Jahren, in welchen die erste Linie auf dem Throne saß, gab es in Frankreich keinen erblichen Adel; das Salische Gesetz erkannte keinen Adel. Aber unter der zweiten Linie entstand eine neue Art von Eigenthum, unter dem Namen eines Lehen, und eine neue Kaste erhob sich mitten aus der Nation, und über dieselbe. Die Herzoge, oder die Befehlshaber der Provinzen; die Grafen, oder die Befehlshaber der Städte, und andere Unterbeamtete, machten sich die Schwäche des königlichen Ansehens zu Nutze, und behielten die, ihnen von dem Könige anvertrauten Stellen, in ihren Häusern erblich. Durch Usurpation behielten sie die Ländereien und die Güter eigenthümlich, welche ihnen bloß allein zu verwalten waren anvertraut worden. Nun entstand der Adel; es entstanden Herren und Unterthanen; Lehnsherren und Vasallen a). Freigeborene Bürger des Staates waren nunmehr in Sklaven, in Knechte und in Leibeigene verwandelt, und die Herren nahmen sich nunmehr Rechte über ihre Unterthanen heraus, welche den Menschen bis unter das Thier erniedrigten, wie z. B. die sogenannte main morte, das abscheuliche droit de cuissage, und andere ähnliche Rechte. So tief war die Menschheit noch nie gesunken, als in dem Zeitalter, wo diese Rechte ausgeübt wurden. Die Nation kann, in einem monarchischen Staate, niemals genug darüber wachen, daß in das königliche Ansehen keine Eingriffe geschehen. Erlaubt sie solche Eingriffe: so geht sie der Aristokratie, dem drückendsten Despotismus zu; ein Despotismus, der so unerträglich

a) Histoire de France par le Président *Hénaut*, p. 117. 118.

wird, daß das Volk, wie im vorigen Jahrhunderte in Dännemark geschah, sich lieber freiwillig dem Monarchen unbedingt unterwerfen wird, um nur von einem so schweren Joche befreit zu werden.

In diesem Zustande befand sich die französische Nation, als die Karolingische Linie, in der Person Ludwigs des Fünften, ausstarb, und als Hugo Capet, der erste König der dritten Linie, den Thron bestieg. Die Könige dieser Linie suchten sich allmählich das verlorene Ansehen wieder zu verschaffen; sie nahmen allmählich den Lehnsherren ihre Gewalt, und machten die Leibeigenen frei. Frankreich war damals in dem Zustande, in welchem noch vor kurzem Pohlen und jetzo Ungarn sich befindet; aber durch die unaufhörlichen Bemühungen der Könige der jetztregierenden Linie, wurden die Unterthanen, von dem Joche, welches sie drückte, immehr mehr und mehr befreit, und im Jahr 1303, unter Philipp dem Schönen, wurde das Volk, unter dem Namen des dritten Standes, zum erstenmal zu der Versammlung der Reichsstände zugelassen; ein Vorrecht, welches dasselbe, seit dieser Zeit, beständig behalten hat. Dieses ist die kurze Geschichte der Entstehung des Adels und des Feudalsystems in Frankreich. Der französische Adel hat, in der Folge, dem Staate große und wichtige Dienste geleistet, aber er hat, dessen ungeachtet, immer fortgefahren, sich als eine eigene, besondere und bessere Kaste anzusehen, und sein Geblüt für besser zu halten, als das bürgerliche Geblüt. Er hat sich, aus diesem ungereimten Vorurtheile, welches nicht nur der gesunden Vernunft und der Geschichte, sondern auch der Religion selbst widerspricht, welche uns lehrt, daß wir alle, adelich oder nicht, von Einem gemeinschaftlichen Vater und von Einer

gemeinschaftlichen Mutter abstammen: er hat sich, aus

diesem Vorurtheile, in Frankreich, gegen die Bürgerlichen oft die größten Ungerechtigkeiten erlaubt; alle Stellen in Kirche und Staat ausschließend sich zugeeignet; und endlich, im Jahr 1781, von der Regierung einen Befehl ausgewirkt, vermöge welches kein Frankreicher, der nicht ein geborner Adelicher sey, eine Offizirsstelle in der Armee soll erhalten können. Eine solche Verordnung in unserem Zeitalter! eine Verordnung, welche den unbedeutenden Zufall der Geburt über alles selbsterworbene Verdienst erhebt! Wer erstaunt nicht darüber! Eine solche Verordnung benimmt der Nation alles Ehrgefühl, sie unterdrückt das Verdienst, und erstickt alle Nacheiferung. Unstreitig hat der König, in einem monarchischen Staate, das Recht, Civil= und Militairstellen nach Gutdünken zu vergeben; unstreitig wird seine Wahl beinahe immer auf den Adel seines Reiches fallen, welcher, durch eine bessere Erziehung, mehr zu solchen Stellen vorbereitet ist, als die Bürgerlichen: aber eben deswegen, weil der König das unumschränkte Recht hat, die Stellen so zu besetzen, wie er es für gut findet; eben deswegen, läßt sich nicht einsehen, warum er sich selbst, durch ein positives Gesetz, die Hände binden und seine eigene Macht einschränken sollte; und zwar durch ein Gesetz, welches nicht nur gar keinen Nutzen hat, sondern vielmehr durch Unterdrückung des Verdienstes, äußerst schädlich werden kann. Der Bürgerstand hat von jeher, in allen Staaten, große Männer geliefert. Der bürgerliche Marius rettete, durch seine Siege über die Cimbrer und Teutonen, Rom und Italien; Belisarius und Narses, die größten Feldherren des orientalischen Kaiserthums, waren keine Patrizier; die holländischen Admirale Tromp und Ruiter, die Schutzgötter ihres Vaterlandes,

waren anfänglich gemeine Matrosen gewesen; der Admiral Benbow, zu den Zeiten der Königinn Anna, war ein Matrosen gewesen; der Admiral Hauke, welcher im Jahr 1756 so wichtige Siege über die Frankreicher davon trug, war zu London im Fündlingshospitale erzogen worden; Menzikoff, unter Peter dem Großen, war der Sohn eines Pastetenbeckers: die große Katharina Alexiowna, die Gemahlinn Peters des Großen, war eine gemeine Dienstmagd gewesen; der Kanzler de l'Hopital, Fabert, Catinat, Vauban, die Medicis, Kempenfeld, Duquesne, Renau, Jean Bart, Duguai Tronin, Franklin, Washington, und so viele andere, große und berühmte Staatsmänner, waren von bürgerlicher Herkunft. Geburt kann also nicht zu Ehrenstellen im Staate unfähig machen, wenn nicht der Staat selbst darunter leiden soll! Wie viele große Generale und Admirale von bürgerlicher Herkunft hat nicht Rußland gehabt! Die Adelichen müssen allemal den Vorzug vor den Bürgerlichen haben; dieses ist billig: aber niemals dürfen sie das ausschließende Recht haben, sonst verwandelt sich der Staat in eine Aristokratie, und die königliche Macht wird ein bloßer Schatten ohne Körper.

Als die Nachricht von den Beschlüssen des vierten Augusts in Paris ankam, war die Freude sehr groß; es war ein wahrer Freudenrausch. Man sprach mit Enthusiasmus von den Mitgliedern der Nationalversammlung; man nannte sie die Väter des Vaterlandes. Bekannte und Unbekannte, die sich auf der Straße antrafen, umarmten einander und wünschten sich Glück. »Jetzo sind wir frei«, rief man sich zu, »und nunmehr wird über Frankreich eine ganz andere »Sonne scheinen«! So großes Zutrauen auch die Nation in die Weisheit der Nationalversammlung

setzte: so hatte sie dennoch eine so unerwartete Wohlthat so schnell nicht von derselben zu erwarten gehofft. Brüderliche Liebe und Freude war auf allen Gesichtern zu lesen; aber noch an demselbigen Tage gieng diese Freude, durch einen unerwarteten Vorfall, aufs Neue in Furcht und Unruhe über.

Am fünften August, des Morgens um neun Uhr, fuhr ein beladenes Boot, von drei Mann geführt, die Seine herunter. Einige Vorübergehende fragten: womit das Boot geladen sey? Die Männer antworteten: »Mit Schießpulver, aus dem Zeughause«. Sogleich wurde das Fahrzeug aufgehalten, und in kurzer Zeit verbreitete sich, durch alle Quartiere der Stadt, die schreckliche Nachricht, die Kontrerevolution habe schon angefangen, und alles Pulver aus dem Arsenale werde weggeführt. Die Schiffleute wurden nach dem Rathhause gebracht und verhört. Herr Lavoisier, welcher die Aufsicht über das Arsenal hatte, mußte erscheinen, und wurde ausgefragt. Er übergab, zu seiner Vertheidigung, den, von dem Marquis de la Salle unterschriebenen Befehl, zufolge welches er das Pulver ausgeliefert hatte. Der Saal des Rathhauses und der Grevеplatz waren beide mit einer ungeheuren Menge Menschen angefüllt, welche lärmten und tobten, und den Kopf des Herrn Lavoisier verlangten. Einige behaupteten, der Marquis de la Salle habe die Unterschrift des Herrn de la Fayette nachgemacht; andere sagten, Herr Lavoisier habe eine falsche Unterschrift des Marquis de la Salle untergeschoben. Lärm und Unruhe unter dem Volke waren unbeschreiblich groß. Herr Lavoisier gab eine Erklärung über die Bestimmung dieses Schießpulvers. Es sey, sagte er, schlechtes Pulver, welches zwar brenne, aber nicht weit trage, und überhaupt keine Kraft habe.

Es würde für die Neger auf der Küste von Guinea verfertigt, und die Sklavenhändler pflegten allemal von diesem Pulver mitzunehmen. Er habe, auf Verlangen, und nach erhaltener Erlaubniß, dieses Schießpulver, welches ohnehin für die Stadt Paris von keinem Nutzen seyn könne, nach Essonne gesandt, um es gegen gutes und brauchbares Schießpulver umzutauschen. In den Kunstausdrücken pflege man das gute Schießpulver: Poudre de guerre a) zu nennen; dieses hingegen heiße, weil es für den Sklavenhandel (traite des Negres) bestimmt sey: Poudre de traite b). »Ja! Ja! rief der Haufe, de la poudre de traitre c)». Das Volk war mit dieser Erklärung nicht zufrieden, sondern verlangte den Kopf des Herrn Lavoisier. Dieser konnte sich, nur mit der größten Mühe, und nur durch Hülfe einiger Freunde, der Wuth des Pöbels entziehen. Er begab sich nach dem Palais Royal, zu einem seiner Freunde, bei welchem er sich versteckt hielt; und noch nicht lange war er da, als der Pöbel einen Kopf, auf eine Stange gesteckt, im Garten des Palais Royal herumtrug, und dabei ausrief: »Dieß ist der Kopf des Herrn Lavoisier! Dieß ist der »Kopf des Herrn Lavoisier». Herr Lavoisier pflegt diese Geschichte selbst zu erzählen, und noch jetzt kann er nicht ohne Schrecken an die gefährliche Lage zurück denken, in welcher er sich damals befand.

Am sechsten August versammelte sich der Pöbel abermals, und suchte den Marquis de la Salle in seinem Hause auf, um ihn als einen Verräther hinzurichten. Er war nicht zu finden, und nunmehr zog

a) Schießpulver für den Krieg bestimmt.

b) Schießpulver für den Sklavenhandel bestimmt.

c) Schießpulver zur Verrätherei bestimmt.

der Haufe nach dem Greveplatze und nach dem Rathhause. Gegen sechs Uhr des Abends verlangten mehr als achtzigtausend, auf dem Greveplatze versammelte Menschen, mit wildem Mordgeschrei, den Kopf desjenigen Mannes, der sich, durch seinen Heldenmuth, am vierzehnten Julius so sehr ausgezeichnet hatte. Der Pöbel behauptete: de la Salle sey auf dem Rathhause versteckt. Die Schranken vor dem Rathhause wurden eingerissen; die Wache ward über den Haufen geworfen; der wüthende Pöbel drang in den Saal; und verlangte, von dem Bürgerrathe, schäumend vor Wuth, den Kopf des Marquis de la Salle. La Fayette erschien. Er hatte schon die gehörigen Anstalten getroffen, um die Ruhe wieder herzustellen, und nun setzte er sich ganz kaltblütig unter die Rathsherren, hörte die Beschwerden des Volks geduldig an, antwortete jedem, machte Scherz, und zwang auch diejenigen, welche am wüthendsten waren, zum Lachen. Um das Volk zufrieden zu stellen, sandte er ein Detaschement von funfzig Mann aus, den Schuldigen aufzusuchen. Damit aber war der Pöbel nicht zufrieden. »Er ist »nicht weit von hier«! riefen sie alle, und nun suchten sie ihn im Saale, in allen Ecken, sogar unter den Bänken und Stühlen. Sie suchten ihn auch in allen andern Zimmern des Rathhauses, und sogar oben im Thurme. Es wurde finster, und die Gefahr nahm zu. Das wüthende Mordgeschrei erschallte aufs neue von dem Greveplatze her, und im Saale. Der Pöbel wollte ein Schlachtopfer, gleichviel welches. Man konnte deutlich bemerken, daß diejenigen, die im Saale am meisten Lärm machten, nur mit verstellter Wuth so laut schrieen, und dafür bezahlt waren, das Volk zur Zwietracht und zum Aufruhr aufzuwiegeln a).

a) *Dusaulx* de l'insurrection Parisienne. p. 249.

Die Nacht war schon angebrochen, und noch hatte der Lärm im Saale nicht aufgehört. Endlich sagte la Fayette: »Nun ists genug; Sie sind müde, meine »Freunde, und ich kann meine Augen nicht länger of»fen behalten. Lassen Sie uns ruhig nach Hause gehn »und uns zu Bette legen. Uebrigens kann ich Ihnen »sagen, daß auf dem Greveplatze alles ruhig ist, »und daß weder daselbst, noch in den benachbarten »Straßen, das Volk sich versammelt hat. Ich schwöre »Ihnen zu, Paris war nie ruhiger als gerade jetzo. »Gehen wir dann wie gute Leute nach Hause«. Diese Worte des Generals thaten auf die Gemüther der Rathsherren, sowohl als auf die Gemüther der lärmenden Zuschauer, eine unglaublich große Wirkung. Sie waren bestürzt, und blieben ungewiß, ob la Fayette im Ernste oder im Scherze rede. Einige liefen ans Fenster, und hörten mit Erstaunen, daß auf dem Greveplatze alles ruhig war, und daß sich, außer der Wache, kein Mensch rührte. Diejenigen, auf deren Hülfe und Unterstützung sie sich bei ihrem Mordgeschrei verlassen hatten, waren auf die unbegreiflichste Weise verschwunden, und, statt ihrer, war der Platz voller Soldaten. Kurz vorher belagerten sie den Bürgerrath, und nun fanden sie sich selbst belagert. Bestürzt standen sie da, und die Worte erstarben auf ihren Lippen. La Fayette stand noch einmal auf, und hielt an sie eine freundschaftliche Anrede. Sie klatschten ihm Beifall zu, und verließen den Saal, einer nach dem andern. Das Mittel, durch welches la Fayette unvermerkt den Pöbel von dem Greveplatze entfernt hatte, schien bewundernwürdig, und bewies die Größe seiner militärischen Talente. Es war folgendes. Der Greveplatz war ganz angefüllt, und das Volk verlangte, mit großem Geschrei, den Marquis de la Salle, um ihn

an die Laterne zu hängen. Es wurde finster und das Geschrei nahm zu. Ein Tagelöhner stieg auf den eisernen Arm, an welchem die berüchtigte Laterne befestigt war. Er hielt in einer Hand einen neuen Strick und in der andern ein brennendes Licht, und erwartete, in dieser Stellung, das Schlachtopfer der Wuth des Volkes. So blieb er, länger als drei Viertelstunden. Indessen kamen, auf Befehl des Marquis de la Fayette, die französischen Gardisten, mit vier Kanonen, auf dem Greveplatze an, und erklärten: sie hielten diejenigen, welche sich erlauben würden, irgend einem Menschen, wer er auch seyn möge, das Leben zu nehmen, ehe noch das Gesetz ein Urtheil über ihn gesprochen habe, weder für Staatsbürger, noch für Frankreicher. Mit dieser Erklärung drängten sie sich, in geschlossenen Reihen, durch das Volk, bis in die Mitte des Platzes. Von allen Distrikten kamen, nach und nach, kleine Detaschementer an, welche sich mit den Gardisten vereinigten, und mit denselben ein Quarree formirten, daß sich immer mehr und mehr erweiterte, bis es endlich den ganzen Platz einnahm, und auf diese Weise, nach und nach, ohne irgend jemand zu verletzen, den Pöbel aus demselben herausdrängte.

Schon seit einiger Zeit hatten die rechtschaffenen, patriotischgesinnten Mitglieder der Nationalversammlung, mit Unwillen bemerkt, daß einige Mitglieder der Versammlung sehr oft nach Paris reisten, um daselbst das Volk aufzuwiegeln und den Pöbel in Bewegung zu setzen. Bei den letzten Unruhen zu Paris war Mirabeau vorzüglich geschäftig gewesen. Daher schlug, am ersten August, Herr Regnault de St. Jean D'Angely der Nationalversammlung vor, daß sie, durch ein förmliches Gesetz, allen ihren Mitgliedern verbieten möchte, in den Versammlungen der

Pariser Distrikte zu erscheinen, wenn sie nicht den Auftrag dazu erhalten hätten, oder von der Nationalversammlung dahin abgesandt wären. Sogleich stand Mirabeau auf, und behauptete: dieser Vorschlag sey eine Anspielung auf ihn, er gehe aber nach den Versammlungen der Distrikte, bloß allein, um denselben Plane zu der Einrichtung eines Bürgerrathes vorzulegen a).

Die Zahl der Zeitschriften, der Journale, der Broschüren und der Zeitungs- und Wochenblätter, wurde, um diese Zeit, ungeheuer groß. Die meisten darunter waren schlecht, einige mittelmäßig, wenige gut. Unter den heftigen demokratischen Journalen zeichneten sich vorzüglich drei aus. Die Révolutions de Paris, von Prud'homme; die Révolutions de France et de Brabant, von Desmoulins; und der Ami du Peuple, von Marat. Prud'homme war nur Verleger, nicht Verfasser der Révolutions de Paris. Der eigentliche Verfasser dieser Zeitschrift war Loustalot, ein junger, feuriger Mann, acht und zwanzig Jahr alt. Dieser starb im Oktober 1790, und arbeitete nur bis zu der 60sten Nummer. Loustalot war zwar ein heftiger, und zuweilen ein unbesonnener Demokrat; doch blieb er größtentheils bescheiden und mäßig, und wurde nur gegen la Fayette ungerecht, von welchem er behauptete: daß ein zweiter General Monk mit der Zeit aus ihm werden würde. Uebrigens war Loustalot ein heller Kopf, ein sehr guter, und zuweilen vortreflicher Schriftsteller. Sein früher Tod war für Frankreich ein großer Verlust. Das Reich verlor an ihm einen rechtschaffenen Mann, einen wahren Patrioten, welcher aufrichtig das Beste seines Va-

---

a) *Mounier* appel. p. 291.

terlandes suchte, und welcher Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten verabscheute.

Marat war ein ganz anderer Mann. Ein rasender Demagoge, ohne Rechtschaffenheit, ohne Menschlichkeit, und ohne Grundsätze. Die Freiheit, welche er predigte, bestand in Rauben und in Morden. Er suchte das Volk aufzuwiegeln; aber Alles, was er sagte, war so übertrieben, daß selbst der Pöbel ihn verachtete.

Camille Desmoulins (der vertraute Freund und Gehülfe Mirabeaus) ist ein demokratischer Schwärmer, welcher beinahe immer übertrieben, zuweilen aber sehr schön schreibt; welcher in einzelnen Stellen erhaben ist, in andern aber in das Niedrigkomische fällt: ein Mann, dessen ganze Belesenheit in der Bibel, im Plutarch, und in der römischen Geschichte besteht, welche Bücher er auch unaufhörlich zitirt. Wenn er beschreibt, so ist er vortrefflich; aber wenn raisonnirt, so beweist er, daß es ihm an richtigem Verstande und an Beurtheilungskraft fehle. Sein Journal war in Frankreich der Probstein der politischen Denkungsart. Aristokraten rührten dasselbe nicht an; Demokraten verschlangen und bewunderten es; Leute von gemäßigter Denkungsart lasen es, und bedauerten den Verfasser, welcher, mit starken Schritten, dem Tollhause zugeht. Desmoulins ist noch ein junger Mann. Er war es, der am 12ten Julius 1789, im Palais Royal, zu dem Volke redete, dasselbe aufforderte, die Waffen zu ergreifen, und der zuerst die grüne Kokarde auf seinen Hut steckte, welche man nachher gegen die blau, weiß und roth gestreifte (die Livree des Hauses Orleans) vertauscht hat.

Ueber Dasjenige, was in der Nacht des vierten Augusts in der Nationalversammlung geschehen war,

entzückt,

entzückt, schildert Desmoulins diese berühmte Nacht auf folgende Weise: »Frankreicher! wollt ihr nicht ein eigenes Fest stiften, zum Andenken dieser unsterblichen Nacht? dieser Nacht, in welcher so große Dinge, so schnell, und gleichsam durch göttliche Eingebung geschahen, und von welcher wir sagen können, daß sie uns eigentlich aus der Sklaverei Egyptens erlöst habe! Sie rottete die wilden Schweine, die Hagsen und all das Gewild aus, welches unsere Saaten verheerte. Sie schaffte Zehenten, Annaten und Dispensationen ab; sie nahm Alexander dem Sechsten die Schlüssel des Himmels, und übergab dieselben dem guten Gewissen. Künftig wird der Papst keine Abgaben mehr erhalten, wegen unschuldiger Liebkosungen zwischen Vettern und Basen. Der rüstige Oheim kann bei seiner jungen Nichte, wenn er dieselbe heirathet, schlafen, ohne daß er nöthig haben wird, eine Dispensation für ihre Jugend zu suchen. Diese Nacht zerstörte die Tyrannei der Justiz; sie schaffte die käuflichen Bedienungen ab; und befreite Frankreich von dem Drucke seiner Parlamenter. Sie nahm uns die Gerichtsbarkeit der Edelleute; den Sterbefall, und die Frohndienste; und befreite das Land der Franken von allen Spuren der Knechtschaft. Diese Nacht gab den Frankreichern die Rechte des Menschen wieder, erklärte alle Staatsbürger für gleich, und gab jedem von ihnen auf Bedienungen und auf Ehrenstellen gleichen Anspruch. Sie entschied, daß bürgerliche, geistliche und militairische Stellen, nicht mehr dem Gelde, der Geburt, den Prinzen, sondern der Nation und dem Verdienste gehörten. Diese Nacht nahm der Madame de Bearn ihre Pension von 80,000 Livres, welche sie erhielt, weil sie frech genug war, die Madame du Bary der königlichen Familie und dem Hofe vorzustellen. In dieser

Die Pariser Wahlherren hatten, wie oben erzählt worden ist, alle Gewalt in die Hände der, von der Pariser Bürgerschaft gewählten hundert und zwanzig Personen abgegeben. Jeder von den sechzig Distrikten, in welche die Hauptstadt getheilt war, hatte zwei von diesen Personen aus seiner Mitte gewählt, und dieselben nach dem Rathhause gesandt, woselbst sie nun, unter dem Vorsitze des Herrn Maire, des Hrn. Bailly, den vorläufigen Bürgerrath ausmachten, dessen vorzügliche Beschäftigung seyn sollte, über die künftige Einrichtung des würklichen Bürgerrathes sich zu berathschlagen. Diesen vorläufigen Bürgerrath nannte man: die Hundert und Zwanziger. Sie übernahmen, am 31. Julius, die Gewalt, aus den Händen der Wahlherren, und hielten, von diesem Tage an, ihre Sitzungen auf dem Rathhause. Sie fanden bald, daß ihre Anzahl, bei der Menge und Verschiedenheit der Geschäfte, nicht groß genug war, und daher baten sie, schon am ersten August, jeden Distrikt, noch einen Abgesandten nach dem Rathhause zu senden. Am fünften August erschienen diese neuen Abgesandten auf dem Rathhause, und nunmehr hieß der Bürgerrath: die Versammlung der Hundert und Achtziger. Ihre erste Arbeit war, die Einrichtung der Bürgermiliz. La Fayette legte den Plan vor, und derselbe wurde einstimmig gebilligt. Die Pariser Bürgermiliz sollte aus 31,000 Mann bestehen, worunter 1000 Offizire. Die ganze Miliz wurde in zwei Korps getheilt: eines, von 6000 Mann besoldeter Truppen, welches den Namen der besoldeten Bürgermiliz führte; und eines von 24,000 Mann nicht besoldeter Truppen. Die besoldeten Truppen bestanden aus den desertirten Soldaten verschiedener französischer Regimenter, und aus den treulosen französischen Gardisten. Die

nicht besoldete Miliz bestand aus Pariserbürgern. Außerdem wurde Paris in sechs Divisionen getheilt, deren jede zehen Distrikte in sich begreift. Jede Division hat einen Kommendanten. In jedem Distrikte ist ein Bataillon, aus fünf Kompagnien, deren jede hundert Mann stark ist. In jedem Distrikte ist eine Kompagnie besoldet und kasernirt. Diese heißt die Kompagnie des Centrums; die übrigen viere sind unbesoldete Bürgerkompagnien. Jeder Distrikt hat das Recht, die Offizire seiner fünf Kompagnien selbst zu wählen; der Bürgerrath wählt die sechs Kommendanten; die sechzig Distrikte, das heißt die ganze Bürgerschaft, wählt den Generalkommendanten, und der Generalkommendant wählt seine Staabsoffizire (l'Etat-major). La Fayette wurde zum Generalkommendanten von der Bürgerschaft gewählt. Er wählte zu seinem Generalmajor Herrn de Gouvion, welcher schon, an la Fayettens Seite, in Amerika, für die Freiheit gestritten hatte. Zum Generaladjutanten wählte la Fayette Hrn. de la Jarre, welcher in Holland für die Patrioten gefochten hatte. Außer, den 30,000 Mann der Bürgermiliz, wurde noch ein großes Jägerkorps, und eine zahlreiche Kavallerie errichtet: so daß die Pariser Bürgermiliz aus mehr als 40,000 Mann bestand. Den treulosen französischen Gardisten erlaubte der Bürgerrath, eine Medaille am Knopfloche zu tragen, welche zum immerwährenden Beweise ihres sogenannten Patriotismus dienen sollte. Ferner gab der Bürgerrath jedem dieser Soldaten ein sogenanntes Nationalzertifikat, und endlich schenkte ihnen der Bürgerrath alle beweglichen und unbeweglichen Güter ihrer Regimentes, sogar bis auf das Hospital und die Kasernen, in welchen sie wohnten. Die Betten und übrigen Mobilien

wurden ihnen, von dem Bürgerrathe, im Namen der Stadt Paris, um 130,000 Livres, und die Kasernen um 900,000 Livres, abgekauft, und diese ungeheuere Summe von 1,030,000 Livres wurde unter die Soldaten ausgetheilt. a) Alles dieses geschah, nach dem ganz neuen, bis dahin unbekannten Grundsatze: daß die Kasernen und das Hospital eines Regiments, so wie die Regimentskasse, die Montirungskammer, u. s. w. den Soldaten dieses Regimentes eigenthümlich zugehörten!

Die Bürgermiliz wurde nunmehr nach dem beschriebenen Plane eingerichtet; die Bürgersoldaten und Offizire wurden eingeschrieben und gewählt; und die Fahnen der verschiedenen Regimenter wurden in der Kirche eingesegnet. Nachdem dieses geschehen war, fiengen die Hundert und Achtziger, am 28sten August an, über die künftige Einrichtung des Pariser Bürgerrathes sich zu berathschlagen. Aber hier fanden sich unglaubliche Schwierigkeiten. Die, der Knechtschaft gewohnten, sklavischen Pariser, hatten gar keine Begriffe davon, wie die Einrichtung eines Bürgerrathes, bei einem freien Volke beschaffen seyn müsse: daher verfielen sie auf die allerungereimtesten Ideen und Plane. Einige wollten aus dem Maire einen Polizeilieutenant, und aus dem Bürgerrathe ein Polizeitribunal machen; noch andere wollten sich Venedig zum Muster nehmen, und aus dem Maire einen Doge, aus dem Bürgerrathe einen Senat, und aus den Distrikten die Versammlung des Volkes machen; noch andere wollten die vollkommenste demokratische Verfassung haben, und verlangten, daß jeder Beschluß des Rathes erst den versammelten Distrikten vorgelegt,

---

a) Exposé des travaux de l'Assemblée générale p. 27. Histoire de la révolution T. 3. p. 30.

und von dem Pöbel der Hauptstadt gebilligt werden solle. Diese letzte Meinung erlangte die Oberhand, und die versammelten Distrikte behielten sich das Recht vor: jeden Beschluß ihrer selbst gewählten Stellvertreter nach Gutdünken zu billigen, oder zu mißbilligen; jedem Befehle zu gehorchen, oder auch nicht zu gehorchen. Die Beschlüsse der Distrikte waren sich einander so widersprechend, und zum Theil so ungereimt, daß sie zum Sprüchworte geworden sind, und daß man zu Paris, wenn man von einem Manne sagen will, er rede abgeschmacktes Zeug, sich so ausdrückt: er redet wie ein Distrikt (Il parle comme un District.) Während dieser Streitigkeiten stieg die Anarchie auf das höchste; Jedermann befahl, Niemand gehorchte. Herr Bailly, der Maire, suchte sich diese Uneinigkeiten zu Nutze zu machen, um alle Gewalt an sich zu zu reißen, und sich zum Könige von Paris aufzuwerfen. Dieser Mann, an dessen Rechtschaffenheit bisher Niemand gezweifelt hatte, zeigte nun, auf einmal, einen Ehrgeiz ohne Gränzen, und eine unerwartete Falschheit des Karakters; er zeigte, daß er nicht nur schwach, sondern auch tückisch sey. Zwar hatte man schon früher angefangen an seinem so gerühmten Patriotismus zu zweifeln; denn seitdem er zum Maire gewählt worden war, hatte er sich gegen seine Mitbürger mit unerträglichem Uebermuthe betragen, und ganz den Bauernstolz einen Emporgekommenen gezeigt. Er hatte sich Wagen, und Pferde, und prächtige Livree angeschaft; hatte angefangen Audienz zu geben; Antischambre halten zu lassen; Leute, welche zu ihm kamen, zu messen (toiser); ja er hatte sogar auf seinen Wagen ein Wappen mahlen lassen, ohne daß Jemand begreifen konnte, was für ein Recht er haben könne, seit der Revolution ein Wappen zu führen. Der Abstand zwischen

Bailly und la Fayette war Jedermann aufgefallen. Dieser ließ, an eben dem Tage, an welchem er zum Generalkommendanten der Bürgermiliz erwählt wurde, auf seinem Wagen, sein angestammtes, altadeliches Wappen übermahlen, und statt desselben seinen Chiffer, L. F. darauf setzen, auch schaffte er seine Livree ab: Bailly that gerade das Gegentheil. Indessen würde man noch gerne Hrn. Bailly diese kleine Eitelkeit verziehen haben, aber sein Betragen als Maire war unverzeihlich. Er bediente sich der allerverächtlichsten, demagogischen Kunstgriffe, um sich bei dem Pariserpöbel beliebt zu machen. Während er in der Versammlung der Hundert und Achtziger den Vorsitz hatte, und bei allen Berathschlagungen über die künftige Einrichtung des Bürgerrathes gegenwärtig war, schrieb er, heimlich, ohne den Hundert und Achtzigern vorher davon Nachricht zu geben, an die sechzig Distrikte einen Brief, worin er ihnen vorstellte, daß zwanzig Personen eine hinlängliche Anzahl für einen Bürgerrath wären, und daß, auf alle Fälle, dem Maire eine unumschränkte Macht übertragen werden müßte. Der Maire sollte, seiner Meinung nach, eben so unumschränkt über Paris herrschen, wie der König über Frankreich, und der Bürgerrath sollte, im Kleinen, das seyn was die Nationalversammlung im Großen ist. a) Sobald dieser Brief des Herrn Bailly an die

---

a) Folgende Worte sind die eigenen Worte des Herrn Bailly; Je crois que le pouvoir législatif réuni, *à certains intervalles*, pour se rendre compte de l'exécution des loix, ne doit point arrêter ni gêner le pouvoir exécutif dans sa marche. Je crois que ce pouvoir doit être *un*, et que, si une partie peut être distribuée entre différents coopérateurs, *il faut établir dans le Chef une supériorité d'influence, qui conserve cette unité.*

Distrikte bekannt wurde, schrieben die Hundert und Achtziger einen andern Brief, worinn sie das Gefährliche in dem Plane des Maire mit sehr starken Ausdrücken zeigten. a) Ueber diesen Brief der Hundert und Achtziger wurde Herr Bailly sehr aufgebracht, weil nunmehr sein ganzer geheimer Plan entdeckt war. Da er aber, seit einiger Zeit, mit der Orleansschen Parthei in der allergenauesten Verbindung stand: so bediente er sich nunmehr des Einflusses dieser Parthei, um dem Eindrucke, welchen jener Brief nothwendig machen mußte, zuvorzukommen. Der Brief der Hundert und Achtziger war am Morgen des 30sten August den Distrikten bekannt gemacht worden, und schon am Abende desselbigen Tages war ganz Paris im Aufruhr. Die Nationalversammlung berathschlagte sich eben damals über die königliche Genehmigung, oder über das sogenannte Veto, und dieses Veto wurde der Vorwand eines Aufstandes unter dem Volke, dessen genauere Umstände unten erzählt werden sollen.

Herr Bailly hatte sich von dem Könige das prächtige Hotel, welches vormals der Polizeilieutenant bewohnt hatte, als Maire, zu seiner Wohnung ausgebeten, und seine Bitte wurde gewährt. Ueber dem Thore des Hotels wurde die Aufschrift: HOTEL DE LA POLICE herunter genommen, und, mit goldenen Buchstaben in schwarzem Marmor, die Aufschrift darüber gesetzt: HOTEL DE LA MAIRIE.

---

a) Que la Municipalité doit à la vérité distribuer et concentrer le pouvoir exécutif dans peu de mains; mais que ce pouvoir, dans quelques mains qu'il soit placé, doit être sans cesse surveillé, et circonscrit dans ses limites légitimes, par un conseil assez nombreux pour prévenir toute oligarchie.

Von den Hundert und Achtzigern war dem Herrn Bailly ein Geschenk von 50,000 Livres angeboten worden, und er hatte dasselbe angenommen: da hingegen la Fayette, den seine Stelle zu den größten Ausgaben täglich nöthigte, die ihm angebotene Schadloshaltung von 100,000 Livres ausschlug. »Ich habe »hinlängliches Vermögen», sagte er, »um die Aus»gaben zu bestreiten, welche meine Stelle mir auflegt. »Sollte aber mein Vermögen zu den nöthigen Ausga»ben nicht zureichen, so werde ich mir, von dem Bür»gerrathe, einen Geldbeitrag ausbitten: denn ich lege »nicht mehr Werth darauf, einen solchen Beitrag aus»zuschlagen, als denselben anzunehmen a)».

Am siebenten August erschienen alle Minister in der Nationalversammlung. Der Siegelbewahrer las, im Namen des Königs, ein Gemälde der Unordnungen ab, welche im ganzen Reiche statt fanden. »Ordnung »und öffentliche Sicherheit», sagte er, »sind überall »zerstört. In den Provinzen ist das Eigenthum nicht »mehr sicher; mordbrennerische Hände verwüsten die »Wohnungen der Einwohner; und statt der gesetzmäßi»gen Gerechtigkeit, herrschen Ermordungen und Pro»skriptionen. An einigen Orten hat man sogar die »Erndte bedroht, und das Volk bis in seine künftige

---

a) En persistant dans mon refus, je n'affecte point une fausse générosité. Je serois disposé, non seulement à accepter, mais même à demander, à solliciter, du peuple, à qui j'ai consacré ma fortune et mon sang, les indemnités de mes dépenses, si cette même fortune ne me mettoit au dessus du besoin. Elle étoit considérable. Elle a suffi à deux révolutions, et s'il en survenoit une troisième pour le bonheur du peuple, elle lui appartiendroit toute entière. So schrieb la Fayette einige Tage nachher.

»Hoffnung verfolgt. Wohin man keine Räuber sen»den kann, dahin sendet man Furcht, Schrecken und »Unruhe. Die Ausgelassenheit hat keinen Einhalt; »die Gesetze sind ohne Kraft; die Gerichtshöfe ohne »Thätigkeit. Jammer und Elend bedecken einen Theil »von Frankreich, und banges Schrecken herrscht über »das Ganze. Handlung und Betriebsamkeit stehen »stille, und sogar die Zufluchtsörter der Gottesfurcht »sind nicht mehr vor Mördern sicher».

Nachdem der Siegelbewahrer dieses traurige Gemälde der Uebel, welche Frankreich drückten, geendigt, und die Nationalversammlung gebeten hatte, sobald als möglich diesen Uebeln Einhalt zu thun: da stand Herr Necker auf, und legte eine, nicht weniger traurige Darstellung des Zustandes der Finanzen, nebst dem Plane zu einem neuen Anlehen, von dreißig Millionen Livres, zu fünf Prozent Interesse, vor. Als er nach Versailles zurückkam, hatte er im königlichen Schatze nicht mehr als 400,000 Livres, theils in baarem Gelde, theils in Kassenbillets, gefunden. Das Defizit war ungeheuer, und der Kredit null. Indessen erwartete er Hülfe von der Nationalversammlung; aber sie beschäftigte sich nicht einmal mit diesem Gegenstande. Die Ausgaben nahmen täglich zu, und die Einnahme nahm täglich ab. Der König sah sich genöthigt, eine große Menge Korn einzukaufen, und während der Hungersnoth dasselbe austheilen zu lassen. Er mußte 12,000 Müßiggängern Arbeit verschaffen, und dieselben bezahlen, damit sie keine Unordnungen anfangen möchten. Die Mauthen trugen nichts mehr ein, weil die Frechheit der Schleichhändler so groß war, und sie auf Beschützung des Pöbels so sicher rechnen konnten, daß sie nun, mit Gewalt, am hellen Mittage, verbotene Waaren einführten. Akzise und

Zölle weigerte man sich überall zu bezahlen; die Mauthhäuser waren zerstört und geplündert; die Einnahmebücher derselben weggenommen und verbrannt; und alle anderen Abgaben, als Kopfsteuer, Salzsteuer u. s. w. blieben auch aus. Nach dieser Darstellung des traurigen Zustandes, in welchem sich die Finanzen befanden, bat Necker die Versammlung, daß sie ein Anlehen, von dreißig Millionen Livres, zu Bestreitung der dringendsten Ausgaben während der nächsten zwei Monate, bewilligen möchte. Neckers Rede war so schön; alles, was er sagte, schien so wahr; und die Nothwendigkeit eines Anlehens war so auffallend; daß Herr Clermont Lodeve vorschlug: ohne Berathschlagung, durch Akklamation, dasselbe zu bewilligen. Viele stimmten ihm bei, und Niemand war dagegen; als Mirabeau aufstand, und behauptete: es sey nöthig, über das Anlehen sich zu berathschlagen, die Minister müßten aber vorher abtreten. Sogleich war der größte Theil der Versammlung auf seiner Seite, die Minister giengen heraus, und nun rief Mirabeau, indem er auf Herrn Clermont Lodeve deutete: „Ich werde die Proskription dieses feilen Sklaven verlangen„! Dann suchte er die Versammlung gegen das Anlehen und gegen den Minister einzunehmen, und, obgleich jedermann die dringende Nothwendigkeit eines solchen Anlehens erkannte: so wollte doch niemand gerne dafür stimmen, weil man dadurch die Popularität zu verlieren fürchtete. Endlich, nach langen Debatten, gerieth die Versammlung abermals in den patriotischen Rausch, und nunmehr waren es, wie in der Nacht des vierten Augusts, keine Berathschlagungen mehr, sondern es entstand ein allgemeines, wildes Geschrei. Mirabeau (der selbst keinen Heller im Vermögen hatte) schlug vor: das Ver-

mögen aller Mitglieder der Nationalversammlung sollte, als Kaution des Anlehens, angeboten werden; alle waren es zufrieden a). Herr de la Cote verlangte, man solle die Güter der Geistlichen dafür zum Pfande geben; und die Geistlichen traten hervor, und nahmen den Vorschlag an. Beide Vorschläge wurden aber verworfen, und die Nationalversammlung, um an ihrem Enthusiasmus auch Andere Theil nehmen zu lassen, schrieb, am neunten August, das Anlehen aus, und bot nur vier und ein halb vom Hundert Interesse an; ohne für diejenigen, welche das Geld leihen sollten, auch nur die geringste Sicherheit zu versprechen, und ohne zu bestimmen, wann der Staat das Geld zurückbezahlen würde. Dieser Beschluß wurde von dem Volke mit dem größten Beifalle aufgenommen. Man glaubte der Nationalversammlung Dank dafür schuldig zu seyn, daß sie von der Großmuth der Nation einen so hohen Begriff zu haben schien. Jedermann lobte das Dekret; aber niemand gab sein Geld her; und die Nationalversammlung sah sich endlich genöthigt, um sich vierzig Millionen, welche der Staat dringend brauchte, zu verschaffen, ein neues Anlehen von achtzig Millionen, zu fünf Prozent Interesse, und in zehn Jahren zahlbar, auszuschreiben. Aber auch dieses neue Anlehen hatte keinen bessern Fortgang als das erste, und der Erfolg lehrte unwidersprechlich, daß die Nationalversammlung, oder wenigstens Diejenigen, welche in derselben das Wort

---

a) Je n'hésite donc pas à vous proposer, que l'emprunt de trente millions, actuellement nécessaire au gouvernement, soit fait sur l'engagement des membres de cette assemblée, chacun pour la somme, dont ses facultés permettont de se rendre responsable envers les prêteurs. *Mirabeau peint par lui-même.* T. I. p. 182.

führten, vom Finanzwesen ganz und gar nichts verstanden. Zugleich war dieses, für ganz Europa, ein trauriger Beweis, wie tief der Kredit Frankreichs gesunken sey; ein Staatsgeheimniß, welches Necker wohl kannte, welches er aber durch seinen Plan zu verbergen gesucht hatte. Wohl der Nationalversammlung, wenn sie, durch diesen ihren ersten großen Fehler in Finanzsachen klug gemacht, künftig alle Geschäfte dieser Art dem vortrefflichen Minister überlassen hätte, den sie selbst, die Aufsicht über die Finanzen zu übernehmen, dringend gebeten hatte! Wohl der Nationalversammlung, wenn sie, aus diesem Mißlingen ihres ersten Versuches, die goldene Regel sich abstrahiret hätte: daß in Staatssachen Erfahrung mehr werth ist als Raisonnement, und daß ein richtiger, gesunder Verstand, besser als das Genie, die Folgen eines jeden Schrittes im Voraus berechnet. »Der »spekulative Gelehrte», sagt ein vortreflicher Schriftsteller, »vermag auszumachen was gut ist; und es gehört oft nur ein gewöhnliches Maaß von Einsicht und »beharrlicher Aufmerksamkeit dazu, Plane zu entwerfen, bei denen sich die Völker besser befinden müßten. »Der Staatsmann hingegen frägt: was thunlich »ist? Die Aufgabe für ihn ist diese: die Menschen, »die neben, über oder unter ihm, seine Plane aus»führen, oder dazu mitwirken müssen, in Bewegung »zu setzen, und, in der unendlichen Mannichfaltigkeit »ihrer Vorstellungen und ihres Willens, Einheit der »Richtung auf gewisse Gegenstände hervorzubringen. »Die Plane mögen immerhin untadelhaft seyn: dieses »ist noch nicht genug a)». Die Nationalversamm-

a) Rehberg im neuen deutschen Museum. 8tes Stück 1790. S. 787.

lung bewies, durch dieses Verfahren, deutlich, daß nicht die Verweisung Neckers die nächste Veranlassung der Revolution gewesen sey. Sie bewies, daß sie in den Finanzminister und in seine Vorschläge kein Zutrauen setze; daß sie seiner Führung nicht zu folgen gedächte; und daß die Standhaftigkeit, mit welcher man auf Neckers Zurückberufung gedrungen hatte, nicht den Wunsch, Neckern wiederum zu besitzen, sondern ganz andere Absichten, zum Grunde gehabt hätte.

Die Nationalversammlung fieng nunmehr an, kaltblütig dasjenige zu untersuchen, was sie, in der Nacht des vierten Augusts, im Enthusiasmus des Freiheitsrausches gethan hatte. Die Debatten über die Zehenten der Geistlichen dauerten sehr lange und waren sehr lärmend. Die Ungerechtigkeit, welche damit verbunden zu seyn schien, die Landgeistlichen dieser Zehenten, welche beinahe ihre ganze Einnahme ausmachten, zu berauben, und mit ihrem Ertrage nicht dem gedrückten Bauer, sondern dem Landeigenthümer, ein unverdientes Geschenk zu machen, wurde deutlich bewiesen. Die Geistlichen vertheidigten ihr Eigenthum mit sehr erheblichen Gründen, und sogar der Abbe Sieyes, dieser bekannte Demokrate, nahm diesmal die Parthei des Standes, welchem er zugehörte. Er stieg auf den Rednerstuhl. Man schrie und lärmte, und wollte ihn eben so wenig als die Uebrigen hören. Er aber, ohne aus der Fassung zu kommen, rief den Schreiern und Lärmern, zu verschiedenen malen, zu: »Ist es »dann nicht erlaubt, meine Herren, Ihnen unange»nehme Wahrheiten zu sagen»? Endlich hörte das Geschrei allmählich auf; dann sagte er: »Wird der Zehente ohne Entschädigung abgeschafft: so bleibt er denen, die ihn schuldig sind, und wird denen genommen, welchen er rechtmäßig zugehört. Kann aber

ein solcher Raub das Recht der Letztern vernichten? Oder geschieht es etwa zum Besten des Staats, zum gemeinen Nutzen, daß man eine solche Aufopferung fordert? Nein! Niemand als der Gutsbesitzer gewinnt dadurch; er, der eigentliche Schuldner, weigert sich, seine Schuld zu bezahlen. Diese Weigerung ist ein wahrer Diebstahl, und der vorgebliche Patriotismus, welcher dieselbe für rechtmäßig erkennt, ist ein versteckter Geiz. Zu sagen: der Zehente sey kein Eigenthum, ist weiter nichts als ein Leoninischer Scherz a). Bemerken Sie, meine Herren, daß die gegenwärtigen Gutsbesitzer ihre Güter nach dem Anschlage des Ertrags gekauft haben; von diesem Ertrage war aber der Zehente schon abgezogen; folglich machen Sie den Gutsbesitzern, auf eine ungerechte Weise, ein beträchtliches Geschenk. Debatten, wie die gegenwärtigen, und der Lärm, welcher seit einigen Tagen in der Versammlung herrscht, sind höchst unanständig, und werden, wie man leicht bemerken kann, vorsätzlich unterhalten b)». Mirabeau behauptete: die Geistlichen ständen in öffentlichen Aemtern, und müßten, wie andere Staatsbeamte, salarirt werden. Ueber diesen Ausdruck gab der geistliche Stand seinen Unwillen zu erkennen. Darauf fuhr Mirabeau fort: »Ja, »meine Herren, es giebt nur drei Wege, wie man in »der Welt existirt; entweder man bettelt, oder man »stiehlt,

---

a) Une plaisanterie Léonine.

b) Der Abbe Sieyes hat bald nachher seine Gründe gegen die Aufhebung des Zehenten, in einer vortreflichen Schrift, welche unter dem Titel: Observations sommaires sur les biens ecclesiastiques herausgekommen ist, bekannt gemacht.

»stiehlt, oder man ist salarirt a)». Nun entstand aufs neue ein großer Lärm. Einige riefen ihm zu: ob er die Eigenthümer und Rentiers für nichts rechne? Andere nannten seinen Gedanken, ein vortrefliches Bonmot. Noch andere sagten: Dieses sey sehr präcis gesprochen. Einer, endlich, fragte ihn, zu welcher Klasse er sich selbst rechne; da er weder bettle, noch salarirt sey? Der Abbe du Plaquet sagte: »Ungeachtet der ordnenden Beredsamkeit des Herrn Mirabeau, bin ich zu alt, um in einem Amte mein Brodt zu verdienen; zu rechtschaffen, um zu stehlen; und zu reich, um betteln zu gehen». Die Debatten endigten sich damit, daß die Geistlichen die Zehenten freiwillig aufgaben. Unter den abgeschafften Zehenten wurden auch diejenigen, welche den Hospitälern und dem Maltheserorden gehören, mit eingeschlossen. Der Beschluß der Abschaffung wurde (den Abbe Sieyes allein ausgenommen) einstimmig gefaßt.

Am 12ten August beschloß die Versammlung, die gefaßten Schlüsse dem Könige zur Genehmigung vorlegen zu lassen. In der zu diesem Ende aufgesetzten Addresse kam folgende Periode vor. »Die vor Freude »trunkne Versammlung legt diese Beschlüsse Seiner »Majestät zur Genehmigung zu Füßen». Als die Addresse in der Versammlung abgelesen wurde, rief Mirabeau aus: »keine Füße! keine Füße»! und bald nachher rief er dem Vorleser zu: »Die Nationalversammlung sei weder trunken, noch betrunken b)».

Nach diesem Tage wurden die methaphysischen Diskussionen, über die Rechte des Menschen, weiter fort-

a) Je ne connois que trois manières d'exister dans la société; il faut y être *mendiant*, *voleur*, ou *salarié*.

b) Mirabeau observa: que la Majesté n'avoit pas de pieds; et le même député remarqua, qu'il n'étoit jamais dé-

gesetzt. Man sprach und stritt, und beschloß nichts. Am neunzehnten August sagte endlich Lally-Tolendal: »die Nationalversammlung hat beschlossen, daß eine Bekanntmachung der Rechte des Menschen der neuen Konstitution vorgesetzt werden solle. Die Schwierigkeiten, welche wir hiebei finden, sind sehr beunruhigend. Wenn über diesen Gegenstand zwölfhundert Menschen, welche diese Versammlung ausmachen, nicht übereinkommen können: wie dürften wir dann hoffen, daß sich vier und zwanzig Millionen Menschen darüber einverstehen werden? Lassen Sie alle metaphysischen Spitzfündigkeiten, und setzen Sie Erfahrungswahrheiten an deren Stelle. Ueber die Bekanntmachung, welche Sie annehmen werden, muß weder Raisonniren noch Streiten möglich seyn. Es muß dieselbe auf den ersten Blick gefaßt und beurtheilt werden können. Wählen Sie daher die einfachste, die kürzeste, und die deutlichste Bekanntmachung. Haben Sie bisher den Menschen in der Wildniß betrachtet: so eilen Sie nunmehr, ihn aus diesem Zustande heraus zu reißen, und ihn nach Frankreich zu versetzen. Die Engländer, denen die Staatswissenschaft so viel Aufklärung, und die Gesellschaft eine so weise Regierung verdankt, haben von jeher aus ihren Gesetzen alle Metaphysik verbannt». Der Vikomte von Mirabeau (der Bruder des Grafen) schlug im Scherze vor, statt der Bekanntmachung der Rechte die zehen Gebote anzunehmen. Herr Lally-Tolendal und Herr Mounier verlangten: daß man, in der Einleitung zu dieser Bekanntmachung, des höchsten

---

cent, de répresenter une assemblée législative comme ivre ni enivrée. *Mirabeau peint par lui-même.* T. I. p. 193.

Wesens erwähnen, und die Staatsverfassung auf Religion gründen solle, zufolge der Bemerkung Plutarchs, welcher sagt: es sey eher möglich, eine Stadt in die Luft zu bauen, als einen Staat ohne Religion zu gründen. Herr Monguis de Roquefort führte das Beispiel der Römer an, welche im Eingange aller ihrer Gesetze die Götter anriefen. Einige verwarfen die Idee mit Heftigkeit, und andere vertheidigten dieselbe, bis endlich der Abbe Gregoire aufstand, und ausrief: »Was wird man von uns denken, wenn »man erfährt, daß wir lange debattirt haben, ob wir »im Eingange unserer Gesetze dasjenige höchste Wesen »anrufen sollen, von welchem allein dieselben her kommen, und welches allein uns die nöthige Erleuchtung »geben kann, um sie richtig zu bestimmen». Mirabeau antwortete hierauf: »Ich verwerfe den Ausdruck, in Gegenwart Gottes; denn hieraus würde ja folgen, daß irgend etwas außer der Gegenwart Gottes geschehen könne».

Die Sonntags-Sitzung des 23sten Augusts war abermals sehr lärmend und tumultuarisch, und die Art, wie gestritten wurde, war einer so erhabnen Versammlung von Gesetzgebern sehr unwürdig. Der Streit betraf die Toleranz religiöser Meinungen. Mirabeau verlangte, in einer schönen Rede: daß jeder Mensch unumschränkte Freiheit haben solle, Gott nach Gefallen dienen zu können. »Religionen», sagte er, »sind ja weiter nichts, als besondere Meinungen, »eigene Arten zu denken; sie verdienen daher gar nicht, »daß sich der Staat um sie bekümmere». Der Graf von Virieux behauptete: Jeder müsse unumschränkte Freiheit haben, über religiöse Gegenstände zu denken was er wolle, aber die Mittheilung dieser Gedanken dürfe nicht anders erlaubt werden, als

in so ferne dieselbe nicht die öffentliche Ruhe störe. Nun stand Herr Rabaud de Saint Etienne, ein protestantischer Geistlicher, auf, und hielt folgende, vortrefliche Rede:

Meine Herren!

Ich verlange von der Versammlung Erlaubniß, die Meinung meines Vorgängers zu widerlegen, und zu beweisen, wie gefährlich die Grundsätze sind, welche er so eben vorgetragen hat. Er gesteht, daß man kein Recht habe, in die geheimsten Gedanken der Menschen einzudringen. Dieses ist aber weder eine neue, noch eine tiefgedachte Wahrheit. Noch niemals hat es einem Tyrannen einfallen können, das Geheimniß der Gedanken erforschen zu wollen; und der allersklavischste Sklave behält, ganz unstreitig, noch immer diejenige Freiheit übrig, welche mein Vorgänger freien Menschen einräumen will. Er setzt hinzu, die Mittheilung der Gedanken könne äußerst gefährlich werden; es sey daher nöthig, darüber zu wachen; und das Gesetz müsse die allzufreie Mittheilung der Gedanken zu verhindern suchen: denn gerade auf diese Weise entständen neue Religionen. Es fehlte nur noch, daß er vorgeschlagen hätte, auf der Stelle ein Tribunal zu ernennen, welchem man eine solche Oberaufsicht übertragen könnte. Nun aber sage hingegen ich: daß die, so eben vorgetragene Meinung, uns geradezu unter den Despotismus der Inquisition führen würde, wenn nicht die Meinung des Publikums, auf welche mein Vorgänger sich beruft, überlaut seiner eigenen Meinung entgegen wäre. Seine Sprache ist diejenige, deren sich die Intoleranten von jeher bedienten: die Inquisition sogar hat keine anderen Grundsätze gehabt. Von jeher sagte sie, in ihrer sanftscheinenden und abgemessenen Sprache: unstreitig dürfe man die Gedan-

ken nicht angreifen; und jeder sey frei zu glauben, was er wolle, so lange er es nicht ausbreite: da aber Ausbreitung die öffentliche Ruhe stören könnte; so müsse das Gesetz mit sorgfältiger Aufmerksamkeit über dieselbe wachen. Vermöge dieser Grundsätze haben sich die Intoleranten die Macht der Oberaufsicht übergeben lassen, und durch so viele Jahrhunderte die Gedanken gefesselt und sich unterworfen gehalten. Aber, meine Herren, bei dieser Maxime würde es gar keine Christen haben geben können. Das Christenthum wäre gar nicht vorhanden, wenn die Heiden, diesen Grundsätzen, welche ihnen in der That nicht unbekannt waren, immer treu geblieben wären; sorgfältig über die Ausbreitung neuer Meinungen gewacht; und fortgefahren hätten, bekannt zu machen, daß diese Meinungen die öffentliche Ruhe störten. Ich stütze mich, meine Herren, auf Ihre eigenen Grundsätze, wenn ich von Ihnen verlange, daß Sie in einem besondern Artikel bekannt machen sollen: jeder Staatsbürger sey frei in seinen Meinungen; er habe das Recht, ungestört seinen Gottesdienst abzuwarten; und er dürfe, um seiner Religion willen, nicht beunruhigt werden. Ihre Grundsätze sind: daß die Freiheit ein allgemeines Gut sey, an welchem alle Bürger des Staats gleichen Antheil haben. Freiheit gehört demzufolge allen Frankreichern gleich und auf dieselbe Weise zu. Alle haben ein Recht daran; oder Niemand hat es. Wer die Freiheit ungleich vertheilt, der kennt sie nicht. Wer, in was es auch seyn mag, die Freiheit der übrigen angreift, der greift seine eigene Freiheit an, und verdient auch seinerseits sie zu verlieren, weil er des Besitzes eines Gutes, dessen wahren Werth er nicht kennt, unwürdig ist. Euere

Grundsätze sind: daß die Freiheit der Gedanken und Meinungen ein unvergebliches und unverletzbares Recht sey. Diese Freiheit, meine Herren, ist die heiligste von allen. Sie entwischt der Herrschaft der Menschen; sie zieht sich in das Innere des Gewissens zurück, als in ein unverletzliches Heiligthum, wohin kein Sterblicher das Recht hat, einzudringen. Sie allein haben die Menschen noch nicht den Gesetzen des gesellschaftlichen Vertrags unterworfen. Sie einschränken, ist ungerecht; sie angreifen wollen, ist ein Verbrechen. Die Nichtkatholiken haben, in Frankreich, durch das im November 1787 gegebene Edikt, weiter nichts erhalten, als was man ihnen nicht verweigern konnte. Ja! nichts, als was man ihnen nicht verweigern konnte. Ich wiederhole dieses nicht ohne Unwillen; aber es ist keine grundlose Beschuldigung; ich schäme mich zu sagen, daß es die eigentlichen Worte des Edikts selbst sind. Dieses, mehr berühmte als gerechte Gesetz, bestimmt die Art, wie ihre Geburten, ihre Heurathen und ihre Todesfälle, eingeschrieben werden sollen. Es erlaubt ihnen demzufolge einen bürgerlichen Stand und Ausübung ihrer Professionen — aber das ist auch alles. So hat man, meine Herren, im achtzehnten Jahrhunderte, in Frankreich, den Grundsatz barbarischer Zeiten beibehalten, und die Nation in eine begünstigte und in eine verworfene Kaste getheilt. Man hat es sogar als einen Fortschritt in der Gesetzgebung angesehen, daß es Frankreichern, die schon seit hundert Jahren proskribirt waren, endlich erlaubt worden ist, ihre Professionen auszuüben, das heißt, zu leben; und daß ihre Kinder nicht länger als unehelich angesehen wurden. Noch sind die Formen, denen sie das Gesetz unterworfen hat, mit so vielen Einschränkungen versehen, und so sehr abgemessen,

daß die Ausübung dieses Gnadengesetzes Unordnung und Betrübniß in alle Provinzen gebracht hat, wo es Protestanten giebt. Ueber diesen Gegenstand behalte ich mir vor, ausführlich zu sprechen, wenn Ihr Euch einst mit den Gesetzen selbst beschäftigen werdet. Indessen, meine Herren, (so groß ist der Unterschied zwischen Frankreichern und Frankreichern) indessen bleiben die Protestanten noch immer vieler gesellschaftlicher Rechte beraubt. Jenes Kreuz a), welches eine ehrenvolle Belohnung der Tapferkeit und der dem Vaterlande geleisteten Dienste ist, können sie nicht erhalten. Endlich, meine Herren, sind sie des Rechtes frei zu denken beraubt; ihre Meinungen werden für strafbar gehalten; und die Freiheit ihren Gottesdienst zu feiern, ist ihnen versagt. Die Kriminalgesetze (und was für Gesetze, die auf dem Grundsatze beruhen, daß Irrthum ein Verbrechen sey), die Kriminalgesetze gegen ihren Gottesdienst sind noch nicht aufgehoben. In vielen Provinzen müssen sie denselben in der Wüste feiren, allen Veränderungen der Witterung ausgesetzt. Wie Verbrecher sind sie genöthigt, sich der Tyrannei des Gesetzes zu entziehen, oder vielmehr, wegen der Ungerechtigkeit des Gesetzes, dasselbe lächerlich zu machen, indem sie ihm ausweichen, und es täglich verletzen. Auf diese Weise, meine Herren, thun die Protestanten Alles für das Vaterland, und das Vaterland behandelt sie mit Undankbarkeit. Sie dienen ihm als Bürger; und es behandelt sie wie in die Acht Erklärte. Sie dienen ihm, als Menschen, welche von Euch frei gemacht worden sind; und es behandelt sie wie Sklaven. Aber nun giebt es endlich eine französische Nation, und diese rufe ich jetzo an, zu Gunsten

---

a) Das Ludwigskreuz.

zweier Millionen nützlicher Staatsbürger, welche heute in ihre Rechte als Frankreicher eingesetzt zu werden verlangen. Ich bin nicht so ungerecht zu denken, daß Ihr das Wort Intoleranz solltet aussprechen können. Dieses Wort ist aus unserer Sprache verbannt, oder es bleibt wenigstens in derselben, nur noch wie eines von jenen barbarischen, veralteten Wörtern, deren man sich nicht mehr bedient, weil der durch sie bezeichnete Begriff vernichtet ist. Aber, meine Herren, ich verlange auch nicht Toleranz, sondern Freiheit. Toleranz! Duldung! Verzeihung! Gnade! höchst ungerechte Ideen gegen die Dissidenten, so lange es wahr bleibt, daß Verschiedenheit der Meinungen kein Verbrechen ist! Toleranz! Ich verlange die Verbannung auch dieses Worts. Es wird, es muß verbannt werden, dieses ungerechte Wort, welches uns diejenigen, die, durch Zufall oder Erziehung, von uns verschieden denken, als bedaurungswürdige Staatsbürger, als Verbrecher, denen man vergiebt, darstellt. Irrthum, meine Herren, ist kein Verbrechen. Wer dem Irrthume folgt, der hält denselben für Wahrheit. Für ihn ist er Wahrheit. Er findet sich gezwungen, denselben anzunehmen, und kein Mensch, keine Gesellschaft, hat das Recht, ihm dieses zu verbieten. Ach! meine Herren, wo ist Derjenige, der, unter dieser Mischung von Wahrheiten und Irrthümern, welche die Menschen unter sich vertheilen, von einander erben, oder um welche sie sich streiten, wo ist Derjenige, der es wagen dürfte, zu versichern, daß er nie geirrt habe, daß die Wahrheit beständig auf seiner Seite, und der Irrthum bei den andern sey? Ich verlange also, für die französischen Protestanten, für alle Nichtkatholiken des Königreiches, was Sie, meine Herren, für sich selbst verlangen: Freiheit und Gleich-

heit der Rechte. Ich verlange diese für jenes, Asien entrissene Volk, welches, beinahe seit achtzehn Jahrhunderten, überall herumirrt, überall verbannt und überall verfolgt wird; das Volk, welches unsere Sitten und unsere Gewohnheiten annehmen würde, wenn es, durch unsere Gesetze, mit uns vereinigt wäre; und welchem wir seine Moral nicht vorwerfen dürfen, weil sie die Folge unserer Barbarei und der Erniedrigung ist, zu der wir es ungerechter Weise verdammt haben. Ich verlange, meine Herren, Alles was Sie für sich selbst verlangen, daß alle nichtkatholische Frankreicher, ganz und ohne Rückhalt, den andern Bürgern des Staats gleich seyen, weil auch sie Bürger des Staats sind, und weil das Gesetz und die Freiheit, immer unpartheiisch, die Strenge ihrer genauen Gerechtigkeit nicht ungleich austheilen dürfen. Wer, unter Euch, meine Herren, (erlaubet mir zu fragen) wer unter Euch könnte, wer wollte, wer verdiente der Freiheit zu genießen, so lange er zwei Millionen seiner Mitbürger, durch ihre Knechtschaft, mit dem trügerischen Stolze einer Freiheit kontrastiren sähe, welche keine Freiheit mehr seyn würde, weil sie ungleich vertheilt wäre? und warum, ich bitte Euch, warum eine solche Aristokratie der Meinungen; ein solches Feudalsystem der Gedanken; wodurch zwei Millionen Staatsbürger zu einer verächtlichen Knechtschaft verdammt würden, weil sie Eueren Gott auf eine andere Weise anbeten als Ihr? Ich verlange für alle Nichtkatholische was Ihr für Euch selbst verlangt: Gleichheit der Rechte, F r e i h e i t. Freiheit ihrer Religion; Freiheit ihres Gottesdienstes; Freiheit denselben, in dazu geheiligten Häusern, feiern zu dürfen; Gewißheit, in ihrer Religion nicht mehr gestört zu werden, als Ihr in der Eurigen; und völlige Versicherung, so wie Ihr, eben so gut als Ihr, und auf eben die Weise wie Ihr,

durch das, Allen gemeine Gesetz, geschützt zu werden. Erlaubet nicht . . . Großmüthiges und freies Volk, gieb nicht zu, daß man Dir das Beispiel anderer, noch intoleranter Völker anführe, welche Deinen Gottesdienst bei sich nicht dulden. Sie, meine Herren, müssen nicht Beispielen folgen, Sie müssen Beispiele geben: und daraus, daß es ungerechte Völker giebt, folgt nicht, daß Sie es seyn dürfen. Europa, welches nach Freiheit schmachtet, erwartet von Euch große Lehren, und Ihr seid würdig ihm dieselben zu geben. Möge der Kodex, an dem Ihr jetzo arbeitet, das Vorbild aller übrigen seyn, und möge gar kein Fleck darin bleiben! Sollen aber Beispiele angeführt werden; so ahmen Sie, meine Herren, das Beispiel jener großmüthigen Amerikaner nach, deren Zivilkodex mit dem geheiligten Grundsatze, der allgemeinen Freiheit aller Religionen, anfängt. Ahmen Sie die Pensylvanier nach, welche bekannt machen, daß Alle, die einen Gott anbeten, auf welche Weise sie ihn auch anbeten mögen, die Rechte der Bürger genießen sollen. Ahmen Sie die sanften und weisen Einwohner von Philadelphia nach, welche um sich her alle Arten von Gottesdienst, und zwanzig verschiedene Tempel sehen, und welche vielleicht einer so genauen Kenntniß der Freiheit, die von ihnen eroberte Freiheit zu verdanken haben. Endlich, meine Herren, komme ich auf meine, oder vielmehr auf Ihre Grundsätze zurück. Ihnen gehören diese Grundsätze. Sie haben dieselben durch Ihren Muth erobert, und, im Angesichte der Welt, geheiligt, indem Sie bekannt gemacht haben: daß alle Menschen frei und gleich geboren werden, und auch so bleiben müssen. Die Rechte aller Frankreicher sind dieselben; alle Frankreicher sind an Rechten gleich. Daher sehe ich keinen Grund, warum ei=

nige Bürger des Staats zu den andern sollen sagen dürfen: »Wir werden frei seyn, ihr aber nicht.« Ich sehe keinen Grund, warum einem Frankreicher erlaubt seyn solle, zu dem anderen zu sagen: »Deine Rechte und die meinigen sind ungleich; ich habe Gewissensfreiheit, aber »Du kannst sie nicht haben, weil ich es nicht will.« Ich sehe keinen Grund, warum nicht der gedrückte Theil dem andern antworte: »vielleicht würdet ihr so nicht »sprechen, wenn ihr die kleinere Anzahl wäret; euer »ausschließender Wille ist weiter nichts als das Gesetz »des Stärkern, und diesem uns zu unterwerfen sind »wir nicht verbunden«. Das Gesetz des Stärkern konnte wohl, zur Zeit der despotischen Herrschaft eines Einzigen, dessen Wille Gesetz wär, Statt finden; aber bei einem freien Volke, welches die Rechte jedes Einzelnen achtet, findet es nicht Statt. Eben so wenig als Sie, meine Herren, kann ich begreifen, was ein ausschließendes Recht ist; eben so wenig kann ich ein ausschließendes Privilegium zugeben; es bestehe nun worin es wolle: aber das ausschließende Privilegium, das Monopol der Meinungen und des Gottesdienstes, scheint mir die höchste Ungerechtigkeit zu seyn. Sie können nicht ein einziges Recht haben das nicht auch mir zugehört; wenn Sie es ausüben, so muß auch ich es ausüben; sind Sie frei, so muß auch ich frei seyn; dürfen Sie ihren Gottesdienst feiren, so muß auch ich den meinigen feiren dürfen; wollen Sie nicht beunruhigt seyn, so darf auch ich nicht beunruhigt werden. Und wenn, ungeachtet der Evidenz dieser Grundsätze, Sie uns verböten unsern Gottesdienst gemeinschaftlich zu feiern, unter dem Vorwande, daß Sie viele, und wir nur wenige seyen: so wäre dieses weiter nichts als das Gesetz des Stärkern; es wäre die allergrößte Ungerechtigkeit, und Sie würden gegen Ihre eigenen Grund-

sätze handeln. Sie werden sich also nicht, meine Herren, dem Vorwurfe aussetzen, gleich in dem ersten Anfange Ihrer geheiligten Gesetzgebung, mit sich selbst im Widerspruche zu stehen; vor einigen Tagen bekannt gemacht zu haben, daß alle Menschen an Rechten gleich seyn, und heute bekannt zu machen, daß sie an Rechten ungleich seyn; bekannt gemacht zu haben, Jeder sey frei das zu thun, was dem Andern nicht schade, und heute bekannt zu machen, zwei Millionen unserer Mitbürger seyen nicht frei, einen Gottesdienst zu feiren, der Niemand, auch nur im mindesten, schadet oder Unrecht thut. Sie sind zu weise, meine Herren, um aus der Religion einen Gegenstand der Eigenliebe zu machen, und an die Stelle der Intoleranz des Hochmuthes und der Herrschsucht, welche, beinahe durch funfzehn Jahrhunderte, Ströme von Blut fließen gemacht hat, eine Intoleranz der Eitelkeit setzen zu wollen. Sie werden sich nicht darüber wundern, daß es Menschen giebt, welche anders denken als Sie, welche Gott auf eine andere Weise anbeten als Sie; und Sie werden nicht Verschiedenheit der Denkungsart als ein Unrecht ansehen, das man Ihnen anthun will. Belehrt durch die lange und blutige Erfahrung mehrerer Jahrhunderte; belehrt durch die Fehler Ihrer Väter, und durch die auf dieselben erfolgte verdiente Strafe; werden Sie ohne Zweifel sagen: »Endlich ist »es Zeit, das wüthende Schwerdt, welches noch von dem »Blute unserer Mitbürger trieft, aus den Händen zu »legen; endlich ist es Zeit, denselben, zu lang verkannte Rechte wieder einzuräumen; endlich ist es Zeit, die »ungerechte Scheidewand, welche sie von uns trennt, »über den Haufen zu werfen, und sie dahin zu bringen, ein Vaterland zu lieben, welches sie verbannte »und aus seinem Schooße verstieß.« Sie sind zu

weise, meine Herren, um sich einzubilden, daß Ihnen aufbehalten sey, zu thun, was die Menschen seit sechs tausend Jahren nicht haben thun können; alle Menschen zu Einem und demselben Gottesdienste zurück zu bringen. Sie können nicht glauben, daß der Nationalversammlung aufbehalten sey, eine Verschiedenheit, welche von jeher vorhanden gewesen ist, verschwinden zu machen, noch daß Sie ein Recht haben, dessen sich Gott selbst nicht bedienen will. Ich unterdrücke, meine Herren, eine Menge von Beweggründen, welche Ihnen zwei Millionen unglücklicher Nebenmenschen interessant und theuer machen müßten. Noch bespritzt von dem Blute ihrer Väter würden sie sich Ihnen darstellen; die von den Fesseln, welche sie getragen haben, noch übrigen Eindrücke würden sie Ihnen weisen. Mein Vaterland ist jetzo frei, und ich will, gleich ihm, sowohl das Uebel, das wir mit ihm gemeinschaftlich gelitten haben, als das noch größere Uebel, dessen Schlachtopfer wir allein waren, vergessen. Nur verlange ich, daß es sich der Freiheit würdig zeige, und dieselbe an alle Staatsbürger, ohne Unterschied von Rang, Geburt und Religion, gleich austheile, und daß Sie den Dissidenten alles das geben, was Sie für sich selbst nehmen. Ich verlange demzufolge, meine Herren, daß, in Erwartung der Abschaffung der, die Nichtkatholiken betreffenden Gesetze, und ihrer völligen Gleichstellung mit allen übrigen Frankreichern, Sie folgenden Artikel in die Bekanntmachung der Rechte einrücken; Jeder Mensch ist in seinen Meinungen frei; jeder Staatsbürger hat das Recht, ungestört seinen Gottesdienst zu feiern, und Niemand darf, seiner Religion wegen, beunruhigt werden.»

Die Bischöfe von Clermont und von Lydda

widerlegten diese schöne Rede des Herrn Rabaud de Saint Etienne, oder brachten wenigstens Gründe dagegen vor; Mirabeau, und andere vertheidigten dagegen die Grundsätze, welche dieselbe enthielt; und nach einem großen Tumulte, zwischen anhaltendem Lärm und Geschrei, beschloß endlich die Versammlung, daß der Artikel folgendermaßen abgefaßt werden solle: Kein Mensch darf seiner Meinungen wegen, auch nicht der Religionsmeinungen wegen, beunruhigt werden; jedoch vorausgesetzt, daß ihre Mittheilung nicht die öffentliche, durch das Gesetz festgesetzte Ruhe störe. Dieser gefaßte Beschluß sagt, wie man leicht einsieht, eigentlich gar nichts, denn der Nachsatz steht mit dem Vordersatze im Widerspruch, und hebt denselben auf. a)

Am 27sten August schlug Herr Bouche vor, ohne ferneren Verzug, über die Einrichtung der Bürgerräthe in allen Theilen des Reichs sich zu berathschlagen. Herr Bureau de Puzy unterstützte diesen Vorschlag, und schilderte sehr lebhaft, den traurigen Zustand, in welchem sich Frankreich befinde. »Die Nationalversammlung» sagte er »hat feierlich die geheiligten Rechte, welche jeder Mensch in die Gesellschaft bringt, und welche er nie verlieren kann, anerkannt: folglich hat sie sich gegen Frankreich, gegen die ganze Welt, verbindlich gemacht, die Staatsverfassung, welche das Reich von ihr erwartet, auf die unveränderlichen Grundlagen der Weisheit, der Gerechtigkeit und der Wahrheit, aufzuführen. Zwar schätze ich mich glücklich, meine Herren, der Erste zu seyn, welcher Ihnen

a) C'est ainsi, que, dans un siècle de lumières, l'assemblée nationale, au lieu d'étouffer le germe de l'intolérance, l'a placé, comme en réserve, dans une déclaration des droits de l'homme! *Mirabeau peint par lui-même.* T. 1. p. 247.

zu einem so schönen Anfange Glück wünscht: aber dennoch gestehe ich, daß ein Gefühl von Unruhe und von Furcht, die süßen Hoffnungen, welche, seit diesem Eingange in die Laufbahn, jeder rechtschaffene Frankreicher gefaßt hat, in mir etwas dämpft und schwächer macht. Ich betrachte, bei mir selbst, daß, ehe Sie anfangen konnten, das majestätische Gebäude einer fehlerlosen Staatsverfassung aufzuführen, es vorher nöthig war, den gothischen, barbarischen, unzusammenhängenden Koloß unserer vorigen Einrichtung, von Grund aus umzustürzen. Einige Theile dieses alten Denkmaals hätten, um des allgemeinen Nutzens willen, noch auf kurze Zeit erhalten werden können und sollen: sie sind aber bei dem Stoße, der die ganze Masse erschütterte, mit gewichen; der Einsturz benachbarter Theile hat sie nachgezogen, und so war dann die gänzliche Zerstörung des Gebäudes vollendet. Auch sehen wir jetzo die Gesetze vergessen, oder verachtet; das öffentliche Ansehen und die Gerichtshöfe verkannt, oder unvermögend; die Quellen, welche den Schatz der Nation füllten, abgeleitet, oder versiegt; das Volk allen Uebertreibungen der Ausgelassenheit, die es Freiheit nennt, sich überlassen; wir hören die Truppen, ohne Gehorsam und ohne Disziplin, ihre Unordnung Patriotismus nennen, und die Nation mit einer gänzlichen Auseinandergehung der Armee bedrohen. Alle Bande, welche den Staat mit dem Fürsten, die Stadt mit der Regierung, die Staatsbürger mit ihren Mitbürgern verbanden, sind auseinandergezogen, aufgelöst, oder zerrissen. Indessen haben die Stellvertreter des französischen Volks, mitten unter den Trümmern unserer politischen Verfassung, deren Menge und Unordnung wir mit Erstaunen betrachten, die Materialien des Gebäudes, welches auf diesem Schutthaufen

aufgeführt werden soll, nicht nur nicht zubereitet, sondern sogar nicht einmal herbeigeschafft, und der, kaum noch der Wuth des Despotismus entgangenen Nation, droht, in den Konvulsionen der Gesetzlosigkeit, ein schrecklicher Untergang. Bei der Schilderung dieses Gemäldes, habe ich, meine Herren, nicht die sträfliche Absicht, ein falsches oder trügerisches Licht auf die Weisheit der, von Ihnen genommenen, Maaßregeln zu werfen. Unstreitig mußte das, was sie gethan haben, geschehen. Es giebt Vorfälle, welche die menschliche Klugheit nicht voraussehen kann, aber welche sie ergreifen muß, wenn sie sich ihr darbieten. Als alte und beklagungswürdige Vorurtheile, die zur Schande und zum Unglück Frankreichs, nur zu lange geherrscht haben, sich der Zerstörung, welche Sie denselben schon zugedacht hatten, freiwillig selbst darboten, durften Sie nicht zugeben, daß dieselben durchwischten, wenn Sie Sich selbst nicht strafbar zu machen Gefahr laufen wollten. Neues Unglück war die Folge dieser ewigmerkwürdigen Revolution. Das Volk setzt nunmehr seinen Ansprüchen gar keine Gränzen mehr. Durch die Erinnerung an seine vorige Sklaverei war es wild und grausam geworden, und kaum ist es noch besänftigt, als schon die schnelle Gerechtigkeit, welche es von Ihnen erhalten hat, und welche es zu erwarten nicht berechtigt war, dasselbe erhitzt und ungerecht macht: vielleicht wird das zu stark gewordene Gefühl seiner eigenen Kräfte es sogar aufrührisch machen.» Die Berathschlagung wurde durch einen Brief des Herrn Necker unterbrochen, der an die Versammlung kam, und sogleich vorgelesen wurde. Herr Necker schrieb: «Das neue, von der Nationalversammlung ausgeschriebene Anlehen, habe gar keinen Fortgang. Er habe es gleich vorausgesehen, daß es so gehen würde;

und damit die Nationalversammlung diese gemachte Erfahrung nützen könne, so wolle er jetzt die Gründe angeben, welche an diesem schlechten Fortgange ihres Projekts Schuld seyen. Sie hätten das Interesse des Anlehens nicht noch tiefer heruntersetzen, und auch die Zeit der Wiederbezahlung genau angeben, und nicht unbestimmt lassen sollen.» Nun fällt Herr Necker abermals in den ihm eigenen Ton der unausstehlichsten Ruhmredigkeit, sagt aber der Versammlung sehr viel Wahres und Treffendes. Er fängt an zu fühlen, wie mißlich es um die Popularität ist, und wie leicht dasselbe Volk, bald denselben Mann anbetet und bald ihn verwünscht. Man höre ihn selbst; »Ich sehe mein Ministerleben, so lange es dauert, als eine wahre Aufopferung an, und in dieser Aufopferung begreife ich Gesundheit, Ruhe, guten Ruf, ja sogar das öffentliche Wohlwollen; für mich das Theuerste von allen Gütern. In unruhigen Zeiten lassen sich die Gesinnungen der Menschen nicht mehr im Voraus berechnen: oft halten sie sich an Denjenigen, welcher zuletzt gehandelt, zuletzt gesprochen hat; unwiderstehlich reißt der Eindruck des gegenwärtigen Augenblicks sie mit sich fort, und die Schutzwehr des Vergangenen dient Niemand mehr.» Nach kurzen Debatten über diesen Brief, und Einwilligung in das neue von Necker vorgeschlagene Anlehen, fuhr die Versammlung in ihren Arbeiten fort. Wie undankbar, wie ungroßmüthig handelte die Nationalversammlung gegen Necker, dem sie doch ihre Zusammenberufung, ihr Daseyn schuldig war! Zur Belohnung für das Gute, welches er die Versammlung in den Stand gesetzt hatte auszuführen, wurden seine Talente unnütze gemacht, seine Gesinnungen verleumdet, und sein Einfluß vernichtet. Immer standen die gezwungenen Lobsprüche der Versamm-

lung im Widerspruche mit ihren Handlungen gegen ihn. Er hatte, wie Raynal sehr schön sagt, a) die Nationalversammlung in das Schiff gerufen, als dasselbe im Begriffe stand, unterzugehen, um ihm dasselbe retten zu helfen. Sie hätte den Leck ausbessern und das Schiff regieren, ihn aber am Steuerruder lassen sollen. Statt dessen machte sie aus ihm einen unthätigen Passagier, und das Schiffsvolk, immer aufrührisch, oder unter sich selbst uneinig, hörte nur dann auf ihn, wenn eine Zeitlang der Schrecken größer ward als der böse Wille, oder wenn die Abgründe des Meeres sich öffneten und das Schiff zu verschlingen drohten.

Die Hauptstadt war indessen ziemlich ruhig, und während dieser Ruhe zeigte sich, in einigen auffallenden Zügen, der sich immer gleiche Karakter der Frankreicher, und vorzüglich der Pariser. Der Patriotismus artete in Spielerei aus. Mädchen schulterten Flinten und zogen mit auf die Wache, zum großen Vergnügen der Wachtstuben, aber nicht zur Sicherheit von Paris. Hin und wieder sah man, an den Ecken der Straßen, Papiere angeschlagen, welche diesen Patriotismus der Parisermädchen bekannt machten. Folgendes ist eine getreue Abschrift eines solchen Anschlages:

District de l'Abbaye St. Germain des Prés.

Mademoiselle Dubief, marchande lingère, rue Dauphine, N. 31. montera la garde au corps-de-garde, rue Dauphine, au Musée, où elle

a) *Raynal* lettre à l'assemblée nationale p. 16. Raynal hat geleugnet, daß dieser Brief von ihm sey.

montera, à dix heures précises du matin. Le 3. Août 1789.

Vu bon et montée par le Seur Fontenay.

Signé *Oudet* capitaine.

Aber nicht nur die Weiber hatte der Patriotismus ergriffen, auch die Kinder nahmen Theil daran. Sie versammelten sich haufenweise, mit kleinen Trommeln, mit hölzernen Säbeln, und mit hölzernen Flinten, ahmten ihre Väter nach, und errichteten eine Bürgermiliz unter sich. Leider aber ahmten sie ihre Väter auch darin nach, daß sie sich um die Offizirsstellen stritten. Und dieser Streit gieng so weit, daß sie sich bis auf das Blut verwundeten, so daß ernsthafte Folgen daraus entstanden, und sich die Polizei genöthigt sah, diese Kinderspiele zu verbieten. Unter den Aerzten zeichnete sich Hr. Laubry, Leibarzt des Königs, aus, welcher von der Nationalversammlung den Titel eines Leibarztes der Versammlung verlangte, und erhielt; demzufolge war er Leibarzt der gesetzgebenden und der ausübenden Gewalt. Unter den geistlichen Rednern machte sich vorzüglich Einer berühmt, welcher auch zugleich, im Bürgerrathe der Hauptstadt, eine ansehnliche Stelle bekleidete: der Abbe Fauchet. Durch seine übertriebenen Deklamationen und durch seine geschraubte Beredsamkeit, machte er, als Kanzelredner, viel Glück, und wurde der Liebling des Volkes. Den 5ten August 1789 hielt er eine Predigt, worin, unter andern, auch folgende Stelle vorkam: »Die falschen Ausleger der göttlichen Orakel haben, im Namen des Himmels, die Völker unter den willkührlichen Befehlen ihrer Oberhäupter kriechen machen wollen! Sie haben den Despotismus geheilgt, und Gott zum Mitschuldigen der Tyrannen gemacht! Diese falschen Lehrer

triumphirten, weil geschrieben steht: Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist. Aber was nicht des Kaisers ist, muß man ihm das auch geben? Nein! Nun ist aber die Freiheit nicht des Kaisers, sie ist der menschlichen Natur, folglich ‥‥" In einer andern, gedruckten Predigt sagt er: „die Gottheit sey eine Mitbürgerin des Menschengeschlechts," a) und gleich nachher hebt er folgende Tirade an: „Unter den Kleidern der Schäfer verbergen sich, und laufen herum, viele wüthende Löwen. Die Hyder der Aristokratie, welche ihre sechshundert stolze Köpfe bis in die Wolken erhob, und mit ihren ehernen Füßen alle Kinder des Vaterlandes wie Koth zertrat, hat, in Einem Tage, durch Eine That, alle ihre Köpfe und alle ihre Füße verloren!" Ein andermal sagte er, in einer Predigt: „Die Aristokraten hätten Christum gekreuzigt." Redner standen auf Stühlen, an den Ecken der Straßen, auf öffentlichen Plätzen und im Palais-Royal, die dem Volke schmeichelten, seine Tapferkeit und seine Großmuth lobten, die Größe seines moralischen Karakters erhoben, und wiederholt erklärten, daß die Frankreicher, nunmehr, sowohl Griechen als Römer, weit hinter sich zurückließen. b)

Den 18ten August versammelten sich gegen dreitausend Schneiderbursche, und hielten, auf einem freien Platze, geheime Konferenzen. Damit sich kein falscher Bruder unter sie mische, wurde an den Eingang eine Wache gestellt, die Niemand hineinließ, der nicht einen von Nadeln durchstochenen Zeigefinger vorweisen konnte.

---

a) La Divinité est Concitoyenne du genre humain.

b) Révolutions de Paris N. 8.

Nach geendigter Berathschlagung, schickte diese ehrwürdige Versammlung Gesandte an den Bürgerrath von Paris, die verlangen sollten: erstens, daß man ihren Lohn auf vierzig Sous des Tages erhöhe; zweitens, daß den Kleiderhändlern das Recht genommen werde neue Kleider zu verkaufen. Zu eben der Zeit versammelten sich auch die Friseurs in den Elisäischen Feldern. Sie wurden aber auseinander gejagt, und ein Offizir der Marechaussee kam dabei ums Leben.

Das Trauerspiel Karl der Neunte von Chenier war, kurz vor der Revolution, von der Censur, aus sehr auffallenden Gründen (die man leicht einsieht, und billigen muß, wenn man das Stück selbst gelesen hat) aufzuführen verboten worden. Im August aber verlangte das Parterre die Aufführung dieses Stückes. mit lärmendem Geschrei. Hr. Fleury, der Direktor der Schauspieler, erschien und sagte: „seine Truppe mache es sich „zur Pflicht, erst die Erlaubniß zur Aufführung abzu„warten.“ Sogleich rief eine Stimme aus dem Parterre: „Keine Erlaubniß! Wir geben sie euch, weiter „braucht es keiner! Wir haben die Freiheit aufführen „zu lassen was wir wollen, so wie zu denken was wir wol„len.“ Ein lange fortgesetztes und allgemeines Beifallklatschen unterstützte den Redner. Nun kam Hr. Fleury aufs neue hervor, und sagte zu dem Sprecher: „Mein „Herr! ich nehme mir die Freiheit Sie zu fragen, ob Sie „uns Erlaubniß geben können, gegen Gesetze zu handeln, „denen wir seit hundert Jahren gehorcht haben.“ Das Parterre appellirte an den Bürgerrath der Hauptstadt, und erhielt was es verlangte.

Solche Züge sind für den Geschichtforscher von großem Werthe, indem sie den Geist des Volkes zu erken-

nen geben, und uns lehren, was sich dasselbe für Begriffe von der neuerworbenen Freiheit machte. Je genauer man die Geschichte der französischen Revolution kennen lernt: desto mehr wird man überzeugt, daß sich von den Frankreichern eben das sagen läßt, was ein grosser, politischer Schriftsteller, von den Römern, während ihres Verfalls, sagte: „Sie beweisen, daß „sie weder die Sklaverei, noch die Freiheit ertragen „können!" Wem der vorige Zustand von Frankreich, der Nationalkarakter der Frankreicher, und ihre auf das höchste getriebene Sucht, durch Kleinigkeiten zu glänzen und der Mode zu folgen, nicht ganz unbekannt ist: der wird auch wohl nichts anders von ihnen erwarten. Welcher Menschenkenner könnte Tugenden, die Seelengröße und erhabene Denkungsart voraussetzen, von Stutzern erwarten, für welche bisher die Farbe ihres Rockes, oder die Frisur ihrer Haare, die wichtigste Angelegenheit gewesen war? Nosti complures iuvenes, barba et coma nitidos, de capsula totos: nihil ab illis speraveris forte, nihil solidum. *Seneca* ad Lucil.

Am 29. August fieng die Nationalversammlung an, über die wichtige Frage sich zu berathschlagen: in wie ferne die königliche Genehmigung nothwendig sey, um den Beschlüssen der Nationalversammlung Gültigkeit zu geben, und dieselben zu Reichsgesetzen zu erheben? Der Graf Lameth schlug vor, „zuerst die Natur der ge„setzgebenden Gewalt zu bestimmen, ehe man von der „ausübenden Gewalt handele, welche aus der ersten „entspringe." Die ausübende Gewalt entspringt aber keinesweges aus der gesetzgebenden; beide sind von einander durchaus verschieden; auf ihrer sorgfältigsten

Trennung beruht alle Freiheit; und beide entspringen gemeinschaftlich aus dem Volke, als aus welchem überhaupt alle Gewalt entspringt. Um dem Volke zu verbergen, wovon eigentlich die Rede sey, erfand man das Wort Veto. Man sprach von dem Veto des Königs, und ob dem Könige ein vernichtendes, oder nur ein aufschiebendes, oder gar kein Veto zugestanden werden solle. Die Debatten in der Nationalversammlung waren sehr lärmend. Alle Vernünftigen und Gemäßigten verlangten, daß der König, so wie in England, das Recht haben solle, einem Beschlusse der Nationalversammlung seine Genehmigung zu versagen, wenn er denselben dem Besten des Staates nicht für zuträglich halten sollte. Die Demokraten hingegen, oder die sogenannten Wüthenden (enragés) behaupteten, daß die Genehmigung des Königs um den Schlüssen Kraft und Gültigkeit zu geben, gar nicht nothwendig sey. Die gemäßigte Parthei schien die Oberhand zu gewinnen. „Was ist ein aufschiebendes Veto?" fragte Hr. Mounier. „Was heißt das: ein Recht zu verhindern, das dennoch nicht verhindert? Eine Genehmigung die nur bedingt ausgeübt wird, ist gar keine Genehmigung. Beide Ideen widersprechen sich. Nehmen wir sie an, so eilen wir mit schnellen Schritten einer Demokratie zu. Und außerdem sagen die Befehle unsrer Kommittenten nichts von einem solchen aufschiebenden Veto; vielmehr verlangen sie ausdrücklich, daß wir, mit Beistimmung, mit Einwilligung des Königs, unsere Gesetze machen sollen. Wie dürften wir es dann wagen gegen ihren so deutlich ausgedrückten Willen zu handeln?"

Indessen entstanden große Unruhen zu Paris. Die

wüthende Parthei der Nationalversammlung wiegelte das Volk gegen diejenigen Mitglieder auf, welche die Nothwendigkeit der königlichen Genehmigung vertheidigten. Dem Pöbel sagte man, das Veto sey eine neue Auflage, und daher wurde derselbe sehr gegen diejenigen aufgebracht, welche dafür stimmten. In allen Straßen von Paris versammelten sich Haufen von Handwerkern und Tagelöhnern, die sich unter einander berathschlagten, was mit dem Veto anzufangen sey. Einige glaubten es wäre ein Mann, der Herr le Veto hieße, und schlugen ganz ernsthaft vor: diesen bösen Aristokraten an den Laternenpfahl aufzuhängen. Das Palais Royal war ganz angefüllt; die Gemüther wurden durch einige, gedungene Werkzeuge der Bosheit erhitzt; und Proskriptionslisten giengen von Hand zu Hand, auf welchen der Name Mounier oben an stand.

Am 30sten August stellte sich der Schwärmer, Camille Desmoulins, der vertraute Freund Mirabeaus, im Palais Royal auf einen Tisch, und hielt folgende Anrede, an das versammelte Volk: „Meine Herren! Eben habe ich einen Brief von Versailles erhalten, worin man mir schreibt, daß der Graf Mirabeau „seines Lebens nicht sicher sey. Weil er unsere Freiheit „vertheidigt, darum ist er in so großer Gefahr; und „die Gerechtigkeit fordert von uns, daß wir seine Vertheidigung übernehmen sollen. Der Kaiser hat Friede mit den Türken gemacht, damit er seine Armee gegen uns gebrauchen könne. Die Königin wird ihrem Bruder wahrscheinlich entgegen gehen wollen, um „sich mit ihm zu vereinigen; und der König, welcher „seine Gemahlinn liebt, wird dieselbe nicht verlassen „wollen. Erlauben wir ihm, sich aus dem Königreiche

„weg zu begeben, so müssen wir wenigstens den Dau-
„phin als Geissel zurück behalten. Aber, ich glaube,
„wir würden besser thun, wenn wir, um uns nicht der
„Gefahr auszusetzen, diesen guten König zu verlieren,
„eine Gesandtschaft an Ihn absenden, und Ihn bitten
„würden, daß er die Königinn in das Kloster St. Cyr
„einsperren lassen solle. Wäre dieses erst geschehen, so
„könnten wir den König nach Paris bringen, um uns
„seiner Person zu versichern. Alle gegenwärtigen Un-
„ruhen werden durch ungefähr zwanzig Prälaten erregt,
„deren Köpfe wir haben sollten." a)

Hierauf wurde, unter dem, durch diese und andere aufrührische Reden, aufgewiegelten Pöbel, vorgeschlagen, und beschlossen: daß man nach Versailles ziehen; alle Mitglieder der Nationalversammlung, welche für die königliche Genehmigung stimmen würden, als Aristokraten und Verräther des Vaterlandes, auf die Todesliste setzen; und den König, die Königinn, nebst dem Dauphin, mit bewaffneter Hand, von Versailles abholen, und nach Paris bringen wolle.

Am Abende desselben Tages, des dreißigsten Augusts, kamen zwei Abgesandte des im Palais Royal versammelten Gesindels, nach dem Rathhause, wo die Hundert und Achtziger versammelt waren. „Wir
„kommen" so sprach Einer von ihnen „wir kommen
„hieher, um Ihnen bekannt zu machen, daß eine schreck-
„liche Gährung im Palais Royal herrscht; daß eine
„große Anzahl bewaffneter Männer sich versammelt,
„um nach Versailles zu ziehen, und daselbst zu verhin-
„dern, daß das königliche Veto von der National-

---

a) Procédure du Châtelet. *Témoin* 317.

„versammlung nicht dem Könige zugestanden werde;
„und um dem Grafen von Mirabeau eine Leibwache
„von zweihundert Mann zu geben: denn er hat uns
„selbst geschrieben, er befinde sich, wegen seines Pa-
„triotismus, in der allergrößten Lebensgefahr." a)
Kaum hatte dieser Abgesandte seine Rede geendigt, und
kaum hatten die Berathschlagungen über dieselbe ange-
fangen, als schon eine neue Gesandtschaft aus dem
Palais Royal ankam, welche ankündigte, daß der Mar-
quis de St. Hurüge an der Spitze eines bewaffne-
ten Haufens nach Versailles gezogen sey, um der Na-
tionalversammlung eine drohende Addresse zu überreichen;
die aristokratischen Mitglieder derselben aufzuhängen;
und den König, mit seiner Familie, nach Paris zu
bringen. Bald nachher kam die Nachricht, daß la
Fayette seinen Truppen Befehl gegeben hätte, sich am
Thore diesen Schwindelköpfen zu widersetzen, und ihnen
die Reise nach Versailles nicht zu erlauben, sondern sie
zu nöthigen nach Paris zurückzukehren, welches auch
geschehen sey. Es war nunmehr eilf Uhr des Nachts.
Der Marquis de St. Hurüge und die übrigen sogenann-
ten Patrioten, waren auf das äußerste erbittert darüber,
daß man ihnen nicht erlaubt hatte ihr Vorhaben auszu-
führen. Am folgenden Tage, Montags, am 31sten
August, versammeln sich die Patrioten im Palais Royal,

a) Der Demagoge Pisistratus zeigte, in den Straßen von Athen, eine Menge Wunden, welche er sich selbst beigebracht hatte, und rief das Volk, dessen Beschützer er zu seyn vorgab, um Schutz an. „Seht hier (so sprach er) „diese blutenden Wunden. Meinem Eifer für die Demo-„kratie habe ich dieselben zu danken, und der Standhaftig-„keit, mit welcher ich die Rechte des Volks vertheidige."

und senden eine Gesandtschaft nach dem Rathhause, um sich über das Verfahren des Bürgerraths zu beklagen. Die Abgesandten werden in den Saal herein gelassen, und Einer von ihnen spricht, mit funkelnden Augen und drohenden Geberden: „Wir haben, von „den im Palais Royal versammelten Bürgern, den „Auftrag erhalten, von Ihnen zu verlangen, daß Sie „die Distrikte versammeln sollen. Wir verlangen daher, „daß Sie die Distrikte heute noch, und zwar des Abends „um fünf Uhr, versammeln, und daß Sie, auf der Stelle, „in jedem Distrikte die Trommel rühren, und die Ver„sammlung ansagen lassen.“ Die Hundert und Achtziger berathschlagen sich über diese Bitte, und der President antwortet, im Namen des Bürgerraths: „Der Bürgerrath kann keine Gesandtschaft annehmen, „als eine solche, die von einer gesetzmäßig eingerichte„ten Zunft kommt. Er würde auch Sie nicht angenom„men haben, wenn Sie nicht vorgegeben hätten, daß „Sie Mittel vorschlagen wollten, um im Palais Royal „die Ruhe wieder herzustellen. Dieß ist Alles was wir „Ihnen zu sagen haben.“ Die Abgesandten begeben sich hinweg, drohen aber noch, im Weggehen, den Rathsherrn, mit geballter Faust. Sie kommen nach dem Palais Royal zurück, und bringen dem versammelten Volke diese Antwort. Eine allgemeine Wuth bemächtigt sich aller Gemüther, bei Anhörung dieser Erzählung, und Alle schreien wie rasend: „Nach dem „Rathhause! Nach dem Rathhause! Versammlung „der Distrikte! der Distrikte! Kein Veto! Kein Veto! „Keine Aristokraten! Keine Tyrannen!“ Aufs neue wird von dem Volke, oder von denjenigen welche dasselbe führten, eine Gesandtschaft von acht Personen

nach dem Rathhause gesandt. Die Abgesandten treten in den Saal des Rathhauses, und Einer von ihnen sagt: „Meine Herren! Uns ist nicht unbekannt, wie „ungünstig Sie die Abgesandten der im Palais Royal „versammelten Staatsbürger aufzunehmen pflegen; „auch wissen wir, daß Sie den Zusammenfluß dieser „Menschen für gefährlich halten. Jedoch, meine Her„ren, wenn die Bürger des Palais Royal von jeher „die, gegen den Auflauf des Volkes gegebenen Gesetze, „strenge befolgt hätten: so wäre auch die Bastille noch „vorhanden, und Sie, meine Herren, würden nicht „die Ehre haben unsere Stellvertreter zu seyn. Hüten „Sie Sich daher, diejenigen, welche jetzo mit Ihnen, „im Namen der in diesem Augenblicke im Palais Royal „versammelten Staatsbürger sprechen, für Aufrührer „zu halten. Es ist nöthig, daß einige besser unterrich„tete Bürger sich in den Strudel werfen, um seine Be„wegungen zu einem nützlichen Zwecke hinzuleiten. „Jeder von uns trägt in seinem Herzen, mit geringerem „Ruhme und geringerem Verdienste, den Patriotismus „eines Bailly und eines la Fayette. Wir wissen, meine „Herren, daß die Nationalversammlung sich gegen„wärtig mit der Frage beschäftigt: ob in der neuen „Konstitution der König die verneinende Gewalt, oder „das Veto, haben solle oder nicht? Wir wissen, daß „viele Mitglieder der Versammlung für das Veto ge„stimmt haben. Dennoch, meine Herren, giebt es „nicht einen einzigen Bürger von Paris, welcher nicht „das Veto für eine Entheiligung der Nation hielte. „Vor einer Stunde haben wir zwanzig tausend Bürger „rufen hören: „Kein Veto! Keine Tyrannen!“ Das „einzige Mittel, meine Herren, um die Wuth des Vol-

„kes aufzuhalten, ist, daß Sie demselben die gesetz„mäßigen Wege eröfnen. Es will die Aufführung seiner „Stellvertreter bei der Nationalversammlung untersu„chen; es will diejenigen zurückrufen, welche seines „Zutrauens unwürdig sind; denn das Zutrauen läßt „sich nicht erzwingen; und es will bekannt machen, „daß es dem Könige kein Veto zuzugestehen gesonnen „sey." Der President des Bürgerrathes antwortete dem Redner: daß der Bürgerrath die Abgesandten eines zusammengelaufenen Haufens unmöglich für Abgesandte des Volks erkennen könne, und daher auch ihre Bitten und Vorstellungen keiner nähern Untersuchung würdigen werde. Die Abgesandten brachten diese Antwort nach dem Palais Royal zurück, und das Volk gieng ruhig auseinander.

Am folgenden Tage ließ der Bürgerrath an alle Ecken der Straßen ein sehr strenges Verbot alles Volksauflaufs anschlagen. Dieses Verbot fieng sich auf folgende Weise an: „Die Versammlung der Stellvertre„ter der Bürgerschaft, voll des tiefsten Unwillens über „dasjenige, was in den vorigen Tagen im Palais Royal „vorgegangen ist, sieht, mit gerechtem Schmerze, daß, „zu einer Zeit wo sechszig Distrikte dem Eifer der Staats„bürger eröfnet sind, um ihre Plane für das gemeine „Beste in denselben vorzutragen, man dennoch fortfährt, „durch schaamlose Verleumdungen und durch blutdür„stige Vorschläge, die Wohnung eines, von der Nation „geliebten und geehrten Prinzen zu entheiligen." a) Außerdem wurde der Marquis de St. Hurnge, als der Anstifter des Aufruhrs, ins Gefängniß gesetzt, und dadurch war die Ruhe wiederum hergestellt.

---

a) Das Palais Royal ist, wie bekannt, die Wohnung des Herzogs von Orleans.

Montags, am 31 August, wurden die Debatten der Nationalversammlung, über das königliche Veto, durch das Vorlesen zweier Briefe unterbrochen, welche der President der Nationalversammlung von Paris erhalten hatte. Der erste kündigte an: daß 15,000 bewaffnete Pariser im Begriffe stünden, nach Versailles zu kommen, um den wiederaufkeimenden Aristokratismus auszurotten. a) Der zweite Brief war, von Herrn la Fayette, des Morgens um zwei Uhr geschrieben, und enthielt die Nachricht, daß die Ruhe wiederum hergestellt sey.

Auch Herr von Lally Tolendal hatte von Paris drohende Briefe erhalten, und mit denselben eine Abschrift der sehr langen Proskriptionsliste, auf welcher er auch seinen eigenen Namen gefunden hatte. „Dessen „ungeachtet" sagte er „werde ich die Nothwendigkeit „der königlichen Genehmigung bis an den letzten Hauch „meines Lebens vertheidigen." Der Vikomte von Mirabeau verlangte, daß die Briefe nebst den Proskriptionslisten gedruckt werden sollten; aber während er noch sprach kam ein neuer Brief, von der sogenannten patriotischen Gesellschaft im Palais royal, an den Presidenten. Der Brief wurde vorgelesen. Er enthielt heftige Deklamationen gegen das unbedingte Veto, wodurch man einem einzigen Menschen die Macht einräumen wolle, sich dem Wohl einer ganzen Nation zu widersetzen. Ferner wurde gedroht, daß 15,000 Mann und ein Artilleriezug, bereit seyen, nach Versailles zu kommen, um die aristokratische Koalition auszurotten; worunter man die Geist-

a) Pour faire justice de l'Aristocratie renaissante.

lichkeit, den größten Theil des Adels, und hundert und zwanzig unwissende oder verrätherische Mitglieder des Bürgerstandes rechne. In einem zweiten Briefe, welcher an die Sekretairs der Nationalversammlung gerichtet war, beschuldigte man diese, daß sie bestochen seyen, man drohte die alten Lehren zu wiederholen, a) die Schlösser zu erleuchten, b) und endigte mit folgenden Worten: entweder ändert euch oder flieht. c)

Während des Vorlesens dieser Briefe, war der größte Theil der Nationalversammlung mit Schrecken und Unwillen erfüllt worden. Der Despotismus hatte es nicht gewagt, die Freiheit der Stimmen in der Versammlung einzuschränken; aber die neu erworbene, sogenannte Freiheit, fieng gleich damit an, die Freiheit der Berathschlagungen zu vernichten. Vor den Abgesandten einer verächtlichen Kaffeehausgesellschaft der Hauptstadt, mußten die Stellvertreter einer großen Nation zittern! Durch diese Drohungen erreichten die Demokraten ihren Zweck. Aus Furcht von dem Pöbel ermordet zu werden, stimmten nun die meisten Mitglieder gegen die königliche Genehmigung. Das Resultat der Berathschlagung war nicht die Folge einer kaltblütigen Ueberlegung, sondern die Wirkung des Schreckens und der Furcht, obgleich sehr viele Mitglieder standhaft blieben, und die Drohungen des Pöbels verachteten.

Hr. von Clermont-Tonnerre sagte: „Die uns „von Paris mitgetheilten Nachrichten sind freilich ab-

---

a) De renouveller les *anciennes leçons*.

b) *D'éclairer* les chateaux.

c) Changez, ou sauvez-vous!

„schreckend, aber wir haben uns schon in noch gefähr-
„lichern Lagen befunden. Durch Klugheit und Ueber-
„legung fanden wir damals Mittel uns herauszuziehen,
„und diese werden wir auch jetzo finden. Entweder
„wird es uns gelingen das Gute zu thun; oder wir
„werden umkommen, indem wir es thun: ich weiß
„nicht, welches von beiden ehrenvoller ist.“

„Wir sind“ sagte Hr. Dupont „in den allerstür-
„mischsten Zeiten ganz ruhig geblieben. Wie könnten
„uns denn jetzo 15,000 Mann beunruhigen, die von
„einigen Partheigängern aufgewiegelt werden, welche
„in der, von ihnen zu stiftenden, neuen Republik, Ein-
„fluß zu haben wünschen. Lassen Sie uns ein ewiges
„Beispiel des Muthes geben, mit welchem man die
„Freiheit und das Wohl der Gesellschaft vertheidigen
„muß.“

Hr. Mounier verlangte, daß man den Schuldi-
gen, wenn sie ihre Mitschuldigen anklagen würden,
Vergebung und Gnade, und denjenigen, welche die Ur-
heber oder die Mitglieder der Verschwörung gegen den
Staat entdecken würden, eine Belohnung von 500,000
Livres versprechen sollte. Bei diesem Vorschlage ent-
stand in der Versammlung ein großer Lärm, und der-
selbe wurde, durch Mehrheit der Stimmen, verwor-
fen. Es war einer gewissen Parthei sehr viel daran
gelegen, daß ein solcher Vorschlag nicht angenommen
werde: denn sonst wäre das Geheimniß, welches sie
so sorgfältig verbargen, bald entdeckt worden. Nach-
her wurden die Debatten über die königliche Genehmi-
gung fortgesetzt.

Hr. Rabaud de St. Etienne sagte: „Ich
„kann unmöglich glauben, daß irgend jemand, in dieser

„Ver-

»Versammlung, auf den ungereimten Gedanken fal-
»len könne, das Reich in eine Republik verwandeln
»zu wollen. Jedermann weiß, daß die republikani-
»sche Regierungsform kaum für kleine Staaten taugt,
»und die Erfahrung hat gelehrt, daß jede Republik
»in eine Aristokratie oder in den Despotismus über-
»geht. Außerdem haben die Frankreicher, von jeher,
»die heilige und ehrwürdige, alte Monarchie geliebt;
»sie haben das erhabene Geblüt ihrer Könige geliebt,
»und für dieselben selbst ihr Blut vergossen. Sie ver-
»ehren den wohlthätigen Fürsten, den sie als Wie-
»derhersteller der französischen Freiheit
»ausgerufen haben. Die französische Regierungsform
»ist demzufolge monarchisch.... Ich verabscheue
»den Despotismus, und schon die bloße Idee des mi-
»nisteriellen Despotismus macht mich zittern; aber
»der Despotismus der Aristokratie, von welcher Art
»dieselbe auch sey, und wo sie sich auch befinde, scheint
»mir der unerträglichste von allen. Einem Despoten
»kann man durch Entfernung entgehen. Man sieht
»wenigstens die Hand nicht, welche die Ketten schmie-
»det, und den ersten Ring derselben hält: aber der
»aristokratische Despotismus drückt, an allen Orten,
»und auf alle Menschen gleich stark, und seine bestän-
»dige, gehässige Gegenwart, erweckt Bitterkeit und
»reizt die Rachsucht. Daher glaube ich, daß wir so-
»gar dem Despotismus der Nationalversammlungen
»zuvorkommen, und die künftigen Generationen vor
»einem Uebel verwahren sollten, das leicht eben so
»groß werden könnte als dasjenige war, dessen Schlacht-
»opfer wir geworden sind. Die Freiheit steht zwischen
»zweien Abgründen, und hat zur Rechten und zur
»Linken den Despotismus. Unsere Pflicht ist es, bei-
»den auszuweichen».

Nach Herrn Rabaud hielt Herr Pethion de Villeneuve eine lange Rede, welche sehr beklatscht ward. Das unbedingte Veto hielt er für die allergefährlichste politische Erfindung. Montesquieu, behauptete er, habe von Politik nichts verstanden. Die engländische Konstitution, mit ihrem Veto, mit ihrem Oberhause und ihren Parlamentswahlen, sey ein wahres Ungeheuer, und jeder vernünftige Engländer führe bittere Klagen darüber. »Ueberall in Europa sieht man», fuhr er fort, »daß »die ausübende Gewalt sich Alles anmaßet. Ist sie »erblich und bei der Gesetzgebung mitwirkend: so wird »sie zu mächtig. Kann der König das Gesetz aufhal»ten: so ist er mächtiger als die Nation, welche ihn »geschaffen hat. Alle Gewalt muß bei dem Volke »bleiben, und dieses wird seine Stellvertreter schon »im Zaume zu halten wissen. An das Volk muß der »König appelliren, wenn er mit der gesetzgebenden Ge»walt uneinig ist; und dieses Recht zu appelliren ist »das einzige aufschiebende Veto, welches man »ihm zugestehen darf». Die ausübende Gewalt soll an das Volk appelliren! O! der tiefen, tiefen Politik des Herrn Pethion de Villeneuve!

Der Graf Mirabeau hielt eine schöne Rede zu Gunsten des unbedingten Veto a).

Auch der Graf d'Antraigues hielt eine vor-

---

a) Pendant qu'on déliberoit à Paris sur les moyens de protéger les jours de M. de Mirabeau, considéré par le peuple comme le rempart de sa liberté; qu'on venoit d'arrêter au Palais Royal qu'une garde lui seroit donnée, pour veiller à sa sureté, M. de Mirabeau prononçoit à l'assemblée un discours plein de chaleur, en faveur de ce même *Veto* absolu. *Corréspondance d'un habitant de Paris.* p. 149.

treffliche Rede, zu Vertheidigung des unbedingten Veto. Er endigte seine Rede mit folgender Bemerkung: »Keiner von Euch, meine Herren, darf vergessen, vermöge welches Rechtes er in dieser erhabenen Versammlung sitzt. Ihr müßt das Beispiel »einer vollkommenen Unterwürfigkeit unter den allgemeinen Willen der Nation geben. Sie hat gesprochen. Sie verlangt die königliche Genehmigung. »Ihr dürft Euch daher nicht bedenken, dieselbe anzunehmen. Und wenn sogar der König, durch ein »Uebermaaß derjenigen Güte, von welcher er uns »schon so viele Beweise gegeben hat, dieses Recht, »dieses so wesentliche Vorrecht seiner Würde, aufgeben sollte: so könnte doch das Volk dasselbe nicht »verlieren, und es würde vielleicht, in einem solchen »Falle, dem Könige mehr Ansehen wieder zurückgeben, als Ihm eigentlich gehört«.

Herr von Landine sagte dagegen: »Ferne sey »von mir der Gedanke, daß der Wille eines Einzigen »den Willen Aller unterdrücken, verhindern, oder nur »auch aufhalten könne. Die Könige haben gar nie das »Recht gehabt, ihre Einwilligung zu versagen! Glauben Sie nicht, meine Herren, daß England für das »Glück des Menschen schon Alles gethan habe, und »daß uns weiter nichts übrig bleibe, als nachzuahmen. »Wagen wir es, bessere Gesetze zu machen! Haben »Wir die edle Frechheit, die Bildsäule der Freiheit »auf einen noch unerschütterlichern Grund zu setzen«!

Herr Treilhard sagte: »Wollen Sie dem Könige die Genehmigung verweigern: so wird das gesetzgebende Korps sich in kurzer Zeit der ausübenden »Gewalt bemächtigen, und dann haben wir, statt »einer Monarchie, eine absolute, aristokratische Regierungsform. Oder wollen Sie aus dem Könige

»etwa einen blosen Presidenten der Nationalversamm»lung machen? Freilich bedarf die Konstitution der »Genehmigung des Königs nicht. Sie schafft und »vertheilt die Gewalt; aber eben diese Konstitution »muß dem Könige das Recht geben, die Gesetze zu ge»nehmigen. Und um so viel mehr muß er dieses »Recht haben, wenn die Gesetzgebung in einer einzi»gen Versammlung ruht, und bei einer Nation, welche »mehr lebhaft als nachdenkend, mehr enthusiastisch »als kalt in ihren Berathschlagungen ist«.

Sehr viele und lange Reden wurden noch, von verschiedenen Mitgliedern, vorgelesen: da aber diese Abhandlungen größtentheils nur Wiederholungen des schon Gesagten enthalten, so scheint es unnöthig, einen ausführlichern Auszug aus denselben zu geben. Am dritten September standen auf der Liste des Presidenten noch sechszig Mitglieder, welche sich hatten aufschreiben lassen, um, der Reihe nach, ihre Aufsätze über das Veto der Nationalversammlung vorzulesen. Herr Mounier las einen langen und vortrefflichen Aufsatz vor, den er mit folgenden Worten endigte: »Wäre es möglich, daß betrogene Menschen ihre Ver»irrung so weit treiben könnten, daß sie sogar in die »Freiheit unserer Stimmen Eingriffe zu thun, und »die Nation zu beleidigen wagen sollten, indem sie »ihre Stellvertreter angriffen: so müßten wir dennoch, »auch dann, wenn das Mordschwerdt über unserm »Haupte schweben sollte, um des Wohls unsers Va»terlandes willen, entscheiden, daß die königliche Ge»nehmigung schlechterdings nothwendig sey«.

Am 7ten September war die Nationalversammlung abermals im Enthusiasmus. Man hatte nun schon dreizehn Tage lang über die königliche Genehmigung sich gestritten. An diesem Tage aber wollte man,

ohne Untersuchung, ohne Berathschlagung, auf einmal, über die drei wichtigsten, konstitutionellen Fragen beschließen.

1) Soll die Nationalversammlung periodisch oder ununterbrochen seyn?

2) Soll in Frankreich künftig das gesetzgebende Korps nur einfach seyn: oder soll es aus einem Oberhause und einem Unterhause bestehen?

3) Soll die Genehmigung des Königs nothwendig seyn, um die Beschlüsse der Versammlung zu Gesetzen zu erheben, oder nicht?

Die Hauptfrage wurde auf diese Weise zur letzten, zur unbedeutenden Nebenfrage gemacht! Die erste Frage ward, ohne alle Debatten; ohne zu erklären, was man unter dem Worte ununterbrochen verstehe; für die beständige Fortdauer der Versammlung entschieden. Bei der Diskussion über die zweite, so unendlich wichtige Frage, war, am 9ten September, der Lärm so groß, und der Präsident, der Bischof von Langres, welcher die Ruhe herzustellen suchte, wurde auf eine so grobe Weise beleidigt, daß er mitten in der Sitzung seine Stelle niederzulegen sich genöthigt sahe. »Er ließ sogleich eine Versammlung »sich selbst über, welche sich solcher Auftritte, in Ge»genwart der Zuhörer, nicht schämte, der Ehre ihrer »eigenen Mitglieder nicht schonte, ihren Karakter, »als Stellvertreter der ganzen Nation, nicht zu be»haupten, und das Oberhaupt, welches sie sich selbst »gegeben hatte, nicht zu vertheidigen verstand«.

Am folgenden Tage beschloß die Nationalversamm-

lung, unter einem eben so grossen Lärm, und zwischen den Drohungen der Versailler Bürgermiliz, dass nur Ein Parlamentshaus, und zwar mit dem Namen Nationalversammlung, künftig in Frankreich existiren sollte. Endlich wurde, am 11ten September, beschlossen: dass der König eine aufschiebende Genehmigung haben sollte: so dass er die Ausübung eines Gesetzes, welches er nicht für gut halte, zwar nicht auf immer, aber doch auf eine bestimmte Zeit, solle verhindern können. Der König erhielt also, in dieser merkwürdigen Sitzung, die Erlaubniss, seine Genehmigung aufzuschieben; aber zugleich den Befehl, dieselbe nicht ganz zu versagen. Auf solche Grundlagen wurde die neue französische Staatsverfassung gebaut!

Am 12ten September wurde beschlossen: dass jede Nationalversammlung zwei Jahre dauern sollte.

Am 14ten September wurde die Frage aufgeworfen: wie lange der König das Recht haben solle, seine Genehmigung zu versagen? Diese Frage hätte nun gleich entschieden werden müssen; aber Barnave schlug vor, dieselbe noch nicht zu entscheiden, sondern erst abzuwarten, wie der König die Beschlüsse des vierten Augusts aufnehmen würde, und, zufolge dieser Aufnahme, die Zeit des Aufschubes zu verlängern, oder zu verkürzen. Mirabeau stimmte ihm bei. »Ich weiss nicht«, sagt der vortreffliche Lally Tolendal, »ob es ein Beispiel eines unpolitischern, »und mehr gegen alle Grundsätze streitenden Vorschla»ges geben kann, als diesen. Unpolitisch war der»selbe, indem man dadurch ankündigte, dass die Ge»nehmigung des Königs über die Beschlüsse des vier»ten Augusts nicht frei seyn würde. Gegen alle Grund»sätze war er; denn die Dauer des aufschiebenden »Rechtes sollte nun, für alle künftigen Könige, und

»für alle künftigen Zeiten, bestimmt werden: und
»doch wollte man diese Dauer von einer augenblickli-
»chen, individuellen Handlung des gegenwärtigen
»Königs abhängig machen. Eines von den möglichen
»Resultaten dieses Vorschlages war, daß der König
»sowohl als die Stellvertreter der Nation, nunmehr
»gegenseitig das Interesse des Volkes aufopfern wür-
»den: jener, indem er schädliche Gesetze genehmigte;
»diese, indem sie eine nothwendige Einschränkung von
»sich entfernten».

Am 15ten September beschloß die Versammlung: daß die Person des Königs unverletzlich, der Thron unzertheilbar, und die Krone, in der herrschenden Familie, aber nur auf dem männlichen Stamme, erblich seyn sollte.

Um diese Zeit fieng in Paris abermals eine unbegreifliche, künstliche Hungersnoth an. Man schlug sich bei den Beckern um das Brodt, und die Theurung nahm, in den folgenden Tagen, immer mehr und mehr zu.

Am 15ten, 16ten und 17ten September waren, in der Versammlung, lange und lärmende Debatten, über das Recht, welches Spanien zu der französischen Thronfolge habe, im Falle die herrschende Familie in Frankreich aussterben sollte. Aber, warum, wird man fragen, beschäftigte sich die Nationalversammlung, welche so viele dringendere und wichtigere Geschäfte hatte, mit einer so unnützen, und in einem kritischen Zeitpunkte so unpolitischen Frage, zu einer Zeit, wo, noch außer dem Könige, drei männliche Thronerben vorhanden waren, und wo also der Fall einer bestrittenen Thronfolge gar nicht wahrscheinlich eintreffen konnte? Darum, muß man auf diese Frage antworten, darum beschäftigte sich die Versammlung damit,

weil die Verschwornen die Absicht hatten, die Rechte des Herzogs von Orleans auf die Thronfolge zu bestimmen, und zu erklären, daß Sein Recht dem Rechte der spanischen Linie vorgehe: obgleich diese Linie der ältere Zweig ist. Man bereitete die Auftritte des 5ten und 6ten Oktobers vor, wo die noch übrigen männlichen Thronerben, aus dem Wege geschafft, und alles, was die Thronbesteigung des Herzogs von Orleans verhinderte, entfernt werden sollte. Aus eben dieser Ursache endigt sich auch der, am 17ten September, über die Thronfolge, gefaßte Beschluß der Nationalversammlung, mit folgenden, merkwürdigen Worten: »wobei die Nationalversammlung sich vorbe» hält, über die Wirkungen des Verzichthuns auf die »Krone in der Folge zu urtheilen a)«.

Die Diskussion dieses Gegenstandes war ein Versuch des Herzogs von Orleans, um zu erfahren, wie stark seine Parthei in der Nationalversammlung sey. Er fand, zu seinem grossen Mißvergnügen, daß diese Parthei lange nicht so stark war, als er erwartet hatte.

Der Graf Virieu, ein Mitglied der Nationalversammlung, erzählt: er habe zu der Zeit, als in der Versammlung über das Recht der spanischen Linie zur Thronfolge, im Falle die jetzt in Frankreich herrschende Linie aussterben sollte, debattirt wurde, eine Unterredung mit Mirabeau gehabt. Mirabeau behauptete, das Haus Orleans habe das Recht zur Thronfolge vor der spanischen Linie, und diese müßte ganz ausgeschlossen werden. Der Graf Virieu hingegen behauptete, man müßte von drei Vorschlägen Einen annehmen: entweder die Dezision der Frage bis auf die Zeit verschieben, da sich der Fall ereignen sollte; oder die

---

a) Sans entendre rien préjuger sur l'effet des rénonciations.

Frage zu Gunsten Spaniens entscheiden; weil man dieses Reich, in einem so kritischen Zeitpunkte, durch Ausschliessung von der Thronfolge, nothwendig gegen Frankreich aufbringen, und sich hiedurch, ohne alle dringende Ursache, des einzigen Freundes und Verbündeten berauben würde; oder endlich, die Frage müßte ganz ausgestrichen werden, als wenn dieselbe niemals vorgekommen wäre. Zudem, fuhr der Graf fort, sey ja gar keine Ursache vorhanden, warum man sich über eine solche Frage berathschlagen sollte, da die Menge männlicher Personen in der königlichen Familie, und ihr Alter, glücklicherweise, voraussehen lasse, daß ein solcher Fall noch lange nicht eintreten könne. Mirabeau antwortete: »der Fall sey doch wohl näher, »als er zu seyn schiene; der König und der Graf von »Provenze seyen beide vollblütig, und können bald »sterben, der Dauphin sey ein Kind». — »Aber »Sie vergessen den Grafen von Artois und seine Kin»der»? — »Wenn der Fall in kurzer Zeit ein»treten sollte: so kann der Graf von Artois nicht an»ders als ein Flüchtling angesehen werden, Er und »seine Kinder; nicht anders als ein ex lex (Mirabeaus »eigener Ausdruck) und dieses wenigstens noch zehn »Jahre lang». Viele Mitglieder der Versammlung waren Zeugen dieses Gesprächs a).

Am 18ten September gab der König dem größten Theile der Beschlüsse des vierten Augusts seine Genehmigung, machte aber, gegen einige derselben, gegründete Vorstellungen und Bemerkungen, ohne denselben jedoch seine Genehmigung zu versagen, falls die Nationalversammlung, dieser Vorstellungen ungeachtet, darauf bestehen sollte. »Wir wollen gegen-

---

a) Témoin 140. T. I. p. 265.

»seitig«, sagte Er, »unsere Ideen erläutern; und »dann ist es unmöglich, daß wir uns nicht vereinigen »sollten. Ich will gerne«, fuhr er fort, »meine Mei»nung aufgeben, wenn die Antwort der Nationalver»sammlung auf meine Vorstellungen befriedigend seyn »wird«. So weise, so gerechte, so gütige Vorstellungen, von dem Könige in einem solchen Tone vorgetragen, wurden von den Demokraten, als eine Handlung, welche den höchsten Grad des Despotismus anzeigte, ausgeschrieen, und die Nationalversammlung beschloß: daß der König ihre Beschlüsse sogleich, noch ehe die Sitzung geendigt sey, genehmigen müsse, und daß man über seine Bemerkungen nachher sich berathschlagen wolle. Der König nahm nun, gezwungen, die Beschlüsse an, und erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß, statt des ihm zugestandenen Rechtes seine Genehmigung aufzuschieben, man ihm nicht einmal das Recht lassen wolle, Vorstellungen zu machen.

Am 21sten September wurde beschlossen, daß das aufschiebende Veto des Königs während zwei Gesetzgebungen (législatures) das heißt, während zwei Sitzungen der Nationalversammlung, folglich vier Jahre lang, solle dauern können.

Ludwig der XIV und Ludwig XV hatten sich genöthigt gesehen, in bedrängten Zeiten, zum Besten des Staates, ihr Silbergeschirr in die Münze zu schicken, um es in Thaler zu verwandeln. Am 22sten September traf dieses Loos auch Ludwig den Sechszehnten. Das Silbergeschirr des Königs, der Königinn und der Minister, wurde nach der Münze gebracht. Diese freiwillige Aufopferung ist ein Zug, der dem Könige Ehre macht; aber dem Staate war dadurch wenig geholfen.

Das Silbergeschirr des Königs und der Königinn betrug an Werth ohngefähr 1,200,000 Livres.

Am 24sten September erschien Necker in der Versammlung, und stellte, mit Wärme und Beredsamkeit, den traurigen Zustand der Finanzen vor. Er verlangte, daß jeder Bürger des Staats den vierten Theil seiner Einkünfte, zu Tilgung der Staatsschulden, abgeben sollte; und er selbst fieng damit an, dem Staate 100,000 Livres, als den vierten Theil seiner jährlichen Einkünfte, zu schenken. Neckers Rede war, wie gewöhnlich, sehr gedehnt, sie enthielt viele lange, zum Theil auch langweilige Tiraden, und, mehr oder weniger versteckte, Lobsprüche auf sich selbst. Er, der an der Zusammenberufung der Reichsstände Schuld war; er, der die doppelte Stellvertretung des Bürgerstandes mit so vielem Eifer betrieben, und gegen so viele und so gegründete Einwendungen dennoch durchgesetzt hatte; er stellte sich jetzo, oder vielmehr er glaubte wirklich, daß er an der Umwerfung des Staates gar keine Schuld habe. Wäre er ein erfahrner Staatsmann: so hätte er das, was geschehen ist, wenigstens zum Theil, voraussehen müssen. Hundert andere haben es vorausgesehen und vorausgesagt: aber Necker sah nichts, als die Neuheit des Schauspiels; er hörte nichts, als das Beifallklatschen des freiheittrunkenen Volkes, welches er, durch schöne Versprechungen (von denen er im voraus wußte, daß er sie nicht würde in Erfüllung bringen können) noch eine Zeit lang hinzuhalten, und dann Abschied zu nehmen, und Alles seinem Nachfolger zur Last zu legen gedachte. Nun aber war er aus dem süßen Traume erwacht; nun kommt er vor die Nationalversammlung, und klagt, und jammert über alles, was geschehen ist, und was noch geschehen wird. »Die Zeit«, sagte er,

»wo, mitten in einem geldfressenden Kriege, ich, ohne
»große Sorgen, 150 Millionen außerordentlicher Aus-
»gaben anschaffte; die Zeit, wo ich, bei Annäherung
»der Vereinigung der Stellvertreter der Nation, mir
»schon ein Vorbild des Wohlstandes des Reichs, und
»der Wiederherstellung aller seiner Kräfte machte; diese
»Zeiten sind noch zu frisch in meinem Gedächtnisse, um
»nicht, mit den gegenwärtigen Zeitumständen, in mei-
»nen Gedanken, den traurigsten Kontrast zu bilden.
»Ach! was ist die menschliche Klugheit für ein schwa-
»cher Schild! wie täuschend ist menschliche Vorsicht!
»Der Lauf der Begebenheiten reißt sie mit sich fort,
»und vergebens erinnert sich der ans Ufer geworfene
»Schiffer, mit Betrübniß, an das Schiff, welches
»ihn, lange und sicher, mitten durch stürmische Meere
»geführt hat, und von welchem er jetzo nur noch un-
»glückliche, von Wind und Wellen hin und her gewor-
»fene, Trümmer erblickt».

Herr Dupont glaubte, der Vorschlag des Mini-
sters werde nicht hinreichend seyn. »Wie sollte«, sagte
er, »das Volk, welches die gewöhnlichen Auflagen
»jetzt nur schwer oder gar nicht bezahlt, eine so be-
»trächtliche, außerordentliche Auflage, bezahlen können
»oder wollen? Nur die Reichen werden sich diese Auf-
»opferung gefallen lassen. Nun betragen aber die jähr-
»lichen Einkünfte überhaupt zwölf bis funfzehnhundert
»Millionen Livres. Der öffentliche Schatz erhält davon
»500 Millionen, und von den überbleibenden 900 Mil-
»lionen besitzen die Reichen ohngefähr den dritten Theil,
»oder 300 Millionen; es macht also der vierte Theil
»dieser Summe bei weitem nicht so viel aus, als nö-
»thig ist, um dem Staate aufzuhelfen. Außerdem
»sind, in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, alle Reiche

»arm; keiner zieht seine Einkünfte: Niemand wird »also bezahlen«.

Hr. Bureau de Puzy hielt eine vortrefliche Rede, worin er der Nationalversammlung sehr viele, treffende Wahrheiten sagte: »Uebereinstimmung in »Meinungen, Eintracht, Harmonie, erfordert Ruhe, »erfordert von allen, welche dazu beitragen sollen, »tiefes und stilles Nachdenken. Ach! meine Herren, »haben wir wohl Ursache in der gegenwärtigen Ver»sammlung dieses zu erwarten? Sehen wir nicht täg»lich, daß die kleinen Leidenschaften, denen gemeine »Menschen unterworfen sind, mitten unter uns, auf »den Bänken der Nationalversammlung sitzen, und »Frankreichs Gesetzgeber beherrschen? Sehen wir »nicht täglich, daß Privatinteresse zwischen schätzens»würdigen Männern, die sich lieben sollten, Feind»schaft und Zwietracht erweckt? Gleicht nicht die Na»tionalversammlung beinahe täglich einem weitläufti»gen Circus, wo man nicht großmüthige Nacheiferer, »die ihre Talente und ihre Kräfte prüfen, sondern »hartnäckige Fechter erblickt, welche sich unter einan»der aufzureiben suchen? Streut nicht die Verläum»dung ihren Gift aus? vermehrt sie nicht die Erbit»terung beider Partheien? verewigt sie nicht das »Mißtrauen? vergiftet sie nicht den Haß? Und haben »wir nicht, mitten in der Gährung der Köpfe, im »Tumulte der Debatten, mehr als einmal die Maje»stät des Nationalsenats durch Skandal oder Lächer»lichkeiten beleidigt gesehen«?

Um diese Zeit war der Geldmangel in ganz Frankreich, vorzüglich aber in Paris, außerordentlich groß. Die Diskontokasse bezahlte täglich 300 Billette, zu 1000 Livres jedes, und um diese, für die Cirkulation einer so großen Stadt wie Paris, so geringe Summe,

von 300,000 Livres, drängte und schlug man sich bei den Kontoren der Kasse. Die Straße Vivienne wurde täglich belagert. Vor Aufgang der Sonne standen schon fünf bis sechshundert Gläubiger vor den Thoren des Hotels der Diskontokasse. Man gab ihnen kein Geld, sondern erst jedem eine Nummer; und nach diesen Nummern wurden dann ihre Billette in Geld umgewechselt. Gemeiniglich mußten einige bis den andern Tag warten. Die Direktoren der Kasse schickten ihre Leute mit Bankzetteln selbst hin, und so kam das, was des Morgens ausbezahlt worden war, des Abends wiederum in die Kasse zurück. Wie stark die Ausfuhr des französischen Geldes, vorzüglich nach England, damals gewesen sey, beweist der hohe Stand der Engländischen Fonds. Die drei per cent consol standen auf 80½, und so waren sie sogar vor dem amerikanischen Kriege nicht gewesen.

Während dieser Geldtheurung geschahen sehr viele Vorschläge, um dem dringenden Mangel abzuhelfen. Einer bat alle Frankreicher, dem Staate ihre silbernen Schnallen zu schenken, und berechnete, daß, wenn man in Frankreich auch nur zwei Millionen Paare silberner Schnallen, zu zwanzig Livres das Paar, annehme: dieses eine Hülfe von vierzig Millionen für den Staat seyn werde. Ein anderer verlangte Ringe, Ohrgehänge, Diamanten, Juwelen. Die Baronesse de Messey, eine gute, einfältige, patriotische Dame, verlangte, in vollem Ernste, zehn Millionen Menschen sollten jeder ein freiwilliges Geschenk von 860 Livres dem Staate machen, dadurch würde dieser ein Geschenk von 8,600 Millionen erhalten, welche zu Bezahlung der Nationalschuld angewendet werden könnten. Die gute Dame bedachte nicht, daß dieser freiwillige Tribut ohngefähr den dritten Theil des

Werths des ganzen Königreichs betragen haben würde! Ein anderer Projektmacher verlangte, man solle, während eines ganzen Jahres, in jeder Woche einen allgemeinen Fasttag ausschreiben, und jeder sollte das Geld, was er, wenn er nicht gefastet hätte, verzehrt haben würde, dem Staate schenken. So ohngefähr wie jener Geizhals, welcher, um seine Pferde wohlfeil zu unterhalten, denselben das Fasten angewöhnen wollte! Wer erkennt nicht in allen diesen Zügen immer wieder die Pariser!

Am 28sten September wurde Mounier zum Presidenten der Nationalversammlung gewählt. Ueber diese Wahl waren die Verschwornen so erbittert, daß sie abermals Aufruhr in Paris zu erwecken suchten. Dieser vortreffliche Mann war den Verschwornen verhaßt, weil er vorgeschlagen hatte, daß man eine Belohnung von 500,000 Livres demjenigen versprechen sollte, der die Personen, welche das Volk aufwiegelten und zu Gewaltthätigkeiten verleiteten, entdecken würde. Diesen Vorschlag hatten sie verworfen, weil sie selbst diejenigen waren, auf deren Entdeckung Herr Mounier den Preis setzen wollte. Seit dieser Zeit schworen sie ihm unversöhnliche Rache, und in den Proskriptionslisten, welche in Paris herumgegeben wurden, stand auch Mouniers Name. Nur ein recht auffallender Schutz der Vorsehung rettete ihn von dem ihm bestimmten Tode, und entriß ihn den Händen der Meuchelmörder, welchen er, mehr als einmal, kaum noch mit genauer Noth entgieng. Sobald seine Presidentschaft anfieng, nahm die Stadt Paris wieder den traurigen, fürchterlichen Anstrich, welchen dieselbe seit dem 14ten Julius, so oft gehabt hatte. Die Hungersnoth (welche allemal zu gehöriger Zeit da war, und zu gehöriger Zeit wieder aufhörte) nahm zu, ob-

gleich die Erndte nun eingesammlet war. Schon am ersten Oktober schrieb Loustalot, ein berühmter, patriotischer Schriftsteller, nachdem er sich erst über Herrn Mounier lustig gemacht hatte, folgende merkwürdige Worte: »Wir brauchen einen »neuen Revolutionsparoxismus, und alle »Anstalten sind dazu bereits getroffen a)«. Am Ende des Septembers wurden, an den Thoren von Paris, zwei große Kasten mit Dolchen konfiszirt, welche von Marseille kamen, und an einen vertrauten Freund des Herrn von Mirabeau addressirt waren. Um eben diese Zeit wurde auch ein Gedicht gegen die Königinn (Ode à la Reine) ausgestreut, welches viel Aufsehen machte, die Gemüther sehr erhitzte, und sich mit folgender Strophe endigte:

Puisse une bienfaisante épée
Nous venger de crimes si grands,
Et de ton sang encore trempée
Exterminer tes partisans!
C'est le voeu qu'un François doit faire,
Et si pour ce coup nécessaire
Il n'en est pas d'assez hardi,
J'irai bientôt, nouveau Scévole,
De ce monstre, qui nous désole,
Délivrer enfin mon pays!

So bereiteten sich die Auftritte vor, welche, in dem folgenden Buche, ohne alle Uebertreibung, aber ganz der Wahrheit gemäß, beschrieben werden sollen. Uebertreibung ist hier unmöglich. Augenzeugen, von welcher

---

a) Il faut un second accés de révolution; tout s'y prépare. *Révol. de Paris.* N. 12. p. 31.

welcher Parthei sie auch seyn mögen, gestehen einstimmig, daß auch die feurigste Einbildungskraft ein so schreckliches Schauspiel sich nicht vorstellen kann, als die folgenden Tage in der That darboten. Die Nachrichten, welche ich darüber eingezogen, und mit vieler Mühe gesammelt habe, und welche ich hier zusammenstelle, machen ein Gemälde aus, das jeden Menschenfreund mit Schaudern und Entsetzen erfüllt. Mehr als einmal fiel mir, während der Erzählung, die Feder aus der Hand. Mehr als einmal fühlte ich die Versuchung, um der Ehre der Menschheit willen, gewisse, greuliche Geheimnisse, mit dem Schleier, der sie noch verhüllt, bedeckt zu lassen: dann aber erinnerte ich mich, daß, da ich es nun einmal unternommen habe, die Geschichte der französischen Staatsumwerfung zu beschreiben, es mir obliege, um der Wahrheit willen, Alles zu sagen. Den Geschichtschreiber bindet die heilige Pflicht: nichts Unwahres zu sagen; aber auch nichts Wahres zu verschweigen. Ne quid falsi dicere audeat; ne quid veri non audeat. Künftige Jahrhunderte werden, wenn sie die Greuel erfahren, welche am 5ten und 6ten Oktober vorgiengen, die unglaubliche Verdorbenheit unsers Zeitalters verabscheuen. Sie werden behaupten, daß der größte Schriftsteller dieses Jahrhunderts folgende Stelle im prophetischen Geiste geschrieben habe: »Ich spotte über »die gesunkenen Völker, welche sich durch Verschworne »aufwiegeln lassen, und es wagen, von Freiheit zu »sprechen, ohne auch nur einen Begriff von derselben »zu haben; welche, das Herz voll von allen Diensten »der Sklaven, sich einbilden, daß, um frei zu seyn, »man nur aufrührisch zu seyn brauche. Stolze und »heilige Freiheit! könnten diese armseligen Leute dich »kennen; wüßten sie, was es kostet, dich zu erlangen

»und dich zu erhalten; wären sie im Stande zu füh»len, um wieviel deine Gesetze strenger sind als das »Joch der Tyrannen drückend ist; so würden ihre »schwachen Seelen, Sklavinnen aller der Leidenschaf»ten, welche ausgerottet werden müßten, dich hundert»mal mehr fürchten, als selbst die Knechtschaft; und »mit Schrecken würden sie dich fliehen, wie eine Last »die bereit liegt sie zu zermalmen.» a)

»Seitdem die falschen Maaßregeln,» sagt Herr Mounier b) »welche der Hof, im Monate Julius »1789 nahm, die Plane der Feinde des Throns be»günstigt, und dem Ausreißen der Truppen zum Vor»wande gedient hatten, waren die Verschwornen, verei»nigt mit dem Pöbel, dahin gelangt, daß sie die Ver»sammlung beherrschten. Der größte Theil der Mit»glieder war immer gerecht und gemäßigt, aber so oft »die sogenannte Volkspartei einen Beschluß er»halten wollte, so oft warf sie alles über den Haufen »was ihr im Wege stand. Sie ließ dem größern »Theile nur dann die Oberhand, wenn sie glaubte, der »Gegenstand sey nicht wichtig genug, um schon im vor»aus einen Entschluß zu fassen, oder wenn die Anfüh-

---

a) Je ris de ces peuples avilis, qui, se laissant ameuter par des ligueurs, osent parler de liberté, sans même en avoir l'idée, et, le coeur plein de tous les services des esclaves, s'imaginent que pour être libres il suffit d'être des mutins. Fière et sainte liberté! si ces pauvres gens pouvoient te connoître, s'ils savoient à quel prix on t'acquiert et te conserve, s'ils sentoient combien tes loix sont plus austères que n'est dur le joug des tyrans, leurs foibles ames, esclaves des passions qu'il faudroit étouffer, te craindroient plus cent fois que la servitude. Ils te fuiroient avec effroi, comme un fardeau prêt à les écraser. *I. I. ROUSSEAU.*

b) *Mounier* appel au tribunal de l'opinion publique. p. 274.

»rer unter sich selbst uneinig waren. Lärm, Geschrei, »Auszischen, Beifallklatschen der Gallerien, Proskrip»tionslisten, Drohungen, Verläumdungen, Pasquille, »Mißhandlungen von dem Pöbel; alle diese Waffen, »deren man sich nachher zu Paris so oft bedient hat, waren »auch schon zu Versailles gebraucht worden. Der Ja»kobinerklub existirte schon, nur war seine Existenz »noch nicht öffentlich bekannt. Die Anführer der herr»schenden Parthei bereiteten in ihren Versammlungen »alle Mittel vor, um ihre Zwecke zu erreichen, und »nahmen damals schon, so wie sie nachher thaten, die »Maaßregeln, welche sie die Taktik der Versamm»lung nannten.

»Ich selbst sah mich, mehr als einmal, genöthigt, »und sah auch andere genöthigt, Zertifikate für unglück»liche Mitglieder der Versammlung zu unterschreiben, »welche es gewagt hatten, zu bedenklich zu seyn, und »welche nachher, als sie erfuhren, daß man sie dafür, »durch Verwüstung ihres Eigenthums, bestrafen wolle, »dringend baten, daß [illegible] von ihrem Patriotismus »Zeugniß geben möchte.»

»Unstreitig hätten sich diejenigen Abgesandten, wel»che dem Throne treu geblieben waren, untereinander »verbinden sollen, um so schändlichen Kabalen entge»gen zu arbeiten; aber diejenigen, welche sich verbun»den hatten, machten die traurige Erfahrung, daß »wenige Menschen eben so thätig sind Gutes zu thun, »als die Bösen es sind, um Uebels zu thun. Wie oft »habe ich nicht, nachdem ich den Angriffen eines, von »den Verschwornen abhängenden Pöbels, den Pas»quillen, den anonymen Briefen, und dem Auszischen »eines Theils der Versammlung Trotz geboten hatte, »(denn ich darf wohl sagen, daß ich einer von denje»nigen war, welchen man vorzüglich diese auszeichnende

»Ehre bewies) wie oft habe ich nicht gesehen, daß die-
»selben Personen, welche zu der Zeit, wenn ich vom
»Rednerstuhle herabstieg, mich ihres Beifalls und ih-
»rer Theilnahme versicherten, einen Augenblick nach-
»her, gegen die Grundsätze votirten, welche ich dar-
»gethan, und welche sie angenommen hatten. Herr
»Thouret, welcher in den fünf ersten Monaten eine
»ganz andere Lehre vertheidigte, als diejenige ist, die
»er seither vertheidigt hat, wurde zum Presidenten ge-
»wählt, und da sah ich einen Theil der Parthei, welche
»nunmehr die Oberhand hat, sich die schrecklichsten
»Drohungen gegen ihn und gegen seine Anhänger er-
»lauben; ihn zwingen die Presidentenstelle auszuschla-
»gen; und ich sah einen andern Theil dieser Parthei,
»die Versammlung zwingen, entweder Herrn Cha-
»pelier oder Herrn Sieyes zu wählen. Wie oft
»sah ich nicht diese Parthei, wenn sie, nach der ge-
»wöhnlichen Form der Berathschlagungen, überwun-
»den war, mit großem Geschrei verlangen, daß jeder
»überlaut seine Stimme geben solle, und dann ihren
»Zweck erreichen, weil sich viele Mitglieder der Ver-
»sammlung fürchteten, ihren Namen auf der Todes-
»liste zu erblicken. Ich sah, wie man die Geistlichen
»mißhandelte, damit sie sich nicht ferner dem Aufheben
»der Zehenten widersetzen möchten; ich hörte die Dro-
»hungen des Palais royal, und ich bemerkte die
»schändlichen Intriguen, welche man anwandte, um
»die Minister und die Versammlung in Schrecken zu
»setzen, als von dem Veto des Königs, und von seinem
»negativen Rechte der Gesetzgebung die Rede war.
»Man hatte über die Einrichtung der gesetzgebenden
«Versammlung keine Diskussion zugeben wollen.
»Man hatte nur Ein Parlamentshaus zugegeben; man
»hatte sich aller Theile der Regierung bemächtigt.

»Die Grundsätze des größten Theils der Versamm»lung waren monarchisch; die Grundsätze der herr»schenden Parthei republikanisch, und Herr Bergas»se, Lally Tolendal und ich, die wir auf keine re»publikanischen Grundsätze unsere Arbeiten bauen »wollten, wir sahen uns genöthigt, den Konstitutions»ausschuß der Versammlung zu verlassen.«

Am ersten Oktober endigte die Nationalversammlung die sogenannte Bekanntmachung der Rechte. Sie lautet folgendermaaßen:

Bekanntmachung der Rechte
des Menschen und des Bürgers.

»Die Stellvertreter des französischen Volkes, welche die Nationalversammlung ausmachen, haben überlegt, daß Unwissenheit, Vergessenheit oder Verachtung der Rechte des Menschen, die einzigen Ursachen des öffentlichen Unglücks und der Verdorbenheit der Regierungen sind. Sie haben sich daher entschlossen, in einer feierlichen Bekanntmachung, die natürlichen, unvergeblichen und heiligen Rechte des Menschen, aus einander zu setzen; damit diese Bekanntmachung allen Mitgliedern der Gesellschaft beständig gegenwärtig sey, und dieselben, ohne Unterlaß, an ihre Rechte und an ihre Pflichten erinnere; damit die Handlungen der gesetzgebenden, und die Handlungen der ausübenden Gewalt, indem sie nunmehr jeden Augenblick mit dem Zwecke einer politischen Einrichtung verglichen werden können, desto mehr geachtet werden; und damit die Klagen der Bürger des Staates, welche künftig auf diese einfachen und unwiderlegbaren Grundsätze gegründet seyn müssen, jederzeit auf die Erhaltung der Konstitution, und auf das Wohl des Ganzen hinzielen mögen.«

»Demzufolge erkennt die Nationalversammlung

und macht bekannt, in Gegenwart und unter dem Schutze des höchsten Wesens, daß folgende Rechte, die Rechte des Menschen und des Bürgers seyen.

Erster Artikel.

Die Menschen werden frei und an Rechten gleich geboren, und bleiben auch so. Der gesellschaftliche Unterschied kann auf keine andere Rechte, als auf das gemeine Beste, gegründet seyn.

Zweiter Artikel.

Der Zweck einer jeden politischen Verbindung ist, Erhaltung der natürlichen und unvergeblichen Rechte des Menschen. Diese Rechte sind: Freiheit, Eigenthum, Sicherheit, und Widerstand gegen Unterdrückung.

Dritter Artikel.

Der Grund einer jeden Oberherrschaft ruht, seiner Natur nach, in der Nation: keine Gesellschaft von Menschen, kein einzelner Mensch, kann eine Gewalt ausüben, welche nicht ausdrücklich von ihr herkommt.

Vierter Artikel.

Freiheit besteht in der Macht Alles thun zu können, was Andern nicht schadet. Demzufolge hat die Ausübung der natürlichen Rechte eines jeden Menschen, keine anderen Schranken, als diejenigen, welche den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft den Genuß derselbigen Rechte zusichern. Diese Schranken können bloß allein durch das Gesetz bestimmt werden.

Fünfter Artikel.

Das Gesetz darf keine anderen Handlungen verbie-

en als solche, welche der Gesellschaft schädlich sind. Alles, was durch das Gesetz nicht verboten ist, kann nicht verhindert werden, und Niemand kann genöthigt werden, etwas zu thun, was das Gesetz nicht befiehlt.

Sechster Artikel.

Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens; alle Staatsbürger haben das Recht, in Person, oder durch ihre Stellvertreter, an der Gesetzgebung Theil zu nehmen. Das Gesetz muß, für Alle, Eines und Dasselbe seyn; sowohl wenn es beschützt als wenn es straft. Da alle Bürger des Staates vor den Augen des Gesetzes gleich sind: so haben sie auch gleichen Anspruch auf alle Ehrenstellen, öffentliche Stellen und Geschäfte; nach ihren Fähigkeiten, und ohne andern Unterschied, als denjenigen, welchen Tugenden und Talente machen.

Siebenter Artikel.

Niemand kann angeklagt, in Verhaft genommen, oder gefangen gehalten werden, es sey denn in einem von denjenigen Fällen, welche das Gesetz bestimmt hat, und auf diejenige Weise, welche durch das Gesetz vorgeschrieben ist. Wer einen willkührlichen Befehl auswürkt, giebt, ausübt, oder ausüben läßt, muß gestraft werden: aber jeder Staatsbürger, welcher kraft des Gesetzes zitirt oder in Verhaft genommen wird, muß augenblicklich Folge leisten; er wird strafbar, wenn er widersteht.

Achter Artikel.

Das Gesetz darf nur solche Strafen festsetzen, welche ganz eigentlich und deutlich nothwendig sind; und Niemand kann gestraft werden, es sey denn kraft eines

vor dem begangenen Verbrechen gegebenen und bekannt gemachten Gesetzes, und nur in dem Falle, wenn ein solches Gesetz auch gesetzmäßig angewandt wird.

Neunter Artikel.

Da jeder Mensch so lange für unschuldig zu halten ist, bis er für schuldig erklärt worden ist: so muß, wenn es unumgänglich nothwendig gehalten wird, ihn in Verhaft zu nehmen, jede unnöthige Strenge, bei der Festhaltung seiner Person, durch das Gesetz ernstlich verboten seyn.

Zehnter Artikel.

Niemand darf um seiner Meinungen willen beunruhigt werden, auch nicht um seiner Religionsmeinungen willen, so lange ihre Verbreitung nicht die durch das Gesetz bestimmte, öffentliche Ordnung stört.

Eilfter Artikel.

Freie Mittheilung der Gedanken und Meinungen ist eines von den kostbarsten Rechten des Menschen; jeder Bürger des Staates darf daher frei sprechen, schreiben und drucken; doch muß er sich verantworten, wenn er in den, durch das Gesetz bestimmten Fällen, diese Freiheit mißbrauchen sollte.

Zwölfter Artikel.

Die Aufrechthaltung der Rechte des Menschen und des Bürgers erfordert eine öffentliche Gewalt: diese Gewalt ist demzufolge zum allgemeinen Besten vonnöthen; aber sie ist nicht zu dem besonderen Nutzen derer, denen sie anvertrauet ist, vorhanden.

Dreizehnter Artikel

Zur Unterhaltung der öffentlichen Gewalt, und zu

den Ausgaben der Verwaltung, ist eine allgemeine Beisteuer unumgänglich nothwendig: sie muß unter alle Bürger des Staates, im Verhältnisse ihres Vermögens, gleich vertheilt seyn.

Vierzehnter Artikel.

Alle Bürger des Staates haben das Recht, entweder durch sich selbst, oder durch ihre Stellvertreter, zu bestimmen, ob eine öffentliche Beisteuer nothwendig sey; zu derselben freiwillig ihren Beifall zu geben; zu untersuchen wie dieselbe angewandt werde; und zu bestimmen, wie groß sie seyn solle; auf welche Weise sie eingefordert werden; und wie lange sie dauren solle.

Funfzehnter Artikel.

Die Gesellschaft hat das Recht, von einem jeden öffentlichen Verwalter, über seine Verwaltung Rechenschaft zu fordern.

Sechszehnter Artikel.

Jede Gesellschaft, in welcher über die Aufrechthaltung der Rechte nicht gewacht wird, und in welcher die Gewalt nicht gehörig bestimmt und vertheilt ist, hat keine Konstitution.

Siebzehnter Artikel.

Da das Eigenthum ein unvergebliches und heiliges Recht ist, so kann Niemand desselben beraubt werden: außer, wenn die öffentliche Noth, gesetzmäßig erwiesen, es deutlich erheischt; und auch dann nur unter der Bedingung einer gerechten und vorläufigen Schadloshaltung.

Diese siebzehn, abstrakte, und von der Nationalversammlung als unumstößliche Wahrheiten aufgestellte Sätze, bieten Stoff zu mancherlei Betrachtungen dar.

Die Bekanntmachung der Rechte war unnöthig, unrichtig, schädlich, unverständlich, unvollständig, und die in derselben aufgestellten Sätze sind der gesunden Vernunft, sowohl als der Erfahrung, entgegen.

Man muß den Menschen nicht über ihre Rechte, sondern über ihre Pflichten, Unterricht geben.

Diese Bekanntmachung der Rechte betrachtet den Menschen aus einem doppelten Gesichtspunkte: als ein isolirtes Wesen, im Stande der Natur; und als ein gesellschaftliches Wesen, als Staatsbürger, und in dem gesellschaftlichen Zustande.

Im Stande der Natur hat der Mensch freie Uebung seiner physischen und seiner moralischen Kräfte; und daher entsteht eine beständige Ungleichheit: denn die Ausübung der natürlichen Kräfte, oder die Grade der Freiheit zwischen einzelnen Menschen, sind, nach Maaßgabe der Kräfte, verschieden. Demzufolge werden die Menschen nicht mit gleichen Rechten, nicht gleich frei gebohren, so wenig sie gleich an Kräften gebohren werden. Körperliche Stärke, Verstand, Gewandtheit, Gesundheit, haben verschiedene Grade, und geben dem Einen Menschen, gleich von seiner Geburt an, ein Uebergewicht über den andern. So will es die Natur. Sie selbst hat den Menschen von seinem Nebenmenschen verschieden geschaffen, damit sich derselbe nicht isoliren, damit er in gesellschaftliche Verbindung treten möge. Dem Einen hat sie gegeben was sie dem Anderen versagt; der Eine hat erhalten was dem Andern fehlt: damit sich beide wechselsweise aufsuchen; damit sie gesellschaftlich arbeiten; damit sie selbst einsehen lernen mögen, daß wenn beide ihre Kräfte auf Einen Punkt vereinigen, die gemeinschaftliche Kraft dann gleich ist dem Produkte, und nicht der Summe der einzelnen Kräf-

te. Zwei Lichter, in einem finsteren Zimmer, erhellen das Zimmer, nicht doppelt, sondern dreimal so stark, als jedes von ihnen einzeln thun würde: so auch die Lichtstrahlen des Verstandes. a)

Gleichheit hat die Natur so wenig gesucht, daß vielmehr Ungleichheit eines von ihren Grundgesetzen ist. Der Starke unterwirft sich den Schwachen; der Schwache den noch schwächeren. Die Rebe kann nicht ohne die Ulme; das Ephen nicht ohne die Eiche; die Hopfenpflanze nicht ohne die Stange, an welcher sie sich in die Höhe windet, bestehen. Das Gebüsch krümmt sich unter den herabhängenden Aesten des Eichbaums; die Taube flieht vor dem Geier; der Häring vor dem Wallfische; die Forelle vor dem Hechte; das Schaaf vor dem Wolfe; und die Fliege vor den Netzen der Spinne. Der Starke drückt den Schwachen; und der Schwache lehnt sich an den Starken. Dieß ist das wahre Recht der Natur, wie schon von mehreren Schriftstellern gezeigt worden ist.

Die Gesellschaft räumt, durch Gesetze, welche auf einer Uebereinkunft ihrer Mitglieder beruhen, diese auffallende natürliche Ungleichheit hinweg. Vor dem Gesetze sind alle Menschen gleich. Das Gesetz ebnet alle politischen Unebenheiten. Die ausübende Gewalt ist unaufhörlich wachsam, um einen jeden zu bestrafen, der die natürliche Ungleichheit wiederum einzuführen sucht. Die Gesetze eines jeden Staates sind

a) Auf diesem Grundsatze beruht der große Nutzen geheimer Gesellschaften, oder wenigstens solcher Verbindungen, deren Mitglieder gemeinschaftlich zu Einem Zwecke arbeiten. Es ist unglaublich, wie viel sich, auf solche Weise, wirken und ausrichten läßt. Man bedenke nur, was der esprit de corps für große Wirkungen von jeher hervorgebracht hat!

die wahren und die einzigen Rechte des Menschen und des Bürgers in diesem Staate: denn die Gesetze sind die Bande, welche die Gesellschaft zusammenhalten, und bloß allein vermöge der Gesetze besteht der Staat. Wenn die Staatsbürger den Gesetzen nicht mehr gehorchen, sondern sich neue Gesetze machen wollen, so ist das gesellschaftliche Band zerrissen; die Gesellschaft selbst zerfällt; es entsteht Anarchie und Gesetzlosigkeit: das heißt: die natürliche Ungleichheit tritt wiederum ein, und die Menschen befinden sich abermals in dem Stande der Natur. Von den Rechten des Menschen sind also die Rechte des Bürgers unzertrennlich; oder vielmehr: es giebt gar keine Rechte des natürlichen Menschen, sondern bloß allein Rechte des gesellschaftlichen Menschen; Rechte des Bürgers. Die positiven Rechte der Gesellschaft bestimmen seine Lage, seine Vorrechte, und die Gränzen derselben: und es können ihm gar keine anderen Rechte übrig bleiben, als diejenigen, in welche die ganze Gesellschaft eingewilligt hat. Die Bekanntmachung der Rechte ist demzufolge ein ganz unnützes Geschäfte: denn Rechte bekannt machen, und Gesetze geben, ist Eines und Dasselbe; nur auf eine verschiedene Weise ausgedrückt. Rechte bekannt machen heißt: bestimmen, in wie ferne jeder Bürger des Staates, ohne sich der Ahndung der ausübenden Gewalt auszusetzen, seine natürliche Freiheit gebrauchen dürfe; bestimmen, was ihm erlaubt sey. Gesetze geben heißt: bestimmen, in wie ferne jeder Bürger des Staates, durch die ausübende Gewalt, und durch gesellschaftliche Uebereinkunft, in dem Gebrauche seiner natürlichen Freiheit eingeschränkt seye; bestimmen, was ihm verboten sey. Beides ist einerley. Die Gesetze und die Statuten zu kennen, auf welchen seine Freiheit beruht: dieß ist die einzige,

dem Volke nöthige Kenntniß. Abstrakte Wahrheiten; Grundsätze, welche bloß berechtigen, und nicht verbinden, sind keine Brustwehr der Freiheit. Diese Brustwehr macht das positive Gesetz ganz allein aus. Als die Engländer, in dem Jahre 1688, ihre berühmte Bill der Rechte aufsetzten, füllten sie dieselbe nicht mit metaphysischen Grundsätzen, sondern mit positiven Gesetzen an, ungeachtet ihnen die abstrakten Grundsätze bekannt genug waren, denn man findet dieselben alle in Marchmont Needhams berühmtem Werke aufgezeichnet. a)

Hätte aber, aller dieser Betrachtungen ungeachtet, die Nationalversammlung eine Bekanntmachung der Rechte, als Vorrede zu ihrem neuen Gesetzbuche, geben wollen: so würde sie dieselbe, ohne alle Debatten, ohne alle metaphysischen Diskussionen, schon ganz fertig und unverbesserlich, in einem Buche haben finden können, von welchem zwar die Nationalversammlung nichts hält, in welchem aber, dessen ungeachtet, dennoch viele vortreffliche Dinge stehen: ich meine das neue Testament. Man findet, in dem genannten Buche, folgenden Grundsatz:

Behandle Du andere, so wie Du wünschest, daß sie Dich behandlen mögen.

Dieses ist die einfachste, die kürzeste, die vollkommenste, die allgemein verständlichste und die vollständigste Bekanntmachung der Rechte des Menschen und des Bürgers. Wie fruchtbar ist dieselbe! Wie genau bestimmt und unterscheidet sie Rechte und Pflichten des Menschen! Wie gut paßt sie auf jedes Alter, und auf jede Denkungsart! Wie unwiderleglich wahr und

---

c) The excellence of a free state, or the right constitution of a common wealth. 1656.

wie deutlich ist sie! Wie verständlich für alle Menschen, von dem Tagelöhner bis zum Metaphysiker! In jedem Lande, wo diese Bekanntmachung die Grundlage des Gesetzes ausmacht, herrscht wahre Freiheit; und Tyrannei kann nur da herrschen, wo dieser Grundsatz aus den Augen gesetzt wird. Die Gleichheit der Rechte aller Menschen läßt sich gar nicht schärfer bestimmen, als dieselbe in diesem vortrefflichen Grundsatze bestimmt ist, welchen man immer mehr bewundert, je länger man über denselben nachdenkt!

Der Eingang zu der Bekanntmachung ist schön und erhaben. Wenn aber gesagt wird: Unwissenheit, Vergessenheit, oder Verachtung der Rechte des Menschen, seyen die einzigen Ursachen des öffentlichen Unglücks: so ist dieses sehr übertrieben. Feuer, Wassersnoth, Pest, Hagel, Erdbeben, und andere Landplagen, sind noch weit wichtigere Ursachen des öffentlichen Unglücks, als Unbekanntschaft mit den sogenannten Menschenrechten.

Der erste Artikel hat zwei Theile. Es sagt derselbe erstlich: Die Menschen werden frei und an Rechten gleich gebohren, und bleiben auch so.

Daß die Menschen frei und gleich gebohren werden sollten, dieß streitet gegen die Erfahrung. In dem Stande der Natur, sowohl als in allen kultivirten Staaten, bemerkt man physische und moralische Ungleichheiten. In den demokratischen Kantonen der Schweiz (den einzigen reinen Demokratien in der Welt) ist diese Ungleichheit sehr auffallend. Und sogar im Stande der Natur, oder unter denjenigen Völkern, welche diesem Stande noch am nächsten sind, z. B unter den nomadischen Arabern und Tartaren, unter den Wilden in Amerika, und unter den Bewoh-

nern der Inseln des Südmeeres, findet man überall Unterwürfigkeit und Ungleichheit. Unter den Inselnbewohnern der Südsee ist sogar das Feudalsystem eingeführt. Der Erfahrung gemäß, müßte also jener Satz vielmehr so heißen: Die Menschen werden nicht frei, und nicht an Rechten gleich gebohren.

Die Natur hat die Menschen ungleich gemacht: aber das Gesetz macht dieselben gleich. Das Gesetz theilt allen Bürgern des Staates das politische Gute und Böse in gleichem Maaße aus. Vor demselben verschwinden alle Aristokratien der Geburt, des Reichthums, der Stärke, des Verstandes, und des Ansehens. Das Gesetz sagt, wie Friedrich der Große: »Der geringste Bauer, ja, was noch mehr ist, der »Bettler, ist eben sowohl ein Mensch, wie Seine Ma»jestät. Auch ihm muß alle Justiz wiederfahren. Vor der »Justiz sind alle Leute gleich. Es mag seyn ein Prinz, »der wider einen Bauren klagt, oder auch umgekehrt: »so ist der Prinz nicht mehr wie der Bauer a)«. Auf diese Weise entsteht, vermöge des gesellschaftlichen Vertrages, die künstliche Gleichheit und Freiheit, welche, ohne eine festgesetzte Staatsverfassung, gar nicht statt finden kann.

»Es werden«, heißt es, »alle Menschen frei, »und an Rechten gleich, geboren«. Was ist aber ein Recht? Ein Recht ist ein idealisches Ding, eine bloße moralische Fähigkeit. Um sich des Rechtes zu bedienen, dazu gehören physische Kräfte: und so lange die physischen Kräfte der Menschen nicht gleich sind (welches doch, weder die Nationalversammlung,

---

a) R. v. Zimmermann Fragmente über Friedrich den Großen. Band 2, S. 162.

noch irgend Jemand anders, zu behaupten wagen wird), so lange können auch die Rechte der Menschen nicht gleich seyn.

Eine Gleichheit, welche allen konventionellen Unterschied in der Gesellschaft aufhebt, ist gerade das Ziel, nach welchem der Despotismus hinstrebt. Er will eine glatte und ebene Fläche, auf welcher der Druck in allen Punkten gleich sey, und nirgendwo Widerstand finde. Alle Menschen gleich machen wollen, dieß heißt, so wie vormals der stolze Tarquin, alle Köpfe abschlagen, welche sich über die andern erheben. Nur Despoten und Tyrannen können einen solchen Grundsatz aufstellen!

Eben so wenig als die Menschen gleich geboren werden; eben so wenig bleiben sie gleich. Sie sind unter einander, moralisch und physisch, verschieden. Stärke und Schwäche des Körpers; Krankheit und Gesundheit; Erfahrung und Unerfahrenheit; Unwissenheit und Unterricht; Muth und Furchtsamkeit; Erziehung oder Nichterziehung; Ueberfluß an Ideen, oder Mangel an denselben; schnellere oder langsamere Fassungskraft; Reichthum und Armuth; Leichtigkeit im Ausdrucke oder Schwierigkeit seine Gedanken in Worten auszudrücken: diese, und noch hundert andere Verhältnisse, machen die Menschen, unter sich, moralisch sowohl als physisch, verschieden. Wer dürfte behaupten, daß ein Mitglied der Nationalversammlung, welches das Recht hat, wenn seine übrigen Mitglieder damit zufrieden sind, einen Befehl ausschreiben zu lassen, der in den Provinzen befolgt werden muß; wer dürfte behaupten, daß ein solches Mitglied gleich seye dem Bauer, der dem Befehle gehorchen muß, ohne nur denselben lesen zu können? Welch ein ungeheurer Unterschied existirt in der Gesellschaft

zwischen

zwischen Demjenigen der da schreiben und lesen kann, und Demjenigen der beides nicht kann! Die demokratischen Schriftsteller haben dieses eingesehen, und Einer derselben drückt sich hierüber sehr naiv aus: „In einer Konstitution„ sagt er „welche auf der Gleichheit „aller Menschen beruht, müssen alle schreiben und lesen „können. Das wird nun bald in Frankreich der Fall „seyn.“ a) Welch ein drolligter Einfall!

Nehmen wir aber an, daß diese schimärische Gleichheit der Rechte in einem Staate wirklich eingeführt würde, und daß alle liegende Gründe, wie zu Sparta, unter die Staatsbürger, zu gleichen Theilen, vertheilt werden könnten: was wird die Folge seyn? Das eine Stück Landes liegt besser als das andere; das eine ist feucht, das andere ist trocken; das eine liegt in der Ebene, das andere am Berge; das eine hat erdigten, das andere steinigten Boden; in dem einen wird die Erndte durch Hagel oder durch Ueberschwemmungen zerstört, in dem andern nicht; der Besitzer des einen Erdreichs versteht den Ackerbau, der Besitzer des andern versteht nichts davon; der eine Besitzer ist thätig, der andere träge. Demzufolge wird, gleich nach dem ersten Jahre, die Ungleichheit wieder eben so groß seyn, als vorher: denn der arme Landmann, dessen Land wenig oder nichts hervor gebracht hat, wird von seinem reichen Nachbar, welcher viel eingeärndtet hat, nothwendig Beistand fordern, und folglich von demselben abhängen müssen.

Der zweite Theil des ersten Artikels handelt von den

---

a) Dans une constitution fondée sur l'égalité des hommes, tous doivent savoir lire et écrire. C'est ce qui aura lieu bientôt en France. *Journal de Paris*. 26. Nov. 1789.

Der neunte Artikel gehört in einen Kriminal-Kodex, aber keinesweges in eine Bekanntmachung der Menschenrechte.

Der zehente Artikel enthält eine grosse und unwidersprechliche Wahrheit. Aber so wie derselbe hier steht, gehört er nicht in eine Bekanntmachung der Rechte: denn der zweite Theil hebt den ersten Theil auf. Und dieser Artikel, so wie er hier steht, lautet eigentlich folgendermaaßen: zwar sind die Meinungen der Menschen frei, aber dennoch darf das Gesetz dieselben einschränken.

Der zwölfte Artikel ist unbestimmt: denn er gilt nicht nur von der öffentlichen Gewalt, sondern überhaupt von allen politischen Einrichtungen und Anstalten.

Der sechszehnte Artikel ist ein abstrakter politischer Grundsatz, welcher wahr ist, aber nicht in eine Bekanntmachung der Rechte gehört: denn es wird ja durch denselben kein Recht bestimmt.

Eines der berühmtesten Mitglieder der Nationalversammlung, der Graf von Clermont-Tonnerre, sagt von der Bekanntmachung der Rechte:

„Diese Bekanntmachung setzt eine Gleichheit der Rechte fest, welche so wenig statt finden kann, daß selbst die Konstitution von derselben abgewichen ist. Die Bekanntmachung zählt unter die Rechte, den Widerstand gegen Unterdrückung; und doch besteht das Wesen einer jeden guten Regierungsform darin, daß sie dieses Recht unnütz mache, und, statt des Unterdrückten, widerstehe. Die Bekanntmachung soll ein Damm seyn, welchen das Gesetz niemals überschreiten dürfe: und dennoch ist in derselben, durchaus, das Gesez als der Richter des Ge-

setzes angegeben; und die Gesetze sind als die Schranken derjenigen Rechte angegeben, welche man gegen die Gesetze sicher stellen wollte. Die Bekanntmachung definirt das Wort Gesetz auf eine höchst unvollkommene Weise: und dennoch ist es klar, daß man, durch eine unabänderliche Definition des Gesetzes, die Staatsbürger, im Voraus, vor der Tyrannei eines schlechten Gesetzes hätte verwahren können. Die Bekanntmachung erkennt allen Bürgern des Staates das Recht zu, an der Gesetzgebung Theil zu nehmen: und dennoch schließt die Konstitution fünf Sechstheile des Volkes von diesem Rechte aus. a) Die Bekanntmachung rechnet es dem Verbrecher zur Strafe an, wenn er dem Gesetze widersteht, welches seine Hinrichtung fordert. Dieser Grundsatz ist aber höchst ungereimt. Die Bekanntmachung gibt zu, daß die Meinungen frei sind: sie legt aber, in demselben Artikel, den Meinungen willkührliche Fesseln an. Die Bekanntmachung sagt nicht, was das für ein Eigenthum seye, welches sie den Eigenthümern zusichern wolle: folglich verbürgt sie das Eigenthum nur zum Schein; denn wer sich des Eigenthums bemächtigen will, der darf nur leugnen (wie es auch geschehen ist) daß es ein Eigenthum sey. Will man endlich auf die Schwierigkeiten, welche die Politik in der Anwendung der Sätze dieser Bekanntmachung findet, keine Rücksicht nehmen; betrachtet man bloß allein die Theorie derselben; sucht man strenge und unumstößlich wahre Grundsätze; eine Kette schöner Gedanken; richtige Vernunft-

a) Durch den Unterschied zwischen thätigen und nicht thätigen Staatsbürgern, wovon in der Folge gesprochen werden soll.

schlüsse; einen großen, philosophischen Blick: so findet man Nichts von allem diesem; die Definitionen sind schwankend; die Grundsätze sind falsch; die Gedanken haben keinen Zusammenhang. Zwei oder drei herrschende Ideen kommen darin unter mancherlei Gestalt vor. Man sieht, daß Wir, kaum noch der willkührlichen Gewalt und dem Despotismus entgangen, uns von Zurückerinnerung und von Furchtsamkeit noch nicht hinlänglich haben los machen können, um ein wahres System der Freiheit aufzustellen. Den Despotismus Vieler haben Wir weder gefürchtet noch vorausgesehen: eben so wenig, als die zahlreichen Stützen, welche der Despotismus eines Einzigen in der Gesetzlosigkeit findet. Man sieht, mit Einem Worte, daß unser Werk durch die Zeitumstände ist geleitet worden. Sollte man mich fragen, warum ich, selbst ein Mitglied der Nationalversammlung, und Mitarbeiter an diesem Werke, nicht zeitig genug alle die Fehler eingesehen habe, die mir jetzt auffallen: so würde ich kurz und offenherzig antworten: ich war, durch meine Erziehung, zu dem erhabenen Stand eines Gesetzgebers gar nicht vorbereitet; zu einem Stande, für welchen Rousseau den Mann verlangt, der mit ausgezeichneten Geistesgaben, eine genaue Kenntniß aller menschlichen Leidenschaften verbände, und doch keine derselben selbst empfände. Ich irrte mich; zwar irrte ich unfreiwillig, aber dennoch irrte ich: denn es fehlten mir zwei große Lehrmeisterinnen; zwei Lehrmeisterinnen, deren Lehren man zuweilen theuer erkaufen muß — Erfahrung und Menschenkenntniß." a)

---

a) *Clermont-Tonnerre* analyse de la Constitution.

Am Ende des gegenwärtigen Buches sey es mir vergönnt, von der Nationalversammlung und ihrer inneren Einrichtung einige Nachricht zu geben.

Als ich nach Paris kam, da hatte ich die höchsten Begriffe von der Nationalversammlung. Ich erwartete, eine Versammlung von Philosophen, von wahren Weisen zu finden. Ich glaubte, daß ich bei meiner Zurückkunft nach Deutschland, über die Nationalversammlung eben so würde urtheilen müssen, wie vormals Cineas über das Römische Volk urtheilte, als er zum Pyrrhus zurück kam. „Rom," sagte er „ist mir wie „ein Tempel, und der Römische Senat wie eine Ver„sammlung von Königen vorgekommen." Aber leider! fand ich gerade das Gegentheil. Die Stadt Paris glich einem Haufen muthwilliger Jungen, die der Zuchtruthe ihres Lehrmeisters entlaufen sind, und nun, im vollen Gefühle ihrer Unabhängigkeit, nicht wissen, was sie aus Uebermuth anfangen sollen. Die Nationalversammlung aber glich, wegen des unaufhörlichen Geschreies und des Schimpfens, einem Fischmarkte, auf welchem sich der niedrigste Pöbel balgt und herumzankt. Der Lärm war oft so groß, daß die Mitglieder der Versammlung kaum ihre eigenen Worte verstehen konnten. Alle sprachen zugleich; Niemand hörte; man schimpfte sich; man rief sich beleidigende Grobheiten zu, und antwortete in derselben Sprache. So verhielten sich die erhabenen Stellvertreter der Französischen Nation!

Die Nation hatte gleich anfänglich in der Wahl der Mitglieder gefehlt. Die meisten unter denselben waren junge, heftige Leute; büchergelehrte Philosophen zwar, aber unerfahrne Weltbürger. Mehr als der vierte Theil der Mitglieder waren Advokaten, des öf-

fentlichen Sprechens und der Chikanen gewohnt; gewohnt Alles, was sie nur wollten, zu beweisen, und täglich gegen ihre Ueberzeugung zu sprechen; gewohnt, die einfachsten Fragen zu verwickeln, und den verwickeltsten Fragen, durch einseitige Darstellung, einen trügerischen Anstrich von Einfachheit zu geben. Diese Advokaten in der Versammlung verlangten zuerst, daß das Volk auf den Gallerien möchte zugelassen werden.

Die Mitglieder der Nationalversammlung theilten sich in fünf verschiedene Partheien. Die Mitglieder der ersten Parthei waren die Royalisten, oder die sogenannten Aristokraten. Diese wünschten den vormaligen Despotismus wieder einzuführen, und dem Monarchen eine eben so unumschränkte Gewalt, als derselbe vormals gehabt hatte, wiederum einzuräumen. Die Hauptanführer dieser Parthei waren: der Abbe Maury, Herr Despremenil, Herr Cazales, der Kardinal Rochefoucauld, Herr Monlausier, Herr de Froideville, Herr Foucauld de Lardimalie, der Herzog de Chatelet, der Herzog de Castries, und der Vikomte de Mirabeau. Die Mitglieder dieser Parthei saßen alle auf der rechten Seite des Presidenten.

Die zweite Parthei war die Parthei der wahren Patrioten. Unter diese gehörten: Herr Mounier, Herr Lally Tolendal, Herr Bergasse, Herr de Virieux, Herr Malouet, die Herren Redon, Deschamps, la Fayette, Abbe Sieyes, Clermont-Tonnerre, Madier, Henri de Longueve, de Marmezia, Dufraisse, Faydel, Maisonneuve, Pacquart, la Chaise, und einige andere. Die Mitglieder dieser sehr kleinen Parthei, der einzigen,

die es mit dem Wohl des Vaterlandes redlich meinte, saßen theils auf der rechten, theils auf der linken Seite des Presidenten.

Die dritte Parthei war die Orleansche Parthei, oder die Verschwornen. Ihre Hauptanführer sind oben schon genannt worden. Die Mitglieder dieser Parthei saßen alle auf der linken Seite des Presidenten.

Die vierte Parthei machte die sogenannten Rasenden, oder die heftigen Demokraten; die Republikaner, die Jakobiner, welche den Klub besuchten. Dieser war eine große Anzahl. Alle saßen zu der Linken des Presidenten. Ihre Anführer waren: Barnave, die beiden Lameths, Reubel, Duport, Chabroud, Alquier, Noailles, Victor Broglio, Abbe Gregoire, Pethion, de Villeneuve, Robespierre, Gleizen, Antoine, la Borde, Rabaud, und einige andere. Alle saßen auf der linken Seite. Diese Parthei wollte gar keinen König haben, sondern sie wollte das Reich in eine Republik verwandeln, in welcher kein Unterschied der Stände mehr Statt finden sollte. Die Mitglieder dieser Parthei machten, unter sich, ein zweites Komplott, eine zweite Verschwörung gegen den Thron aus, deren Plan war: die Königinn zu ermorden, und den König so sehr einzuschränken, daß ihm gar keine Macht mehr übrig bleibe, und daß sein königlicher Titel nur ein bloßer Schatten von Größe werde. Diese Parthei war, in Rücksicht auf die Mittel, mit der Orleansschen Parthei einverstanden; aber nicht in Rücksicht auf den Zweck: denn die Orleansche Parthei wollte den Orleans auf den Thron erheben; die Demokraten hingegen wollten gar keinen König haben. Zu der fünften Parthei der Nationalver-

sammlung gehörten die stummen und furchtsamen Mitglieder, welche, aus Furcht von dem Pöbel ermordet zu werden, immer mit der mächtigsten Parthei, folglich mit den Demokraten stimmten. Sie machten den größten Theil der Versammlung aus, und saßen alle auf der linken Seite des Presidenten. Die meisten von ihnen würden sogleich auf die rechte Seite übergegangen seyn, wenn diese in der Versammlung die Oberhand gewonnen hätte. Folgende Stelle des Herrn Mounier giebt einigen Aufschluß über die beiden Hauptpartheien; über die Verschwornen und die Jakobiner.

„Von dem Augenblicke an, da man wußte, daß ein Defizit in den Finanzen vorhanden sey, und da man davon sprach, die Reichsstände zusammen zu berufen, waren alle Blicke auf die Zukunft gerichtet. Jeder berechuete die Begebenheit nach seinem eigenen Vortheile, und nach seinen Leidenschaften. Ehrgeiz und Haß hielten beide diesen Augenblick für günstig. Die Einen glaubten, daß sie, während der Konvulsionen der Anarchie, sich würden der höchsten Gewalt bemächtigen, und die Gunstbezeugungen und Gnadengelder, welche dieselbe vormals auszutheilen das Vorrecht hatte, würden an sich ziehen können. Die Andern hatten einen Plan gefaßt, welcher weit leichter auszuführen war, als jener. Sie wollten nehmlich allen Unterschied der Stände aufheben, und Alles, was ihren Neid rege machte, bis zu sich herab erniedrigen. Sie wollten Alles ebnen; Alles durch einander werfen; sich mit Trümmern umgeben, und das Volk durch das Gift der Ausgelassenheit berauschen, welches sie ihm unter dem Namen der Freiheit darzubieten vorhatten: um dann

allein, mitten im allgemeinen Freiheitsrausche, einen wahren Despotismus auszuüben; und durch die Wuth der Menge zu herrschen, welche das Werkzeug ihrer Gewalt werden sollte. In diese beide Partheien hatten sich alle diejenigen getheilt, gegen welche der Hof nicht so verschwenderisch gewesen war, als ihre Geldgierde gewünscht hatte; alle diejenigen, welche, um sich wegen eines heimlichen Grolls zu rächen, niederträchtig genug dachten, so lange zu warten, bis ihre Feinde durch die Menge unterdrückt seyn würden, um sich alsdann unter den Haufen der Verfolger derselben zu mischen. Und, außer diesen, viele mittelmäßige Schriftsteller, welche, weit gieriger nach Schriftstellerruhm, als würdig denselben zu erhalten, glaubten, sich dadurch berühmt zu machen, daß sie die Gottheit nunmehr lästerten, welcher sie vorher geräuchert hatten: viele vorgebliche Philosophen, welche kein anderes Recht kannten, als das Recht des Stärkern; keine anderen Grundsätze, als diejenigen, die ihre Leidenschaften ihnen vorschreiben; für welche nichts heilig war; und deren ganze Wissenschaft darin bestand, den Gewissensbissen Trotz zu bieten. Alsobald hat man gesehen, daß Männer, welche wegen ihrer Undankbarkeit und wegen ihrer niedrigen Denkungsart berüchtigt waren a), und solche, die da Vermögen und Ehre verlohren hatten b), sich, beinahe in allen Theilen des Königreiches, an die Spitze des Volkes stellten; dessen wahre Vertheidiger verleumdeten; und sich mit einer Menge feiger Menschen vereinigten, die allezeit bereit sind, ihren Hals unter das Joch zu beugen, das ihnen vorgehalten wird, oder auch mit ehrgeizigen Sub-

---

a) z. B. Orleans, Lameth. b) z. B. Mirabeau.

alternen, welche der Hoffnung eine Rolle zu spielen, zu widerstehen nicht im Stande waren. Man hat gesehen, wie sie den unwissenden Haufen dahin rissen; und wie sie überall die größte Anzahl der Staatsbürger sich unterwarfen, weil sie der Freiheit der Stimmen Schranken gesetzt und sich aller Gewalt bemächtigt hatten. Rechtschaffene Leute, welche schon vorher über den Verfall ihres Jahrhunderts und ihres Vaterlandes seufzten, haben mit Entsetzen gesehen, wie groß die Anzahl verworfener Männer war, deren Heuchelei die Revolution entlarvte. Die Anführer beider Partheien mußten sich nothwendiger Weise derselben Mittel bedienen. Die Eine Parthei, sowohl als die andere, konnte ihren Endzweck nicht anders als durch eine verstellte Popularität erreichen; das gewöhnliche Hülfsmittel Derjenigen, die zu tyrannisiren suchen. Die eine Parthei, sowohl als die andere, hatte ein gleich großes Interesse den Monarchen ohne Vertheidigung zu lassen; seine Armee zu zerstören; ein Militair zu schaffen, welches seinen Befehlen nicht unterworfen seyn würde; das wüthende Volk gegen alle diejenigen aufzuwiegeln, welche sich mit dem Throne verbanden; und die Ausgelassenheit zu begünstigen, unbekümmert, ob auch Frankreich mitten in der Anarchie umkomme! Eine dieser Partheien wollte anfänglich das königliche Ansehen nicht ganz vernichten c). Man sucht dasjenige nicht zu vernichten, was man zu rauben wünscht. Aber, da ohne den Beifall des großen Haufens nichts geschehen konnte: so sah sie sich genöthigt, an vorgeblichem Eifer für das Beste des Volkes, es der demokratischen Par-

c) Die Orleansische Parthei.

thei gleich zu thun; und diese hat das, was jene that, zu nutzen gewußt. Nachher, als die erste Parthei gesehen hat, daß ihre Plane verunglückt waren, fand sie sich genöthigt, sich mit der demokratischen Parthei genauer zu vereinigen, und beide Partheien in eine einzige zu vermischen; den Schein der königlichen Gewalt zwar beizubehalten, um das Volk zufrieden zu stellen; aber auch zugleich alles wegzureißen, worauf sich diese Gewalt gründet, damit sie niemals Macht genug erhalte das Schwerdt der Gerechtigkeit nach ihren strafbaren Köpfen zu richten. Auf diese Weise kann man sich sehr natürlich das Betragen einiger Männer erklären, welche vormals unter die Unterdrücker des Volkes gerechnet wurden, und dasselbe mit beleidigender Insolenz verachteten, heutzutage aber die Grundsätze der allerunumschränktesten Demokratie vertheidigen d). Man frägt: was mag wohl ihre Absicht seyn? Was mögen sie wohl hoffen? Sie lebten in einem erhabenen Range; sie waren im Ueberflusse; ihre vormalige Aufführung läßt nicht erwarten, daß man sich vorstellen dürfe, sie seyen großmüthig genug, um von keinen andern Gesinnungen, als von dem Enthusiasmus für das gemeine Beste, geleitet zu werden. Was wollen sie denn? — Was sie wollen? Was sie zu erlangen hoffen? — Daß ihre sträflichen Kabalen unbestraft bleiben; dieses ist es, was sie wollen! Das, was ich so eben gesagt habe, gründe ich auf Thatsachen, welche jedermann bekannt sind, und deren Folgen auch nicht ein einziger Beobachter unbemerkt gelassen hat; ich gründe es, auf das, was Mirabeau im Monat Julius zu mir (Mounier)

d) Orleans.

sagte; auf die genaue Verbindung einer gewissen Anzahl von Menschen, welche alle, durch die Verdorbenheit ihrer Sitten und durch die Bosheit ihrer Gesinnungen, schon seit langer Zeit sich ausgezeichnet haben: ich gründe es, auf ein öffentliches Gerücht, welches so allgemein sich verbreitet hat, daß es unmöglich ist zu zweifeln, man werde die allerdeutlichsten Beweise desselben auffinden, sobald die öffentliche Freiheit gegründet seyn wird, und sobald die furchtsamen Männer, deren es eine große Anzahl giebt, unter dem Schutze des Gesetzes, werden die Wahrheit sagen dürfen. Ich gründe es, auf die entsetzlichen Pasquille, welche man in so großer Menge, gegen die königliche Familie ausgestreut hat; auf die Ungereimtheiten, welche man, im Monate Julius 1789, mit so vieler Mühe zu Paris und in den Provinzen verbreitet hat, als man vermuthete, der Hof habe die Absicht, die Hauptstadt zu belagern, und dieselbe mit Feuer und Schwerdt zu erobern; als man dem Volke vorgab, man wolle die Mitglieder der National-Versammlung ermorden; ja sogar man habe mit Schießpulver angefüllte Minen unter ihren Versammlungssaal gegraben. Ich gründe es, auf die Menge von Agenten, welche man, zu eben dieser Zeit, in alle Provinzen gesandt hat, um das Volk zu bewaffnen; demselben Furcht vor Feinden oder Räubern einzuflößen; es unter diesem Vorwande zu versammeln; durch untergeschobene Befehle des Königs, oder untergeschobene Beschlüsse der Versammlung zu betrügen; und es dann zum Plündern, zum Morden, zum Sengen und zum Brennen zu verleiten. Ich gründe das, was ich sage, darauf, daß alle diese Verbrechen ungestraft geblieben sind; auf den Schutz, welchen man ohne

Schen den Verbrechern gegeben hat; auf die willkühr-
lichen Befehle, welche man an alle Tribunale gesandt
hat, daß sie mit dem Laufe der Gerechtigkeit inne hal-
ten sollten. Endlich gründe ich dasjenige, was ich von
der demokratischen Parthei gesagt habe, darauf, daß
offenbar in der Nationalversammlung eine Parthei vor-
handen gewesen ist, welche nicht hat zugeben wollen,
daß die Beschlüsse durch ruhige Debatten, und durch
freie Ueberzeugung des größten Theils der Mitglieder,
entstehen sollten; sondern welche dieselbe durch Furcht
hat erzwingen wollen; eine Parthei, welche einen ge-
heimen Plan zum Angriffe des königlichen Ansehen
hatte; welche, um diesen Plan durchzusetzen, über die
Meinungen tyrannisirte, und die wichtigsten Beschlüsse,
mitten unter dem drohenden Geschrei des Pöbels, abfassen
ließ. Es ist zuverläßig gewiß, daß Männer welche
von der Politik sehr wenig verstanden, und welche die
Geschichte sehr wenig studirt hatten, aber welche die
Kunst kannten das Volk zu betrügen, sich die Vorfälle
zu Nutzen gemacht haben. Man sah, im Monate Ju-
lius 1789, welchen Vortheil sie aus den Uebereilungen
des Hofes zu ziehen wußten, und wie gut es ihm ge-
lang, durch Lügen ganz Frankreich zu bewaffnen; wie
sie, im September 1789, den Pöbel zu Paris durch ein
Wort aufwiegelten, welches derselbe nicht verstand,
als man über die Königliche Genehmigung sich berath-
schlagte; man hat gesehen, wie sie den Pöbel, allmäh-
lig und stufenweise, zu Greuelthaten verleitet haben,
von denen man nicht hätte erwarten sollen, daß sie, in
unserem Jahrhunderte, Europens Jahrbücher beflecken
würden. Nachdem einmal die Bande zerrissen waren,
stand es nicht länger in ihrer Macht, das Volk zurück

zu halten: denn ich glaube nicht, daß sie alle Verbrechen geleitet haben; aber ich sage, daß dasjenige, was am fünften und sechsten Oktober geschah, das Resultat eines Komplots gewesen sey." a)

Welch eine schöne, vortrefliche Stelle! Welch ein Aufschluß über die geheime Geschichte der französischen Revolution! Aber wer könnte auch besser diesen Aufschluß geben, als Mounier? Er, der erste Urheber der Revolution im Dauphiné; er, der sich, zu wiederholten malen, aus Patriotismus und aus wahrer Freiheitsliebe, der augenscheinlichsten Lebensgefahr ausgesezt hat; er, der am fünften und sechsten Oktober Präsident der Nationalversammlung war; er, dessen unerschütterliche Rechtschaffenheit die Verschwornen nöthigte seinen Namen auf den Proskriptionslisten oben an zu seen; er, der die Nationalversammlung verließ, sobald er sah, daß er seinem Vaterlande nicht länger nützlich seyn könnte; er endlich, dessen ganzes Leben so rein und so tugendhaft ist, daß der bittere Haß aller seiner Feinde ihm weiter nichts als seine Armuth hat vorwerfen können! Welch ein Gewicht giebt nicht ein so vortreflicher Karakter seinen Behauptungen! und welch eine Revolution, wenn, wie nicht zu zweifeln ist, diese Behauptungen gegründet sind! Mit Thränen in den Augen haben mir vortrefliche Männer zu Paris (die aber damals, ohne ihr Leben in Gefahr zu setzen, nicht laut sprechen durften,) im Vertrauen eben das gesagt, was Mounier öffentlich zu sagen gewagt hat: und in ganz Frankreich war kein rechtschaffener, von dem Hergange der Sache unterrichteter Mann, welcher nicht

a) *Mounier* appel. p. 59.

nicht eben so gedacht hätte, wie Mounier; obgleich damals, aus Furcht vor dem Pöbel, Niemand laut zu sprechen, und die Verbrecher zur Strafe zu ziehen wagte.

Die National-Versammlung verlohr die Zeit mit unnützen Debatten über Kleinigkeiten. Viele Stunden wurden bloß allein mit Schimpfen und mit Lärmen hingebracht, ohne daß man bedacht hätte, wie kostbar die Zeit seye. Am dreizehnten September 1789 sagte der Herzog de Morkemart: die National-Versammlung bedenke nicht, daß eine jede Stunde ihrer Sitzungen der Nation dreitausend Livres koste.

Die Mitglieder brachten aufgeschriebene, und vorher schon ausgearbeitete Reden, mit sich in die Versammlung. Diese Reden lasen sie auf der Rednerbühne ab. Hiedurch wurden die Debatten außerordentlich verlängert. Aus einer politischen Versammlung ward eine Redneakademie, und aus den Debatten wurden Rednerübungen. Die Alten nannten solche Vorleser Rhetores, und verachteten Diejenigen, welche mit dergleichen, vorher ausgearbeiteten Reden, öffentlich auftraten. In dem Engländischen Parlamente darf keine Rede vorgelesen, und nichts aufgeschrieben werden. Auch in der Versammlung des Pohlnischen Reichstages darf keine Rede abgelesen werden.

Während der Abendsitzungen, welche nach geendigter Mahlzeit gehalten wurden, bemerkte man deutlich, in den Debatten, einen gänzlichen Mangel an Ueberlegung und an Kaltblütigkeit. Die berühmten Beschlüsse des vierten Augusts wurden in der Abendsitzung und während der Nacht gefaßt. Diese Beschlüsse waren, wo nicht (wie sich ein witziger Kopf

ausdrückte) ein Werk der Finsterniß, doch auffallend genug die Folge einer guten Mahlzeit. Mehr als einmal wurde die Aufhebung der Abendsitzungen vorgeschlagen. Aber die Demagogen, welche auf diese Sitzungen sehr viel rechneten, widersetzten sich hartnäckig der Aufhebung derselben. Die vernünftigen Mitglieder der Versammlung stellten vor: es sey nicht genug viele Sitzungen zu halten, sondern es komme weit mehr darauf an, daß diese Sitzungen gut seyen; eine Berathschlagung von sieben Stunden täglich sey das Höchste, was die Kräfte des menschlichen Körpers und des menschlichen Geistes auszuhalten vermögen; es sey eben so nothwendig, zu denken, als zu sprechen; es sey Pflicht, daß man über nichts spreche, was man nicht verstehe; man könne aber nichts verstehen, als was man sich hinlänglich Mühe gegeben habe, zu untersuchen; es sey gut vorher zu überlegen, ehe man Beschlüsse fasse; die Versammlung solle weniger Gesetze, aber desto bessere Gesetze geben; es sei mehr als wahrscheinlich, daß Lykurg, und daß Solon zuweilen ihre Köpfe von der Anstrengung hätten ausruhen lassen; nur mittelmäßige Köpfe bedürften gar keiner Ruhe; keine gesetzgebende Versammlung in der Welt halte Sitzungen nach Tische; und es sey schlechterdings unmöglich, daß die Mitglieder der Versammlung, zu der Menge von Geschäften, welche man ihnen auflege, die nöthige Zeit finden könnten. Vergeblich stellten die vernünftigen Mitglieder der National-Versammlung Alles dieses vor. Hr. Barnave antwortete, auf diese Vorstellungen, am vierzehnten November 1789: „Wenn keine Versammlung in Europa zwei Sitzungen täglich hält: so kömmt dieses daher, weil keine dieser Versammlungen eine neue Kon-

„stitution zu stiften hat." — „Gerade aus dieser Ur„sache (antwortete ein Mitglied der Versammlung) „brauchen wir Zeit zum Untersuchen, zum Nachdenken „und zum Ueberlegen. Auf einem, noch so ungebahn„ten Wege, muß man seine Schritte genau abmessen, „wenn man nicht jeden Augenblick straucheln will." Dieser Bemerkung ungeachtet, beschloß damals die National-Versammlung, durch 325 Stimmen gegen 136, daß die Abendsitzungen, drei mal die Woche, statt haben sollten.

Um sich ein desto grösseres Ansehen zu geben, sprachen diejenigen Mitglieder der National-Versammlung, welche auf der linken Seite des Presidenten saßen, mit großer Uebertreibung von den Mißbräuchen der vorigen Regierung. Unstreitig (sagt Necker a) war der Mißbräuche eine große Anzahl. Die Unordnung war groß, eine Menge von Gesetzen bedurfte der Verbesserung; viele nützliche, viele nothwendige Gesetze, fehlten ganz. Man sah überall die Nothwendigkeit einer Veränderung: und gerade aus dieser Ursache entschloß sich der König, die Stellvertreter der Nation zusammen zu berufen, damit Er durch dieselben in dieser großen Arbeit unterstützt werden möchte. Aber, ob ich gleich dieses zugebe, so finde ich nichts desto weniger die Schilderungen, welche man in der Versammlung von dem vormaligen Zustande des Reiches gemacht hat, unvernünftig und übertrieben. Wenn man diese Redner der Versammlung anhört, so sollte man glauben, dieselbe sey berufen, um ein wildes Land zu zähmen; um ein unangebautes Erdreich fruchtbar zu machen; um ein noch

a) *Necker* sur son administration. p. 166.

unbekanntes Reich und eine unberühmte Nation aus der Dunkelheit, in welcher sich dieselbe befindet, heraus zu ziehen. Jedoch, wenn ich meine Blicke rückwärts wende; wenn ich jenes Frankreich betrachte, welches man, aus den Beschreibungen, die jetzo von demselben gemacht werden, kaum erkennt: so sehe ich eine Wohlfarth, die man sich nicht leicht grösser denken kann. Ich sehe, daß die Bevölkerung jährlich beträchtlich zugenommen hat; und daß diese Bevölkerung, noch vor kurzem, mehr als sechs und zwanzig Millionen Seelen ausmachte. Ich sehe ein Erdreich, über welches beinahe überall die Reichthümer der Natur verbreitet sind; ich sehe zehen tausend Stunden schöner Landstraßen unser Reich auf mannigfaltige Weise durchschneiden, und alle Theile desselben unter einander verbinden. Ein Kanal vereinigt den Ozean mit der Mittelländischen See, und die verschiedenen Arbeiten, welche zum Zwecke haben, alle unsere großen Flüsse unter einander zu verbinden, sind schon sehr weit vorgerückt. Ich habe, noch überdieß, Frankreich in dem Besitze der Hälfte alles des baaren Geldes gesehen, welches in ganz Europa zirkulirt. Ich habe gesehen, wie Frankreich einen Theil der Schätze erhält, welche jährlich aus Asien und Amerika kommen; wie sein Antheil dem Antheile aller übrigen Nationen gleich war; und wie es diesen Antheil gegen die mannigfaltigen Produkte seines gesegneten Landes eintauschte; gegen die kostbaren Lebensmittel, welche Frankreich dem sorgfältigen Anbau seiner Kolonien verdankt; wie es einen Theil dieses Geldes, als Belohnung seines betriebsamen Handels, und als Bezahlung für die Arbeiten seiner zahlreichen Manufakturen erhielt. Ich habe gesehen, daß Frankreich, noch über-

dieß, es allen andern Ländern zuvor that; daß es, in Rücksicht auf Wissenschaften, auf Künste und auf Gelehrsamkeit, bloß allein mit England um den Rang stritt; und daß man ihm überall den Vorzug der Fähigkeiten des Geistes und des Genies zugestand. Ich habe gesehen, welch eine Menge von Ausländern nach Frankreich kamen, Einwohner aller fremden Länder; wie sie sich zudrängten, um des glücklichen Himmelsstriches; der Sicherheit, welche eine wohlgeordnete bürgerliche Einrichtung verschaffte; und aller der Annehmlichkeiten zu genießen, welche die vormalige Sanftheit der Sitten eines gefühlvollen und liebenswürdigen Volkes, über das gesellschaftliche Leben verbreitete. Das Glück und der Ruhm Frankreichs, sein Wohlstand und seine Siege, haben, schon seit langer Zeit, die Aufmerksamkeit und zuweilen die Eifersucht des übrigen Europa auf sich gezogen."

Die Stimmen waren in der Nationalversammlung so wenig frei, daß schon am siebzehnten Junius 1789 der Abbe Sieyes ein Verzeichniß herumgehen ließ, auf welchem die Nahmen aller derjenigen standen, die seiner Meinung nicht beigestimmt hatten, und auf welchem sie alle, als Verräther des Vaterlandes vorgestellt wurden. a)

Anfänglich fragte man ein Mitglied nach dem andern um seine Meinung. Eine vortrefliche Methode, welche in dem Senate einer Republick von jeher angenommen worden ist. Die Nationalversammlung war aber zu ungeduldig; sie fand diese Art zu votiren viel zu langweilig. Eine kleine Anzahl von Advokaten und

---

a) *Mounier* exposé, p. 7.

von Rednern bemächtigte sich nunmehr des Rednerstuhles. Diese sprachen immerfort; sie sprachen über alle Gegenstände: und von den bescheidenen Mitgliedern konnte Niemand mehr zum Worte kommen. Alle die Mitglieder der Versammlung, welche, obgleich sehr aufgeklärt, dennoch des öffentlichen Redens nicht gewohnt waren, haben es nachher nicht gewagt, eine einfache aber wesentliche Bemerkung mitzutheilen. Sie waren vielleicht einmal, von einem der ewigen Redner lächerlich gemacht, oder mit Verachtung zurück gewiesen worden: und nun erlaubte ihnen ihre Bescheidenheit nicht mehr zu sprechen. So zieht sich die Mimosa, bei der geringsten Berührung, bescheiden in sich selbst zurück, während die Balsamine, bei der Berührung, mit großem Geräusche, ihren unnützen Saamen weit um sich her streut.

Der Uebereilung in den Berathschlagungen suchte man dadurch einigermaßen zuvor zu kommen, daß man sich vornahm, über eine jeden wichtigen Gegenstand drei Tage lang zu debattiren. Aber die Französische Flüchtigkeit war zu ungeduldig, um eine so kluge Maaßregel lange zu befolgen. Die Versammlung hielt ihren Vorsatz nicht: und, statt über wichtige Gegenstände drei Tage lang zu debattiren, entschied dieselbe oft die allerwichtigsten Gegenstände durch Akklamation, ohne alle Berathschlagung, wie z. B. die Abschaffung des Feudalsystems, die Bestimmung der Zivilliste des Königs, die Abschaffung der adelichen Titel, u. s. w. b) In allem, was die konstituirende Versammlung gethan hat,

b) On travaille dans l'ombre, et pendant des mois entiers, des projets désastreux; on en prépare le succès par des coalitions perfides, et on ne laisse que des minutes pour y répondre. *Bergasse* protestation.

ist der heftige, eigensinnige, flüchtige, scherzende, übereilte, eingebildete, eitle und unüberlegte Karakter der Französischen Nation, sichtbar genug. Man wollte nicht überzeugen, sondern bloß allein schöne Reden halten, um von den Zuhörern beklatscht zu werden. Der Redner suchte nicht die Wahrheit, sondern es berechnete derselbe bloß allein die Wirkung, welche seine Rede, in den Zeitungen abgedruckt, hervorbringen müßte: er genoß, im Voraus, der Bewunderung von ganz Europa, welche er, vermöge derselben, zu erhalten hoffte.

Wenige Sitzungen giengen vorbei, in denen nicht eines oder das andere Mitglied ausgerufen hätte: „Ganz Europa richtet die Augen auf uns! Ganz Europa erwartet, begierig und ungeduldig, unsere Beschlüsse!" c) Aus diesem Grunde that man nicht Dasjenige, was man für die Nation am besten und am zuträglichsten hielt; aus diesem Grunde wollte man von keiner andern Nation irgend eine nützliche, und durch Erfahrung bewährte Einrichtung borgen: sondern die Versammlung that nur Dasjenige, was Aufsehen erregen konnte; und sie suchte in Allem ihren eigenen Weg zu gehen, gesetzt auch, daß derselbe geradezu das Reich zum Verderben führen sollte. d)

c) Toutes les nations de l'Europe ont les yeux fixés sur cette auguste assemblée! Elles attendent avec impatience le signal de la liberté que vous allez leur donner!

d) On a montré de bonne heure le plus grand éloignement pour toutes les dispositions dont le prémier mot étoit donné par d'autres nations; et, l'on ne peut se le dissimuler, la crainte de limitation, la peur des exemples, ont regné constamment dens l'Assemblée nationale, et la passion des nouveautés y a paru trop dominante, pour être absolument exempte de foiblesse. Cette passion cependant, dans un monde si vieux, est quelquefois un sentiment dangereux. *Necker* sur son administration. p. 277.

Die größte Anzahl der Mitglieder war gerecht; sie suchten aufrichtig das Wahre und das Gute; sie glaubten, es gefunden zu haben, während sie sich sehr weit davon entfernten; sie bedaurten zuweilen, daß sie nicht gerecht und gut handeln durften; und allemal handelten sie gerecht, wenn sich ihnen Niemand widersetzte. e)

Oft wurde der Lärm während der Sitzungen so groß, und das Geschrei wurde so laut, daß der President der Versammlung, ungeachtet er, mit einer grossen Glocke, welche er in der Hand hielt, anhaltend fort klingelte, um Stillschweigen zu erhalten, dennoch seinen Zweck zu erreichen nicht vermögend war. In solchen stürmischen Zeiten glich die Versammlung den lärmenden Winden, welche Aeolus im Zaume hält. Eben so hielt auch der President, wenn der Lärm allzu groß ward, die Mitglieder in Ordnung.

Celsa sedet Praesidens arce,
Sceptra tenens, mollitque animos, et temperat iras.

Die konstituirende National-Versammlung bestand aus zwölf hundert Mitgliedern, von denen jedes täglich achtzehn Livres, folglich jährlich 6,570 Livres erhielt. Jeder Tag kostete der Nation 21,600 Livres; jede Stunde der Sitzungen ungefähr 900 Livres. Die Ausgaben, welche die Ausschüsse, für Sekretairs, und für andere Arbeiter und Schreiber erforderten, betrugen monatlich 720,000 Livres, jährlich 8,640,000 Livres. Die zwei und zwanzig Ausschüsse der Versammlung hatten hundert und acht und neunzig Sekretaire und Schreiber. Das Papier kostete monatlich 5,872 Livres. Das Heizen des Versammlungssaales erfor-

---

e) Mémoires de *Lally Tolendal*, p. 95.

derte jeden Winter gegen acht hundert Klafter Holz, welche ungefähr 20,000 Livres kosteten. Ein jeder Beschluß der National-Versammlung kostete, für den Druck und für die Versendung nach den Provinzen, 100,000 Livres. Jedes Mitglied erhielt seine Briefe postfrei und versandte dieselben eben so. Durch einen Mißbrauch dieses Vorrechtes nahmen die Einkünfte des Postamtes, in dem ersten Jahre, um 800,000 Livres ab, und die Auslagen nahmen um 200,000 Livres zu: folglich hatte das Postamt, in dem ersten Jahre, einen Verlust von einer Million Livres.

Die National-Versammlung bestand aus dem Presidenten, aus sechs Sekretairen, und aus den übrigen Mitgliedern. Der President, nebst den Sekretairen, wurde alle vierzehn Tage, durch Mehrheit der Stimmen, vermöge des Skrutiniums, neu gewählt. Hatten zwei Mitglieder eine gleiche Anzahl von Stimmen, so war der älteste gewählt. Alle, die National-Versammlung betreffenden Briefe, an den Presidenten addressirt, mußten während der Sitzung der Versammlung geöffnet werden. War der President abwesend, so nahm sein Vorweser dessen Platz ein. Das Verzeichniß der Gegenstände, über welche, in der nächstfolgenden Sitzung, debattirt werden sollte, wurde allemal vorher auf einer Tafel in dem Versammlungszimmer aufgehängt. Die Sitzungen fiengen um neun Uhr des Vormittags, und um fünf Uhr des Nachmittags an, und sie konnten nicht angefangen werden, ehe nicht zwei hundert Mitglieder gegenwärtig waren. Jede Sitzung wurde damit angefangen, daß einer von den Sekretairen die Verhandlungen der letzten Sitzung vorlas. Sobald die Sitzung angefangen hatte, mußten

alle Mitglieder sich niedersetzen. Der President setzte sich, in der Mitte des Saales, dem Rednerstuhle gegen über, auf einen etwas erhöhten Lehnstuhl. Er hatte eine große Glocke in der Hand, und diese läutete er, so oft er Stillschweigen zu gebieten für nöthig hielt. Diejenigen, die da kamen, um Bittschriften vorzulegen, mußten sich vor die Schranken stellen. In den Versammlungssaal durfte Niemand kommen, als die Mitglieder. Kein Mitglied durfte sprechen, wenn es nicht vorher von dem Presidenten das Wort verlangt und erhalten hatte. Wer da sprach, der mußte von seinem Sitze aufstehen. Standen mehrere Mitglieder zu gleicher Zeit von ihren Sitzen auf: so gab der President demjenigen Mitgliede das Wort, welches zuerst aufgestanden war. Entfernte sich der Sprechende, in seiner Rede, von dem Gegenstande, worüber berathschlagt wurde: so rief der President demselben zu: „die Frage! die Frage!" Sagte der Sprechende etwas Unschickliches gegen die Versammlung, oder gegen einzelne Mitglieder derselben: so rief der President: „zur Ordnung!" That der President dieses nicht, so konnte ein jedes anderes Mitglied es thun. Der President durfte niemals über die Frage, über welche debattirt wurde, selbst sprechen, sondern bloß allein über die Art zu verfahren. Ein jeder Vorschlag zu einem Beschlusse hieß eine Motion. Ein solcher Vorschlag mußte erst mündlich vorgetragen, und nachher schriftlich, auf den Tisch der Sekretairs, niedergelegt werden. Wenn der Vorschlag nicht von zweien Mitgliedern der Versammlung unterstützt wurde: so ward über denselben nicht debattirt. Zufolge einer Verordnung, von welcher man aber unzählige male abwich, sollte der

Beschluß der Versammlung: ob der Vorschlag anzunehmen, oder zu verwerfen sey, niemals an demselben Tage gefaßt werden, an welchem der Vorschlag geschehen war.

Ehe die Auseinandersetzung, die Diskussion des Vorschlages anfieng, fragte der Presidont bei der Versammlung an: ob über denselben zu berathschlagen sey, oder nicht? Hatte die Auseinandersetzung des Vorschlages, die Debatten über denselben, einmal angefangen, so durfte derselbe nicht weiter verändert werden. Wichtige Vorschläge mußten gedruckt, und ein Exemplar an ein jedes Mitglied der Versammlung ausgetheilt werden. Diejenigen Mitglieder, welche über den Vorschlag sprechen wollten, meldeten sich bei dem Presidenten, ließen ihre Nahmen aufschreiben, und sprachen nachher, in eben der Ordnung, in welcher ihre Nahmen aufgeschrieben waren. Niemand, selbst der Urheber des Vorschlages nicht, durfte über einen Vorschlag mehr als zwei mal sprechen; und zum zweiten male durfte Niemand sprechen, so lange nicht alle Diejenigen, welche ihre Nahmen hatten aufschreiben lassen, gesprochen hatten. Während man über einen Vorschlag sich berathschlagte, durfte kein neuer Vorschlag gemacht werden: es hätte denn derselbe entweder einen Zusatz; oder die Rückweisung an irgend einen Ausschuß; oder eine Bitte um Aufschub betroffen. Ueber jeden Zusatz zu dem Vorschlage mußte vor dem Vorschlage; und über jeden Superzusatz mußte vor dem Zusatze berathschlagt werden. Nach geendigter Diskussion las der Urheber eines Vorschlages denselben in Form einer Frage vor, und die Versammlung entschied durch Ja und durch Nein. War die Frage nicht recht

aufgesetzt, so stand es einem jeden Mitgliede frei, seine Bemerkungen, über die Art, wie die Frage zu setzen sey, der Versammlung mitzutheilen. Eine Frage, über welche die Debatten geendigt waren, sowohl als ein Gesetz, welches einmal von der Versammlung gegeben worden war, durfte nicht noch einmal vorgeschlagen werden. Bittschriften, und Zuschriften an die Versammlung wurden, von den Abgesandten, vor den Schranken, der Versammlung vorgelesen.

Siebentes Buch.

Geschichte der Gefangennehmung des Königs und der königlichen Familie.

Plan des Mirabeau und Orleans. Anstalten zu der Ausführung desselben. Ein Königsmörder wird entdeckt. Die vormaligen Französischen Gardisten werden aufgewiegelt. Sie empören sich gegen la Fayette. Destaing versammelt zu Versailles die Offizire der Bürgermiliz. Ankunft des Regiments Flandern zu Versailles. Die Soldaten dieses Regiments werden verführt. Gastmahl der Gardes du Korps. Ausgelassenheit der Soldaten. Hofdamen theilen weiße Kokarden aus. Künstliche Hungersnoth zu Paris. Die Verschwornen wiegeln zu Paris den Pöbel auf. Warum die großen Streiche vorzüglich am Montage ausgeführt wurden. Warum die Weiber den Zug anführen mußten. Volksrednerinnen im Palais Royal. Der President der Nationalversammlung überreicht dem Könige, zur Genehmigung, die beschlossenen Artikel der Konstitution. Antwort des Königs. Debatten in der Versammlung über diese Antwort. Schreckliche Aeußerung des Herzogs von Chartres. Die Weiber versammeln sich zu Paris. Sie stürmen das Rathhaus. Gefahr, in welcher sich der Abbe Lefebure befand. Maillard wirft sich zum Anführer der Weiber auf. Gewaltthätigkeiten dieser Weiber. Sie ziehen durch die Thuillerien. Gefecht mit dem wachthabenden Schweizer. Maillard beredet die Weiber, sich zu entwaffnen. Zug nach Versailles. Ankunft zu Chaillot; zu Sevres. Gewaltthätigkeiten der Weiber. Freche Reden derselben. Männer in Weiberkleidern. Lästerungen der Weiber. Berathschlagungen der gedungenen Königsmörder. Gewaltthätigkeiten, welche die Weiber zu Viroflay an einigen Reitern verübten. Ankunft der Weiber zu Versailles. Sie verführen die Soldaten, und verfolgen

die Gardes du Korps. Hr. de Savonnieres wird verwundet. Der König befindet sich auf der Jagd. Er kommt nach Versailles zurück. Nationalversammlung. Unterredung zwischen Mirabeau und Mounier. Die Weiber erscheinen vor den Schranken der Versammlung. Maillards Rede. Gesandtschaft der Versammlung an den König. Abgesandte Weiber. Unterredung derselben mit dem Herrn de St. Priest. Unverschämte Rede des Maillard in der Versammlung. Lästerungen und Drohungen, welche die Weiber gegen die königliche Familie ausstießen. Mirabeau und Barnave. Schändliches Betragen des Herzogs von Orleans. Die Gardes du Korps. Die Bürgermiliz von Versailles. Destaing. Anstalten zu der Flucht des Königs. Der König weigert sich zu fliehen. Heldenmuth der Königinn. Mademoiselle Theroigne de Mericourt. Mirabeau wiegelt die Soldaten auf. Ausgelassenheit und Frevelthaten des Pöbels. Betrachtungen über die bei einem Aufruhr zu nehmenden Maaßregeln. Unterhandlungen des Hrn. le Cointre mit den Meuchelmördern. Die Meuchelmörder nähren sich von gebratenem Pferdefleisch. Hr. Mounier auf dem Schloße. Er bringt die erzwungene Genehmigung des Königs nach der Versammlung. Ein Theil der Weiber kehrt nach Paris zurück, und wird daselbst sehr gut aufgenommen. Es versammelt sich zu Paris die Bürgermiliz auf dem Greveplatze. La Fayette wird genöthigt, seine Truppen nach Versailles zu führen. Abzug der Miliz von Paris. Ankunft derselben zu Versailles. Unterredung des Hrn. la Fayette mit dem Könige. Unterredung des Hrn. Gouvion mit dem Herrn Chauchard. Destaings unbesonnenes Betragen. Die Nacht vom fünften zum sechsten Oktober. Der Morgen des sechsten Oktobers. Ermordung der Gardes du Korps. Gefahr, in welcher sich die Königinn nebst dem Könige befand. Gefecht des Hrn. Durepaire mit seinen Mördern. Schreckliche Grausamkeit des Pariser Pöbels. Der Kopfabhauer. Hr. Miomandre rettet das Leben der Königinn. Neue Verfolgung der Gardes du Korps. La Fayette erscheint. Der König bittet um Pardon für seine Leibwache. Erhabener Muth der Königinn. Verschworne in Weiberkleidern. Orleans. Mirabeaus Frechheit. Reise nach Paris. Ankunft daselbst.

But since the condition of the greatest men upon earth is subject to such fatal catastrophes, as that was, which this day brings to mind, I cannot but lament the unhappy fate of those Princes, who are born in purple and bred in luxury, incompassed with flatterers, and so intoxicated with the gaudy ornaments of power, as to forget the end for which they were elevated and made Gods upon earth.

STEPHENS'S Sermon before the Commons.
Jan. 30. 1699.

Die Begebenheiten, welche an den traurigen Tagen vorfielen, deren Geschichte ich nunmehr beschreiben werde, waren nicht, wie einige Schriftsteller behauptet haben, das Werk des Augenblicks, oder der Ausbruch einer plötzlichen Wuth des Volkes: sie waren vielmehr schon seit langer Zeit vorbereitet. Es war der, seit langer Zeit, durch Kabalen, Intrigen, Bestechungen und demagogische Künste vorbereitete Ausbruch eines Komplotts, einer Verschwörung. Es gehörte unglaubliche Mühe und lange Zeit dazu, um ein Volk, dessen Anhänglichkeit an seine Monarchen; dessen Liebe, Treue und Ergebenheit gegen dieselben, Nationalkarakter war, dahin zu bringen, daß es dieselben ermorden wollte. Es gehörte viel Zeit dazu, um eine Rotte von Mördern zu werben und zu bewaffnen; um den Abschaum der Nation gegen den Thron zu bewaffnen; gegen einen guten, gerechten und liebenswürdigen Fürsten, gegen seine Gemahlinn, gegen seine Kinder und gegen seinen Bruder zu bewaffnen. Nur Menschen wie Mirabeau und Orleans waren fähig, eine so ungeheuere Greuelthat zu unternehmen. Aber Frankreichs mächtiger Genius wachte über dem Leben dieser geheiligten Personen: und der Streich mißlang.

Da der Herzog von Orleans, alles Bittens, alles Zuredens, und aller Vorstellungen seiner Mitverschwornen ungeachtet, wegen der Feigherzigkeit und Furchtsamkeit seines Karakters, zu keinem dezisifen Schritte zu bewegen war: so schlug Mirabeau ihm vor, er möchte wenigstens sein Geld aufopfern, wenn er seine Person keiner Gefahr aussetzen wolle. Ein Königreich, sagte Mirabeau, sey doch wohl einiger Millionen Livres werth; und wenn er erst auf dem Throne sitze, so könne er sich dann ohnehin selbst wieder bezahlt machen. Orleans willigte ein, und nun eröfnete ihm Mirabeau seinen abscheulichen Plan, welcher darin bestand: zwei bis dreihundert Meuchelmörder zu dingen, die, während eines künstlichen Volksaufruhrs, welchen man erregen wollte, den König, die Königinn, den Dauphin, und den Grafen von Provenze ermorden sollten. Wäre dieses geschehen, so sollte die National-Versammlung den Grafen von Artois für einen Flüchtling und Verbrecher erklären, denselben mit seinen Kindern aus Frankreich verbannen, und den Orleans, mit dem Titel: Ludwig der Siebzehnte, Wiederhersteller der Freiheit, auf den französischen Thron setzen. Für sich verlangte Mirabeau, zur Belohnung für seine Dienste, die Stelle eines Prinzipalministers. Orleans gab dem Plane seinen ganzen Beifall. Es wurde derselbe den übrigen Mitverschwornen vorgelegt, und auch diese billigten ihn. Sie setzten sogar noch hinzu, durch die Ausführung dieses Plans werde die Revolution auf immer befestigt seyn: denn nach einem solchen Schritte würde es selbst der Nation unmöglich werden, wieder um zurück zu treten.

Nun wurden also die Anstalten getroffen, um einen

nen Plan auszuführen, der in den Jahrbüchern der Menschheit Einzig ist und bleiben wird, und der an Abscheulichkeit Alles übertrift, was sich denken oder vorstellen läßt. Der Herzog machte in Holland ein Anlehen von sechs bis sieben Millionen Livres a), Mirabeau verschrieb Dolche von Marseille b); er ließ, durch gedungene Schriftsteller, in Prose und in Versen, eine Menge der abscheulichsten Pasquille gegen die Königinn und gegen die Königliche Familie schreiben, und dieselben unter das Volk austheilen c). Der Herzog miethete ein eigenes Haus zwischen Versailles und Paris, wo die Verschwornen ihre Zusammenkünfte hielten, d) Mirabeaus vertrauter Freund, der Schwärmer Desmoulins, muste auf seinen Befehl das Volk aufwiegeln e).

a) Des membres du Comité de Police ont dit, que le jeudi, premier Octobre il étoit arrivé de Hollande une somme de six à sept Millions, lesquels étoient destinés à payer le peuple pour l'exciter au soulevement. *Témoin* 35.

b) *Témoin* 1. 8.

c) *Témoin* 1. Dépose, que le Comte de Mirabeau est intimément lié avec une prodigieuse quantité d'individus, dont plusieurs taris et flétris, et d'autres étrangers fugitifs de leur patrie; qu'il est surtout enveloppé d'une société nombreuse de Genevois, qui lui font la plupart de ses addresses, motions et discours à l'Assemblée nationale.

d) *Témoin*. 1. Dépose, que le Duc d'Orleans avoit loué la maison de Boulainvilliers à Passy, et que depuis un mois cette maison étoit le rendez-vous de différents députés, qui y venoient tous les soirs concerter des opérations qu'ils méditoient. *Témoin* 93. 146.

e) *Témoin* 1. Dépose, que parmi les gens, qu'employa le Sieur de Mirabeau pour soulever le peuple, est un M. Desmoulins, Avocat, auteur de deux ouvrages plus que démocratiques; que le Sieur de Mirabeau appelle ce Sieur Desmoulins son Séide; qu'on a dit à lui Déposant, que c'étoit Monsieur le Comte de Mirabeau, qui avoit fourni au dit

Den treulosen französischen Gardisten, welche nunmehr unter der besoldeten Pariser Bürgermiliz dienten, gab man Geld, mit der Bedingung, daß abwechselnd eine gewisse Anzahl von ihnen, ohne Uniform, in bürgerlicher Kleidung, aber bewaffnet, nach Versailles kommen; sich daselbst auf der Gallerie unter die Zuhörer mischen; den sogenannten Patrioten lauten Beifall zurufen und zuklatschen; aber die übrigen Mitglieder der Versammlung, während dem sie sprechen, auspfeifen; und auf ein gegebenes Zeichen in den Saal herunter springen, sich der Widerspenstigen bemächtigen, auch wohl einige derselben ermorden sollten a). Im Palais royal wurde aus den Zimmern des Herzogs von Orleans, und aus den Zimmern, welche seine Kinder bewohnten, zum Fenster hinaus Geld unter das Volk geworfen b). Alle Leute des Herzogs waren abermals geschäftig, das Volk aufzuwiegeln c), so wie sie schon zu Anfange der Revolution gewesen waren. Die Mitglieder der Nationalversammlung, welche als wahre Patrioten bekannt waren, erhielten anonyme Briefe, worin man ihnen drohte, sie umzubringen d). In Paris gingen Proskriptionslisten von Hand zu Hand: denn die Verschwornen hatten den abscheulichen Plan, alle Mitglieder der Versammlung, von denen sie nicht hoffen konnten, sie durch Furcht oder Ueberredung zu ihrer Parthei überzubringen, ohne Barmherzigkeit zu ermorden. Bischöfe, Erzbischöfe und Kardinäle (den einzigen Bischof von Autun ausgenommen) waren Alle

---

Sieur Desmoulins les matériaux et notes, qui lui ont servis à faire contre M. M. Lellu et Necker un mémoire, dont tous les honnêtes gens ont été révoltés.

a) *Témoin* 148. 126. 120.

b) *Témoin* 49.

c) *Témoin* 1.

d) *Témoin* 111.

proskribirt, und außer diesen folgende Männer: Mounier, Virieux, Bergasse, Redon, Deschamps, Lally Tolendal, Madier, Clermont Tonnerre, de Marmezia, Henri de Longueve, Dufraisse, Faydel, Maisonneuve, la Chaise, Pacquart, Labbe Mathias, Durjet, Dupont und viele andere. Alle diese sollten, zugleich mit der königlichen Familie, mit den hohen Prälaten, und mit den Gardes du Korps auf Einen Tag ermordet werden. Auch die Provinzen waren schon durch Briefe und Eilbothen auf diese Auftritte von den Verschwornen vorbereitet worden a). Einige Mitglieder der Verschwörung sagten vorher, daß der Hauptauftritt seiner Ausführung nahe sey. Mirabeau sprach laut davon b). Und als die Comtesse de Tesse Herrn Barnave seine Undankbarkeit gegen Mounier vorwarf, den er auf alle Weise anzuschwärzen suchte, da dieser doch sein Wohlthäter gewesen war, antwortete er: „Was soll ich „machen? ich bin engagirt c).“

Paris, Versailles und auch die Provinzen waren also schon auf eine große, außerordentliche Begebenheit vorbereitet; aber nur die Verschwornen wußten, von welcher Art diese Begebenheit seyn sollte. Indessen ereignete sich ein Vorfall, durch welchen beinahe das ganze Geheimniß der Verschwornen vor der Zeit wäre verrathen worden. Gegen die Mitte des Septembers gieng ein Bedienter, Namens Blangez, zu Versailles, mit einigen Freunden in ein Wirthshaus, und trank sich lustig. Als er singend, bei anbrechender Nacht, wieder

a) *Témoin* 24. 58. 23. b) *Témoin* 24. 22.

c) Témoin 1. Que voulez-vous, Madame? je suis engagé.

auf dem Wege nach Hause begriffen war, redete ihn ein junger, sehr gut gekleideter Mann an, und wünschte ihm Glück dazu, daß er so vergnügt sey. „Ich singe „zwar," antwortete der Bediente „aber deswegen bin „ich doch nicht vergnügt; es geht mir nahe, daß mein „Vaterland so sehr leidet, und ich habe gehört die Kö„niginn sey Schuld daran." Hierauf bat ihn der Fremde, zu sagen, was er denn eigentlich über die Königinn zu klagen hätte? Der Bediente, vom Weine erhitzt, sprach sehr heftig gegen die Monarchinn, und sagte endlich: er würde sich glücklich schätzen, wenn er sein Vaterland von ihr befreien könnte. Der Fremde wünschte ihm Glück wegen seiner edlen Gesinnungen, und wegen seines großen Patriotismus; nahm ihn beiseite in eine Ecke der Straße; bot ihm einen großen, mit Gold und Silber gefüllten Beutel an; und versprach ihm eine ansehnliche Belohnung, wenn er die That werde ausgeführt haben. Der Unbekannte sagte ihm auch zugleich: er sey nicht der einzige, welcher solche Gesinnungen hege; mehr als sechzig Personen hätten sich, in eben der Absicht, unter einander verbunden, und würden, nach der Ausführung des Plans, bezahlt werden; wenn er am folgenden Tage sich nach Paris begeben wolle, so werde er, auf dem Platze Ludwigs des Funfzehnten, mit seinen Mitverbündeten zu Nacht speisen können; und diese würden sich freuen seine Bekanntschaft zu machen. Blangez antwortete: er brauche kein Geld; er fühle sich Muth genug, uninteressirt zu handeln; und was die Reise nach Paris betreffe: so danke er für den gütigen Antrag; er dürfe aber seinen Herrn ohne Erlaubniß nicht verlassen. Uebrigens könne man sicher auf ihn zählen, und man sollte ihm nur die

Mittel angeben, wie er denjenigen, mit welchem er jetzo spreche, wiederum auszufinden im Stande sey. Der Unbekannte nahm nunmehr Abschied von Blangez, und sagte diesem, er würde in einigen Tagen wieder von ihm hören. Blangez, durch den Wein erhitzt, und von diesem Mordgedanken ganz außer sich, gerieth in Wuth; er paßte der Königinn auf, um sein Vorhaben auszuführen: aber er verfehlte sie. Dann gieng er rasend nach Hause, prügelte einen Mann, welcher ihm auf der Straße begegnete, und wagte nicht, sich vor seinem Herrn zu zeigen, sondern versteckte sich, durch sein böses Gewissen in Angst gesetzt, in einem Hühnerstalle. Nach langem Suchen fand man ihn, am andern Morgen, halb nackt, mit feurigen Augen, und rasend vor Wuth. Nachdem Blangez entdeckt war, schrie er: er sey ein unglücklicher Mensch, und ihm bleibe kein anderes Mittel übrig, als sich zu erschießen, oder in das Wasser zu stürzen. Daran liege ihm übrigens nichts; er sey dennoch gesonnen die Königinn zu ermorden, und zwar nicht für Geld, sondern umsonst; er fühle sich dazu Muth genug; Damiens habe einen unglücklichen Versuch gemacht, er aber hoffe glücklicher zu seyn. Endlich schrie er, wüthend und rasend: „Ja! nur um eine „Stunde habe ich gestern Abend die Königinn, diese ...! „verfehlt; nur eine Stunde war sie vor dem Fenster „der Fasanerie vorbei geritten; sonst hätte ich mein „Vorhaben glücklich ausgeführt." Blangez wurde nach dieser Aussage strenge bewacht, und dieser Vorfall machte bei Hofe großes Aufsehen a).

Nachdem alle diese Anstalten getroffen waren, da wurde an die Ausführung gedacht. Diese fing man

---

a) *Témoin* 330. 351. 352.

damit an, daß man unter die treulosen französischen Gardisten (welche von Anfang an das Hauptwerkzeug der Verschwornen gewesen waren) aufs neue grosse Summen Geldes austheilte, sie aufwiegelte, und von ihnen verlangte: daß sie sich gegen la Fayette, ihren gegenwärtigeu Kommendanten, empören, ihm den Gehorsam aufsagen, und ihm erklären sollten: sie wären gesonnen nach Versailles zurückzukehren, um ihre vormaligen Posten in dem königlichen Schlosse wiederum einzunehmen. Die Verschwornen sahen nehmlich wohl ein, daß, so lange die königliche Familie von den getreuen Gardes du Korps und von den Schweizern bewacht seyn würde, es unmöglich bleibe, bewaffnete Meuchelmörder in das Schloß zu bringen, und ihren sträflichen Plan auszuführen. Sie sahen wohl ein, daß sich die tapfern Gardes du Korps, lauter geborne Edelleute, zu Vertheidigung der königlichen Familie, bis auf den letzten Blutstropfen wehren würden. Sollte der Plan gelingen: so mußten die Gardes du Korps entfernt, und der König und seine Familie von Verräthern bewacht werden, welche bereit wären die Meuchelmörder zu unterstützen, und denselben nicht nur keinen Einhalt zu thun, sondern sich sogar mit ihnen zu vereinigen. Die treulosen Gardisten waren sogleich bereit dazu. Sie wurden gegen la Fayette aufrührisch; sie gehorchten ihm nicht; sie verlangten nach Versailles zurückzukehren; und sie brachen nunmehr den Eid, welchen sie la Fayette geschworen hatten, eben so leicht, als sie vorher den Eid brachen, welchen sie dem Könige geschworen hatten. Sie waren bereit nach Versailles zurück zu kehren, und dem Könige einen neuen Eid zu schwören, in der Absicht, auch diesen Eid nicht zu hal-

ten. a) Dem Verbrecher kostet nur der erste Schritt; alle übrigen werden ihm leicht. La Fayette befand sich in einer grossen Verlegenheit. Die Armee, welche er kommandirte, wenigstens der vorzüglichste Theil derselben, wurde rebellisch: die Armee, mit welcher er die Ruhe in Paris erhalten sollte, wurde selbst unruhig. In dieser Verlegenheit schrieb er heimlich einen Brief nach Versailles, an den Kommendanten der dortigen Bürgermiliz, den Grafen Destaing. Er stellte dem Grafen die dringende Gefahr vor, in welcher die Hauptstadt sich befinde, und bat ihn, den König zu bewegen, daß er Befehl geben möge, ein Regiment, von tausend oder eilfhundert Mann stark, nach Versailles kommen zu lassen, damit sich dieses Regiment den Gardisten widersetzen könnte, wenn sie es wagen sollten, nach Versailles zu ziehen, und ihre vorigen Posten mit Gewalt wiederum einzunehmen. Destaing begab sich zum Könige, und bat ihn darum. Aber der König befand sich in einer doppelten Verlegenheit: denn erstens war in seiner ganzen Armee kein Regiment, auf welches er sich verlassen konnte, und zweytens war dem Könige die Macht genommen, Soldaten nach Versailles marschiren zu lassen. Er durfte einen solchen Befehl nicht eher geben, als bis er dazu die Einwilligung und die Erlaubniß des Bürgerrathes von Versailles erhalten hatte b). Destaing schlug vor das Regiment Flandern zu berufen, als das Einzige, welches sich bisher noch treu bewiesen hätte. Die Erlaubniß des Bürgerrathes, der Nationalmiliz, und der Nationalversammlung (denn alle diese mußten erst Erlaubniß geben) übernahm er selbst auszuwirken.

---

a) *Témoin* 22, 148.   b) *Mounier* appel. p. 68.

Am 17. September versammelte Destaing, als Kommendant der Bürgermiliz, alle Oberoffizire dieser Miliz, ließ sie den Eid der Verschwiegenheit schwören, und las ihnen den Brief des Herrn la Fayette vor, in welchem dieser meldete: er könne die vormalige französische Leibgarde, welche jetzo, unter seinen Befehlen, zu Paris die besoldete Bürgermiliz ausmache, nicht länger zurückhalten; sie verlange nach Versailles zu marschiren, und daselbst ihre vorigen Posten, als Leibwache des Königs, wiederum einzunehmen. „Der König" sagte Herr Destaing „ist hierüber sehr unruhig, und die Na„tionalversammlung, sowohl als die königliche Familie, „befinden sich in der augenscheinlichsten Gefahr, wenn „man dieser Empörung nicht zuvorkommt. Ein Infan„terieregiment, welches hieher berufen würde, um sich „mit den Gardes du Korps, mit der übrigen Leibwache, „und mit Ihnen, meine Herren, zu vereinigen, könnte „alle dem Unglück, welches jetzo droht, zuvorkommen." Nachdem sich die Offiziere der Miliz über diesen Vorschlag lange berathschlagt hatten: so wurde endlich beschlossen: der Bürgerrath zu Versailles solle ersucht werden, den König zu bitten, daß er noch tausend Mann Truppen nach Versailles möchte kommen lassen. Dieses geschah. Die bevorstehende Ankunft des Regiments Flandern wurde den Soldaten der Bürgermiliz bekannt gemacht: aber diese waren damit sehr unzufrieden; acht und zwanzig Kompagnien der Miliz widersetzten sich, und nur vierzehn Kompagnien willigten ein a). Am 21. September kündigte man der Nationalversammlung an, daß ein Regiment im Anmarsche begriffen sey, und daß

---

a) Rapport de M. *Chabroud*, Déposition de M. *Le Cointre* — *Témoin* 379.

dieses auf Verlangen des Bürgerrathes von Versailles geschehe. Mirabeau stand auf, und gab laut seinen Unwillen über diesen Schritt zu erkennen; noch einige andere Mitglieder stimmten ihm bei b). „In dem ganzen „Laufe der gegenwärtigen Revolution waren alle Schritte, „welche man aus Vorsicht und aus Behutsamkeit that, „um den Planen der Verschwornen zu widerstehen, entweder so schwach, oder diese waren so klug, daß es ihnen allemal gelang, sich derselben als neuer Mittel zu „ihren Zwecken zu bedienen. So ergriffen sie begierig „die Ankunft des Regiments Flandern, um Schrecken „unter dem Volke zu Versailles und zu Paris zu verbreiten, indem sie vorgaben, der Hof habe Absichten „gegen die öffentliche Freiheit c)" Auch die Schriftsteller unterhielten diese ungegründete Furcht, vorzüglich der seichte Mercier, in seinem Journal, und der demokratische Schreier Brissot de Watwille d). Der Bürgerrath zu Paris machte Vorstellungen gegen die Ankunft des Regiments Flandern, und Herr Bailly schrieb: die an der Militairschule arbeitenden Taglöhner seyen im Begriffe gewesen nach Versailles zu ziehen, und sich der Ankunft des Regimentes zu widersetzen; nur mit Mühe habe er sie noch zurückhalten können. Diese Arbeiter waren von den Verschwornen aufgewiegelt worden.

Am 23. September, gegen zwölf Uhr Vormittags, sollte das Regiment zu Versailles einmarschiren. Die Gardes du Korps zeigten sich gestiefelt, und bereit zu Pferde zu steigen, in allen Straßen der Stadt. Sie

---

b) *Mounier* appel. pag. 69. c) *Mounier* appel. p. 69.

d) On a persuadé aux Parisiens, que de nouveaux corps de troupes alloient environner leur ville. *Brissot* Journal, N. 32.

sagten: wenn sich die Bürgermiliz der Einrückung des Regiments widersetzen sollte: so würden sie sich mit demselbigen vereinigen, und es mit Gewalt einführen a). Die Verschwornen hatten zu St. Denis unter die Soldaten 45,000 Livres austheilen lassen, und sie zu bewegen gesucht, ihre Fahne zu verlassen, auszureißen, und sich zu zerstreuen. Die Soldaten thaten es nicht. Dann sandte man ihnen funfzig bis sechzig Freudenmädchen entgegen, welche sich unter die Soldaten mischten, und denselben versprachen, daß sie noch 90,000 Livres erhalten sollten, wenn sie ihren Offiziren ungehorsam und ungetreu zu seyn versprechen würden. Aber die Soldaten wiesen alle diese Vorschläge mit Unwillen von sich b). Durch solche Anträge und Verführungen aufgehalten, kam das Regiment erst um fünf Uhr Nachmittags zu Versailles an. Es rückte ein; es stellte sich auf dem Paradeplatze in Ordnung; und es legte, in Gegenwart der Offizire den Bürgermiliz, den neuen Eid ab: daß es nehmlich der Nation, dem Gesetze und dem Könige, getreu seyn wolle. Mit Kriegesmunition war es stark versehen; denn es führte mit sich: zwei vierpfündige Kanonen, acht Fässer Schießpulver, sechs Kisten mit Kugeln (jede 500 Pfund schwer), eine Kiste mit kleineren Kugeln, und 6,990 fertige Patronen, außer denen, welche die Soldaten in ihren Patrontaschen trugen c). Noch an demselben Abende redete Herr Dupport (einer der Verschwornen) den Soldaten lange zu, um sie zum Ungehorsam gegen ihre Offizire zu bewegen d). An den folgenden Tagen schickte man eine grosse

a) *Le Cointre* dans le rapport de M. *Chabroud.*
b) Témoin 317. 20. 152.
c) *Le Cointre* dans le Rapport de M. *Chabroud.*
d) Témoin 147. O 1.

Anzahl von Freudenmädchen von Paris nach Versailles, welche sich in Gesellschaft der Soldaten betrinken, die gröbsten Ausschweifungen mit ihnen begehen, und Geld unter sie austheilen mußten a).

Am 24. September schrieb der König eigenhändig einen Brief an den Grafen Destaing, in welchem er der Bürgermiliz dankte, daß sie das Regiment Flandern so gut aufgenommen habe b). Am 29. schenkte die Königinn jeder Kompagnie der Bürgermiliz von Versailles eine Fahne, und am 30. September wurden diese Fahnen eingesegnet c).

Am ersten Oktober gaben die Gardes du Korps den Offiziren des Regiments Flandern ein Gastmahl, zufolge einer hergebrachten Gewohnheit, welche in den Garnisonsstädten in Frankreich, bei der Ankunft eines neuen Regimentes, allemal Statt findet. Auch die Offizire der Bürgermiliz von Versailles wurden dazu eingeladen. Nach geendigter Mahlzeit kamen die Soldaten des Regiments Flandern in den Saal, wo das Gastmahl gegeben wurde; es war der Opernsaal auf dem Schlosse. Nachdem der Wein die Köpfe ergriffen hatte, fiengen sie an vergnügt und laut zu werden. Die Gesundheiten des Königs, der Königinn, des Dauphins und der königlichen Familie, wurden getrunken; die Königinn, mit dem Dauphin an der Hand, erschien im Saale, und an ihrer Seite der König. Sie giengen rund um den Tisch herum, und wurden mit lautem Beifallklatschen und mit jubelnder Freude, empfangen. Diese tapfern Soldaten hielten es für Pflicht, von ihrer

---

a) Déposition de M. *Mounier*. Témoin 317. 20. 152. O 1.

b) *Le Cointre* Rapp. de *Chabroud*.

c) *Le Cointre* Rapp. de *Chabroud*.

Ergebenheit und von ihrer Liebe desto nachdrücklichere Beweise zu geben, da sie wohl wußten, wie gegründet die Unruhe war, in welcher sich die königliche Familie befand, und da sie den Monarchen nunmehr zu überzeugen suchten, daß sie zu seiner Vertheidigung sich, bis auf den letzten Mann, aufzuopfern bereit wären. a)

Nachdem sich die königliche Familie entfernt hatte, wurde der Saal mit Soldaten, von allen in Versailles anwesenden Regimentern, ganz angefüllt. Der Wein hatte die Köpfe ergriffen, und das Gastmahl verwandelte sich in ein wahres Bachanal Die Musik des Regiments Flandern, und die Musik der Gardes du Korps spielten verschiedene bekannte Lieder, und unter andern auch die Arie aus der Oper Richard Löwenherz:

O Richard! O mon Roi!
L'Univers t'abandonne
Sur la terre il n'est que moi u. s. w.

und den Marsch der Hullanen, aus der Oper Iphigenie. Die Trompeter bliesen zum Angriffe, und die betrunkenen Gäste fiengen nun an auf die Logen Sturm zu laufen, und an denselben herauf zu klettern. Aus dem Saale begaben sich die Gäste in den Hof des Schlosses, und auch dort wurden diese Auftritte wiederholt, und unglaubliche Thorheiten im Rausche begangen. Einige Offizire kletterten an der Mauer herauf, auf den Balkon des Königs; andere stellten sich als ob sie Sturm liefen; noch andere sangen und schrien, und hielten die weiße Kokarde in die Höhe. b)

Am zweiten Oktober begaben sich die Staabsoffizire der Bürgermiliz von Versailles zu der Königinn, um

---

a) *Mounier* appel. p. 72.

b) *Le Cointre* rapport de M. *Chabroud.* *Témoin* 62.

derselben, für die der Miliz geschenkten Fahnen, ihre Danksagung abzustatten. Die Königinn antwortete: „Ich habe mit Vergnügen der Bürgermiliz von Versailles Fahnen geschenkt. Die Nation und die Armee „müssen dem Könige ergeben seyn: so wie Wir ihnen „ergeben sind. Ich bin von dem gestrigen Tage ganz „entzückt.“ c)

Am Sonnabende, am dritten Oktober, gaben die Gardes du Korps ein Frühstück, bei welchem sie sich eben so ausgelassen betrugen als bei dem ersten Gastmahle. d) Am vierten Oktober schenkte der Bürgerrath von Versailles dem neu angekommenen Regimente den Ehrenwein; die Soldaten tranken und waren vergnügt, aber sie blieben ruhig und ordentlich. e). Am Abende dieses Tages giengen einige Hofdamen im Schlosse herum, und trugen am Arme Handkörbe, welche mit weißen Kokarden angefüllt waren. Diese Kokarden theilten sie an alle Anwesenden aus, und sagten dabei: „Verwahrt sie „wohl; es ist die einzige ächte: die einzige, welche „triumphiren wird.“ Von demjenigen, welcher die Kokarde annahm, forderten sie, er solle knieud den Eid der Treue ablegen, und gaben ihm dann, nachdem er den Eid abgelegt hatte, ihre Hand zum Küssen hin. f)

An jenem unschuldigen Gastmahle der Gardes du Korps fanden nunmehr die Verschwornen einen Vorwand, so wie sie ihn brauchten. Sie ließen dasselbe, durch ihre Gehülfen zu Versailles und Paris, durch die

---

c) *Le Cointro* rapport de M. *Chabroud.*

d) *Le Cointre.*

e) *Le Cointre.*

f) *Le Cointre,*

Zeitungs- und Broschürenschreiber, als ein Zeichen des aufs neue erwachenden Aristokratismus verschreien; sie streuten die schändlichsten Verleumdungen gegen die Königinn aus; g) sie veränderten, sie verdrehten und sie vergrößerten alle Umstände. Die Nationalkokarde, gab man vor, sey mit Füßen getreten worden, und man fügte noch eine Menge, eben so unwahrer und höchst unwahrscheinlicher Umstände hinzu. Vorzüglich suchte man das Volk gegen die Gardes du Korps aufzuwiegeln: denn diese waren den Verschwornen, wegen ihrer unerschütterlichen Treue und Ergebenheit an die königliche Familie, vorzüglich verhaßt. h)

Da aber die Verschwornen wohl einsahen, daß der Haß gegen die Königinn und gegen die Gardes du Korps, keine hinlängliche Ursache seyn werde, um einen allgemeinen Aufstand zu erregen, und um das Volk gegen den Thron zu bewaffnen: so nahmen sie ihre Zuflucht zu einem Mittel, dessen sie sich auch vorher schon oft bedient hatten. Sie erregten eine künstliche Hungersnoth; sie sagten, die Aristokraten wollten das Volk aushungern; i) und es stehe in der Macht des Königs,

g) Mirabeau hatte die Frechheit, in seinem Journal, Courier de Provence betitelt, die unwahrsten Erdichtungen und Verläumdungen gegen die Monarchinn drucken zu lassen, und, unter andern, folgende schändliche Stelle: Que le personage le plus considérable par son rang après le Roi, s'étoit permis des familiarités peu communes avec les derniers des soldats.

h) *Mounier* appel. p. 73.

i) Il regnoit, depuis quelques jours, cette même disette apparente, dont nous avons déja parlé. Cette disette n'existoit point réellement. . . . . Le peuple, triste jouet de ces manoeuvres, étoit las d'acheter sa subsistance chaque jour

Brodt im Ueberflusse zu verschaffen — in der Macht des Königs, welcher keine Macht mehr hatte! Durch dieses Mittel brachten sie das Volk in Wuth, und erweckten in demselben, neben dem dringenden Gefühle des Hungers, auch noch den Wunsch, sich an dem vorgeblichen Urheber desselben zu rächen. k) Außer diesem Mittel aber wandte man noch andere, eben so schändliche an. l) Man theilte Geld in ungeheuren Summen unter das Volk aus: m) sogar 50,000 Livres in Einem Tage. n) Der Herzog von Orleans selbst, trug immer einen mit Laubthalern gefüllten Sack bei sich, und theilte Geld unter das ihm überall nachlaufende Volk aus. o) Hrn. Mounier, den Presidenten der Nationalversammlung, machte man verdächtig; man drohte ihm, in anonymen Briefen, mit Vergiften und Aufhängen, wenn er seine Stelle nicht niederlegen würde, und Proskriptionslisten wurden ausgetheilt, auf denen sein Name oben an stand. p) Man streute allerhand Gerüchte aus. Bald hieß es, der König würde von Versailles abgeholt werden; q) bald, die Parisermiliz würde nach Versailles kommen, um den

---

par une perte de tems considérable, et souvent par des querelles. Ce n'étoit point ses chefs, ni civils, ni militaires, qu'il accusoit. Le parti des Aristocrates de Versailles étoit le seul objet de ses clameurs.

Brissot de Warville, Journal. N. 62.

k) *Mounier* appel. p. 74.

l) Jettons un voile sur cet évenement, sur *les manoeuvres affreuses* qui l'avoient préparé.

Addresse de la Commune de Paris à Assemblée nationale, présentée le 10 Octobre 1789.

m) Témoin, 10. 56. 199. 272. 387.

n) Mémoires du Comte de *Lally Tolendal*. p. 158.

o) Témoin 77. p) *Mounier* Exposé de sa conduite.

q) Témoin 4. 148.

König zu bewachen; r) bald, der König wolle entfliehen. Schuster und Schneider beschäftigten sich, am Sonntage, am vierten Oktober, mit Verfertigung von Patronen, und sagten dabei: „diese sollen uns dienen, morgen die Gardes du Korps zu ermorden.“ s) An eben diesem Tage sagte der Herzog von Orleans selbst zu seinen Bedienten, die Nationalkokarde sey zu Versailles mit Füßen getreten worden, und trug ihnen auf, diese Nachricht im Palais royal auszubreiten und bekannt zu machen. t)

Die Verschwornen hatten zu der Ausführung ihres Plans den Montag, den fünften Oktober, bestimmt. Der Montag war allemal der Tag, an welchem sie die großen Streiche ausführten, weil sie alsdann Zeit hatten, am Sonntage die Arbeiter und Tagelöhner zu versammeln, und dieselben über dasjenige, was sie thun sollten, zu unterrichten. Daher hat man die Bemerkung gemacht, daß aller Aufruhr des Volkes, und alle Frevelthaten desselben, von dem ersten Anfange der Revolution an, gemeiniglich an einem Montage vorfielen. Dieses ist zugleich ein unwiderleglicher Beweis, daß alle die verübten Greuelthaten, nicht sowohl dem Volke, als vielmehr den Verschwornen, welche dasselbe aufwiegelten, zuzuschreiben sind. Foulon und Berthier wurden zwar nicht an einem Montage ermordet: aber dieses ge-

schah

r) Témoin 22. 148.

s) C'est pour assassiner demain les Gardes-du-corps. *Témoin* 10.

t) *Témoin* 1. Auch in dem Journal: Le Courier de Versailles wurde diese ungegründete Nachricht verbreitet. *Témoin*. 22.

schah aus dem Grunde, weil sie, durch Zufall, an einem andern Tage nach Paris kamen, und weil die Nachricht von ihrer Ankunft hinreichend war, um das Volk zu versammeln. Auch die Einnahme der Bastille geschah nicht an einem Montage, sondern an einem Dienstage: aber damals waren die Verschwornen in Aufwiegelung des Volkes noch nicht so geübt, als sie es nachher wurden. Sie brauchten damals noch zwei Tage dazu, nachher aber nur Einen Tag.

Der Montag war also zu der Ausführung des Plans der Verschwörung bestimmt. Eine Menge Freudenmädchen, Fischweiber und Hökerweiber, wurden gedungen, und Geld ward unter sie ausgetheilt, damit sie den Anfang machen, und durch ihren Zug dem Pöbel Muth einflößen möchten, ihnen nachzufolgen. Der Herzog selbst und seine Freunde warben, in Weiberkleidern, Waschweiber und andere Weiber zu diesem Kreuzzuge an. a) Daß man Weiber und nicht Männer wählte, um die Unordnungen anzufangen, dieses hatte einen dreifachen Grund. Erstlich war man sicher, daß die Unordnungen durch dieselben würden aufs höchste getrieben, und alle Frevelthaten ungestraft begangen werden können; weil vorauszusehen war, daß weder die Bürgermiliz zu Paris, noch die Truppen zu Versailles, sich würden entschließen können, gegen Weiber zu fechten, oder gegen sie Gewalt zu gebrauchen. b) Dadurch konnten dann, zweitens, die in Weiber verkleidete Menchelmörder, indem sie sich unter den Haufen der Weiber mischten, ungestraft, und ohne alle Gefahr, ihre sträflichen Plane ausführen — ohne Gefahr, dieß war

---

a) Témoin 45. b) *Mounier* appel. p. 123.

hier die Hauptsache: denn Bösewichter sind allemal zugleich feige Menschen. Drittens endlich, müßten die Weiber vorausgeschickt werden, um die Soldaten des Regiments Flandern, durch Verführungen, durch Gunstbezeugungen, und durch Geldaustheilen, von ihrer Pflicht abwendig zu machen, und sie zu bewegen, daß sie sich der nachkommenden Bürgermiliz nicht widersetzen, sondern vielmehr die Absichten derselben begünstigen möchten.

Sonntags, am vierten Oktober, war Paris sehr unruhig. Im Palais royal hielten viele Volksredner Anreden an das Volk, um dasselbe zu bewegen, nach Versailles zu ziehen, und den König abzuholen. Aber (was man vorher noch nicht gesehen hatte) es gab an diesem Tage auch Rednerinnen, welche im Palais Royal auf den Tischen standen, und zu dem Volke sprachen. Eine darunter, die sehr gut angezogen war, und ungefähr sechs und dreißig Jahre alt zu seyn schien, sagte den Umstehenden: es fehle ihr an Brod, und sie ermahnte diejenigen, welche ihr zuhörten, sie zu begleiten, und mit ihr nach Versailles zu ziehen, um von dem Könige und von der königlichen Familie Brod zu verlangen. Niemand wollte dieser Ermahnung folgen, und ein Mann, welcher neben dem Tische sich befand, auf dem sie stand, lachte und spottete über sie. Diesem Manne gab sie eine Ohrfeige, und sagte dann zu den Umstehenden: sie sey in der Vorstadt St. Denis zu Hause, und sie habe beschlossen, am folgenden Morgen, in Gesellschaft ihrer Nachbarinnen, nach Versailles zu reisen, um von dem Könige und von der Königinn die Ursache der Hungersnoth zu erfahren, durch welche jezo die Hauptstadt gedrückt werde. Nun wurde ihr lauter Beifall zugeklatscht,

und sie erhielt viele Anhänger a). Mirabeau befand sich am Sonntage, am vierten Oktober, den ganzen Tag zu Paris, und am Abende dieses Tages sagte er, in Gegenwart vieler Personen, denen er unbekannt zu seyn glaubte: »in wenigen Stunden wird man sonderbare Dinge sehen b)«. Weiber liefen am Abende dieses Tages in Paris umher, und riefen aus: »von »morgen an soll Alles besser gehen; wir werden uns »an die Spitze der Geschäfte stellen c)«.

So war nunmehr Alles, von den Verschwornen, auf den Montag, auf den fünften Oktober, zu dem vorhabenden Königsmorde vorbereitet.

Am zweiten Oktober übergab der President der Nationalversammlung, dem Könige, zur Genehmigung, die bisher von der Versammlung beschlossenen Artikel der neuen Konstitution des Reiches, nebst den siebzehen Artikeln der Rechte des Menschen und des Bürgers, welche gleichsam die Vorrede des neuen Kodex ausmachen sollten.

Der König versprach, diese Artikel zu untersuchen, und Er sandte, am fünften Oktober, der Nationalversammlung folgende Antwort:

»Meine Herren«!

»Der Werth solcher Gesetze, durch welche eine »neue Staatsverfassung eingeführt werden soll, läßt »sich nicht anders als im Zusammenhange richtig beur»theilen. Bei einem so grossen, so wichtigen Werke, »steht Alles mit einander in Verbindung. Indessen

a) Témoin 62. b) Témoin 48.

c) Demain les choses iront mieux; nous nous mettrons à la tête des affaires. *Témoin* 119. 349.

»finde ich es doch sehr natürlich, daß, zu einer Zeit,
»wo Wir die Nation ersuchen, durch einen ausgezeich-
»neten Beweis Ihres Zutrauens und Ihres Patrio-
»tismus, dem Staate Hülfe zu leisten, Wir Der-
»selben über den vorzüglichsten Gegenstand Ihrer Be-
»sorgnisse alle Furcht benehmen. Demzufolge, in
»der festen Zuversicht, daß die ersten konstitutionellen
»Artikel, welche Sie mir haben vorlegen lassen, mit
»Ihren folgenden Arbeiten verbunden, dem Wunsche
»meines Volkes gemäß seyen, und das Glück und
»den Wohlstand meines Königreiches auf immer befe-
»stigen werden, gebe ich, Ihrem Verlangen entspre-
»chend, meine Einwilligung zu diesen Artikeln; aber
»unter einer ausdrücklichen Bedingung, welche ich
»nie aufgeben werde, nemlich: daß, vermöge
»des endlichen Resultats Ihrer Berathschlagungen,
»die ausübende Gewalt ganz allein in den Händen des
»Monarchen ruhend bleibe a). Eine Folge von That-
»sachen und von Bemerkungen, deren Detail Ihnen
»vorgelegt werden soll, wird Sie überzeugen, daß
»ich, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, weder
»die Einnahme der gesetzmäßigen Auflagen, noch den
»freien Umlauf der Lebensmittel, noch die Sicherheit
»der Staatsbürger, kräftig zu beschützen im Stande
»bin. Indessen will ich die wesentlichsten Pflichten der
»königlichen Gewalt erfüllen. Das Wohl meiner Un-
»terthanen, die öffentliche Ruhe, und die Erhaltung
»der gesellschaftlichen Ordnung, hängen davon ab.
»Ich verlange daher: daß Wir alle Schwierigkeiten,

a) Mais à une condition positive, et dont je ne me départirai jamais, c'est que par le résultat général de vos délibérations, le pouvoir exécutif ait son entier effet entre les mains du Monarque.

»welche einem so wünschenswürdigen und einem so
»nothwendigen Zwecke im Wege stehen könnten, ge-
»meinschaftlich wegräumen sollen«.

»Ohne Zweifel haben Sie schon bedacht, daß die
»gegenwärtige Einrichtung und Form der Gerechtig-
»keitspflege nicht eher verändert werden darf, als bis
»eine neue Ordnung der Dinge an die Stelle dersel-
»ben getreten ist; hierüber habe ich also nicht nöthig,
»Ihnen Vorstellungen zu machen«.

»Noch bleibt mir übrig, Ihnen ganz offenherzig
»zu gestehen, daß, wenn ich zu den verschiedenen
»konstitutionellen Artikeln, welche Sie mir haben vor-
»legen lassen, meine Einwilligung gebe, ich dieses
»nicht deswegen thue, weil mir dieselben alle, ohne
»Ausnahme, ganz vollkommen zu seyn scheinen: son-
»dern weil ich glaube, es sey lobenswerth in Mir,
»ohne Verzug auf das gegenwärtige Verlangen der
»Stellvertreter der Nation Rücksicht zu nehmen, so
»wie auch auf die schreckenden Umstände, welche Uns
»so dringend nöthigen, schnelle Wiederherstellung des
»Friedens, der Ordnung und des Zutrauens, zu su-
»chen«.

»Ueber Ihre **Bekanntmachung der Rechte
»des Menschen und des Bürgers** erkläre ich
»mich nicht. Sie enthält recht gute Grundsätze, welche
»Ihnen, bei Ihren künftigen Arbeiten, zur Richt-
»schnur dienen können. Aber der Werth von Grund-
»sätzen, die so verschiedener Anwendungen, und so
»mannichfaltiger Erklärungen fähig sind, kann nicht
»eher richtig beurtheilt werden, und darf es auch nicht
»eher, als bis zu der Zeit, da der wahre Sinn der-
»selben, durch die Gesetze denen sie zur Grundlage
»dienen sollen, bestimmt seyn wird«.

Jeder Unbefangne wird diese Antwort des Königs

(oder vielmehr des Herrn Neckers) nicht nur sehr gemäßigt, sondern auch billig und vernünftig finden: aber so fand dieselbe der größte Theil der Nationalversammlung nicht, und es entstanden darüber sehr heftige Debatten. »Soll dann unser erstes und erhabenstes Werk«, rief ein Mitglied der Versammlung aus, »in seiner Geburt erstickt werden, weil Ein Mann seine Einwilligung versagt a)«? Es entstand Lärm und Tumult. Alle schrien zugleich, und Niemand hörte. Herr Goupil de Prefeln sagte: »Die Antwort des Königs sey ein Eingriff in die Rechte der Nation«. Herr Pethion de Villeneuve rief aus: »Sind wir hieher gekommen, um uns Gesetze vorschreiben zu lassen, oder um Gesetze zu geben«? Endlich stand Mirabeau auf, und, statt mit den Debatten fortzufahren, suchte er die Versammlung, auf die Auftritte, welche an diesem Tage noch vorgehen sollten, vorzubereiten. Er sprach von dem Gastmahle der Gardes du Korps, und klagte die Königinn, zwar nicht geradezu, aber doch auf eine solche Weise an, daß ihn Jedermann verstehen konnte b). Der President, Herr Mounier, gebot ihm Stillschweigen. Dann fuhr die Versammlung in den Debatten fort. Ein Mitglied sagte: »Wenn die ausübende Gewalt Bemerkungen über unsere Beschlüsse zu machen für gut findet: so mag sie dieselben für sich behalten«. Ein anderer rief aus: »Welche Macht ist größer als die unsrige«! und Mirabeau,

---

a) Doit-il être annéanti dès sa naissance par le refus *d'un* homme!

b) Er sagte: Si l'assemblée nationale veut déclarer qu'il n'y a en France de personne sacrée que celle du Roi, je me charge de nommer et de dénoncer. *Témoin* 177.

der schon wußte, was an diesem Tage noch vorgehen sollte, war frech genug, zu behaupten, daß einige Ermordungen zu Gründung der Freiheit nothwendig seyen. Mit drohender Geberde rief er aus: »Natio»nen müssen Schlachtopfer haben, und diese Schlacht»opfer werden die Minister seyn a)»! Während er diese Worte aussprach, entstand auf der Gallerie ein Geräusch des Unwillens einiger wenigen, rechtschaffenen Zuhörer; und dieses Geräusch wurde noch durch einen besondern Umstand vermehrt. Unter den Zuhörern befanden sich die Kinder des Herzogs von Orleans, nebst der Marquise de Sillery (vormaligen Gräfinn von Genlis), ihrer Erzieherinn und Gouvernante. Nachdem nun Mirabeau obige Worte ausgesprochen hatte, und ihn einige rechtschaffene Mitglieder der Nationalversammlung darüber zur Rede stellten: da stand, oben auf der Gallerie, unter den Zuhörern, Herr von Barbantanne auf, und rief herunter, den Mitgliedern der Versammlung zu: »Man sieht »wohl, diese Herren wollen noch mehr Laternen: wohlan! sie sollen deren haben c)». Bei diesen Worten sprach der Herzog von Chartres, der älteste Sohn des Herzogs von Orleans: »Ja! Ja! es braucht noch »mehr Laternen a)»! Worauf der Marquis de Raigecourt, welcher neben ihm saß, antwortete: »es ist abscheulich, daß man sich unterstehen darf, hier

---

a) Il faut des victimes aux nations, et ces victimes seront les ministres!

b) On voit bien que ces Messieurs veulent encore des lanternes; eh bien! ils en auront! *Témoin* 204. 24[illegible]

c) Oui, il faut encore des lanternes!
Témoin 204. 242. *Mounier* appel. p. 235.

»solche Reden zu führen a)». Der Herzog von Chartres, der älteste Sohn des ersten Prinzen vom Geblüte, Er, welcher an eben diesem Tage, sechszehn Jahr alt wurde, Er sprach, in einem so zarten Alter, schon so kaltblütig von Mord und Todschlag; Er führte, in einem so zarten Alter, die Sprache des niedrigsten Pöbels; eine Sprache, welche, in dem Munde des Abschaums der Menschheit, Schaudern und Entsetzen bei jedem Rechtschaffenen erweckt; und um soviel mehr in dem Munde eines Prinzen vom Geblüte erwecken muß! O! des verdorbenen Zeitalters, in welchem wir leben! O! des gesunkenen, verdorbenen, verworfenen Volkes, dessen Prinzen vom Geblüte die Sprache des niedrigsten Pöbels im Munde führen! Und O! der Afterphilosophen, welche uns überreden wollen, die französische Revolution sey ein Werk der Philosophie; da sie doch weiter nichts als das Werk der Kabalen und der Ränken ist! Der Herzog von Chartres hat, nachher, auf Befehl seines Herrn Vaters und der Marquise von Sillery, die Chirurgie gelernt. Er ließ zur Ader und verband Wunden; wahrscheinlich, damit er sich frühe daran gewöhnen möge, Blut zu sehen, und nicht, wie sein Herr Vater, aus Feigherzigkeit, eine Krone verliere, wenn es ihm etwa auch einfallen sollte, auf einem so schlüpfrigen Pfade zu wandeln. Auch ist er ein Mitglied des Jakobinerklubs geworden; »dieses Klubs, welcher, durch seine »Gehülfen und Mitverbundenen, über ganz Frank»reich die allerabgeschmacktesten und schädlichsten »Grundsätze verbreitet, und überall Zwietracht, Ge»waltthätigkeit und Gesetzlosigkeit hingebracht hat b)».

---

a) Il est abominable, que l'on ose ici tenir des propos comme ceux-là!

b) *Mounier* appel. p. 234.

In Paris hatten die Weiber, welche dafür bezahlt worden waren, am Sonntag Abend mit einander Abrede genommen, sich am folgenden Tage auf dem Greveplatze zu versammeln. Bei Anbruch des Tages, am fünften Oktober, zogen sie, in lärmenden Haufen, durch alle Straßen der Hauptstadt, zwangen alle Weiber, welche sie antrafen, mit ihnen zu gehen, und drangen hie und da in die Häuser, um gemeine Weiber, und auch vornehmere Frauenzimmer herauszuholen, und dieselben mit Gewalt zu zwingen, sie zu begleiten. »Es entsteht ein Weiberpressen, so wie »es zu London Matrosenpressen giebt. Die starke Köchinn, das zierlich gekleidete Mädchen, und die »bescheidene Jungfer, Alle müssen mitgehn, und den »Haufen vergrößern helfen. Die alte Betschwester, »welche bei Tages Anbruch in die Messe gehen will, »sieht sich nunmehr, zum erstenmal in ihrem Leben, »entführt, und schreit über Gewaltthätigkeit, während »sich das junge Mädchen damit tröstet, daß sie endlich einmal Gelegenheit finde, nach Versailles zu reisen, ohne unter der Aufsicht ihrer Mutter und ihrer »Gouvernantinn zu seyn a)«. Gegen acht Uhr des Morgens kam der erste Haufe dieser Weiber auf dem Greveplatze und in dem Hofe des Rathhauses an. Die meisten von ihnen waren jung, ganz weiß angezogen, gepudert und frisirt; es waren keine Weiber der niedrigsten Klassen, sondern Freudenmädchen aus dem Palais Royal. Auch waren sie alle aufgeräumt, und lustig, und schienen gar nichts Böses im Sinne zu haben b). Bis gegen eilf Uhr nahm ihre Anzahl mehr und mehr zu. Sie verbreiteten sich in alle Zimmer und Säle des Rathhauses; einige von ihnen stie-

---

a) *Desmoulins* révolutions 47. b) Témoin 35.

gen in den Thurm und läuteten die Sturmglocke; andere blieben im Hofe des Rathhauses, lachten, scherzten, tanzten, und riefen zwischen durch: »Wo ist »Herr Bailly, wo ist Herr la Fayette a)«? Sie waren zufrieden, vergnügt und munter; ein deulicher Beweis, daß nicht Hungersnoth und Mangel sie hergetrieben hatte. Auch waren die meisten von diesen Weibern (wie der Advokat Herr de Blois, welcher sich damals auf dem Rathhause befand, ausdrücklich bemerkt) ihrer Gestalt, ihres Betragens, und ihrer Kleidung nach zu urtheilen, gar nicht Weiber aus den niedrigsten Klassen; es waren, wie ich schon gesagt habe, Freudenmädchen aus dem Palais Royal. Ich wiederhole diesen Umstand, weil er wichtig ist. Gegen eilf Uhr nahmen Lärm und Tumult auf einen hohen Grad zu. Der Greveplatz füllte sich, mit einer Menge von Weibern, von verkleideten Männern, und mit Spießen und Dolchen bewaffneten Meuchelmördern an. Einige von ihnen wollten mit Gewalt in das Rathhaus eindringen: aber die Thüre wurde verschlossen, und die Wache zu Pferde, welche vor derselben hingestellt war, verwehrte ihnen den Eingang. Der Haufe vergrößerte sich indessen immer mehr und mehr, und füllte bald den ganzen Platz an. Schon wurde von dem berühmten Laternenpfahle die Laterne herunter gelassen, und, statt derselben, ein neuer Strick an den Haken befestigt, der nun einen Verbrecher, oder einen Unschuldigen erwartete. Männer, bewaffnet mit Spießen, mit Beilen, mit Dolchen, mit langen Messern, kommen auf dem Greveplatze an, und mischen sich unter den Haufen. Soldaten der Nationalgarde, welche anmarschiren, um Ordnung

a) Témoin 35.

und Ruhe herzustellen, werden von dem Volke zurückgeschickt, und, ohne Widerstand zu thun, schultern sie ihre Flinten verkehrt, und gehen nach Hause a). Der ungeheure Haufe schreit in einem fort: »Brodt! »Brodt! Brodt! an die Laterne mit den Urhebern der »Theurung! Brodt! Brodt«. Nun drängt sich der Haufe gegen das Rathhaus, und stößt die, vor demselbigen stehende Wache, zurücke. Schon fängt sie an zu weichen, als die Bürgermiliz erscheint, um den ganzen Platz ein Quarree formirt, und eine dichte Reihe von Bajonetten den neuen Amazonen zukehrt. Dieser unerwartete Anblick jagt ihnen Schrecken ein, und es erfolgt eine tiefe Stille, welche einige Augenblicke anhält; dann aber, plötzlich, durch ein fürchterliches Gebrüll, unterbrochen wird. Von allen Seiten fliegen Steine auf die Bürgermiliz zu, und das Bataillon, um nicht genöthigt zu seyn, unter einen Haufen von Weibern zu schießen, weicht den Gefühlen der Menschlichkeit, zieht sich zurück, und läßt die Weiber in das Rathhaus eindringen. Unter einem wilden Freudengeschrei zerschlägt nunmehr der Haufe die Thore des Rathhauses, mit Scheitern, mit Hammern und mit andern Werkzeugen; stürzt sich in das Haus; zersprengt die Thüren; erbricht Keller und Gewölbe; vertheilt sich durch die Zimmer und Säle; plündert was ihm vorkommt; bemächtigt sich der Flinten, der Kanonen, der Kriegsmunition, des Geldes, und alles dessen, was Geldeswerth hatte b). Der Abbe Lefebure, eben derjenige, welcher, am 14ten Julius und an den folgenden Tagen, durch seine Aufsicht über das Schießpulver, sich so viel Ruhm erworben hatte, befand sich auf der Treppe. »Ich wollte«,

a) Témoin 30. b) Témoin 35. 81. 39.

sagt er, »mich in den Saal begeben, als ich von einem »Haufen Männer angefallen wurde; es mochten ihrer »sechszehn bis achtzehn seyn. Sie faßten mich am »Halskragen, und schleppten mich in das Zimmer oben »im Thurme des Rathhauses, wo das Uhrwerk ist. »Dort warf mir ein Mann einen Strick um den Hals, »und hieng mich an einen Querbalken. Ich verlor »alle Besinnung und wußte nichts mehr von mir selbst, »als ein Weib, oder ein in ein Weib verkleideter »Mann, den Strick abschnitt. Ich fiel auf den Bo»den wie ein Stück Holz. Einer von den Männern »gab mir einen heftigen Fußtritt in die Seite, und »dadurch kam ich wieder zu mir selbst. Ich erholte »mich langsam, und begab mich nach Hause a)«. Ein anderes Mitglied des Bürgerraths wollten diese Meychelmörder ebenfalls aufhängen, und schon führte sie ihn nach der schrecklichen Laterne, als er ihnen noch entgieng b). Einige dieser Mörder suchten Feuer an das Rathhaus zu legen, und warfen brennendes Papier in einige Säle, an Orte, wo es nicht leicht entdeckt werden konnte c). Das gestohlene Papiergeld betrug über eine halbe Million Livres. Auch die Archive des Rathhauses wurden geplündert, und die Papiere zum Theil verbrannt. Die Weiber behaupteten: alle Papiere, welche seit der Revolution geschrieben seyen, müßten verbrannt werden d). »Die Männer«, so riefen sie aus, »verstehen gar nicht, wie man sich »rächen muß; wir wollen uns besser zeigen e)«. Bald

a) Témoin 44. b) Témoin 50.

c) Témoin 59. d) Témoin 81.

e) Que les hommes n'avoient point assez de forces pour se venger, et qu'elles se montreroient mieux que les hommes. Témoin 81.

nachher erschienen einige Weiber mit brennenden Fackeln, um die Archive des Rathhauses zu verbrennen, und dabei riefen sie aus: »Die Mitglieder des »Bürgerraths verdienten alle an die Laterne gehängt »zu werden, und Bailly und la Fayette zuerst a)«! Mit Lebensgefahr riß Maillard diesen Furien die Fackeln aus den Händen, und rettete das Rathhaus vom Untergange. Lärm und Geschrei waren auf dem Greveplatze fürchterlich groß und die Gefahr war drohend. Der wüthende Haufe verlangte Mord, blutige Hinrichtungen, und drohte, mit einem gräßlichen Geschrei, alle Mitglieder des Bürgerraths aufzuhängen. So groß war der Lärm, so entsetzlich das Geschrei, und so drohend die Gefahr selbst damals nicht gewesen, da die Männer das Rathhaus bestürmt hatten, als gegenwärtig, da der wüthende Haufe der Weiber in dasselbe eingedrungen war. Die Männer hörten doch noch Vernunftgründe an, wenn man zu ihnen sprach; sie hörten wenigstens, ob sie gleich nicht thaten, was man von ihnen verlangte: aber die Weiber hörten nicht, sondern blieben hartnäckig auf ihrem einmal gefaßten Vorsatze. Sie wollten das Rathhaus verbrennen und einreißen, und dann nach Versailles ziehen, um von der Nationalversammlung Rechenschaft über alles zu fordern, was dieselbe bisher gethan hätte b). Da nun Maillard (einer von denen, welche die Bastille eingenommen hatten) sahe, daß sich diese rasenden Weiber, von ihrem Entschlusse nach Versailles zu ziehen, durch Zureden nicht wollten abhalten lassen: so entschloß er sich selbst, sich an ihre Spitze zu stellen, und sie dahin anzuführen. Er ließ vor dem Rathhause durch einen Trommelschläger Lärm

---

a) Témoin 81. b) Témoin 81.

schlagen, versammelte die Weiber, und machte ihnen sein Vorhaben bekannt. Sie waren damit zufrieden; und einige von ihnen zerstreuten sich in der Stadt, um, durch Zureden und durch Gewalt, noch mehr Rekruten anzuwerben. Das allgemeine Rendezvous gaben sie sich auf dem Platze Ludwigs des Funfzehnten. Die mit Spießen und mit andern Mordgewehren bewaffneten Männer mischten sich nun unter diese Weiber, um sie noch mehr aufzuwiegeln und in Wuth zu bringen. Ein Haufe Weiber, mit drei Trommelschlägern an ihrer Spitze, zog durch die Straßen, um noch mehrere anzuwerben. Sie trafen einen Wagen an, in welchem sich eine Dame mit ihrem Manne befand. Sie befahlen dem Kutscher zu halten, und der Dame befahlen sie auszusteigen. Die Dame bat und flehte, daß man sie nicht zwingen möchte mit zu gehen; aber umsonst. Dann bat sie aufs neue, daß man ihr wenigstens erlauben möchte, in ihrem Wagen, und mit ihrem Manne, nach Versailles zu reisen: aber auch dieses wurde ihr nicht gestattet. Nun fieng sie an bitterlich zu weinen. Hiedurch wurden einige von den Weibern erweicht, und wollten die Dame frei lassen; andere aber waren unerbittlich. Darüber entstand unter ihnen selbst ein Streit; so daß sie sich einander prügelten. Während dieser Zeit setzte sich die Dame wiederum in ihren Wagen, und befahl dem Kutscher, schnell fortzufahren, welches auch geschah. Auf diese Weise entgieng sie glücklich der Gefahr, die ihr gedroht hatte.

Nun zogen die Weiber von dem Greveplatze nach Versailles, und Maillard führte sie an. Als sie zu den Thuillerien kamen, wollten sie ihren Anführer zwingen, sie durch diesen Garten zu führen. Er stellte ihnen vor: dieses seye unmöglich; die Schweizer würden es nicht zugeben; und es würde eine Beleidi-

gung gegen den König seyn, in so großen Haufen, und bewafnet, durch seinen Garten zu ziehen. Sie schrien aber alle zugleich: wenn er nicht thun wollte, was sie ihm beföhlen, so möchte er sich wegbegeben. Einige von ihnen fielen sogar auf ihn zu und schlugen ihn. Dadurch sah er sich gezwungen ihnen nachzugeben. Nun bat er sie: sie möchten ihm wenigstens erlauben, daß er einen so unbesonnenen Schritt mit aller nur möglichen Klugheit unternehmen dürfe. Dieß gaben sie zu. Er sandte also eine von den Weibern an den Schweizer, welcher am Eingange die Wache hatte, um demselben sagen zu lassen: er habe nichts zu befürchten; diese Damen verlangten nur durch den Garten zu ziehen; sie wollten aber keine Verwüstungen anrichten, und sich auf alle Weise so betragen, daß sie ihm keine Vorwürfe zuziehen würden. Die abgesandte Frau hieß Lavarenne. Sie gieng zu dem Schweizer, und überbrachte ihm den Auftrag. Der Schweizer wollte sie gar nicht anhören, sondern zog seinen Degen mit der Scheide von seiner Seite, und nahm denselben in die Hand. Das Weib schlug mit einem Besenstiele nach ihm, welchen sie in der Hand hatte; der Schweizer verfolgte sie mit dem Degen; sie lief nach dem Haufen zurück, und schrie: »Hülfe! »Hülfe! Hülfe!« Diese Weiber, gegen den Schweizer aufgebracht, wollten alle zugleich auf ihn zufallen, und ihn in Stücken zerreißen; aber Maillard hielt sie zurück, und stellte ihnen vor: sie hätten Unrecht; eine Schildwache müsse den ihr anvertrauten Posten vertheidigen; ein Soldat auf seinem Posten stelle die Person des Königs selbst vor, und müsse eben so sehr geachtet werden als dieser; er bat sie daher, sie möchten nicht darauf bestehen, durch den Garten zu ziehen, sondern sich gefallen lassen, einen andern Weg zu neh-

men. Aber sie bestanden hartnäckig auf ihrem Vorsatze. Maillard entschloß sich, hinzugehen, und mit dem Schweizer zu sprechen. Er gieng auf ihn zu; aber der Schweizer wollte nicht nachgeben; und da er sahe daß Maillard mit Gewalt durchzudringen bereit war, so zog er seinen Degen aus der Scheide, und wehrte sich gegen Maillard, welcher ebenfalls seinen Degen gezogen hatte. Sie fochten miteinander, und parirten einer des andern Ausfälle, ohne sich zu verwunden. Bald aber kam die Lavarenne, mit ihrem Besenstiel in der Hand, herbeigelaufen, und schlug auf die beiden Degen, welche sich kreuzten, so daß dieselben den beiden Streitenden aus der Hand fielen. Nun stürzten sich die Weiber auf den Schweizer, und schlugen ihn zu Boden. Einer von den Meuchelmördern, welche sich unter die Weiber gemischt hatten, lief herbei, und stieß, mit dem Bajonette das an seiner Flinte bevestigt war, nach dem Schweizer, welcher schon, ohne alle Zeichen des Lebens, auf der Erde lag. Maillard nahm den Degen des Schweizers, und führte nunmehr die Weiber, durch die Thuillerien, nach dem Platze Ludwigs des Funfzehnten, dem allgemeinen Rendezvous. Der Platz war so sehr mit Volk angefüllt, daß sie es für besser hielten, weiter zu ziehen, und die allgemeine Versammlung in den sogenannten Elisäischen Feldern zu halten. Dort machten sie Halte, und nun kamen, von allen Seiten her, Haufen von Weibern, bewaffnet mit Besenstielen, mit Spießen, Mistgabeln, Degen, Pistolen, Flinten, und mit andern Waffen; aber keine einzige von ihnen hatte Schießpulver oder Kugeln. Sie beschlossen daher, erst nach dem Zeughause hin zu ziehen, und sich dort Kriegsmunition zu holen: aber Maillard rieth ihnen davon ab, und gab vor, er wisse gewiß, daß im Zeug-

hause

Hause kein Schiespulver vorhanden seye. Durch Bitten, durch Zureden und Vorstellungen brachte er es endlich dahin, daß die meisten von diesen Weibern die Waffen weglegten. Auch die übrigen thaten es bald nachher, zwei ausgenommen, welche Flinten trugen, und dieselben nicht weglegen wollten. Sie seyen, sagten sie beide, Marketenderinnen gewesen; die eine habe sieben Jahre gedient, und die andere fünfthalb Jahre; sie verstünden mit den Waffen umzugehen und sich zu vertheidigen; sie wollten daher ihm und den übrigen Weibern zum Vortrabe dienen. Maillard wollte nicht zugeben, daß sie allein die Flinten behalten sollten. Es würde, sagte er, unter den übrigen Weibern Eifersucht und Neid gegen sie erregen, wenn er ihnen erlaubte sich auf diese Weise auszuzeichnen. Er bat sie daher, die Flinten wegzulegen. Aber in demselbigen Augenblicke stürzte ein Haufe Weiber auf die beiden Marketenderinnen zu; riß ihnen mit Gewalt die Flinten aus der Hand; und schrie dabei: »es giebt hier keine Ausnahmen!« Dem Tone der Stimme und der Gestalt nach zu urtheilen, waren diese beiden, sogenannten Marketenderinnen, verkleidete Männer. Nun hielt Maillard noch eine Anrede an die Weiber. »Da sie« sagte er »weiter keinen Grund »hätten, nach Versailles und zu der Nationalversamm»lung zu ziehen, als um von derselben Gerechtigkeit »und Brodt zu verlangen: so hielte er es für besser, »unbewaffnet daselbst anzukommen; denn sie würden »die Versammlung weit eher rühren, wenn sie unbe»bewaffnet kämen, als wenn sie Gewalt gebrauchen »wollten.« Die Weiber gaben ihm Beifall, und legten nunmehr alle freiwillig ihre Waffen weg. Maillard hatte sich das Zutrauen dieses Haufens so sehr erworben, daß sie einmüthig riefen: »Niemand anders

als Er solle ihr Anführer seyn!« Nunmehr brachen sie von den Elisäischen Feldern auf, und zogen nach Versailles. Maillard an ihrer Spitze, in ungepuderten, unfrisirten, fliegenden Haaren, in einem schwarzen Rocke, welcher ziemlich lumpicht aussah, und mit zwei bloßen Degen in der Hand, seinem eigenen, und denjenigen, welchen er von dem Schweizer, am Eingange der Thuillerien, erobert hatte. Vorauf giengen acht bis zehn Trommelschläger, welche, auf Befehl der Weiber, ohne Aufhören trommeln mußten; dann kam Maillard, und mit seinen zwei Degen in der Hand schritt er stolz einher; darauf folgten die Weiber, sechs bis sieben tausend an der Zahl; und den Nachtrab machten zwei bis dreihundert gedungene Meuchelmörder aus. Auf diese Weise gieng der Zug dem Flusse entlang, und an dem Ufer desselben langsam fort. So wie sie in das Dorf Chaillot einzogen, wurden alle Häuser und Laden verschlossen; denn von einem solchen Haufen war nichts als Plünderung zu erwarten. Das ganze Dorf schien wie ausgestorben; Niemand war zu sehen, und kein Mensch ließ sich hören: überall herrschte eine Todtenstille. Die durchziehenden Weiber klopften, lärmend, schreiend, lachend und schwatzend, mit unter auch drohend, an den verschlossenen Thüren der erschrockenen Einwohner an. Diese zitterten in ihren Häusern, vor Bangigkeit und vor Schrecken. Einige blieben stille und versteckten sich; andere, denen man die Thüren einzusprengen drohte, erschienen bebend am Fenster, und baten die Weiber, ihrer zu schonen. Diese verlangten eingelassen zu werden: jene weigerten sich die Thüren zu öffnen: und da drohten die Weiber, dieselben einzusprengen, und machten auch schon Anstalten dazu. Einige Thüren sprengten sie wirklich ein, und plünderten alles was sie fanden. An

andern Häusern schlugen sie Schilder und Aufschriften ab, und mißhandelten die armen Einwohner auf die muthwilligste Weise. Maillard, der Anführer, suchte diesen Unordnungen Einhalt zu thun, und die gänzliche Zerstörung des Dorfes zu verhindern. Er ließ Halt machen, und hielt eine Anrede an die Weiber. »Eine solche Aufführung, meine Damen, wird »Ihnen wenig Ehre machen, und ich will nicht länger »Ihr Anführer seyn, wenn Sie Sich so betragen wol»len; denn Handlungen, wie die, welche Sie jetzo be»gehen, könnten Ihnen sehr übel ausgelegt werden; da »hingegen, wenn Sie ruhig fort ziehen und Niemand »Schaden zufügen wollen, alle Einwohner von Paris »Ihnen dafür danken werden.« Diese Anrede that gute Würkung. Sie zogen, ziemlich ruhig, weiter, bis nach Sevres.

Auf der Brücke zu Sevres ließ Maillard Halt machen, und damit seine Weiber nicht auch in diesem Dorfe ähnliche Zerstörungen unternehmen möchten, wie sie zu Chaillot gethan hatten; so schickte er eine von seinen Adjutantinnen ab, um sich zu erkundigen, ob eine bewaffnete Bürgermiliz in dem Dorfe vorhanden seye? Auf diese Frage war aber keine Antwort zu erhalten, denn alle Einwohner des Dorfs Sevres waren in der größten Bestürzung. Sie verschlossen Thüren, Buden und Fensterladen, und zitterten vor Schrecken in ihren Häusern. Die Weiber schrieen ganz rasend: sie wären hungrig, durstig; sie wollten Wein, Wasser, Bier, Brodt, Wurst, und hundert andere Dinge haben. Alles dieses wollten sie haben; sogleich, auf der Stelle, ohne Aufschub; oder, sie wollten, so drohten sie, mit Gewalt in die Häuser einbrechen, und sich dasjenige was sie brauchten selbst herausholen, aber sich dann auch an den feigen Einwohnern rächen, welche

sich verkröchen wenn das Vaterland in Gefahr seye, und die tapfern Pariserinnen nicht unterstützten, die da gekommen wären, um nach Versailles zu ziehen, und sich an die Spitze der Geschäfte zu stellen.

Da Maillard sahe, daß er von den Einwohnern zu Sevres, welche sich alle in ihre Häuser eingeschlossen hatten, keine Antwort erhalten konnte: so gab er seinen Adjutantinnen den Auftrag, nachzusehen, ob sich unter den Männern, welche den Nachtrab seines Zuges ausmachten, nicht einige Soldaten der Pariser Bürgermiliz befänden, und, wenn sich welche darunter befinden sollten, ihm dieselben her zu bringen. Man brachte acht Bürgersoldaten zu ihm. Einem von ihnen gab Maillard das Kommando über die andern sieben, und trug ihm auf, mit seinen Untergebenen sich nach Sevres zu verfügen, die Becker aufzusuchen, und denselben zu sagen, daß sie alles Brodt, was sie in ihren Häusern hätten, hergeben und austheilen möchten: in diesem Falle sollte ihnen kein Unrecht und nichts Leides geschehen; denn die Weiber hätten ihren Anführer ihr Wort darauf gegeben, daß sie Niemand Unrecht thun wollten. Die sieben Soldaten, mit ihrem Anführer, zogen nun dem Dorfe zu, um den Auftrag auszurichten, und Maillard, mit seinen Weibern, folgte ihnen nach. Ohne Widerstand kamen die Soldaten in das Dorf. Alles war verschlossen, und Niemand zeigte sich. Einer von den Soldaten kam zurück, und sagte: er seye bei allen Beckern gewesen, habe aber nicht mehr als acht Brodte, jedes von vier Pfund, angetroffen, und die Becker schnitten nunmehro diese Brodte in kleine Stücke, und theilten dieselben unter die Weiber aus. Maillard schickte den Soldaten zurück, mit dem Auftrage: in Gesellschaft seiner Mitsoldaten die Becker zu nöthigen, noch mehr Brodt herzu-

geben. Dann theilte er den Weibern die erhaltene Nachricht mit. Diese murrten laut, theilten sich in kleine Haufen, berathschlagten sich, was nun zu thun sey, und stießen schreckliche Drohungen gegen die Einwohner von Sevres aus. Schon fiengen sie an, haufenweise sich im Dorfe zu zerstreuen. Maillard ließ trommeln, um die Weiber wieder bei sich zu versammeln. Viele kamen; aber viele blieben auch zurück. Er that alles um sie zu besänftigen; aber vergeblich. Die Weiber zerstreuten sich; klopften an den Thüren der Weinhändler, der Wirthe, Kaffeeschenken, und anderer Einwohner an; drangen mit Gewalt in den Hof eines Hauses; ergriffen Bänke, Stühle, und was ihnen sonst unter die Hände kam; und fiengen nunmehr an, mit rasender Wuth die Thüren einzuschlagen, die Schilder der Krämer herunter zu reißen, und alles zu verheeren was sie nur erreichen konnten. Maillard ließ Lärm schlagen, damit sich die Einwohner von Sevres versammeln, und sich gegen diese Furien vertheidigen möchten. Es erschien ein großer Hause bewaffneter Männer, welche er anfänglich für die Einwohner des Ortes hielt, aber es waren die Meuchelmörder, welche seinen eigenen Nachtrab ausmachten. Diese vereinigten sich nunmehro mit den Weibern, und halfen diesen, die Thüren der Häuser einzuschlagen, und Alles zu zerstören und zu verheeren was ihnen unter die Hände kam. Maillard ließ abermals Rappell trommeln, versammelte die Weiber und die Männer um sich her, und hielt eine Anrede an dieselben. »Ihr gebt euch« sagte er, »für Staatsbürger »aus, aber, Euerem Betragen nach, würde man Euch »eher für Diebe und Räuber halten; bleibt ruhig; ich »will an den Thüren anklopfen, und sehen, ob ich Le»bensmittel erhalten kann.« Nun klopfte er an einer

Thüre, und ersuchte den Bewohner des Hauses, auf das freundlichste, heraus zu kommen. Ein kranker Mann erschien. Maillard bat ihn, Wein und Brodt zu geben, so viel er im Hause vorräthig habe. Der Kranke antwortete: Brodt habe er nicht, aber wohl Wein, und brachte zehen oder zwölf Flaschen vor die Thüre auf die Straße. Die Weiber und die Männer waren bald damit fertig. Einige bezahlten, andere bezahlten nicht; aber alle verlangten noch mehr. Maillard bat den kranken Mann, mehr Wein herbei zu schaffen. Er wolle, sagte er, alles aus seinem Beutel bezahlen, und wenn sein Geld nicht hinreichen sollte, so würde er eine Anweisung auf das Rathhaus zu Paris geben, wo dieselbe sogleich würde bezahlt werden. a) Der Kranke antwortete: er bedaure, daß er nicht mehr Wein im Hause habe, sonst würde er sich ein Vergnügen daraus machen, denselben unentgeldlich auszutheilen. Die Weiber dankten ihm für seine guten Gesinnungen und giengen weiter.

Diese Weiber zerstreuten sich nun im Dorfe zu Sevres, und drangen mit Gewalt in die Wirthshäuser und in die Weinschenken. Bei der Porzellanfabrik kamen zwei Herren einem Haufen der Weiber entgegen. Sie fragten: »Wohin, meine Damen? — »Wir gehen nach Versailles, um dort den König um »Brodt zu bitten, für uns, für unsere Männer und »für unsere Kinder.« — »Nun so geht dann, meine »Kinder« antwortete einer der beiden Herrn »betragt »euch gut, thut Niemand etwas zu Leide, und Friede »sey mit euch.« — »Ja« rief ein Freudenmädchen aus dem Palais Royal, »ja, ja, wir gehen nach Versail-

a) Ein offenbarer Beweis, daß Maillard im Einverständnisse mit dem Pariser Bürgerrathe war.

»les, und wollen von dort den Kopf der Königinn auf »einer Degenspitze zurück bringen.« a) Die übrigen Weiber befahlen ihr zu schweigen.

Alle diese Weiber, so zerlumpt auch die meisten von ihnen aussahen, hatten Geld im Ueberflusse, und prahlten damit. Mehrere schüttelten ihre Taschen, um das Geld klingen zu machen. b) Eine, welche in blosen Füßen, ohne Schuhe und Strümpfe gieng, sagte zu einer andern, die ihr dieses vorwarf: »Dennoch fehlt es mir nicht an Gelde« c) und zog dabei aus ihrer Tasche zehn Laubthaler, wovon jeder einzeln in ein gedrucktes Papier eingewickelt war. Einer der Meuchelmörder sagte zu einem Weibe: »Sieh meine »Schwester, wie gut wir beschlagen sind; uns fehlt es »weder an Gold, noch an Silber,« d) wobei er ihr zugleich Gold und Silberstücke vorwies. Dem Marquis de Valfond, welcher ihnen Geld anbot, antworteten die Weiber: »Wir brauchen nicht Geld, son»dern Brodt.« e)

Unter den Weibern befand sich eine große Anzahl verkleideter Männer, f) und diese stießen die schrecklichsten Drohungen gegen die königliche Familie aus. Der Advokat Herr Flamion fragte die Weiber, während sie zu Sevres waren, wohin sie wollten? Sie antwor-

---

a) Oui, Oui, nous allons à Versailles; nous apporterons la tête de la Reine au bout d'une épée. *Témoin* 82. 83.

b) Témoin 10. 199. 272. 387. 394. 365.

c) Ce n'est pas faute d'argent. *Témoin* 82.

d) Voyez, ma soeur, que nous sommes bien ferrés; nous ne manquons pas d'or et d'argent. *Témoin* 56.

e) Ce n'est pas de l'argent qu'il nous faut; c'est du pain. *Témoin* 37.

f) Témoin 237. 60. 59. 98.

teten: »Wir gehen zum Becker, und zu der Becke»rinn, um Brodt zu holen.» — »Aber» sagte er, »ihr werdet recht angeführt seyn, wenn ihr sie »nicht antreft?« — »Wenn wir sie nicht antreffen» rief ihm einer der verkleideten Männer entgegen »so »schlagen wir das Schloß zu Versailles zu Trümmern, »und setzen den Herzog von Orleans auf den Thron; »der wird uns Brodt geben.» a) Einige Drohungen der Weiber gegen die Königinn sind zu entsetzlich, als daß ich sie übersetzen möchte. b) Diejenigen Weiber, welche müde waren, und nicht weiter mitgehen wollten, schleppten die übrigen nach, oder schlugen sie so lange, bis sie kein Zeichen des Lebens mehr an ihnen bemerkten, und ließen sie dann auf der Straße liegen. c)

Von dem Greveplatze her hatten die Weiber Kanonen mit sich geführt. Da ihnen aber die Last zu schwer geworden war: so hielten sie auf der Straße einige Wagen an, und spannten die Pferde derselben an die Kanonen. Einige von ihnen setzten sich auf die

---

a) Sacré nom d'un Dieu, s'ils n'y sont pas, nous f..... le chateau de Versailles en canelle, et nous plaçons Monseigneur le Duc d'Orleans sur le trône, et il nous donnera du pain. *Témoin* 237. Ein anderer sagte: Marie Antoinette a chaud; je me baignerai les mains dans son sang. *Témoin* 243.

b) Sie sagten: „Nous voulons voir Marie-Antoinette entre les deux yeux. La Polignac l'a .... nous l'a .... et nous lui enfoncerons jusqu'au coude.„ Elles ont ajouté, quelles vouloient chacune rapporter quelque chose de Marie-Antoinette. Une a dit: j'en aurai une cuisse; une autre, j'en aurai les tripes: et en disant ces choses, plusieurs tendoient leurs tabliers, comme si elles eussent eu dedans, ce qu'elles se promettoient d'avoir, et dans cette attitude elles dansoient. *Témoin* 243.

c) *Témoin* 243.

Pferde; andere ritten auf den Kanonen, mit der brennenden Lunte in der einen, und einem großen Küchenmesser in der andern Hand. Maillard ließ nunmehr wieder zum Abmarsche trommeln, und versammelte die Weiber, und in Weiber verkleidete Männer um sich her. Sie erschienen beinahe alle: aber die bewaffneten Meuchelmörder blieben zurück, und fuhren fort zu trinken, und über den Königsmord, welchen sie vorhatten, sich zu berathschlagen. Viere von diesen Männern setzten sich, in einem Wirthshause zu Sèvres, an einen Tisch, und verlangten eine Flasche Wein. Während des Trinkens sprachen sie über den Zug, auf welchem sie so eben begriffen waren. Einer sagte: »Wahrlich! ich kann mich nicht entschließen, Ihn »zu tödten; IHN! nein, das wäre nicht recht; aber SIE, recht gerne.« a) Sein Nachbar antwortete: »Rette sich wer da kann; das wird sich zeigen, wenn »wir erst da sind.« b) Solche feine Distinktionen, zwischen dem Könige und der Königinn, hatte man im Palais Royal sogar die Meuchelmörder gelehrt!

Maillard, welcher von den Verschwornen zu diesem Zuge gedungen, und von ihnen bezahlt war, brachte seine Weiber wieder in Ordnung, um die Reise fortzusetzen. Es regnete sehr stark, und auf der Straße lag tiefer Koth; aber dies hinderte sie nicht, aufzubrechen und weiter zu ziehen. Er nahm ohngefähr zwanzig Männern ihre Spieße weg, und bewafnete eben so viele Weiber damit, denen er befahl, den Vortrab auszumachen, und nicht zuzugeben, daß ir-

---

a) Ma foi, je ne puis me résoudre à le tuer, LUI; cela n'est pas juste: mais pour Elle, volontiers.

b) Sauve qui peut, il faudra voir quand nous y serons. *Journal politique national.*

gend eine von den übrigen Weibern von ihnen vorbei gienge. So zogen sie fort. Die Männer waren zurück geblieben, und darüber wurde Maillard unruhig, weil er befürchtete, sie möchte das Dorf Sevres plündern, oder andere Unordnungen anfangen. Laut gab er seine Besorgniß hierüber zu erkennen. Da kam ein Mann auf ihn zu gelaufen, mit fliegenden Haaren, mit offenem Halse, und in zerlumpten Kleidern. Er habe, sagte er, am Morgen, in einer Kirche zu Paris, Sturm geläutet; da hätten ihn einige Männer, welche darüber böse geworden wären, aufgehängt; aber in demselbigen Augenblicke hätten die Weiber den Strick abgeschnitten, und ihn genöthigt, mit nach Versailles zu kommen; nun sey er gesonnen, das Kommando über die zurückgebliebenen Männer zu übernehmen, wenn Maillard ihm dasselbe übertragen wolle. Maillard antwortete: er könne ihm das Kommando eben so wenig übertragen, als er selbst dasselbe werde übernehmen können; wolle er Gutes thun, so würde man ihm jederzeit dafür dankbar seyn, und in diesem Falle solle er sich nachher auf dem Rathhause melden, wo man seine Verdienste belohnen werde. a) Der Unbekannte verlangte von Maillard einen seiner beiden Degen. Maillard gab ihm seinen eigenen, und behielt den Degen des Schweizers in der Hand. Maillard, an der Spitze der Weiber, setzte seinen Zug nach Versailles fort. Nachdem sie durch Viroflai gekommen waren, trafen sie einige Reiter mit schwarzen Kokarden auf ihren Hüten an. Diese wurden von den Weibern angehalten, und man drohte, sie umzubringen, weil sie, wie die wüthenden Weiber be-

a) Maillard spricht hier abermals in dem Nahmen des Bürgerrathes.

haupteten, die Nationalkokarde beschimpft hätten. Einen der Reuter rissen die Weiber vom Pferde, schlugen ihn, nahmen die schwarze Kokarde von seinem Hute, gaben dieselbe ihrem Anführer Maillard, und bemächtigten sich des Pferdes. Maillard ließ Halt machen, entriß den Unbekannten dem ihm gedrohten Tode unter der Bedingung, daß er, zu Fuße, mit dem Zuge nach Versailles ziehen, und sich dort der verdienten Strafe unterwerfen solle. Der Unbekannte ließ sich alles gefallen, und bat nur, daß man ihm nicht das Leben rauben möchte. Eine von den Weibern setzte sich auf das Pferd, und ritt in vollem Galopp davon, um zu Versailles von der Ankunft der übrigen Nachricht zu geben. Etwas weiter hin trafen sie zwei andere Männer zu Pferde, mit schwarzen Kokarden auf ihren Hüten an. Auch diese wurden aufgehalten, gemißhandelt, und ihnen ihre Hüte mit den Kokarden weggenommen. Zwei Weiber setzten sich auf die Pferde dieser Unbekannten, und zwangen die Eigenthümer der Pferde, hinter ihnen her zu Fuße zu gehen. Maillard ließ abermals Halt machen, und stellte den Weibern vor: es seye unschicklich, daß sie die Kanonen, welche sie mit sich führten, an die Spitze des Zuges gestellt hätten; dieses gebe ihnen das Ansehen, als ob sie feindliche Gesinnungen mit sich nach Versailles brächten; sie möchten daher, um dieses zu verhüten, und in Versailles bei ihrer Ankunft keinen Aufruhr zu verursachen, die Kanonen in die Mitte des Zuges nehmen; sich vergnügt und lustig stellen; und bei ihrer Ankunft zu Versailles das Lied singen: Vive Henri quatre, Vive ce Roi vaillant u. s. w. Sie willigten ein und thaten dieses, und dagegen empfiengen die, in ungeheurer Menge versammelten Bürger von Versailles, den Zug mit einem wiederholten Rufen: »Hoch

»leben unsere Pariserinnen! Hoch leben unsere Pari»serinnen«! Vom Regen und Kothe waren die Weiber ganz naß und schmutzig; sie schüttelten daher, bei ihrer Ankunft zu Versailles, ihre Röcke und Taschen, worin das Geld klingelte, und sagten: »Seht einmal, »wie wir uns zugerichtet haben; wir sehen aus wie »die Teufel, ... aber die soll uns dafür »theuer genug bezahlen a)«. „Es war halb fünf »Uhr Nachmittags, als der Zug zu Versailles ankam. Das Regiment Flandern stand auf dem Paradeplatze unter den Waffen, und die ankommenden Weiber mischten sich sogleich zwischen die Linien der Soldaten, sprachen mit denselben, liebkosten sie b), entblößten sich vor ihnen auf die schändlichste Weise c), und wandten alles an, um sie zu verführen. Die Soldaten hatten Befehl von ihren Offizieren, die Weiber nicht zwischen den Linien durch zu lassen: aber sie kehrten sich nicht daran, sondern freuten sich schon im voraus auf das Vergnügen der künftigen Nacht d). Einige Gardes du Korps ritten den Weibern entgegen, und fragten, was sie wollten? Aber diese antworteten: »Geht, und sagt eueren Gardes du Korps, daß sie »proskribirt seyen, und daß wir sie alle, so viele von »ihnen unter unsere Hände kommen, umbringen wer»den e)«. Einige von den Meuchelmördern, welche Flinten trugen, fiengen an, auf die Gardes du Korps zu schießen f). Einem der Gardes du Korps wurde

---

a) Voyez comme nous sommes arrangées, nous sommes faites comme des diables, mais la b . . . . . . e nous le payera cher. *Témoin* 71.

b) Témoin 59. 29. 294. 211. c) Témoin 98.

d) Die Soldaten sagten: Nous allons avoir un plaisir de matin. *Témoin* 29.

e) Témoin 101. 83. 342. 365. f) Témoin 294. 365. 139.

sein Pferd getödtet, und er entgieng, nur durch Hülfe seiner Kameraden, dem ihm von den Meuchelmördern gedrohten Tode. Ueberall, wo sich die Gardes du Korps zeigten, wurden sie von den Weibern und von den Meuchelmördern verfolgt, mit denen sich nunmehr auch die Bürgermiliz von Versailles vereinigt hatte. Gegen fünf Uhr drängte sich ein Soldat der Pariser Bürgermiliz durch die Reihen der Gardes du Korps, den blossen Säbel in der Hand, mit Gewalt durch a). Statt ihn auf der Stelle niederzuhauen, wie ein so unbesonnener Angriff verdient hätte, begnügten sich die Offiziere damit, ihn wegzujagen, weil sie sich vorgenommen hatten, den unsinnigen Pöbel so gelinde als möglich zu behandeln, und so viel möglich Bürgerblut zu schonen. Die Offiziere suchten den Mann abzuhalten, als er zum zweitenmal wieder kam. Sie verfolgten ihn, und in demselbigen Augenblicke schoß ein Bürger von Versailles seine Flinte los, und zerschmetterte dem Herrn de Savonnières, einem Offizier der Gardes du Korps, das Schulterblatt. An den Folgen dieser Wunde ist der tapfere Offizier nachher gestorben b). Den Gardes du Korps hatte der König ausdrücklich verbieten lassen, sich zu wehren, oder auf das Volk zu schießen, und dadurch befanden sie sich nur desto mehr den Beschimpfungen und den Mißhandlungen des Pöbels ausgesetzt.

Der Hof hatte von allem, was zu Paris vorgegangen war, so wenig etwas erfahren, daß der König gegen ein Uhr Nachmittags auf die Jagd gefahren war c). Während er jagte, erhielt er, durch Herrn

a) Témoin 82. 158. 216.

b) Témoin 20. 21. 25. 153. 163. 386.

c) *Témoin* 212. Par une fatalité singulière, sans aucun avis avant-coureur, sans aucun mouvement préalable,

de Cubieres, einen Brief von Versailles, worin ihm berichtet wurde, daß ein Haufe bewaffneter Weiber von Paris im Anzuge begriffen sey, und daß die Königinn sehr wünsche, daß er zurück kommen möchte. Der König nahm den Brief, gieng einige Schritte bei Seite, erbrach denselben, las ihn, und forderte sogleich sein Pferd. Kaum war er auf das Pferd gestiegen, als ein unbekannter Ludwigsritter erschien, der nicht bei der Jagd gewesen, und von welchem Niemand wußte, wie er hergekommen war. Dieser warf sich vor dem Könige auf die Knie, und sagte laut: »Sire, man betrügt »Sie. Ich komme so eben von der Militairschule, »und ich habe dort einen Haufen Weiber gesehen, die »sich versammeln, und sagen: sie wollen nach Versail»les kommen, um Brodt zu holen. Ich bitte Eure »Majestät sich ja nicht zu fürchten.« — »Fürchten?« antwortete der König, »fürchten! ich habe mich in »meinem ganzen Leben nicht gefürchtet.« Und mit diesen Worten ritt der König im Galoppe nach Versailles zurück, wo er er um drei Uhr ankam a). Nachdem der König den Brief gelesen hatte, sagte er zu dem Ueberbringer, dem Herrn de Cubieres: »Die »Pariser Weiber kommen nach Versailles und wollen »Brodt haben. Ach! wenn ich welches hätte, so »würde ich nicht warten, bis sie kommen müßten, mir »dasselbe abzufordern b).« Man kann nicht ohne Schaudern denken, in welcher Gefahr sich der König

---

on apprit tout-à-coup que les troupes soldées de Paris, que la Garde nationale, qu'un peuple immense enfin, se préparoit à venir à Versailles. *Necker* sur son administration. p. 209.

a) *Témoin* 223. Peur, Monsieur, je n'ai jamais eu peur de ma vie!

b) Témoin 269.

befand. Wäre er eine halbe Stunde später von der Jagd zurück gekommen, so hätte er sich von den Weibern umringt gesehen, und von den Meuchelmördern, welche nach Versailles gekommen waren, um ihn zu ermorden. Herr von Luxemburg sagte zu dem König: „Haben Eure Majestät, wegen ihrer Garde etwas zu „befehlen?" Der König antwortete lachend: „Wie! „um der Weiber willen? Sie spotten über mich!" a)

Während daß die Weiber von Paris im Anzuge begriffen waren, bemerkte man in der Nationalversammlung, daß etwas Außerordentliches vorgienge. Man berathschlagte sich über die Antwort des Königs auf die beschlossenen Artikel der Konstitution, und auf die Bekanntmachung der Rechte des Menschen; und aus der Art, wie die Berathschlagung geführt wurde, bemerkten auch diejenigen Mitglieder, welche von der Verschwörung Nichts wußten, dennoch die Zeichen eines sich nähernden Sturmes. Einige Mitglieder verlangten, der König sollte seine Antwort zurück nehmen, und ohne Widerrede oder Einwendungen, die beschlossenen Artikel annehmen. Diejenigen, welche dieses verlangten, sprachen in einem so hohen und so despotischen Tone, daß man deutlich sehen konnte, sie wären ihres Erfolges schon gewiß. An diesem Tage wurde, zum erstenmal, das von den Gardes du Korps gegebene Gastmahl, als ein strafbares Verbrechen vorgestellt; die Gallerien wurden lärmend; die Königin wurde angeklagt. Alle diejenigen, welche die Antwort des Königs vertheidigten, wurden durch ein heftiges Geschrei in ihrer Rede unterbrochen. Der Bischof von Langres

---

a) Allons donc, pour des femmes; vous vous moquez de moi. *Forfaits du 6. Octobre*, T. 2, p. 23.

»konnte es nicht dahin bringen, daß man über fol-
»gende einfache Frage Stimmen gesammelt hätte:
»»Ist man mit der Antwort des Königs zu-
»»frieden oder nicht?«« Diese Antwort solle
»schlechterdings als null und gar nicht gegeben, ange-
»sehen werden, und man berathschlagte sehr umständlich über
»die Ausdrücke, welche man dem Monarchen vorschrei-
ben wolle, um dieselbe zu widerrufen a)«.

Indessen hatte sich gegen eilf Uhr Vormittags in
der Nationalversammlung das Gerücht verbreitet, daß
der Pöbel von Paris im Anmarsche begriffen sey, und
die Nationalversammlung bestürmen wolle. Die mei-
sten Mitglieder geriethen durch diese Nachricht in
Schrecken und Bestürzung, und thaten, ohne Wider-
rede, Alles, was diejenigen Mitglieder, deren Popu-
larität bekannt war, von ihnen verlangten b). Den-
jenigen Mitgliedern, welche nichts um die Verschwö-
rung wußten, war die Nachricht, daß der Pariser
Pöbel nach Paris komme, höchst unerwartet. Der
Abbé Sieyes sagte: »Ich begreife gar nicht, wie
»das zugeht; es ist ja verkehrt c)«. Mirabeau, wel-
cher seinen Freundinnen, den Pariserinnen, entgegen
zu gehen wünschte, um mit denselben gehörige Abrede
zu treffen, stand zwischen eilf und zwölf Uhr von sei-
nem Sitze auf, näherte sich dem Präsidenten, dem
Herrn Mounier, und sagte: »Es sind 40,000 Mann
»von Paris gegen uns im Anmarsche begriffen; eilen
»Sie mit den Debatten; stellen Sie sich krank, und
»heben Sie die Sitzung auf«. Mounier antwortete:
»Ich sehe gar keinen Grund, um bei einer so wichtigen
[illegible] Berath-

a) Mounier appel. p. 128. b) Mounier appel. p. 129.
c) Témoin 145. 139. Cela marche en sens contraire.

»Berathschlagung sich zu übereilen; man übereilt sich »ja ohnehin nur zu oft». — »Aber», antwortete Mirabeau, »bedenken Sie, daß Proskriptionslisten »herum gehen, und daß Ihr Name oben an steht». — »Desto besser für Sie», versetzte Mounier, »desto »besser für Sie, wenn man mich ermordet; Sie er»halten dann nur um so viel schneller die Republik, »welche Sie verlangen. a)». Endlich beschloß die Versammlung, eine Gesandtschaft an den König zu senden, um von ihm zu verlangen, daß er die neunzehn beschlossenen Artikel der Konstitution, und die Artikel der Bekanntmachung der Rechte des Menschen und des Bürgers, ohne alle Einwendung oder Widerrede, bestätigen, genehmigen und unterschreiben möchte. Als dieses beschlossen wurde, war es halb vier Uhr, und schon konnte man die Trommeln und das Singen der ankommenden Weiber hören. In diesem Augenblicke verließen alle Verschwornen zu gleicher Zeit die Versammlung, und giengen heraus, um sich mit den ankommenden Weibern zu unterhalten, und dieselben noch mehr aufzuwiegeln. Einige von ihnen theilten auch Geld unter die Weiber aus. Gegen vier Uhr verlangten die Weiber, vor die Schranken der Versammlung gelassen zu werden, um ihre Beschwerden anbringen zu können. Herr Mounier erlaubte, daß zwölfe von ihnen vor der Versammlung erscheinen durften. Sie kamen, und Maillard redete in ihrem Namen. Er sprach von der Hungersnoth, welche zu Paris herrsche; er behauptete, man habe die Müller bezahlt, damit sie nicht mahlen möchten; er verlangte, daß das Regiment Flandern Versailles wiederum ver-

a) *Monnier* Déposition. Mémoires de *Lally-Tolendal.* *Témoin* 177.

lasse; und daß der beleidigten Nationalkokarde Genugthuung geschehen solle, wobei er, mit heftiger Wuth, die schwarzen Kokarden, welche er auf seinem Kreuzzuge erobert hatte, im Angesichte der Versammlung, in Stücken zerriß. Er verlangte ferner, daß man ihm erlauben möchte, in allen den Häusern, in welchen man einen versteckten Kornvorrath vermuthen könne, Nachsuchungen anzustellen; er klagte die Geistlichen an, daß sie Feinde des Volkes wären; und er drohte sogar, daß er Jedermann zwingen wolle, die Nationalkokarde zu tragen. Dabei bediente er sich der Ausdrücke: »Wir verlangen, Wir fordern a)«. Herr Mounier bat ihn, zu bedenken, vor wem er rede, und die, der Nationalversammlung schuldige Hochachtung, nicht aus den Augen zu setzen. Auf diese Vorstellung antwortete Maillard: »Sagen Sie, was »Sie wollen, wir sind doch alle Brüder«. Als er bald nachher jene respektwidrigen Ausdrücke wiederholte; als er sagte: das Volk sey in Verzweiflung, sie hätten den Arm aufgehoben; sie würden Frevelthaten begehen; es hange nunmehr von der Nationalversammlung ab, das Blutvergießen zu verhüten; in der Nationalversammlung selbst, und unter ihren Mitgliedern befänden sich Feinde der öffentlichen Ruhe, und Personen, die an der Hungersnoth, welche gegenwärtig Paris bedrohe, Ursache seyen; diese Feinde gäben den Müllern Geld, damit sie nicht mahlen möchten; er habe die Beweise dieser Thatsachen in Händen; er kenne die Personen, aber er wolle sie nicht nennen, weil er kein Angeber sey, sondern bloß allein hieher komme, um Brodt zu erhalten: als er in diesem dro-

---

a) Nous voulons, nous exigeons. *Mounier* appel. p. 135. *Témoin* 140.

henden Tone sprach: da fragte ihn Herr Mounier: "Ist das auch wahr, was Sie da sagen"? Maillard antwortete: "Ja"! und alle die Weiber, welche mit ihm vor den Schranken standen, und die Weiber, die sich in den Saal hinein gedrängt hatten, und die Weiber auf den Gallerien, alle schrien laut! "Ja! Ja! Ja! "es ist wahr"! Der gröſste Theil der Mitglieder der Versammlung bezeugten laut ihren Unwillen über das unschickliche Betragen dieses Mannes, der es wagte, sogar in der Nationalversammlung die Mitglieder derselben anzuklagen. Hr. de Rochebrune stand auf, und sagte zu Maillard: "Denkt daran, daß ihr euch in der "Nationalversammlung befindet, und daß, wenn ihr den "gehörigen Respekt aus den Augen setzet, oder die Mit"glieder derselben beleidiget, ihr verdient dafür gestraft "zu werden. Der President, Herr Mounier, antwortete auf die Anrede des Maillard. Er vermahnte die Weiber, die öffentliche Ruhe nicht zu stören, und versicherte, der König und die Nationalversammlung würden alle ihre Kräfte anwenden, um Paris mit Lebensmitteln zu versorgen, und sie vollkommen zufrieden zu stellen. Mit dieser Antwort waren die Weiber nicht zufrieden. Ein Mitglied der Versammlung schlug daher vor, eine Gesandtschaft an den König zu schicken, um ihm von dem Zustande der Hauptstadt Nachricht zu geben. Dieser Vorschlag wurde von den meisten Mitgliedern mit grossem Beifalle aufgenommen, und es wurde noch hinzu gesetzt, der President der Versammlung möchte sich, zu gleicher Zeit, bei dem Könige erkundigen, zu welcher Stunde es ihm gefällig seyn würde, eine zweite Gesandtschaft anzunehmen, welche ihm die beschlossenen Artikel der Konstitution zum Unterzeichnen überreichen sollte. Hr. Mounier, begleitet von zwölf Mitgliedern der Nationalversammlung und von einigen Weibern, verließ den Saal

der Versammlung, und trat seinen Weg nach dem Schlosse an. Er mußte diese Gesandtschaft übernehmen, weil ihm, als dem Presidenten der Nationalversammlung, dieselbe von der Versammlung übertragen worden war. Uebrigens sah er wohl ein, daß diese Gesandtschaft an den König ein falscher Schritt sey, welcher bei dem Volke den Gedanken erwecken mußte, als ob es in der Gewalt des Monarchen stehe, der Hungersnoth ein Ende zu machen. Um daher den nachtheiligen Folgen dieser Gesandschaft zuvor zu kommen, sagte Hr. Mounier zu den Weibern, welche, zu der Zeit da er die Versammlung verließ, an den Schranken standen: „Der König kann „weiter nichts thun, als, in Eurer Gegenwart wie„derholen, was ich Euch schon gesagt habe; nemlich „daß er, in Verbindung mit der Nationalversammlung, „alles gethan hat, und noch ferner thun wird, um der „Stadt Paris Lebensmittel zu verschaffen." a)

Die Abgesandten giengen nunmehr, begleitet von allen den Weibern, durch den Regen und durch den tiefen Koth, nach dem Schlosse. Die Einwohner der Stadt Versailles hatten sich auf dem Schloßplatze versammelt, und machten zwei Reihen, zwischen welchen die Abgesandten durchgiengen. Hin und wieder waren zerstreute Haufen der von Paris gekommenen Weiber, und unter ihnen mit Lumpen bedeckte Männer, die, mit wildem Blicke und mit drohenden Gebehrden, von Zeit zu Zeit, auf eine schreckliche Weise heulten. Sie waren theils mit Flinten, theils mit Spießen, theils mit Säbeln bewaffnet, zum Theil auch mit Stöcken, welche eine eiserne Spitze hatten. Einige trugen Beile und Prügel;

---

a) *Mounier* appel. p. 132.

andere trugen lange Stöcke, an deren Enden Scheer-
messer fest gebunden waren; und noch andere, an lan-
gen Stöcken bevestigte Sicheln und Dolche. Die Gar-
des du Korps patrouillirten, und sprengten, in vollem
Galoppe, mitten durch die heulenden Haufen hindurch.
So wie sich die Gesandschaft dem Schlosse näherte, kam
ein abgeschickter Haufe von Männern, welche mit Bei-
len, Spiessen, und Knüppeln bewaffnet waren, um die
Abgesandten nach dem Schlosse zu begleiten. Die Gar-
des du Korps, welche den Haufen zusammenlaufen sa-
hen, ohne zu wissen in welcher Absicht, sprengten in vol-
lem Galoppe hindurch. Die Männer, die Weiber und
die Abgesandten, zerstreuten sich im Kothe, vereinigten
sich aber bald wieder, und giengen nach dem Schlosse zu.
Das Gitterthor des Schloßhofes wurde aufgemacht,
und die Abgesandten der Nationalversammlung wurden
hinein gelassen, aber den übrigen Begleitern ward der
Eingang verwehrt. Indessen drängten sich doch eini-
ge von den Pariserweibern, mit Hrn. Mounier in den
Schloßhof, in das Schloß, und bis in das Audienzzim-
mer des Königs. Der President der Nationalversamm-
lung stellte diese Weiber dem Könige vor, und erzählte
ihm, in welcher traurigen Lage die Stadt Paris sich be-
finde; setzte aber hinzu, daß er ihnen schon gesagt habe,
Seine Majestät hätten Alles gethan um die Hauptstadt
zu versorgen, und würden es ferner thun. Dieses sein
Versprechen bat er nunmehr den König selbst zu bestäti-
gen. Der König, sehr gerührt, versprach Alles zu thun
was von Ihm abhienge; umarmte die Weiber; befahl
ihnen zu essen zu geben; und sie in den Königlichen Wa-
gen nach Paris zurück zu führen. Die Weiber, welche
Herr Mounier dem Könige vorgestellt hatte, waren

fünfe an der Zahl. Diejenige, die, im Namen der übrigen, das Wort führte, hieß Chabry, und war ein Sträußermädchen aus dem Palais Royal; ein bekanntes Freudenmädchen. Sie erschrak so sehr, als sie mit dem Könige sprechen sollte, daß sie, wie sie selbst erzählt, ohnmächtig wurde. Der König ließ ihr, zu ihrer Erfrischung, in einem goldenen Becher, Wein reichen, wornach sie sich wieder erholte. Als sie Abschied von dem Könige nahm, umarmte er sie. Darauf verlangte sie die Königinn zu sprechen, aber der König sagte: seine Gemahlinn befinde sich nicht zu Versailles, sondern zu Trianon. a) In dem Zimmer bei dem Könige, befanden sich der Hr. de St. Priest, der Siegelbewahrer, der Herzog de Gevres, und einige andere Herren des Hofes. Hr. St. Priest fragte eines dieser Mädchen, welche Rolin hieß, was sie wollten? Sie antwortete: sie sey von den übrigen Weibern, wider ihren Willen, mit Gewalt nach Versailles geführt worden. „Zu welchem Endzwecke?“ fragte Herr de St. Priest. „Um dem Könige zu sagen, daß es seiner guten Stadt „Paris an Brodt fehle.“ — „Warum (fuhr Hr. de St. Priest fort) habt ihr nicht auf dem Rathhause zu Paris eure Klagen angebracht?“ — „Wir sind dort gewesen: aber wir haben keinen Menschen angetroffen.“ — „So hättet ihr (versetzte Hr. de St. Priest im Scherze) das Thor des Rathhauses zuschliessen, und dem Könige die Schlüssel überbringen sollen, um ihm zu beweisen, daß seine Stadt Paris gut verwahrt ist.“ b) Nun nahmen diese Weiber von dem Könige Abschied, und der König gab ihnen ein Papier, worin er schriftlich versprach,

---

a) Témoin 183. b) Témoin 187.

daß er sich bemühen wolle der Hungersnoth abzuhelfen. Die Chabry nahm das Papier, dankte dem Könige, und gieng vergnügt und freudig, mit der Rolin und den andern, aus dem Schlosse, durch den Schloßhof, zu dem Haufen von Weibern, welche indessen vor dem Gitterthore auf sie gewartet hatten. Sie erzählten, wie gnädig sie von dem Könige wären aufgenommen worden, und zeigten den übrigen die königliche Handschrift. Aber diese waren sehr unzufrieden, fluchten, behaupteten, jene hätten Geld von dem Könige erhalten, und verlangten, daß sie die erhaltene Summe mit ihnen theilen sollten. Die beiden Weiber leerten ihre Taschen aus, um zu beweisen, daß sie kein Geld erhalten hätten: aber dieses überzeugte die übrigen nicht. Sie rissen ihnen die königliche Schrift aus der Hand, sagten es sey ein bloßer Wisch, der zu nichts dienen könne, denn der König habe nicht einmal seinen Namen unterschrieben. Mit diesen Worten fielen die andern Weiber über die beiden her, schlugen sie, gaben ihnen Stöße mit den Fäusten in den Unterleib, warfen sie nieder, traten sie mit Füßen, legten ihnen Strumpfbänder um den Hals, und drohten sie an die nächste Laterne aufzuhängen. Einige Gardes du Korps retteten diese beiden Unglücklichen vom Tode, mit eigener Lebensgefahr. Nun giengen die beiden Freudenmädchen, die Chabry und die Rolin, mit der königlichen Schrift in der Hand, wieder auf das Schloß zu dem Könige zurück, stellten ihm, weinend und schluchzend, vor, wie sehr sie wären mißhandelt worden, und baten ihn zu unterschreiben. Der König empfing sie abermals sehr gütig, gieng mit den beiden Weibern auf den Balkon, und sagte dem unten versammelten Haufen, daß diese beiden Abgesandten von ihm kein Geld erhalten

hätten. Dann unterschrieb er das Papier. Mit diesem Papiere in der Hand kamen sie aus dem Zimmer des Königs." Die Chabry hielt dasselbe im Vorzimmer in die Höhe, und rief überlaut, mit einem kräftigen Schwure: „ich habe ja wohl gewußt, daß er es würde unterschreiben müssen. a)" Dann giengen sie nach der Nationalversammlung zurück, liessen in derselben die von dem Könige erhaltene Schrift vorlesen, und von dem Sekretair der Nationalversammlung unterschreiben.

Sobald Mounier die Versammlung verlassen hatte, nahm, an seiner Stelle, der Expresident, der Bischof von Langres, den Presidentenstuhl ein. Kaum hatte dieser Prälat sich niedergesetzt, als Maillard, welcher sich selbst den Sprecher der Weiber nannte, eine neue und höchst unverschämte Rede hielt, welche eine persönliche Beleidigung des Presidenten war. Er fieng damit an, daß er abermals verlangte, das Regiment Flandern solle von Versailles entfernt werden: „denn" sagte er „zu „der Zeit einer Hungersnoth, wie diejenige ist, in welcher „sich jetzo die Hauptstadt befindet, sind tausend Personen mehr zu ernähren, schon eine sehr beträchtliche Anzahl. Zu den Zeiten einer Hungersnoth, sage ich, wie „die gegenwärtige ist, wo das Pfund Brod zu Paris „drei Livres und zwölf Sous kostet. Bei diesen Worten stand ein Mitglied der Versammlung auf, und fragte Maillard: „Wie er sich unterstehen könne, der „Nationalversammlung solche Unwahrheiten vorzusagen? Er komme so eben von Paris; und er habe gesehen daß man sich zu den Bäckern dränge, aber das

a) Nous savions bien que nous lui ferions santionner! *Témoin 127. 177.*

„Pfund Brodt koste nicht mehr als zwölf und einen „halben Sous.“ Maillard antwortete dreist: „Was „ich gesagt habe das will ich nunmehr beweisen. Das „Gedränge bei den Beckern ist so gross, dass ein Weib „kein Brodt mehr erhalten kann; es muss ein Mann „seyn, der es unternimmt sich welches zu verschaffen. „Nun verliert dieser Mann einen ganzen Tag darüber, „einen Tag, an welchem er drei Livres hätte verdienen „können, und zwölf Sous bezahlt er für das Brodt: „folglich kostet ihm das Pfund Brodt drei Livres „und zwölf Sous. Uebrigens bin ich, so wie alle „Bürger der Hauptstadt, überzeugt, dass die National- „versammlung sich bemüht eine gute Konstitution zu „gründen, aber ich habe auch gehört, und die ganze „Hauptstadt weiss es, dass die Geistlichen aus aller Macht „der neuen Konstitution sich widersetzen.“ Bei diesen Worten schrien die Weiber und die Zuhörer auf den Gallerien, mit Einer Stimme: „Weg mit den Tonsuren! „Weg mit den Tonsuren! Die Geistlichen sind an all „unserem Unglücke Schuld!“ a) Dann fuhr Maillard fort: „Es ist nicht meine Absicht gewesen irgend ein „Mitglied dieser Versammlung anzuklagen, vielmehr „wollte ich den Herren der Geistlichkeit, durch dasjenige „was ich gesagt habe, Gelegenheit geben sich zu verthei- „digen, und die Beschuldigungen, welche man ihnen in „Paris macht, wenn diese Beschuldigungen ungerecht „seyn sollten, von sich anzuwenden.“ Hr. Robespierre hielt hierauf eine sogenannte patriotische Rede, wodurch die Weiber etwas ruhiger wurden. Bald nach-

a) A bas la calotte! C'est tout le Clergé qui fait nôtre mal. *Témoin*, 81.

her drang ein ganzer Haufe Weiber mit Gewalt durch die Wache und in den Saal der Versammlung. Sie setzten sich auf die Bänke, zwischen die Mitglieder der Versammlung, sprachen und lärmten. a) Einige von ihnen lachten über die Sekretaire der Versammlung; b) andere verspotteten den Presidenten, c) und nöthigten denselben, sowohl als andere Mitglieder der Versammlung, zu wiederholtenmalen, sie zu umarmen. d) Die Versammlung, um diesen lautmurrenden Haufen zufrieden zu stellen, sah sich gezwungen, über die zu Paris herrschende Hungersnoth, und über die Mittel der Hauptstadt Brod zu verschaffen, sich zu berathschlagen. Sie faßte einen Beschluß, vermöge welches von den benachbarten Orten her Korn nach Paris geführt werden sollte. Der President ließ eine Abschrift dieses Beschlusses dem Anführer der Weiber, dem Maillard, übergeben. Dieser aber antwortete: „Damit sind wir nicht „zufrieden; der Beschluß erlaubt uns nicht, an denen „Orten, wo wir verstecktes Korn vermuthen, selbst nach„zusuchen, und dieß wollen wir doch. Glauben Sie „mir, meine Herren, thun Sie was wir verlangen, „wenn Sie Blutvergießen zu verhindern gesonnen sind.“ Der Graf Gouy d'Arcy schlug vor: man solle den Weibern erlauben, bei den Berathschlagungen mitzustimmen, welches sie ohnehin schon thaten. Aber dieser

---

a) Témoin. 155. 148. b) Témoin 148.

c) Témoin 148. 120.

d) Sie sagten zu dem Presidenten, dem Hrn. Bischof von Langres: „Lege deine beiden Daumen auf den Tisch.“ Er that es; darauf sagten sie: „Nun sind wir zufrieden, aber du mußt uns umarmen.“ Témoin 120.

Vorschlag wurde mit Unwillen verworfen. a) In der Versammlung selbst stießen diese Weiber die schrecklichsten Lästerungen und Drohungen gegen die Königinn aus. Eine von ihnen nahm ein Stück schwarzes Brod aus der Tasche, zeigte es einer andern, und sagte: „dieses Stück „will ich die Oesterreicherinn zu verzehren zwingen, und „ihr dann den Hals umdrehen.“ Eine andere zog, mit wüthenden Geberden, unter ihrer Schürze den Dolch hervor, mit welchem sie die Königinn ermorden wollte. b) Einige sagten, lachend und spöttisch: „Heute wollen wir „mit der Königinn zu Nacht speisen, aber nicht allein; „wir erwarten noch große Gesellschaft.“ c) Eine andere sprach die entsetzlichen Worte: „Wir haben die feinste „und die weißeste Serviette mitgebracht, die wir zu Paris nur haben finden können, um die Eingeweide der „Königinn darin zurückzubringen.“ d) Eine andere sagte: „Wir wollen die Königinn nicht an den Laternenpfahl führen, dieß macht zu viel Umstände; ich selbst „will ihr den Hals umdrehen.“ Die übrigen klatschten der Furie, welche so sprach, lauten Beifall zu, e) und die Mitglieder der Nationalversammlung schwiegen stille dazu. Unter die Weiber mischte sich, in dem Saale der Versammlung, ein Weltpriester, der Abbe Dillon, Priester zu Puzauges, und dieser hetzte dieselben, mit ächter Pfaffenwuth, gegen die Königinn noch mehr auf. „Die . . . ., sagte er, ist an allem unserem Un-

---

a) Témoin 220 b) Témoin 177. c) Témoin 199.

d) Nous avons apporté la serviette la plus fine et la plus blanche, que nous avons pu trouver à Paris, afin d'y porter les entrailles de la Reine. *Témoin* 199.

e) Témoin 268. 280.

„glücke Schuld." a) Diese rasenden Weiber drohten sogar den Mitgliedern der Versammlung, und dem Presidenten derselben mit dem Tode. Sie sagten, indem sie auf den Grafen Virieux deuteten: „Dieser kleine „Sperling ist ein Aristokrate, und muß an die Laterne." b) Andere sagten: „Wenn uns Hr. Mounier nicht eine „günstige Antwort vom Könige zurück bringt: so wollen „wir ihn hier, an diesen Kronleuchter aufhängen. c)

Während die Weiber, die verkleideten Männer, und die Meuchelmörder, sogar im Heiligthume der Stellvertreter der Nation, sich solche greuliche Dinge zu sagen erlaubten: waren die übrigen Weiber in Versailles nicht weniger geschäftig. Nicht nur verfolgten sie, mit Schimpfwörtern, mit Steinwürfen und Flintenschüssen, die Gardes du Korps, welchen der König verboten hatte sich zu vertheidigen; d) nicht nur stießen sie die entsetzlichsten Drohungen gegen die geheiligten Personen Ihrer

a) Cette gueuse là est cause de tous nos maux. *Témoin* 268. 280.

b) Témoin 268. 280.

c) *Témoin* 280. Monsieur Mounier, tardant à revenir de chez le Roi, le Déposant a encore entendu dire aux mêmes femmes, qui étoient à la barre, que s'il ne rapportoit pas une réponse favorable, elles le pendroient à un lustre, qu'elles montroient.

d) Tous ceux qui étoient dans la place d'armes, se mirent à claquer de mains, en disant: voila Paris, qui vient à notre secours. Ensuite ces mêmes gens proposèrent d'aller canonner l'Hôtel des Gardes du Roi, qui y étoient encore; d'autres proposèrent, d'en faire autant à la Municipalité. Un *grouppe considérable* s'opposa à ces desseins. Je crus, que l'humanité les y engageoit, je me joignis à eux, mais ils ne les empêchèrent, que pour leur dire, qu'il valoit beaucoup mieux pendre les uns et les autres, *parceque ce seroit plus amusant. Témoin* 346.

Majestäten aus: sondern sie wagten es, Drohungen gegen die Königinn, sogar unter den Fenstern des Monarchen, auszustoßen. Das Sträußermädchen Chabry erzählt: während der Zeit, da sie bei dem Könige gewesen sey, ihn um Brod gebeten, und der Monarch ihr geantwortet habe: „Hätte ich Brod; so sollte in Paris „Ueberfluß seyn!“ Während dieser Zeit wären ein paar tausend Weiber vor der Thüre des Schlosses versammelt gewesen; diese hätten gedroht die Königinn zu ermorden, und laut auszurufen: sie seyen nach Versailles gekommen, um den Kopf der Königinn auf einem Spieße nach Paris zurück zu tragen! Hierauf habe der König zu ihr gesagt: „Aber kommt „ihr denn hieher, um der Königinn ein Leid anzuthun?“ Sie haben geantwortet: „Nein!“ und der König habe erwiedert: „Die Königinn willigt ein mit Mir nach Paris zu kommen.“ a) Unter die Weiber, welche diese schrecklichen Drohungen gegen den guten Monarchen und gegen die liebenswürdige Königinn ausstießen, hatten sich einige Mitglieder der Nationalversammlung gemischt, welche diese Weiber noch mehr zum Königsmorde aufwiegelten. Mirabeau und Barnave waren vorzüglich geschäftig. Sie riefen überlaut: „Freiheit! „Freiheit! meine Kinder! Freiheit! Wir unterstützen „euch!“ b) So riefen diese Unmenschen, und auf diese Weise wiegelten sie das Volk auf, zu einer Zeit wo der gütige Monarch, mit Thränen in den Augen, Befehl gab, daß man alles in Versailles vorräthige Brod, auf seine Kosten, auffaufen, und unter diese hungrigen Weiber vertheilen solle. c)

a) Témoin 183. b) Témoin 157. c) Témoin 386.

Der Herzog von Orleans hatte, sogleich nach der Ankunft der Weiber, die Nationalversammlung verlassen, sich unter die Weiber, und unter die Meuchelmörder gemischt, Geld unter sie ausgetheilt, und sie gegen die königliche Familie aufgewiegelt. Die Meuchelmörder standen um ihn herum und sagten: „Wir wollen „den Kopf der Königinn; wir wollen nicht, daß der Säu„fer länger regiere; den Herzog von Orleans, den wollen „wir zum Könige haben!" a) Zu gleicher Zeit verfolgten sie die Gardes du Korps, und drohten ihnen, sie alle umzubringen. Die Gardes du Korps waren über die schändliche Weise, wie sie von dem Pöbel behandelt wurden, so erbittert, daß sich diese tapfern Edelleute wehren wollten. Aber ihre Offizire hielten sie mit den Worten zurück: „Wehrt Euch nicht; denn man sucht nur ein „Gefecht anzufangen, um einen Vorwand zu haben in „das Schloß einzufallen und den König und die Königinn „zu ermorden." b) Viele von diesen verkleideten Weibern hatten, unter ihrem Rocke, einen Gürtel, in welchem Pistolen steckten. c) Diese zogen sie hervor, und schossen auf die Gardes du Korps, von denen sie einige tödteten und andern die Pferde umbrachten. Die Meuchelmörder zeigten, durch das Gitterthor des Schlosses, den Gardes du Korps ihre Dolche, und ciesen dabei aus: „mit diesen Waffen wollen wir euch morgen erwar-

---

a) Ces gens disoient hautement, qu'ils vouloient avoir la tête de la Reine; qu'ils ne vouloient pas que l'ivrogne fut Roi davantage; et plusieurs crioient, que c'etoit le Duc d'Orleans qu'il leur falloit pour Roi. *Témoin* 214. 450.

b) On ne cherche qu'à engager une action, pour envahir le chateau, et massacrer le Roi et la Reine. *Témoin* 214.

c) Témoin. 309.

„ten.“ a) Ein Weib stieß mit bloßem Degen auf Hrn. Bernardy, einen Gardes du Korps. Er riß ihr den Degen aus der Hand, und indem er es that, kam ein Haufe von Weibern herbei gelaufen, welche ausriefen: „Wir verlangen nicht Brodt; Blut müssen wir haben. „Ihr seyd alle Lumpenkerle; Eure Königinn ist eine . . . . . „und wir wollen ihre Haut haben, um Bänder daraus zu schneiden.“ b) So riefen die Weiber unter den Fenstern des Königs und der Königinn.

Mit den Weibern und den Meuchelmördern vereinigte sich gegen die Gardes du Korps, und gegen die geheiligten Personen Ihrer Majestäten, die Bürgermiliz von Versailles. Uneingedenk des Zwecks, zu welchem sie seit der Revolution errichtet wurde, und welcher kein anderer war, als der, daß sie Ordnung, Ruhe und öffentliche Sicherheit erhalten, und den Unordnungen des Pöbels, zu einer Zeit da die Gesetze schwiegen, Einhalt thun sollten: uneingedenk dieses Zwecks, verbanden sich die Bürgersoldaten sogar mit den Meuchelmördern, und vergrößerten die Rebellion, statt derselben Einhalt zu thun. Anstatt das Morden zu verhüten, mordeten sie selbst mit. Statt den König, die Königinn, die Gardes du Korps und den Hof zu vertheidigen, den Hof von welchem sie Alle Nahrung und Unterhalt zogen: statt dessen unterstützten sie die Mörder des gütigen Monarchen! Der Graf Destaing, der General-Kommendant der Bürgermiliz zu Versailles, hatte der Miliz

a) Témoin. 338.

b) Ce n'est point du pain que nous demandons; c'est du sang qu'il nous faut: vous êtes tous des gueux, votre Reine est une coq . . . . , et nous voulons sa peau, pour en faire des rubans de district. *Témoin 225.*

keine Patronen austheilen lassen, weil er keine Nothwen-
digkeit sah, die Bürger zu bewaffnen. Aber sie kamen
zu ihm, in heftiger Wuth, und verlangten Patronen.
„Wozu?" fragte er. „Um auf die verf. . . . Gardes du
„Korps zu schießen; auch nicht Einer von ihnen soll
„übrig bleiben!" a) Destaing schlug diese Bitte ab;
da giengen die blutdürstigen Einwohner von Versailles
zu ihren Freunden, den treulosen und eidbrüchigen Sol-
daten des Regiments Flandern, kauften diesen ihre Pa-
tronen ab, und schossen nunmehr auf die Gardes du
Korps. b) So sehr hatte der beständige Aufenthalt des
Hofes zu Versailles in den Einwohnern der Stadt alles
Gefühl von Menschlichkeit erstickt! Als Destaing die
Schüsse der ihm untergebenen Miliz hörte, sprang er
wie rasend hervor und rief den Bürgern zu: „Um Got-
„teswillen, was macht ihr! auf Mich schießt, wenn
„ihr schießen wollt!" c) Destaing hatte sich überhaupt
an diesem Tage, durch seine Unerschrockenheit und durch
seine Ergebenheit für den unglücklichen Monarchen, neue
Lorbeern erworben. Der Herzog von Orleans hatte sich
viele Mühe gegeben, Destaing in sein Interesse zu zie-
hen; er hatte ihm große Anerbietungen und Versprechun-
gen gethan, um ihn treulos zu machen: aber vergeblich.

Destaing

a) Pour tirer sur les f. . . . . Gardes-du-corps; en disant, qu'il failloit exterminer jusqu'au dernier. *Témoin* 312.

b) *Témoin* 302. Tous ceux qui étoient en armes, ainsi que d'autres sans armes, murmuroient, parceque Mr le Comte d'Estaing ne leur donnoit pas de poudre. Le peu d'entr'eux qui en avoient, ne l'employèrent à d'autre usage, qu'à tirer sur les Gardes du Roi, qui ne répondoient pas. *Témoin* 346.

c) Morbleu! c'étoit plûtôt sur moi qu'on devoit tirer. *Témoin.* 138.

Destaing war ein Mann von Ehre, ein rechtschaffener Mann, und er blieb es. Der Herzog sagte zu seinem Kanzler Hrn. la Touche: „Können wir Destaing denn „gar nicht gewinnen?“ — „Nein! Monseigneur, ant„wortete dieser, das ist unmöglich; er will nicht.“ — „So müssen wir uns den Mann vom Halse schaffen!“ versetzte der Herzog. a)

Als Destaing, nach Ankunft der Weiber zu Versailles, die Gefahr sahe, in welcher sich die königliche Familie befand, suchte er den unglücklichen Monarchen zu bewegen, daß er die Ankunft der Pariser Bürgermiliz nicht abwarten, sondern, unter Bewachung seiner getreuen Gardes du Korps, Versailles verlassen möchte. Damit man ihm in der Folge keine Vorwürfe machen, oder ihm Schuld geben möchte, er hätte den König heimlich entführt: so theilte er seinen Plan dem Bürgerrathe zu Versailles mit, und ließ sich von demselben, in folgenden Worten, eine schriftliche Vollmacht geben b):

„Nachdem uns der Graf Destaing angezeigt hat, „daß eine grosse Menge bewaffneter Männer und Wei„ber von Paris im Anzuge begriffen seyen, und daß der „König und die königliche Familie durch ihre Ankunft in „Gefahr gerathen könnten: so erlaubt der Bürgerrath „dem Hrn. Grafen Destaing den König auf seiner Flucht „zu begleiten, und bittet denselben, alles anzuwenden, „um den König sobald als möglich wieder nach Versail„les zurück zu bringen.“

---

a) „Eh bien! D'Estaing l'aurons nous?“ — „Non, Monseigneur, c'est impossible.“ — „Il faut s'en défaire.“ Témoin 17. 168.

b) Déposition de M. le Cointre.

Sobald Destaing diese Vollmacht erhalten hatte, machte er Anstalten zur Flucht. Fünf Kutschen der Königinn erschienen an dem Thore, welches nach dem Park von Versailles führt. Die Wache wollte schon das Thor öffnen, um die Wagen heraus zu lassen, als ein Offizier der Bürgermiliz ankam, welcher befahl, daß das Thor verschlossen bleiben sollte. Dann fragte dieser Offizier den neben dem Wagen her reitenden Pagen: wer sich in dem Wagen befände? „Die Königinn ist darin" antwortete der Page „Sie will nach Trianon fahren." Darauf antwortete der Offizir: „Bei den gegenwärtigen „Unruhen würde es für die Königinn gefährlich „seyn, das Schloß zu verlassen. Wir bieten uns an, „Ihre Majestät nach Ihren Zimmern zurück zu begleiten: aber aus der Stadt können wir Sie nicht lassen, „und die Wagen müssen daher umkehren a)." Die Königinn selbst befand sich nicht in dem Wagen, aber Madame Thibault, ihre erste Kammerfrau, saß darin, an der Stelle der Königinn. Der gepackte Reisewagen des Grafen de St. Priest wurde ebenfalls am Thore angehalten.

Ungeachtet Destaing alle diese Anstalten zur Flucht getroffen hatte; so wollten dennoch weder der König noch die Königinn einwilligen sich von Versailles zu entfernen. Die Königinn hatte in ihren Zimmern große Gesellschaft gebeten, und sprach laut und mit Würde zu jedem, der sich ihr näherte. Sie las auf den Gesichtern der Umstehenden, wie sehr man um Sie besorgt war. Einige Herren wagten es, Ihre Besorgniß durch Worte auszudrücken: aber die Monarchinn antwortete: „Ich „weiß, daß man von Paris gekommen ist, um meinen

a) Déposition de *le Cointre*.

„Kopf zu verlangen: aber ich habe von meiner Mutter „gelernt den Tod nicht zu fürchten, und ich erwarte den„selben standhaft b)." Hr. von Frondeville, welcher bei der Königinn im Zimmer war, sagt: „Mehrere „Personen, nach einander, kamen und kündigten an, „daß die Pariser Bürgermiliz im Anzuge begriffen sey, „Angst und Unruhe nahmen dadurch zu, und nur allein „die Königinn suchte denen, die Sie umgaben, Muth „einzusprechen. Sie war nicht im Mindesten besorgt c). „Einige Herren des Hofes ersuchten mich, ich möchte „von der Königinn einen Befehl auswirken, welcher ih„nen Vollmacht geben sollte, aus den königlichen Mar„ställen sich Pferde nehmen zu dürfen, und die königliche „Familie zu vertheidigen, im Falle man es wagen dürf„te, dieselbe anzugreifen. Ich sprach darüber mit Ma„dame Elisabeth, und diese gieng sogleich heraus, um „Ihrer Majestät, welche das Zimmer verlassen hatte, „diese Bitte vorzutragen. Die Königinn kam herein, „rief mich zu sich, und sagte: Ich willige ein, ihnen den „Befehl zu geben, welchen sie verlangen, aber unter „der Bedingung, daß, wenn das Leben des Königs in „Gefahr seyn sollte, Sie schnell von diesem Mittel Ge„brauch machen; daß aber, so lange ich allein in Gefahr „bin, Sie Sich desselben nicht bedienen sollen d)."

b) Journal politique national.

c) Plusieurs personnes, qui arrivoient successivement, annonçoient l'arrivée de la Milice Parisienne. La consternation augmentoit, et la Reine, seule occupée de rassurer les personnes qui l'entouroient, ne montroit pas la moindre altération. *Témoin* 177.

d) Je consens à vous donner l'ordre que vous me demandez, à cette condition, que si les jours du Roi sont en danger,

Nachdem der König von der Jagd zurückgekommen war, hatte er sogleich seine Minister versammelt, und sich mit denselben berathschlagt: was bei der gegenwärtigen Lage der Dinge zu thun sey? Einige Minister riethen dem Monarchen, sich von Versailles zu entfernen. Aber Necker widersetzte sich diesem Vorschlage, und zwar aus folgenden Gründen: Erstens (sagte er) würde die königliche Familie nicht ohne große Schwierigkeiten Versailles verlassen können, und die Flucht derselben werde der Anfang des bürgerlichen Krieges seyn. Zweitens hatte der König kein Geld, und da alle königliche Kassen sich in Paris befanden, so war auch keine Möglichkeit vorhanden, sich Geld zu verschaffen e).

Gegen Abend gaben sich viele Personen Mühe, durch Zureden und Geldaustheilen die unter den Waffen stehenden Soldaten des Regiments Flandern zu bewegen, daß sie ihre Pflicht nicht thun, sondern sich mit den Bürgern vereinigen möchten. Unter diesen Personen war vorzüglich geschäftig ein junges Freudenmädchen, Namens Theroüenne de Mericourt. Sie trug ein scharlachfarbenes Amazonenkleid, und ritt, von einem ebenfalls in Scharlach gekleideten Bedienten begleitet, in Versailles herum. Dann stieg sie vom Pferde, begab sich, mit andern Weibern, zwischen die Linien des Regiments Flandern, theilte Geld unter die Soldaten aus, und suchte dieselben zum Aufruhr zu bewegen f). Außer dieser Dirne waren noch verschiedene andere Personen, in derselben Absicht, zwischen die Linien des Re-

---

vous en ferez un prompt usage, et que si moi seule je suis en péril vous n'en userez pas. *Témoin* 177.

e) *Necker* sur son administration. p. [illegible]

f) Témoin 203. 91. 156. 182. 189.

giments Flandern getreten: ja, sogar einige Mitglieder der Nationalversammlung, und unter diesen vorzüglich Mirabeau. Stellvertreter der französischen Nation beredeten die Soldaten, daß sie eidbrüchig werden möchten! Mit einem bloßen Säbel in der Hand gieng Mirabeau von Reihe zu Reihe des unter den Waffen stehenden Regiments, und wiegelte die Soldaten gegen ihre Offizire und gegen die Gardes du Korps auf g). Er sagte zu ihnen: „Meine Freunde, nehmt Euch in Acht. „Euere Offizire haben sich mit den Gardes du Korps „gegen Euch verschworen. Die Gardes du Korps ha„ben so eben zwei von Euern Kameraden vor ihrem Ho„tel ermordet, und einen dritten in der Straße Sarto„ry. Ich bin hier zu Euerer Vertheidigung h)." Die versammelten Weiber riefen aus: „Wo ist unser Graf „Mirabeau? wo ist er? Wir wollen unsern Grafen „Mirabeau sehen! i)". Der Marquis de Valfond, der Obriste des Regiments Flandern, sagte zu Mirabeau: „Sie sehen ja aus wie Karl der Zwölfte! k)" Und Mirabeau antwortete: „Man weiß nicht was ge„schehen kann; am besten ist es immer zur Vertheidi„gung bereit zu seyn l)."

Der Herzog von Orleans sandte seine Bedienten,

---

g) Témoin 48. 161. 149.

h) Témoin 18. Mes amis prenez garde à vous. Vos officiers et les Gardes-du-corps ont formé une conspiration contre vous. Les gardes du Roi viennent d'assassiner deux de vos camarades devant leur hôtel, et un troisième dans la rue Sartory. Je suis ici pour vous défendre.

i) Témoin 154.

k) Vous avez l'air de Charles XII.

l) On ne sait ce qui peut arriver; il faut toujours être en état de défense. *Témoin* 37.

als Spione, sogar bis in den Pallast, und bis in die Zimmer der Königinn. Ein Offizir der Gardes du Korps sprach bitter und unvorsichtig über die Greuelthaten, welche jetzo ungestraft in Versailles vorgiengen. Die Königinn, welche dieses hörte, lenkte sogleich die Unterredung auf einen andern Gegenstand, gieng auf die Herren zu, welche so sprachen, und sagte: „Seyn „Sie vorsichtiger, meine Herren, sehen Sie nicht dort „einen Kammerdiener des Herzogs von Orleans? Ich „begreife gar nicht, wie er herein gekommen ist m)."

Die Gardes du Korps hatten von dem Könige ausdrücklichen Befehl erhalten, sich nicht zu vertheidigen, sondern sich in ihr Quartier zurück zu ziehen. Während des Rückzuges geschahen auf sie mehr als sechshundert Schüsse, von denen aber nur wenige trafen. Die Gardes du Korps schickten Abgesandte an den Pöbel, um zu erklären, daß sie keine feindlichen Gesinnungen hätten, und um den Haufen zu bitten, daß er mit dem Morden aufhören möchte. Aber Destaing hielt diese Abgesandten zurück: „Gehen Sie nicht heraus, meine Her„ren, wenn Sie nicht ermordet werden wollen. Ich „selbst habe heraus gehen wollen, und man hat acht „Schüsse auf mich gethan. Ich bin nicht mehr Meister n)."

Auch das Regiment Flandern erhielt ausdrücklichen Befehl vom Könige sich nicht zu wehren. Dieser Befehl wurde so pünktlich ausgeführt, daß die Meuchelmörder

m) Messieurs, soyez plus reservé. Voilà un valet-de-chambre de M. le Duc d'Orleans, qui s'est introduit ici, je ne sais comment. *Témoin* 146. 168.

n) Messieurs, ne sortez pas, ou vous serez massacrés. Moi-même j'ai voulu sortir, et on m'a tiré huit coups de fusil. Je ne suis plus le maître. *Témoin* 18.

sogar die eiserne Kette, durch welche der Schloßhof wie durch ein Gitter verschlossen wurde, mit Beilen entzwei schlugen, in den Hof und in das Schloß, bis in das königliche Vorzimmer, eindrangen, und alles plünderten, was sie antrafen, ohne daß das Regiment Flandern, welches in Schlachtordnung im Schloßhofe stund, auch nur Eine Bewegung gemacht hätte, diesen Unordnungen, an einem der Majestät geheiligten Orte, Einhalt zu thun o). Aus dem Schlosse wurden die Mörder von den Schweizern gejagt p). Der Pöbel, welcher alle diese Greuel ungestraft und ohne Gefahr begehen konnte, wurde dadurch nur desto dreister, und kannte nun, durch Orleans und Mirabeau aufgewiegelt, keine Gränzen mehr. Königsmord war sein liebstes Gespräch, und Niemand war vorhanden, der denen, welche so sprachen, Vorwürfe gemacht oder sie gestraft hätte. Entsetzlich sind die Nachrichten, welche uns Augenzeugen von dem geben, was sie hörten und sahen; und wenn irgend etwas beweisen kann, mit wie grossem Rechte Rousseau behauptet hat: der höchste Grad der Verfeinerung der Sitten seye zugleich der höchste Grad von Verdorbenheit: so ist es das Betragen der Frankreicher während der Revolution. Man lese die Beschreibung der, auf der untersten Stufe der Kultur stehenden, menschenfressenden Neuseeländer; man lese die gegenwärtige Geschichte der auf der höchsten Stufe der Verfeinerung stehenden Pariser; man vergleiche dann Neuseeländer und Pariser: und man wird, ohne Bedenken, an moralischem Werthe jene diesen weit vorziehen! Hier nur einige Thatsachen, welche dienen können, um eine solche Vergleichung anzustellen.

---

o) Témoin 37. p) Témoin 168.

Ein Mann näherte sich einem Garde du Korps, welcher auf seinem Posten Schildwache stand, und sagte zu ihm: „Du Sch...., die Reihe wird bald auch an dich „kommen q)!" Ein Haufe von Mördern schrie im Schloßhofe: „Wo ist die verfluchte ....? Wir wollen „ihr Herz fressen r)!" Wenn sie vom Könige sprachen, nannten sie ihn nur „den Kerl s)." Die Bürgermiliz sagte: „Sie wollten die Gardes du Korps zwingen, „vor der Miliz zu defiliren, mit dem Huthe in der Hand, „und mit einem gebogenen Knie t)." Ein Offizir der Pariser Bürgermiliz sprach: „Die Gardes du Korps „müßten alle, ohne Ausnahme, ermordet, ihnen das „Herz aus dem Leibe gerissen, und dasselbe gebraten, „und zum Frühstücke verzehrt werden u)." Ein Pariser Bürgersoldat sagte: „ich habe dem Könige heute aus „seiner Küche ein gebratenes Huhn gestohlen, und es „hat mir besser geschmeckt als Seiner Majestät x)." Der Herzog von Orleans ließ Mörder anwerben, und jedem fünfzig Louisd'ors versprechen, der sich mit dem Haufen vereinigen wolle, welcher am folgenden Morgen in das Schloß mit Gewalt einbrechen, und die Gardes du Korps und die königliche Familie ermorden sollte y). Ein Mann von Stande sprach mit zweien andern, und sagte: „bald „werden wir stark genug seyn. Die Bürgermiliz ist auf „dem Wege. Dann wollen wir nach dem Schlosse hin

---

q) J.... F..... de galonné, ton tour viendra avant qu'il soit long-tems. *Témoin* 9.

r) Où est cette sacrée co....? Il faut lui manger le coeur. *Témoin* 9.

s) Témoin 29. t) Témoin 61.

u) Qu'il faudroit les tuer tous, jusqu'au dernier, leur arracher le coeur, les fricasser, et déjeuner avec. *Témoin* 61.

x) Témoin 88. y) Témoin 110.

„ziehen, uns der Personen des Königs und der Köni-
„ginn bemächtigen, und aller der Spitzbuben, mit de-
„nen sie umgeben sind. Alle diese Leute brauchen wir
„gar nicht. Weil sie nicht zu regieren verstehen, so sind
„sie eine unnütze Last, welche wir uns vom Halse schaf-
„fen müssen. Uebrigens kommt unter der Bürgermiliz
„ein Mann, der sich mit uns versteht, und der uns hel-
„fen wird unsern Plan auszuführen." Einer der Zu-
hörer, über diese Rede unwillig, antwortete: „Was?
„meine Herren, ein Komplott? Das ist schrecklich! Der
„König hat ja keine Schuld, wenn sich seine Minister
„schlecht betragen haben!" Darauf riefen die übrigen:
„Bo! bo! wozu ein König? Nichts mehr von Alle
„dem a)." Und Einer, der dabei stand, sagte: „Ja!
„ja! ihr habt Recht!" Einen Garde du Korps ver-
wundete ein Soldat der Pariser Bürgermiliz mit seinem
Bajonette, durch das Gitterthor des Schloßhofes, mit
schrecklichen Drohungen b). Der erste Prinz vom Ge-
blüte, der Herzog von Orleans, war mit den Mördern
einverstanden, sprach mit denen, welche die gräßlichsten
Verwünschungen gegen die Königinn ausstießen, grüßte
dieselben, und wurde von ihnen gegrüßt c). Die in

---

a) Bon, bon, à quoi bon un Roi? plus de tout cela. *Témoin* 115.

b) Un soldat de la garde nationale, de Versailles ou de Paris, m'a au travers les barreaux de la dite grille, allongé un coup de bayonette, qui a déboutonné mon habit, et ne m'a qu'effleuré la poitrine, en me disant: „B... à la lanterne; „il fera jour demain. Si tu crois que nous sommes venus „ici pour des prunes, tu te trompes bien." *Témoin* 158.

c) Que lui Déposant a entendu, dans cette même soirée et dans la matinée du Mardi, des femmes venues de Paris dire: „Ah! la garce! nous ne nous en irons d'ici qu'après

Weiber, verkleidete Männer sprachen lachend und hüpfend davon, daß sie den Kopf der Königinn mit sich nach Paris bringen wollten; und, was bemerkenswerth ist, benannten die Königinn nicht anders als die Oesterreicherinn d). Dieses geschah deswegen, weil die Verschwornen, da sie voraus sahen, daß das Haus Oesterreich eine so himmelschreiende Greuelthat, als die Ermordung eines gekrönten Hauptes, einer geheiligten Person aus ihrer Familie, nicht ungestraft lassen würde, es auch für nöthig hielten, schon im voraus dem Volke Haß und Abscheu gegen alles was Oesterreichisch war, oder Oesterreichisch hieß, beizubringen. Sie nannten daher die königliche Familie nicht anders als: den Oesterreichischen Ausschuß (le Comité Autrichien). Die Zügellosigkeit war so groß, und in den Gemüthern der Frankreicher war so wenig Gefühl von Anständigkeit, von Großmuth, oder auch nur von Menschlichkeit übrig geblieben, daß man den Weibern lauten Beifall zuklatschte, welche auf öffentlicher Straße die Messer auf den Steinen wetzten, mit denen sie, wie sie sagten, die Königinn ermorden, derselben den Leib aufschneiden, und das Herz heraus reißen wollten e). Die Feder fällt

„avoir fait des cocardes avec ses boyaux." Qu'il a vu également, pendant la dite soirée du Lundi, M. le Duc d'Orleans, allant et venant plusieurs fois de chez lui à l'Assemblée, et de l'Assemblée chez lui, recevant, chemin faisant, les hommages et les saluts de toute la populace, et que de tems en tems ce Prince leur rendit le salut. *Temoin 272.*

d) Nous rapporterons à Paris la tête de cette B......, d'Autrichienne. *Témoin 316.*

e) *Monsieur du Forget*, Chevalier de Malthe, dépose, qu'il vit passer beaucoup de poissardes, ou femmes du peuple, qui

mir aus der Hand, indem ich solche Abscheulichkeiten niederschreibe! Aber dieses sind die traurigen Folgen des gänzlichen Verfalls der Sitten und der Religion; dieses sind die Folgen der Modephilosophie, und des dogmatischen Atheismus.

Einen grossen Theil dieser Greuelthaten hätte der Hof verhindern, und vielleicht auch denen, welche am folgenden Tage geschahen, zuvor kommen können, wenn er gleich anfänglich Gewalt gebraucht hätte. Es waren Truppen genug in Versailles vorhanden, um einen Haufen zusammengelaufener Weiber, und eine Rotte von Meuchelmördern nach Paris zurückzujagen. Bösewichter sind allemal auch zugleich feige Menschen, und fürchten sich vor jedem Scheine von Widerstand. Auf die Gardes du Korps und auf die Schweizer konnte der Hof sich verlassen; ein grosser Theil des Regiments Flandern war auch noch treu geblieben, und wurde erst am Abende dieses Tages, und am folgenden Morgen verführt. Zu diesen Truppen hätten sich noch viele Freiwillige der Bürgermiliz von Versailles gesellt; und so hätte man leicht die Weiber und Mörder nach Paris zurückjagen, sich der Brücke zu Sevres bemächtigen, dieselbe, da sie nur von Holz gebaut war, abbrechen, und dadurch, wenigstens auf eine Zeitlang, die Pariser Bürgermiliz verhindern können, nach Versailles zu kommen. Dann hätte der König der Nationalversammlung erklären müs-

---

se déchainoient en propos tres indécents contre la Reine. Qu'une d'elles particuliérement, ayant un couteau à la main, qu'elle aiguisoit sur une borne, disoit, qu'elle seroit heureuse, si'elle pouvoit lui ouvrir le ventre avec ce couteau, et lui arracher le coeur, en fourrant le bras jusqu'au coude; ce qu'elle accompagnoit d'un geste démonstratif.

sen: „Daß Er so große Beleidigungen geduldig zu er„tragen nicht gesonnen sey, und daß Er um sich her alle „seine getreuen Unterthanen versammeln und sich den „Rebellen widersetzen wolle. „Sie, die Nationalver„sammlung, werde der Nation für alles das Unglück, „welches nunmehr erfolgen würde, verantwortlich seyn „müssen, wenn sie sich nicht mit ihm vereinige, um die „auf dem Marsche begriffene Pariser Armee zu verhin„dern nach Versailles zu kommen." Hätte der König eine solche Erklärung gethan: so würden die Verschwornen, aller ihrer demagogischen Kunstgriffe ungeachtet, dennoch dem Wunsche des Königs gemäß haben stimmen müssen: weil der Ausgang einer Schlacht zwischen der tapfern Leibwache des Königs und dem Parisergesindel viel zu ungewiß war. Gesetzt aber auch, der König wäre geschlagen worden, oder er hätte keine Schlacht wagen wollen: so würde es dann doch möglich gewesen seyn, daß sich der König in eine benachbarte Stadt flüchten, und mit denjenigen Mitgliedern der Versammlung, welche ihrer Pflicht getreu geblieben waren, würde haben vereinigen können. f) Hätte der König seinen Truppen Befehl gegeben, sich zu wehren: so wäre alles, was nachher geschah, verhütet, und die tapfern Gardes du Korps wären nicht der Wuth eines rasenden Pöbels aufgeopfert worden. Aber Menschlichkeit hielt den König davon ab, seiner Leibwache Gegenwehr zu erlauben; eine mißverstandene, zu unrechter Zeit angebrachte Menschlichkeit. Mißverstandene Menschlichkeit habe ich gesagt! Seit einiger Zeit ist es Mode geworden, zu behaupten, daß das Volk, wenn es glaubt, daß

f) Mounier appel. p. 152.

ihm Unrecht geschehe, oder wenn es von Partheigängern aufgewiegelt wird, ein Recht habe, sich mit gewaffneter Hand den Befehlen seines Fürsten zu widersetzen und die schändlichsten Frevelthaten zu begehen; und daß der Fürst, in einem solchen Falle, nicht unter den zusammengelaufenen Haufen schießen lassen dürfe; daß Er, mit Einem Worte, kein Bürgerblut vergießen könne, ohne seine Pflicht zu verletzen. Diese Lehre ist aber auf unrichtige Grundsätze gebaut. Wenn in einem Staate ein Auflauf entsteht: so muß der Fürst erst alle mögliche Mittel der Güte versuchen, um das Volk zu zerstreuen. Helfen diese nicht: so muß er durch Drohungen zu schrecken suchen. Und wenn auch diese keine Wirkung thun sollten: so ist es seine Pflicht (freilich eine unangenehme Pflicht) der Gewalt Gewalt entgegen zu setzen, und den Haufen zu zerstreuen. Die Menschlichkeit sogar fordert dieses von ihm: sie fordert, daß einige Wenige umkommen, damit Viele gerettet werden. Die Erfahrung hat gelehrt, daß der Pöbel, wenn er einmal aufrührisch geworden ist, durch Schonung sich nicht leiten läßt, sondern durch Nachgiebigkeit nur noch mehr rebellisch wird. Hingegen hat die Erfahrung auch gelehrt, daß ein Haufe von vielen tausend Menschen sogleich auseinander läuft, sobald nur einmal unter denselben geschossen wird. In England, wo doch völlige Freiheit herrscht, wird bei einem Auflaufe des Volkes das Kriegsgesetz laut vorgelesen und öffentlich bekannt gemacht. Die rechtschaffenen, guten, ruhigen und friedliebenden Bürger gehen dann nach Hause, und unter dem Gesindel wird, wenn es fortfährt Unordnungen zu begehen, geschossen. Bei dem großen Auflaufe zu London, im Jahre 1780, hatte man lange,

vielleicht zu lange, Nachsicht gegen das Volk gehabt.
Der Pöbel plünderte, mordete, sengte und brennte, am
hellen Tage, und ungestraft. Vermahnungen halfen
nichts; viele hundert Menschen verloren ihr sauer er-
worbenes Eigenthum; und die Aufrührer wurden täg-
lich dreister. Als sie aber, zu vielen tausenden, nach
der Bank hinzogen, und dieselbe zu verbrennen und zu
plündern; und folglich dem ganzen Staate den Unter-
gang droheten: da wurden Soldaten gegen den Haufen
abgeschickt. Diese schossen und von Jenen fielen einige
wenige. In demselbigen Augenblicke lief der ganze
versammelte Haufe vieler tausend Menschen erschrocken
auseinander, und die Ruhe war hergestellt. Augen-
zeugen haben mich versichert, daß es beinahe unglaub-
lich sey, wie schnell, nach wenigen Schüssen, eine so
große Menge rasender Menschen sich getrennt und ruhig
sich nach Hause begeben habe. War denn nicht der Tod
dieser wenigen aufrührischen Menschen ein Opfer, das
dem Besten des Ganzen, dem Besten des Staates ge-
bracht wurde? Ich kann hier aus Erfahrung sprechen:
ich bin selbst, zu verschiedenen malen, bei gefährlichen
Volksaufläufen Augenzeuge, und, durch die Menge ge-
waltsam fortgerissen, gegen meinen Willen, mit Han-
delnd gewesen; und ich habe gesehen, wie wenig die
Güte hilft, und wie viel der Ernst ausrichtet. Zwei
mal zu Genf, einmal zu Rotterdam in Holland,
im Julius des Jahres 1789; vier bis fünf mal zu Pa-
ris, im Julius und August des Jahres 1790; und zu
Nancy, am 1. September 1790. Wo Strenge ge-
braucht wurde, da war die Ruhe sogleich wiederum
hergestellt: wo man gelinde Mittel anwandte, da wur-
de der Aufruhr nur desto größer und gefährlicher. Ich

kann daher gar nicht einsehen, aus welcher Ursache man die folgenden Worte des verstorbenen Kaisers, an seinen General Dalton, so unbegreiflich grausam hat finden wollen, da sie vielmehr die allgemeine Regel sind, nach welcher jeder Fürst, bei einem Volksaufstande, denken und handeln muß; denn es ist seine Pflicht, die öffentliche Ruhe, wenn dieselbe gestört wird, wieder herzustellen. Der Kaiser schreibt: Ennuyé de tous ces (*des troubles des Pays-bas*) et voyant que le mal ne fait qu'augmenter en différant davantage, j'ai résolu de couper court aux difficultés. Si les choses vont sans qu'on soit obligé d'employer la force, tant mieux. Si non, il faut l'employer à propos, mais avec fermeté et énergie, et ne pas balancer, ne pas douter, et ne rien commencer qu'on ne l'achève, et que tout ne soit soumis. Le plus ou moins de sang, que peut couter une pareille opération, ne doit point être mis en ligne de compte, *quand il s'agit de tout sauver*, et de finir une bonne fois ces éternelles insolences. Hätte Dalton diesen Rath des Kaisers sogleich, und strenge befolgt, so würde die brabantische Pfaffenrevolution niemals erfolgt seyn; und dann wäre auch der kaiserlichen Armee die Mühe einer Wiedereroberung erspart worden; einer Wiedereroberung, von welcher man eben das sagen kann, was Florus vom Macedonischen Kriege sagt: Einziehen und Siegen war einerlei g).

Es hatte den ganzen Tag sehr stark geregnet, und auch bei anbrechender Nacht, als es anfing finster zu werden, hatte der Regen noch nicht aufgehört. Die bewafneten Männer und Meuchelmörder, welche mit

g) Introisse victoria fuit.

den Weibern von Paris gekommen waren, zogen sich nunmehr auf einen Haufen zusammen, lagerten sich vor dem Hause, in welchem die Nationalversammlung ihre Sitzungen hielt, ladeten die Kanonen, welche sie mit sich von Paris gebracht hatten, stellten diese Kanonen vor die Fronte, und einige von ihnen giengen, mit brennender Lunte, welche man im Finstern sehen konnte, neben den Kanonen hin und her. Da es schon ganz finster war, und dieser Haufe, unverrückt, noch immer in eben der Stellung vor dem Saale der Nationalversammlung Wache hielt; so reitet Herr le Cointre, ein Staabsoffizir der Versailler Bürgermiliz, begleitet von zwei Adjutanten, zu diesem Lager hin, und verlangt, in dasselbe eingeführt zu werden. Zwölf bewaffnete Männer werden ihm entgegen geschickt. Er steigt vom Pferde, und befiehlt seinen Adjutanten, an den Vorposten zurück zu bleiben. Bei stockfinsterer Nacht wird er in das Lager eingeführt. Die Wache stellt ihn vor die Mündung einer geladenen Kanone, und rund um ihn formirt sich ein Kreis, welcher bloß allein durch das schwache Licht der brennenden Lunten erleuchtet wird. Die tiefste Stille herrscht rings umher, und nun fängt Herr Le Cointre an zu sprechen: „Eure Brüder „zu Versailles wundern sich, Euch hier in einem solchen „Aufzuge zu sehen, und lassen Euch durch mich fragen, „warum ihr hieher gekommen seyd, und was ihr hier „verlanget?" Ein allgemeines Geschrei schallt dem Redner entgegen: „Brodt! Brodt! und das Ende der „Unruhen!" — „Wir wollen (antwortet Le Cointre) „Eure dringendsten Bedürfnisse befriedigen; aber wir „können nicht zugeben, daß Ihr Euch mit Euren Waffen, in der Stadt zerstreuet; denn wenn ein Unglück

„geschähe, so würde dadurch der König beunruhigt
„werden. Er, dem wir die größte Hochachtung schul-
„dig sind. Schwört, daß keiner von Euch seinen Posten
„verlassen wolle; und dann will ich suchen, Euch Brodt
„zu verschaffen. Wie viel sind Euer?" — „Sechs
„hundert!" — „Habt Ihr genug an sechs hundert
„Pfund Brodt?" — „Ja! Ja! Ja!"

Nun wollte Le Cointre sich wegbegeben, um den Auftrag, welchen er übernommen hatte, auszuführen; aber zwei Männer aus dem Haufen kamen wüthend auf ihn zu, ergriffen ihn, und behaupteten, er wolle sie verrathen, und darum habe er sich nach ihrer Anzahl erkundigt. Endlich lassen sie ihn los, aber sie geben ihm ein Detaschement mit, um ihn zu begleiten, und darauf zu dringen, daß er sein Versprechen erfülle. Er kommt an den Eingang des Lagers, besteigt sein Pferd, welches er daselbst zurück gelassen hatte; seine Begleiter ergreifen dasselbe bei dem Zaume, und führen ihn so nach dem Rathhause. Hier stellt er dem versammelten Bürgerrathe vor, in welcher traurigen Lage ihre Pariserbrüder sich befinden, welche er so eben im Lager verlassen habe, und bittet sich für dieselben die versprochenen sechshundert Pfund Brodt aus, wobei er zugleich erzählt, diese Leute hätten ihm den Eid, sich während der Nacht in der Stadt nicht zu zerstreuen, nur unter der Bedingung geschworen, wenn er ihnen dieses Brodt liefern würde. Seine Bitte wurde ihm abgeschlagen. „Man kann," sagte ein Mitglied des Bürgerrathes, „nicht so viel
„Brodt auf einmal weggeben, ohne die Stadt Versailles
„selbst einer Hungersnoth auszusetzen; und, außerdem,
„wer soll das Brodt dahin bringen? wer will es aus-
„theilen? und wer soll die Bezahlung dafür einneh-

„men?“ — „Ich will dasselbe, auf meinen eignen „Pferden, hinbringen lassen,“ antwortete Le Cointre, „ich will dafür bezahlen; und ich will es austheilen: „denn man kann doch diese armen Leute nicht Hungers „sterben lassen.“ Hierauf antwortete man ihm: „seine „Bitte könne nicht gewährt werden, und Alles, was „man zu thun im Stande sey, bestehe darin, unter diese „Leute zwei Tonnen Reis auszutheilen.“ Aller Vorstellungen ungeachtet blieb es bei diesem Entschlusse; und nunmehr erhielt Le Cointre den Auftrag, sich zu erkundigen, ob die Leute im Lager den Reis roh oder gekocht zu erhalten verlangten? Er legte ihnen diese Frage vor, und sie antworteten, wie man sich leicht vorstellen wird: sie wünschten den Reis gekocht zu bekommen. Le Cointre brachte diese Antwort nach dem Rathhause zurück. Aber indessen war der Bürgerrath auseinander gegangen, und er erhielt also Nichts für die Leute im Lager, von denen einige den ganzen Tag noch nicht gegessen hatten.

Herr Le Cointre verlangte nunmehr, mit einigen andern Soldaten der Bürgermiliz, abermals Pulver und Patronen von den Oberoffizieren, um auf die Gardes du Korps schießen zu können. Herr de la Tontiniere, an welchen sie sich gewandt hatten, versicherte, er hätte keine. Hierauf antwortete ihm Herr de Bury, ein Lieutenant der Bürgermiliz: er wisse zuverlässig, daß Patronen vorhanden seyen, und wenn er sie nicht sogleich unter die Bürger austheilte, so wollte er ihm den Kopf spalten. Nach dieser Drohung öfnete Herr de la Tontiniere das Magazin, und hier war Vorrath in Menge vorhanden. Nun wurden die Kanonen geladen, und gegen das Gitterthor des Schloßhofes gekehrt, um auf

die Gardes du Korps zu schießen, im Falle sie sich wiederum zeigen sollten.

Indessen waren die Männer, welche vor dem Hause der Nationalversammlung gelagert gewesen waren, aufgebrochen. Sie hatten ihr Lager verlassen, und sich in der Stadt zerstreuet, als sie sahen, daß die ihnen versprochenen Lebensmittel nicht ausgeliefert wurden. Sie warfen sich auf zwei in der Straße liegende, todt geschossene Pferde der Gardes du Korps, hauten dieselben in Stücken, machten Feuer an, brateten und verzehrten dieselben, halbgebraten, mit großem Appetite. h)

Nachdem der König den Abgesandten der Nationalversammlung seine Antwort wegen der Versorgung der Stadt Paris übergeben hatte, waren diese, mit den sie begleitenden Weibern, wiederum zu der Nationalversammlung zurückgekehrt, nur allein Herr Mounier, der President der Versammlung, war auf dem Schlosse geblieben. Er stellte dem Könige vor, daß, da in der Versammlung beschlossen worden sey, bald eine zweite Gesandschaft an Ihn zu senden, um von Ihm unbedingte Genehmigung der ihm vorgelegten konstitutionellen Artikel, und der Bekanntmachung der Rechte des Menschen und des Bürgers zu verlangen: so würde es der Ehre des Königs angemessener seyn, wenn Er einen solchen Befehl der Versammlung nicht abwarten, sondern durch eine freiwillige Genehmigung einer erzwungenen zuvor kommen wollte. i) Der König ging mit seinem Staatsrathe in ein anderes Zimmer, um über diesen Vorschlag sich zu berathschlagen. Herr Mounier blieb indessen in dem Audienzsaale, von halb

h) Déposition de M. *Le Cointre.*

i) *Mounier* appel. p. 133.

sechs Uhr des Abends bis zehn Uhr des Nachts. k) Um zehn Uhr erhielt endlich Herr Mounier die unbedingte Genehmigung des Königs, über die Artikel, welche die Rechte des Menschen betrafen. Der König mußte der Gewalt nachgeben; es war eine erzwungene Unterschrift, welche, so wie alles, was der König nachher unterschrieben hat, gar keine Gültigkeit haben kann. Mounier selbst giebt dieses zu, und sagt deutlich: daß der König, nur um nicht ermordet zu werden, diese Artikel angenommen und unterschrieben habe. l) Welch eine Freiheit, die eine solche Genehmigung, mit bewafneter Hand, mit Beilen und mit Dolchen erzwingt! Brauchten denn die Artikel der Rechte des Menschen einer Genehmigung? Es sind ja keine Gesetze. Es sind bloße spekulative Sätze, welche die Genehmigung aller Könige der Erde nicht wahr machen kann, wenn sie an sich falsch sind!

Mit der erhaltenen Genehmigung des Königs gieng nunmehr Hr. Mounier nach der Nationalversammlung zurück. Nach der Entfernung des Herrn Mounier aus der Versammlung hatte der Bischof von Langres, an seiner Stelle den Presidentenstuhl eingenommen, aber es wurde ihm unmöglich, Ordnung und Ruhe zu erhalten. Weiber und verkleidete Männer hatten sich auf die Bänke und zwischen die Mitglieder der Versammlung gesetzt. Sie lärmten, schrien, sprachen laut, spotteten über einige Mitglieder, neckten andere, drohten einigen mit der Laterne, und schimpften auf die übrigen. Sie mischten sich in die Berathschlagungen der Stellvertreter der Nation; sie unterbrachen dieselben durch wildes

---

k) *Mounier* exposé de sa conduite.

l) *Mounier* appel. p. 133.

Geschrei; sie stimmten mit; und sie verlangten endlich: die Nationalversammlung solle den Preis des Brodtes und des Fleisches herunter setzen. Da der President einsahe, dass es ganz unmöglich seyn würde, unter einem solchen Lärme die Berathschlagungen fortzusetzen: so liess er, statt derselben, einige an die Versammlung geschriebene Zuschriften vorlesen. Unter diesen befand sich eine, welche des Tages, an welchem sie vorgelesen wurde, vollkommen würdig scheint. Es war eine Zuschrift der Galeerensklaven zu Toulon, in welcher sie dem Vaterlande ihre Arme und ihre Hände, zu Errichtung der Konstitution anboten. m) Gegen zehn Uhr hob der Bischof von Langres die Versammlung auf. Nur sehr wenige Mitglieder waren in dem Versammlungssaale zurückgeblieben; die meisten hatten sich entfernt, und alle Bänke, ja sogar der Stuhl des Presidenten, waren mit Weibern besetzt. In diesem Zustande befand sich die Versammlung, als Herr Mounier derselben die königliche Genehmigung überbrachte. Er liess sogleich trommeln, um die Mitglieder wiederum zu versammeln. Die Weiber schrien, um ihn her: „Brodt! „Brodt! Brodt! Wir haben noch nichts gegessen!" Hr. Mounier befahl, ihnen Brodt bringen zu lassen, und dieses geschah n), aber bald nachher schickte ihnen der Herzog von Orleans Wein, Liqueure, Wurst und Schinken, in den Versammlungssaal o): und so entstand in demselben ein wahres Trinkgelag. Hr. Mounier las der Versammlung die königliche Genehmigung vor; da riefen die Weiber: „wird uns denn dieses „Brodt geben?"

---

m) Témoin 201. 277. n) *Mounier* 163. o) Témoin 146.

Diejenigen Weiber, welche die Ehre gehabt hatten, dem Monarchen vorgestellt zu werden, und von ihm eine eigenhändige Versicherung zu erhalten, daß Er sich bemühen wolle, der Theurung zu Paris abzuhelfen, waren so vergnügt, daß sie sogleich nach Paris zurückkehren wollten, um dahin diese frohe Nachricht zu überbringen. Sie kündigten ihren Vorsatz, den auf dem Schloßplatze versammelten Weibern an, und baten diese, sie nach Paris zurück zu begleiten; da nunmehr der Zweck ihrer Reise nach Versailles vollkommen erfüllt sey. Aber die Weiber antworteten: „Nein! wir können nicht „mitgehen; man hat uns ausdrücklich befohlen, hier zu „bleiben!" Die Chabry reiste um eilf Uhr des Nachts, in Gesellschaft neun und dreißig anderer Weiber, und des Anführers Maillard, in Wagen, welche ihnen der König zu geben befohlen hatte, nach Paris ab. Sie trafen auf dem Wege die nach Versailles ziehende Pariserarmee an, und kamen am sechsten Oktober, um zwei Uhr des Morgens, auf dem Rathhause an. Eine Menge Weiber waren schon vorher nach Paris zurückgekehrt, und auf dem Greveplatze waren gegen zwei hundert derselben versammelt, als Maillard ankam. Diese begleiteten ihn nach dem Saale, in welchem der Bürgerrath von Paris versammelt war. Maillard stattete, von demjenigen, was er seit dem vorigen Tage gesehen, gehört und gethan hatte, Bericht ab, und übergab dem Maire, Hrn. Bailly, die Schrift des Königs, welche die Versorgung der Stadt Paris betraf. Dann überreichte er dem Hrn. Bailly den Degen, welchen er dem Schweizer, an dem Eingange der Thuillerien, mit Gewalt abgenommen hatte. Hr. Bailly antwortete: „er mache ihm, im Namen der Versammlung,

„mit diesem Degen ein Geschenk: denn dieser „Degen könne sich in keinen bessern Händen befinden, „als in den seinigen." Zugleich befahl Hr. Bailly dem Sekretair, eine schriftliche Urkunde über dieses Geschenk auszufertigen, welche er unterschrieb. p) Darauf befahl Hr. Bailly: man solle in einem Nebenzimmer dem Maillard, mit allen den Weibern, die ihn begleiteten, auf Kosten der Stadt Paris, ein Nachtessen geben. Dieses geschah. Die Weiber zechten, wurden betrunken, lärmten, stießen die gröbsten Verläumdungen und die beleidigendsten Reden gegen die Königinn aus, und betrugen sich überhaupt auf die allerunanständigste und unverschämteste Weise. q) Erst um sechs Uhr des Morgens giengen diese Weiber betrunken nach Hause.

Bald nachdem die Weiber ihren Zug nach Versailles angetreten hatten, füllte sich der Grèveplatz von

p) Témoin 81. Le Sieur Maillard assure, que Monsieur Bailly lui a fait présent de l'épée du brave et fidéle Suisse, et qu'il a signé l'écrit qui en contenoit le don. Cette anecdote est digne de figurer dans l'histoire du Gouvernement Municipal. *Mounier* appel. p. 136.

q) M. *Brousse des Faucherets*, Avocat au Parlement, dépose: que la curiosité ayant conduit lui Déposant dans la salle, il vit ces femmes rangées autour d'une table, qui, dans l'ivresse de leur joye, se livrèrent aux propos les plus scandaleux; que s'étant approché de l'une d'elles, il l'entendit très distinctement dire: „Ah! cette petite Marie-Antoinette, „si nous l'avions attrapée, nous l'aurions fait danser com„me il faut!" et, sur l'étonnement, que lui, Déposant, témoigna de pareils discours, elle ajouta: „C'est bien ce „qu'elle mérite, car elle seule est la cause de tous les maux „que nous souffrons." Alors lui, Déposant, révolté du spectacle d'un souper, où regnoit une pareille licence, retourna dans la salle d'Assembée. *Témoin* 30.

neuem an. In ganz Paris ertönte der traurige, dumpfe Ton der Sturmglocken. Die Bürger verließen ihre Häuser und zogen bewafnet nach dem Rathhause. Die treulosen französischen Gardisten (nunmehr besoldete Bürgermiliz, oder Kompagnien des Zentrums) marschirten in Ordnung nach dem Greveplatze. Sobald das Volk sie erblickt, klatscht es ihnen, unter einem wilden Freudengeschrei, lauten Beifall zu. Die Gardisten machen Halt; einige Soldaten treten aus ihren Gliedern, und rufen dem Volke zu: „Ergreift die Waffen! die „Waffen! Bürger ergreift die Waffen! die Waffen! „die Nation ist beleidigt!" Nun entsteht neues Händeklatschen und wildes Freudengeschrei. Ein Offizier tritt hervor, gebietet mit der Hand Stillschweigen, und sagt: „Haltet ein mit Euern Beifallsbezeugungen, die „wir gar nicht verlangen. Die Nation ist beleidigt. „Ergreift die Waffen, und kommt mit uns, um Befehle „von Eueren Offizieren zu erwarten a)." Die Bürgermiliz auf dem Platze stellt sich, nach dieser Aufforderung, in Reihe und Glieder, und zwischen diesen, und mit ihnen vermischt, steht der Pöbel. Der ganze auf dem Platze versammelte Haufe bricht bald in ein wüthendes Geschrei aus, und verlangt, daß sich der Bürgerrath versammeln möchte. Die Mitglieder des Bürgerraths drängen sich durch den Haufen, und kommen, einer nach dem andern, auf dem Rathhause an. Von dem Platze her erschallt nunmehr ein unaufhörliches, entsetzliches Geschrei: „Nach Versailles! Nach Versailles! Nach „Versailles!" Ein Piket der besoldeten Bürgermiliz

a) Ce ne sont pas des applaudissements que nous vous demandons; prenez les armes et venez avec nous recevoir l'ordre des chefs. *Histoire de la révolution.* T. 3. p. 299.

steigt die Treppe des Rathhauses heran, klopft an die Thür des Versammlungssaales, und verlangt Herrn de la Fayette zu sprechen. La Fayette steht von seinem Platze auf, und geht durch den Saal nach diesen Soldaten zu, welche unter der Thür stehen geblieben sind. Einer von den Anführern sagt: „Herr General, das „Volk hat kein Brodt; das Elend ist aufs höchste gestie„gen; der Ausschuß, welcher für die Versorgung der „Stadt Paris sorgen soll, betrügt Sie entweder, oder „wird selbst betrogen; die Lage, in welcher wir uns be„finden, kann nicht lange dauern; es giebt nur Ein Mit„tel, derselben ein Ende zu machen; gehen wir nach Ver„sailles. Man sagt, der König sey ein einfältiger Mann; „wir wollen die Krone seinem Sohne aufsetzen; einen „Regierungsrath wählen; und dann wird Frankreich „besser als bisher regiert werden a)." — „Was!" spricht la Fayette „ist es Eure Absicht Krieg gegen den König „zu führen, und Ihn zu zwingen, daß Er uns verlas„se b)?" — „Er wird uns nicht verlassen, und wenn „Er uns verläßt, so haben wir den Dauphin c)." La Fayette bat, daß sie von ihrem Vorhaben abstehen möch-

---

a) Mon Général, le peuple manque de pain; la misère est au comble; le Comité des Subsistances ou vous trompe, ou est trompé; nous sommes dans une position qui ne peut pas durer; il n'est qu'un moyen de la faire cesser; allons à Versailles; on dit que le Roi est un imbécile; nous placerons la Couronne sur la tête de son fils; on nommera un Conseil de Régence; et la France sera mieux gouvernée. *Témoin* 2. 30.

b) Quoi donc, avez-vous le projet de faire la guerre au Roi, et de le forcer à nous abandonner?

c) Il ne nous quittera pas, et s'il nous quittoit nous avons le Dauphin.

ten, und stellte ihnen vor, was ein solcher Schritt für wichtige Folgen haben könnte. Aber alle Vorstellungen waren vergeblich, und der Redner antwortete: „Es ist un„nütz uns überzeugen zu wollen; alle unsere Kameraden „denken eben so wie wir: und wenn Sie auch uns über„zeugten, so würden Sie dennoch Jene nicht umändern „können a).“ La Fayette gieng mit diesen Grenadiers auf den Platz herunter b). Dort stellt er sich mitten unter die besoldete Miliz, hält an dieselbe eine Anrede, und stellt den Soldaten vor: daß sie einen Eid geschworen hätten, welcher ihnen Treue gegen den König, gegen das Gesetz und gegen die Nation auferlege. Es entsteht ein allgemeines Gemurmel; man hört nicht auf seine Worte. Er schweigt; und nun erschallt, rund um ihn her, aus zwanzigtausend Kehlen das Geschrey: „Nach „Versailles! Nach Versailles! Nach Versailles c)!“ La Fayette hofft indessen noch, seine Truppen zur Ordnung und zum Gehorsam wiederum zurückzubringen, und in dieser Hoffnung sendet er einen Kourier nach Versailles, mit einem Briefe, in welchem er meldet, daß die Gährung zwar groß und der Aufruhr gefährlich sey,

---

a) Il est inutile de nous convaincre; car tous nos camerades pensent ainsi, et quand vous nous convaincriez, vous ne les changeriez pas. *Témoin* 30.

b) Wenn der Leser sich die Mühe nehmen will, im Tacitus die Geschichte Roms unter den Kaisern zu lesen, vorzüglich die Stellen, die den Aufstand der Legionen betreffen: so wird er, zwischen den Mitteln, welche Otho und andere anwandten, um die Legionen aufrührisch zu machen, die auffallendste Aehnlichkeit mit den Mitteln finden, durch welche Orleans die französische Garde verführte; so wie man auch finden wird, daß sich die aufrührischen Legionen gerade so betrugen, wie sich diese Garde nachher betrug.

c) Obturbabatur militum vocibus Apronianus; cum loqui coeptaret fremitu et clamore aspernatus. *Tacitus* Hist. l. 3.

daß er aber dessen ungeachtet noch Hoffnung habe die Ruhe wieder herzustellen. Das fürchterliche Geschrei: „Brodt! Brodt! Brodt! nach Versailles!" erschallt aufs Neue. La Fayette hält abermals eine Anrede an seine Soldaten: „Brüder!" (so spricht er) „ich be„schwöre Euch, dem Eide, welchen Ihr geschworen „habt, getreu zu bleiben. Ich rechne auf Euren Eifer „und auf Eure Tapferkeit, so gewiß als Ihr auf die „meinige rechnen könnt. Den letzten Tropfen meines „Blutes werde ich für die Freiheit vergießen; und „wenn wir sie nicht erhalten, so verlange ich nicht „länger zu leben. Steht von Eurem Vorsatze nach „Versailles zu ziehen ab. Ich bitte, ich beschwöre „euch darum." Einer der Grenadiere sagt hierauf zu seinen Kameraden: „Wir müssen; wir wollen „nach Versailles: will uns Herr la Fayette nicht da„hin begleiten, so wählen wir unter uns einen alten „Grenadier, der uns anführen soll a)." Nunmehr läßt sich la Fayette sein Pferd bringen, und erscheint, unter dem rasenden Haufen, mit seinen Adjutanten, zu Pferde. „Ich werde" sagt er „Euch nach Versailles „führen, sobald ich dazu von dem versammelten Bür„gerrathe den Befehl werde erhalten haben." Niemand antwortet; alle rufen: „Nach Versailles! Nach „Versailles!". Auf einige Augenblicke wird es stille; dann erschallt das Geschrei abermals. Es erfolgt eine neue Stille, der Haufe drängt sich, von allen Seiten her, auf la Fayette zu, und schreit mit heiserer Stimme: „An die Laterne! An die Laterne! La Fayette an die „Laterne!" — „Habt doch" ruft er „um Gotteswillen, „nur so lange noch Geduld, bis ich Befehl von dem Bür-

---

a) Témoin 7.

„gerrathe erhalte." — „Nein! Nein! Nein!" war die Antwort. „So laßt mich wenigstens vom Pferde steigen, „und den Befehl selbst abholen." — „Nein! Nein! „Nein!" rufen Alle. Er versucht es abzusteigen, aber seine Soldaten halten ihm eine Reihe von Bajonetten entgegen, und Einer aus dem Haufen ruft ihm zu: „Beim T....! Sie werden doch bei uns bleiben, und „uns nicht verlassen wollen a)." Das ungeduldige Gemurmel des Haufens wird stärker und stärker; und das wüthende Geschrei: „Nach Versailles!" läßt sich abermals hören. La Fayette schickt einen Adjutanten nach dem andern zu dem versammelten Bürgerrathe, läßt die Lebensgefahr, in welcher er sich befindet, auf das lebhafteste vorstellen, und um Verhaltungsbefehle dringend bitten. Schon ist es halb fünf Uhr des Nachmittags, und noch hat der Bürgerrath seine Berathschlagungen nicht geendigt. Ungeduld und Wuth des versammelten Haufens steigen aufs höchste; „Fort! „Fort! Fort! nach Versailles!" rufen sie Alle. La Fayette sagt: „Meine Brüder! ich kann eher nicht „abreisen, als bis ich Befehl dazu erhalten habe." — „Befehl? von Wem?" ruft ihm eine Stimme entgegen. „Von dem versammelten Bürgerrathe," antwortet la Fayette. „Ey was Bürgerrath" schreit die Stimme. „Befehle vom Bürgerrathe! Niemand hat „hier zu befehlen als wir; und wir wollen, daß der „Kommandant sogleich mit uns abreise; wir befehlen „es." La Fayette hörte gar nicht auf diesen Ruf, noch auf einige andere, welche dasselbe wiederholten, und ihm mit dem Laternenpfahle drohten. Er sah wohl ein,

a) Morbleu, mon Général, vous resterez avec nous; vous ne nous abandonnerez pas.

daß Herr Bailly, ohne Rücksicht auf die dringende Gefahr zu nehmen, in welcher sich der Kommendant der Bürgermiliz befand, vorsetzlich die Berathschlagung verlängerte, um den Befehlshaber zu nöthigen, ohne Befehl abzureisen, und folglich die Verantwortung der unabsehbaren Folgen, welche eine solche Reise haben konnte, ganz allein auf sich zu nehmen. Alles dieses sah la Fayette ein; darum weigerte er sich abzureisen, ehe er Befehl dazu erhalten hätte. Er blieb standhaft. Lärm, Geschrei, Tumult, Wuth, Raserei und Ungeduld, nahmen nunmehr unter dem Volke und der Miliz auf den höchsten Grad zu. „Nach Versailles! Nach Versailles! „Brodt und nach Versailles!" war das allgemeine Geschrei. Einige Grenadiere ergreifen das Pferd des Hrn. la Fayette bei dem Zügel, um dasselbe mit Gewalt nach Versailles zu führen. In diesem Augenblicke drängt sich ein Bedienter durch das Volk, und übergiebt Herrn la Fayette einen Brief von dem Bürgerrathe. Nun sind die Augen von mehr als 40,000 Menschen auf ihn gerichtet. Er erbricht den Brief; es entsteht die tiefste Stille, und la Fayette liest:

„In Betracht der Zeitumstände und des Verlan„gens des Volkes, und auf die Vorstellung des Herrn „Generalkommendanten, daß es unmöglich sey, diesem „Verlangen nicht zu entsprechen, giebt der Bürgerrath „dem Herrn Generalkommendanten die Erlaubniß, ja „sogar den Befehl, nach Versailles zu ziehen."

Nach Ablesung dieses Briefes wird la Fayette todtenblaß; er wirft einen Blick, in welchem der Schmerz deutlich ausgedrückt zu lesen ist, über den Greveplatz, über das versammelte Volk, und über die ihn umgebende Bürgermiliz, und giebt dann den Befehl zum Ab-

marsche. Das Volk antwortet durch ein lautes Freudengeschrei. Zum Vortrabe beordert er drei Kompagnien Grenadiers, nebst einer Kompagnie der unbesoldeten Miliz mit drei Kanonen. Vor dem Vortrabe hermarschirten sieben bis achthundert Mann, die mit Flinten, Stöcken, Knippeln und Spießen, bewafnet waren. Nach dem Vortrabe kam la Fayette zu Pferde, begleitet von vier Mitgliedern des Bürgerrathes. Sobald er den Platz verließ, ertönte von allen Seiten das Jubelgeschrei: „Hoch lebe la Fayette! Hoch lebe la „Fayette!" La Fayette nahm seinen Hut ab, und nickte dem Volke Dank zu. Er sah sich nach allen Seiten um, und sein Blick schien zu sagen: „Ihr verlangt „es; ich gehorche."

Die Armee, welche la Fayette anführte, bestand aus ungefähr 40,000 Mann. Es regnete sehr stark; aber dessen ungeachtet, obgleich alle diejenigen, welche den Zug ausmachten, schon bei dem Ausmarschiren bis auf die Haut naß waren, nahm dennoch das Jubelgeschrei, so wie sie weiter zogen, immer mehr und mehr zu. In allen Straßen der Hauptstadt, durch welche sie marschirten, waren die Fenster und Dächer der Häuser mit einer unzählbaren Menge Menschen angefüllt, welche Beifall klatschten, und: Bravo! Bravo! Bravo! riefen. Damit wurde so lange fortgefahren, als man die Trommeln der Armee hören, oder ihre Fahnen sehen konnte. Nachher folgte auf das entsetzliche Geschrei die allertraurigste Stille. Paris glich einer unbewohnten, verödeten Stadt; die Straßen waren einsam und verlassen; und die tiefe Stille wurde auch nicht durch das geringste Geräusch unterbrochen.

Sobald la Fayette mit seiner Armee zu Mons

treuil angekommen war, befahl er Halt zu machen, und ließ die Truppen einen Eid schwören: daß sie dem Könige und der Nation treu verbleiben und für die Wohnung Seiner Majestät Ehrfurcht haben wollten. Sie schworen. Dann setzte er seinen Marsch weiter fort. Er sagte zu den Herren le Fevre und de la Grey, zweien Mitgliedern des Bürgerrathes, welche neben ihm ritten: „Wenn ja Einer von uns zurück kommt: so halte „er es für seine Pflicht, öffentlich die Gründe bekannt „zu machen, welche uns zu diesem Marsche bewogen „haben; denn wir marschiren jetzt, um das Königreich zu „retten, und um die königliche Familie zu beschützen a).“

Als die Pariserarmee, gegen sieben Uhr des Abends, bei dem Hause des Herzogs von Orleans, zu Passy, vorbei zog, bemerkten die Soldaten, daß das Haus des Herzogs mehr als gewöhnlich erleuchtet war, so sehr, daß einer von den Soldaten zu den übrigen sagte: „Wenn „schon der König in diesem Hause wohnte, oder wenn „man einen Ball darin hielte: so könnte es nicht mehr „erleuchtet seyn.“ b) Gegen halb zwölf Uhr kam la Fayette mit der Armee zu Versailles an, und ließ die Truppen aufs neue den Eid der Treue schwören. c) Dann begab er sich zum Könige, mit den Herren le Fevre und de la Grey. Im Kabinette des Königs befanden sich: der Graf von Provenze, der Graf Destaing, der Marschall von Beauvau, Hr. Necker, der Siegelbewahrer, und einige andere Herren des Hofes. La Fayette sagte zu dem Könige: „Ich komme, mit zweien Abgesandten des Pariser Bürgerrathes, um Eurer Ma-

---

a) *Dufaulx* de l'insurrection Parisienne.

b) Témoin 7. c) Témoin 60. 195.

„jestät unsere Liebe für Dero geheiligte Person zu bezeugen, und um Sie zu versichern, daß wir auch den letzten Tropfen unsers Blutes für Dero Sicherheit zu vergießen bereit sind. Zwanzigtausend bewaffnete Männer, sind mit mir nach Versailles gekommen; der Wille eines gesammten Volkes hat uns genöthiget, hieher zu reisen; und es war ein schlechterdings unmöglich, die Truppen zu verhindern nach Versailles zu ziehen; aber ich habe sie unzählichemal schwören lassen, daß sie die Befehle ihrer Offiziere aufs genaueste und strengste befolgen würden, und alle haben dies geschworen.“ a)

Sobald der König hörte, daß die Pariserarmee im Anmarsche begriffen sey, ließ er die Nationalversammlung ersuchen, sich bei ihm auf dem Schlosse zu versammeln. Es kamen aber nur wenige Mitglieder, und auch diese nur sehr langsam; nicht eher als bis die Pariser Armee schon angelangt war. Nachdem Hr. la Fayette dem König die oben angeführte Versicherung gegeben hatte, verließ er den Monarchen. Darauf kam der König selbst aus seinem Zimmer in das Vorzimmer, und fragte den Vikomte de la Chatre: „Herr de la Chatre, sind viele Mitglieder der Versammlung in dem Schlosse?“ — „Ja, Sire,“ antwortete dieser. Darauf sagte der König: „laßt sie hieher kommen, und ruft auch Hrn. Mounier hieher.“ Hr. Mounier und die übrigen Mitglieder kamen, und der König sagte: „Hr. de la Fayette ist Ihnen zuvorgekommen; sonst würde ich mitten unter Sie gekommen seyn, um bei Ihnen „Rath

a) Procès-verbaux de l'Assemblée générale des Représentans de la Commune de Paris.

„Rath zu holen, wegen der gegenwärtigen Zeitumstände;
„aber Hr. de la Fayette hat mir versprochen, er wolle
„mich vor den Meuchelmördern bewachen, von denen
„man sagt, daß sie zu Versailles angekommen seyen.
„Also gehen Sie nunmehr, Herr Mounier, und fahren
„Sie in den Berathschlagungen in ihrem Saale fort.“ a)
Nach dieser Rede gieng der König in sein Zimmer zurück,
und Hr. Mounier bat die Mitglieder, sich nach dem Versammlungssaale zu verfügen. Die meisten weigerten
sich dessen, und verlangten nach Hause zu gehen, weil
ohnehin alles ruhig sey; aber Hr. Mounier antwortete
ihnen: „Niemals ist es nothwendiger gewesen, daß der
„gesetzgebende Körper versammelt bleibe, als eben jetzt.
„Ich will mich nach dem Saale hinbegeben, und wer
„mir nicht dahin folgen will, dem steht es frei es nicht
„zu thun.“ b)

Als la Fayette aus dem Zimmer des Königs kam,
sagte er im Vorzimmer, zu den Gardes du Korps: „Meine Herren, Alles ist in Ordnung gebracht. Der König
„erlaubt, daß die vormalige französische Garde ihre Posten wiederum einnehme, und der Wille Seiner Majestät
„ist, daß Sie morgen die Nationalkokarde aufstecken
„sollen.“ c) Bald nachher hörte man im Schlosse die
Trommeln der treulosen französischen Gardisten, welche im Schloßhofe auf die Wache zogen, und ihre vorigen Posten wiederum einnahmen. Die Nacht war kalt
und es regnete stark. Daher zerstreute sich das Volk in
die Wirthshäuser, und die Miliz quartierte sich bei den
Bürgern und in den Kirchen ein. Hr. de Gouvion,

a) Témoin 127. 211. b) Témoin 211.
c) Forfaits du 6 Octobre T. 2. p. 257.

der Generalmajor des Hrn. la Fayette, traf einen seiner Freunde, Hrn. Chauchard, einen Offizir von Versailles an. Dieser sprach zu dem Hrn. Gouvion: „Bester Freund, sagen Sie mir doch, was wird denn das „Ende von alle diesem seyn?“ — „Da thun Sie eine „grosse Frage“ antwortete Herr de Gouvion „hätten „Sie mich heute Vormittag gefragt, womit ich endigen werde, so würde ich Ihnen geantwortet haben: „mit Hängen. Denn zwei oder drei Stunden lang „war ich beständig darauf gefaßt.“ a) Hierauf erzählte Hr. de Gouvion alles was zu Paris vorgefallen war. Hr. Chauchard fragte: „Und Hr. la Fayette?“ — „Er hat sich wenigstens in eben so großer Gefahr befunden als ich; er ist hier.“ — „Wie“ fragte Hr. Chauchard ganz erstaunt „Hr. de la Fayette ist mit allen „diesen Leuten hieher gekommen, um den König gefangen zu nehmen?“ — „Er hat kommen müssen; man „hat ihn dazu gezwungen. Aber warum hat sich auch „der Hof nicht entfernt?“ — „Sie haben uns ja einen „Kourier zugeschickt, welcher die Nachricht brachte, Hr. „la Fayette fange an über die Truppen Meister zu werden, und die Ruhe in Paris werde in Kurzem wieder „hergestellt seyn.“ — „Sie müssen aber einen zweiten „Kourier erhalten haben (versetzte Hr. de Gouvion) welcher Nachricht brachte, daß die Unordnung unter den „Truppen wiederum angefangen habe, und daß Hr. la „Fayette an ihrer Spitze sie nach Versailles anführe. „Uebrigens sind die französischen Gardisten jetzt zufrie-

a) Vous me faites une grande question. Si vous m'aviez demandé ce matin, par où je finirois? je vous aurois dit, que je finirois par être pendu; car pendant deux à trois heures je m'étois arrangé pour cela. *Témoin* 101.

„den; sie haben ihre Posten wieder eingenommen; mor„gen früh reisen wir nach Paris zurück; und der König „wird frei seyn zu gehen wohin er will, und zu thun „was ihm gefällt.“ a) Diese Unterredung beweist deutlich, oder scheint wenigstens zu beweisen, daß die Oberoffizire der Bürgermiliz mit den geheimen Planen der Verschwornen ganz unbekannt waren. La Fayette sandte sogar einen Kourier nach Paris, mit einem Briefe an den Bürgerrath, in welchem er anzeigte, daß die vollkommenste Ruhe zu Versailles herrsche.

Gegen zwei Uhr des Morgens kam Hr. la Fayette zu dem Könige zurück, versicherte daß Alles ruhig sey, und bat den Monarchen, sich zur Ruhe zu begeben. Der König legte sich zu Bette, und auch die Königinn. Die Monarchinn sagte noch ehe sie sich niederlegte: „Ich weiß „daß man meinen Kopf verlangt; aber ich habe von „meiner Mutter gelernt, den Tod nicht zu fürchten, und „ich erwarte ihn standhaft. Niemals werde ich den Kö„nig oder meine Kinder verlassen; und was für ein „Schicksal dieselben auch treffen mag: so will ich es mit „ihnen theilen.“ b)

Die Gardes du Korps erhielten aufs neue Befehl, Niemand zu verwunden und sich auf keinen Fall zu wehren. Der Graf Destaing, der Generalkommendant aller Truppen von Versailles, dem die Wache über das Schloß anvertraut war, und der die Gardes du Korps hätte

a) Témoin roi.

b) J'ai appris de ma mère à ne pas craindre la mort et je l'attendrai avec fermeté. Jamais je n'abandonnerai le Roi, ni mes enfans; quel que soit le sort qu'il les attend, je le partagerai.

kommandiren sollen, verlor die Besinnung, wußte nicht mehr was er that, und — legte sich zu Bette. a) Der Herzog de Guiche gieng, gegen zwei Uhr des Morgens, zu ihm, und bat sich Befehle aus: aber Destaing gab keine Befehle, sondern Rath. Die furchtsamen Minister zitterten; sie wußten nicht was sie thun sollten, und gaben dem Könige lauter Rathschläge, welche eines Monarchen unwürdig waren. Sie glaubten in la Fayette den Retter des Vaterlandes zu sehen, und verließen sich ganz auf ihn, und auf die Maaßregeln welche er nehmen würde. Die Königinn ausgenommen, war Jedermann im Schlosse bestürzt, unschlüßig, furchtsam und verzagt. b)

Die Nationalversammlung war indessen noch versammelt. Man berathschlagte sich — über die Kriminalgesetze. Einige Mitglieder der Versammlung sagten ihre Meinungen: aber eines der Weiber stand auf, und rief laut aus: „Brodt! Brodt! keine so lange Reden!“ Nunmehr zeigte Mirabeau die Gewalt, welche er über den Pöbel hatte. Er stand auf und sagte: „Ich möchte „wohl wissen, warum man sich hier das Ansehen giebt, „Uns Gesetze vorschreiben zu wollen.“ Die Weiber klatschten ihm lauten Beifall zu. Sonderbar genug, daß der Pöbel gegen diejenigen Mitglieder der National-

---

a) *Forfaits du 6. Octobre.* T. 2. p. 268. Le vainqueur de la Grenade avoit perdu la tête.

b) Il faut avoir été à Versailles le Lundi 5. Octobre, pour se faire une idée du désordre et de la confusion qui régnoient dans toutes les démarches et dans toutes les délibérations: la consternation et la stupeur étoient générales; la Reine seule montra un grand caractère. *Forfaits du 6. Octobre.* T. 2. p. 270.

versammlung, welche zu allen seinen Ausgelassenheiten stille schwiegen, aufgebracht schien; dem Grafen Mirabeau hingegen, welcher ihnen eine derbe Wahrheit sagte, Beifall zuklatschte. Gegen drei Uhr des Morgens ließ Herr la Fayette dem Präsidenten der Versammlung, Herrn Mounier, sagen: alles sey ruhig; alle Posten seyen besetzt, und die nöthigen Befehle gegeben; er könne sich auf seine Truppen verlassen, denn diese wären nunmehr zufrieden, da sie alles erhalten hätten, was sie verlangten; er wolle sich zur Ruhe begeben; und er bitte Herrn Mounier, seinem Beispiele zu folgen und die Sitzung aufzuheben; er stehe für Alles a). Zu gleicher Zeit schrieb Mirabeau ein Billet an Herrn Mounier, in welchem er ihn bat, daß er die Sitzung aufheben möchte. Herr Mounier that es. Er hob die Sitzung auf, und die meisten Mitglieder der Versammlung giengen nach Hause. Als Herr Mounier nach Hause kam, erfuhr er, daß eine Bande Meuchelmörder bei ihm gewesen war, die seinen Kopf verlangt, und gedroht hatten, ihn zu ermorden b).

Nach drei Uhr des Morgens war in Versailles die Ruhe hergestellt. Im Schlosse herrschte die größte Stille. Jedermann schlief, und in den langen, gewölbten Gängen, hörte man kein Geräusch, ausgenommen das Räuspern einzelner Soldaten, und von Zeit zu Zeit die Fußtritte der Schildwachen, welche kamen, um ihre Kameraden abzulösen. Die tiefste Ruhe herrschte überall. Der König, die Königinn und die königliche Familie schliefen. Sie wußten nicht, daß das Mordschwerdt über ihrem Haupte

---

a) Déposition de M. *Mounier*.

b) *Mounier* exposé de sa conduite.

schwebte, und daß die Dolche, durch welche sie ermordet werden sollten, in den Händen feiger Meuchelmörder schon gezückt waren. Sie hörten nicht die schrecklichen Drohungen und die Lästerungen, welche man sogar in der Nähe des Schlosses, gegen ihre geheiligten Personen ausstieß. Sie schliefen ruhig und sanft — aber welch ein Erwachen!

Die Pariser Bürgermiliz, welche von dem anhaltenden Regen ganz naß geworden war, hatte sich in die Kirchen, und in die Häuser der Bürger einquartirt, und ruhte nunmehr so gut als es möglich war. Die von Paris gekommenen Weiber und Freudenmädchen trieben ihr gewöhnliches Handwerk. Einige von ihnen lagen in den Kirchen, zwischen den Bürgersoldaten; andere brachten die Nacht bei den Mitgliedern der Nationalversammlung zu a); aber der größte Theil blieb in dem Versammlungssaale der Nationalversammlung. Diese hatten, auf Kosten des Herzogs von Orleans, gezecht, und sich betrunken; und sie begiengen nunmehr, im Rausche, in dem Versammlungssaale selbst die allerabscheulichsten Ausschweifungen b). In einem Theile von Versailles rauchte noch das Blut der ermordeten Gardes du Korps: in einem andern Theile wurde getrunken, gelacht, getanzt, und mit verwor-

a) Témoin 373.

b) Aprés la derniére séance de l'Assemblée levée, on donna, autant qu'il fut possible, à boire et à manger à tous ces gens. Environ 900 ou 1000 passérent la nuit dans la salle de l'Assemblée. Comme ils étoient crottés et mouillés, les uns quittérent des jupons qu'ils avoient sur des culottes, d'autres des culottes et des bas qu'ils avoient sous des jupons, pour les faire secher. Pendant cette nuit il se passa entre ces gens des scénes peu décentes inutiles à raconter. *Témoin* 61.

ihren Mithelferinnen die niedrigsten Ausschweifungen begingen a). Die mit mancherlei Werkzeugen bewaffneten Meuchelmörder, waren theils in dem Versammlungssaale der Nationalversammlung unter die Weiber gemischt; theils hatten sie hin und wieder auf den Straßen, vorzüglich auf dem Schloßplatze, große Feuer angezündet, und sich um diese Feuer gelagert, wobei sie die getödteten Pferde der Gardes du Korps in Stücken hieben, brateten und verzehrten. Von Wein und Brandtewein berauscht, machte ein Haufe dieser Kannibalen, nahe am Schlosse, großen Lärm. Herr Borg, ein Musikus von der Kapelle des Königs, stellte ihnen vor: daß es unschicklich sey, in der Nähe des Schlosses solchen Lärm zu machen, und dadurch den König und die Königinn am Schlafe zu hindern. Die Mörder antworteten: Was geht das Euch an? Wir bekümmern uns viel darum, ob wir diese . . . . am Schlafe verhindern oder nicht b).

So war also, von drei Uhr des Morgens an, zu Versailles alles ruhig. Die guten und rechtschaffenen

---

a) Saeva ac deformis urbe tota facies. Alibi praelia et vulnera; alibi balineae popinaeque. Simul cruor et strues corporum: juxta scorta et scortis similes. Quantum in luxurioso otio libidinum, quidquid in acerbissima captivitate scelerum: prorsus ut eandem civitatem et furere crederes, et lascivire . . . . . Nunc inhumana securitas, et ne minimo quidem temporis voluptates intermissae, velut festis diebus id quoque gaudium accederet, exsultabant, fruebantur, nulla partium cura, malis publicis laeti. TACITUS *Historiar. Lib.* 3.

b) Ils me repondirent: Qu'est-ce que ça vous fait? Nous nous f . . . . bien d'empêcher cette g . . . . de dormir. *Témoin* 346.

Bürger des Staates schließen, und nur die Meuchelmör-
ter und Verbrecher ausschließen.

Die ungeheure Menge von Menschen, welche von Paris nach Versailles gekommen war, bestand aus drei verschiedenen Klassen. »Erstens, aus Unglück-»lichen und Armen, deren Einfalt man gemißbraucht, »und die man überredet hatte, daß sie, nebst ihren »Weibern und Kindern, vor Hunger würden umkom-»men müssen, wenn sie nicht von dem Könige, wel-»cher auch der Hungersnoth Schuld sey, Brod ver-»langten. Zweytens, aus Schwindelköpfen und »Freiheitsschwärmern, welche, durch die aufwiegeln-»den Reden des Palais Royal erhitzt, nach Versailles »kamen, um sich wegen der vorgeblichen, der Nation »erzeigten Beleidigung, an den Gardes du Korps zu »rächen. Unter ihnen gab es mehr als Ein Unge-»heuer, welches sich durch die Ermordung der Köni-»ginn auszuzeichnen wünschte, und welches seine Tro-»phäen nur nach der Anzahl der von ihm selbst abge-»hackten Köpfe, oder seiner unsinnigen Wuth aufgeo-»pferten Schlachtopfer berechnete. Unter ihnen gab »es auch mehr als Einen gedungenen Bösewicht, wel-»cher den Auftrag hatte, diese blinden Werkzeuge des »Ehrgeizes und der Rachsucht der Verschwörer, zum »Morden anzutreiben. Die dritte Klasse bestand »aus rechtschaffenen Männern, welche von Paris ge-»kommen waren, um, wo möglich, die Unordnungen »zu verhindern, oder doch wenigstens den traurigen »Folgen derselben vorzubeugen. Zu dieser Klasse ge-»hört der größte Theil der Pariser Bürgermiliz. — »Ich sage, der größte Theil dieser Miliz; denn lei-»der! gab es auch unter diesem, sonst so preiswürdigen »Körper, Leute, welche die Wuth des Patriotismus »irre führte; und andere, welche von persönlichen

»Vorschriften geleitet werden; unter diesen Truppen könnte »man vorzüglich die französischen Gardisten rechnen, »die ihren vormaligen Posten wiederum einzunehmen »verlangten a).

Gegen fünf Uhr des Morgens, bei dem ersten Anbruche des Tages, wird auf dem Schloßplatze getrommelt. Einige Bataillons der Bürgermiliz versammeln sich; und ein Haufe von Weibern versammelt sich auch. Einige Kerle laufen, mit rasendem Geschrei, durch die Straßen von Versailles, und rufen, mit einem fürchterlichen Geheule: »Tödtet die Garde du Korps! Tödtet die Garde du Korps! Verschont keinen!« Der Haufe von Weibern auf dem Schloßplatze vergrößert sich immer mehr und mehr, und viele verkleidete Männer, oder gedungene Meuchelmörder, mischen sich unter sie. Die Weiber sind größtentheils betrunken; und nun erhitzt man ihre Köpfe noch stärker, durch die entsetzlichsten Verläumdungen gegen die Königinn. Ein Unbekannter schlägt den Königsmord vor; andere stimmen ihm bei; noch andere sind unschlüssig; diese werden aber, durch Zureden und durch Geld, gewonnen. Nunmehr setzt sich der ganze Haufe in Bewegung; er theilt sich in verschiedene Kolonnen, von denen jede einen eigenen Anführer hat; und diese Kolonnen ziehen, mit dem schnellen Schritte und mit der tiefen Stille, mit welchen alle großen Verbrechen begangen werden, nach dem Schlosse zu, in dem entsetzlichen Vorhaben, die geheiligten Personen der königlichen Familie — zu ermorden. Die Pariser Bürgermiliz sieht ihnen zu — und läßt sie ruhig nach dem Schlosse ziehen. Eine von diesen Kolonnen erscheint vor dem verschlossenen Gitterthore des ersten Schloßhofes, und verlangt, daß

a) Forfaits du 6. Octobre T. 1. p. 163.

dasselbe geöffnet werden solle; aber die Gardes du Korps, welche inwendig Schildwache stehen, schlagen dieses ab, und kehren sich nicht an die Drohungen der Mörder. Eine andere Kolonne erscheint vor dem Thore des zweiten Schloßhofes, wo die besoldete Bürgermiliz, oder die vormalige französische Garde die Wache hat; und diese treulose Wache läßt die Mörder, ohne Widerstand, in den Palast des Monarchen eindringen a). Sie laufen, sobald sie im zweiten Hof sind, nach dem ersten Schloßhofe zu, und die Gardes du Korps sehen, mit Entsetzen, daß die Mörder, welche sie nicht hatten einlassen wollen, von andern sind eingelassen worden. Die Mörder nähern sich jetzt nur langsam und furchtsam den Gardes du Korps b). Da sie aber bemerken, daß diese keinen Widerstand thun, so werden sie kühner und dreister, und werfen sich nunmehr, wie wüthende Tyger, auf alle Gardes du Korps, welche sie antreffen. Herr de Luillier, ein Offizier, begiebt sich zu dem Marquis Daguesseau, dem Major der Garde du Korps. Er erzählt ihm, was vorgeht, stellt die Gefahr vor, in welcher sich die Königliche Familie befinde, wenn man die Meuchelmörder, welche nunmehr schon in dem Schloßhofe sich befänden, nicht verhindere, in das Schloß selbst einzudringen; und bittet sich endlich bestimmte Befehle aus. Der Marquis Daguesseau befiehlt, die Wachen zu verdoppeln, und zwei Gardes du Korps, statt einem, an jeden Posten zu setzen. — Zwei Menschen gegen die rasende Menge! Ferner sagt Herr Daguesseau zu den Gardes du Korps: „Der König befiehlt und verlangt

---

a) Témoin 158.

b) J'ai remarqué que le peuple ne venoit qu'avec infiniment de crainte. *Témoin* 158.

„von Ihnen, daß sie nicht schießen sollen, daß sie „Niemand schlagen sollen, daß sie sich gar nicht ein„mal vertheidigen sollen a).“ Herr [illegible] Minister antwortete: „Versichern Sie unsern unglücklichen Herrn, daß „seine Befehle erfüllt werden sollen; aber wir wer„den ermordet werden b).“

Indessen waren alle Meuchelmörder schon über die Garde du Corps hergefallen. Die beyden Garden, welche im Schloßhofe Schildwache standen, waren die ersten Schlachtopfer ihrer Wuth. Alsbald fiel der Pöbel über sie her. Vergeblich kämpfen sie gegen den Haufen; von tausend Stichen durchbohrt, fällt der unglückliche Deshuttes zu Boden; und diese Ungeheuer verschaffen sich die schreckliche Freude, seinen Todeskampf zu verlängern. Sie bringen ihn nicht um, sondern sie schleppen ihn in den zweiten Schloßhof, und überhäufen ihn mit Schimpfwörtern und mit Schlägen. Sie berauben ihn, ziehen ihn ganz nackt aus, streiten sich um seine Kleider, um seine noch klopfenden Glieder, und hauen ihm endlich den Kopf ab. In dem Augenblicke, in welchem der auf einen Spieß gesteckte Kopf in die Höhe gehoben wird, entsteht unter dem Haufen ein gräßliches Händeklatschen und Jubelgeschrei c).

---

a) Le Roi ordonne et vous demande, de ne point tirer, de ne frapper personne, enfin de ne point vous défendre.

b) Monsieur, assurez notre malheureux maître, que ses ordres seront exécutés; mais nous allons être assassinés. *Forfaits du 6. Octobre.* T. 2. p. 274.

c) Tant qu'il respire, ils l'accablent d'outrages, ils se disputent ses membres palpitans, et lorsque sa tête est elevée sur une pique, des cris féroces se font entendre; ils applaudissent à cet horrible spectacle. Jamais l'histoire des Cannibales n'offrit l'exemple d'une pareille atrocité! *Forfaits du 6. Octobre* T. 2. p. 275.

Herr Moreau, der zweite Gardes du Korps, hatte das Glück, dem rasenden Pöbel, mit Zurücklassung seines Degengehänges, zu entrinnen. Er lief nach dem Schlosse, in den grosen Saal, zu seinen Kameraden. Die mit Flinten, Dolchen, auf Stöcken befestigten Messern, Pistolen, Bajonetten und Spiesen, bewaffneten Meuchelmörder, verfolgen ihn. Die Gardes du Korps, welche das gräßliche Geheul der ankommenden Mörder hören, verschanzen sich in dem Vorzimmer der Königinn. Herr Miomandre de Sainte Marie, ein Garde du Korps, geht dem Pöbel entgegen, und ruft ihnen zu: „Freunde, ihr liebt „eueren König, und kommt doch, ihn in seinem eige„nen Palaste zu beunruhigen.„ Statt aller Antwort ergriffen sie ihn bei den Haaren und bei seinem Degengehänge, und suchten ihn wegzuschleppen, um ihn zu ermorden. Aber er wurde noch von seinen Kameraden gerettet, und zog sich mit ihnen in das Vorzimmer zurück a). Mit gräßlichem Geschrei folgten ihnen die Mörder nach. Sie schrieen nicht: sondern sie heulten; sie spieen schreckliche Verwünschungen gegen die königliche Familie aus; sie verlangten den Kopf der Königinn; sie drohten, derselben das Herz aus dem Leibe zu reißen; und sie suchten, die verschlossene Thür des Vorsaals, in welchem die Garde du Korps befindlich waren, einzusprengen b). Dieses gelingt

a) Témoin 8.

b) Une foule immense d'hommes et de femmes, armés de piques, lances, fusils et autres armes, est monté par le grand escalier, et tous, en montant disoient: que ces gardes du Roi étoient des Aristocrates, des gueux, qu'ils vouloient tuer; arracher l'âme, le coeur du Roi, de la Reine et du Dauphin, en faire une fricassée, et la manger. *Témoin* 375.

ihnen nicht; aber bald vereinigt sich mit ihnen ein anderer Hause, welcher Beile mitbringt. Nun sprengen sie die Thüre ein, stürzen sich in den Saal, und fallen ganz rasend über die Gardes du Korps. »Gebt euere Waffen her«, rufen sie ihnen zu, indem sie sie niederhauen. Der Garde du Korps Varicourt ist der erste, den sie umbringen. Er will sich in den innern Saal retten, aber sie verfolgen ihn, und geben ihm, in den Armen eines seiner Kameraden, den tödtlichen Stich. Er fällt zu Boden, und nun durchbohren sie ihn mit wiederholten Dolchstichen, verüben die schrecklichsten Grausamkeiten an seinem Leichname, und hacken ihm nachher den Kopf ab. Von einer andern Seite kommt noch ein neuer Hause von Mördern, der sich mit diesen vereinigt, und, bis in das zweite Vorzimmer der Königinn, die Gardes du Korps verfolgt. Sie wehren sich tapfer, sie vertheidigen den Grund Schritt vor Schritt; aber endlich müssen sie der Menge weichen. Einige von ihnen, erschrocken über die Gefahr, in welcher sich die Königinn befand, klopften an die Thüre ihres Schlafzimmers, und verlangten eingelassen zu werden. Die Kammerfrau der Königinn, Madame Thibault, wollte nicht aufmachen. Sie hatte inwendig die Thüre verriegelt, und alles, was sie finden konnte, davor gesetzt. Sie weinte und schluchzte laut. Herr la Roque de Saint Virieu, ein Garde du Korps, rief ihr leise, durch das Schlüsselloch zu: sie möchte ihnen die Thüre aufmachen; die Königinn befinde sich in der größten Lebensgefahr, und werde ermordet werden, wenn man sie nicht herein lasse. Hierauf wurde die Thüre aufgemacht, die Kammerfrau warf sich vor ihnen auf die Knie nieder, und beschwor sie mit Thränen, daß sie die Königinn nicht verlassen möchten. »Wir werden«, antworteten

sie, »die Königinn, auch mit Gefahr unsers eigenen
»Lebens, vertheidigen, und es sind unserer wenig,
»um den Mördern so lange Widerstand zu leisten bis
»die Königinn Zeit gehabt haben wird, sich anzuziehen
»und sich zu retten a)«. Die Königinn stund so schnell
als möglich auf, ließ sich die Strümpfe anziehen, zog
einen weissen Unterrock an, und warf einen Mantel über
ihre Schultern. Eilig verließ sie ihr Schlafzimmer, gieng
durch ein Nebenzimmer, und klopfte an der Thüre des
grossen Saales, [illegible]
Die in demselben befindlichen Garde du Corps öffneten
die Thüre, und die Königinn sprach zu ihnen, un-
ter heftigem Weinen und Schluchzen: »Freunde,
»lieben Freunde, rettet mich b)«. Sie eilte
durch den Saal, um in das Schlafzimmer des Königs
zu gelangen; und in eben diesem Augenblicke geschahen
hen im Schlosse einige Flintenschüsse und Pistolen-
schüsse, welche die Angst der Königinn sichtbar ver-
mehrten c). Sie kam in das Schlafzimmer des Kö-
nigs, aber sie fand ihn nicht. Der König war von
dem Lärm aufgeweckt, er hatte sich in das Fenster ge-
legt, und die Mörder durch den Schloßhof ankommen,
und gegen das Zimmer der Königinn hinziehen gese-
hen. Der Monarch, hierüber unruhig, und wegen
des Lebens seiner Gemahlinn besorgt, war durch einen
heimlichen Gang nach dem Schlafzimmer der Königinn
gegangen, zu eben der Zeit, da die Königinn durch
den grossen Saal nach seinem Schlafzimmer gegangen
war. Die Königinn fand daher den König nicht; sie
sank halb ohnmächtig nieder, und sagte zu dem Kam-

a) Déposition de M. *le Roque de St. Virieu.*

b) Mes amis, mes chers amis, sauvez-moi.

c) Témoin [illegible].

merdiener des Königs, Thierry! ohne meine Gar»des du Korps wär ich ermordet a).«

Als der König in das Schlafzimmer der Königinn kam, fand er seine Gemahlinn nicht mehr, aber wohl die Gardes du Korps, welche in demselben geblieben waren. Der König fragte diese Garden, sehr hastig und unruhig: »Wo ist die Königinn?« Sie antworteten: »Das ganze Schloß ist gestürmt, und die Königinn »hat sich zu Ihnen begeben, weil ihr Leben in Gefahr »war.« Sogleich kehrte der König in sein Schlafzimmer zurück, auf eben dem Wege, auf welchem die Königinn dahin gegangen war. Er klopfte an den verschlossenen Thüre des Ochsenauges an. Die Gardes du Korps fragten: »Wer da?« Der König gab sich zu erkennen, wurde eingelassen, und begab sich zu seiner Gemahlinn b). Kaum hatte der König das Schlafzimmer der Königinn verlassen, als schon die bewaffneten Menschenmörder in dasselbe eindrangen. Sie stürzen sich wüthend in das Zimmer der Monarchinn, und rufen dabei aus: »man muß ihr den Kopf »abhauen; man muß ihr das Herz aus dem Leibe »reißen c).« Herr Durepaire, ein Garde du Korps, welcher noch nicht weiß, daß sich die Königinn schon gerettet hat, stellt sich dem rasenden Haufen entgegen, und ruft ihnen zu: »Nichtswürdige! was habt »ihr vor?« Sie fallen über ihn, werfen ihn nieder, schlagen und stechen ihn, und schleppen ihn weg. Einige rufen: »Bringt ihn um! Bringt ihn um!«

a) Thierry, sans mes Gardes du Corps j'étois assassinée. *Témoin* 202.

b) Déposition de M. la Roque. *Témoin* 128. 129.

c) Forfaits du 6. Octobre T. 2. p. 279. M. *du Repaire* dépose, qu'il a entendu des gens crier: Où est cette sacrée G...? Il faut lui manger le coeur.

Andere schreien: »Schlagt ihm den Kopf ab! Schlagt »ihm den Kopf ab«! Aber Durepaire rafft sich auf, er reißt einem von den Mördern seinen Spieß aus der Hand, und wehrt sich gegen die Menge, so lange bis er von seinen herbeieilenden Kameraden aus den Händen der Mörder errettet wird a). Die Mörder stürzen sich auf das Bette der Monarchinn zu. Sie finden es leer. Einer ruft: »der Streich ist mißlungen«! und die übrigen, voller Wuth das Schlachtopfer ihrer Rache nicht gefunden zu haben, durchbohren das noch warme Bette der Königinn mit tausend Dolchstichen. Nun kommen sie wiederum heraus, wollen in das Ochsenauge, und durch dasselbe in das Zimmer des Königs eindringen; aber die Pariser Bürgermiliz eilt herbei und jagt den Haufen der Mörder aus dem Schlosse. Die, in dem sogenannten Ochsenauge, eingeschlossenen Gardes du Korps, hatten sich indessen

so

a) Als im Julius 1790 die Abgesandten der Bürgermiliz der verschiedenen Provinzen, nachdem das Nationalfest vorüber war, von der königlichen Familie Abschied nahmen, hielten die Abgesandten aus Anjou eine Anrede an die Königinn. Der Redner lobte den erhabenen Muth der Monarchinn, den sie vorzüglich an dem schrecklichen Tage des sechsten Oktobers gezeigt hätte. Er war gerührt und konnte sich der Thränen nicht enthalten. Die Königinn weinte und schluchzte; alle Zuschauer zerflossen in Thränen. Endlich antwortete die Königinn, und schloß ihre Rede mit folgenden Worten: »Sie sprechen »von meinem Muthe, Sie erheben denselben. Hier se»hen Sie einen von denen, welchen ich das Glück zu »verdanken habe Sie jetzt anhören zu können (indem »sie auf Herrn Durepaire wies, welcher neben »ihr stand), ihm bin ich das Leben schuldig; um mich »zu retten, hat er sich selbst in Lebensgefahr gesetzt; »seinen Muth müßt Ihr loben, nicht den meinigen.«

so gut als möglich verschanzt, und in Vertheidigungsstand gesetzt. Sie waren alle entschlossen, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren, und den Mördern den Eingang in die königlichen Zimmer nicht zu gestatten. So erwarteten sie, nun schon seit einer halben Stunde, standhaft den Tod, als sie auf einmal heftig an der Thüre anklopfen hören. »Wer da?« rufen sie. »Grenadiere« — »Was verlangt ihr? — »Daß ihr die Nationalkokarde auf euere Hüte setzen sollt.« — »Wir tragen die Kokarde unserer Uniform, so wie wir von jeher gethan haben.« — »Dann sind wir betrogen worden. Ganz Paris glaubt, daß ihr die schwarze Kokarde traget.« Nunmehr öfnet Herr de Chevannes die Thüre, und sagt zu den Grenadieren: »Meine »Herren, wenn Sie ein Schlachtopfer verlangen: so »komme ich um mich anzubieten. Ich bin einer von »den Kommendanten dieses Postens, und mir gebührt »die Ehre, in der Vertheidigung meines Königs zuerst »umzukommen; aber lernt von mir, Ehrfurcht für die»sen guten König.« Der Offizir der Grenadiere ergreift die Hand des Herrn de Chevannes und sagt: »Weit »entfernt euch das Leben nehmen zu wollen, sind wir »gekommen, um euch gegen euere Feinde zu verthei»digen.« Kaum hat noch der Offizir diese Worte ausgesprochen, als sich schon alle Grenadiere den Gardes du Korps in die Arme werfen, sie umarmen, ihre Grenadiermützen gegen die Hüte der Garde du Korps und ihre Nationalkokarden gegen die weißen Kokarden vertauschen, und sich gegenseitig Beweise von Zuneigung und von Freundschaft geben. a)

Eine Kolonne von Weibern und Meuchelmördern hatte sich nach den Zimmern des Dauphins begeben.

---

a) Forfaits du 6 Octobr. T. 2. p. 284.

Sie zeigten sich einander, unten auf der Terrasse, sein Schlafzimmer, und sagten: »Dort wohnt der Dauphin.« Der Graf von St. Aulaire, der dieses hörte, gieng nach den Zimmern des Dauphins, weckte die Marquise de Tourzel, welche schlief, setzte ein brennendes Wachslicht zu den Füßen ihres Bettes und sagte: »Madame, verlieren Sie keinen Augenblick; bringen Sie sogleich den Dauphin zum Könige.« Madame de Tourzel stand auf, und eilte, mit dem Dauphin auf den Armen, nach dem Schlafzimmer des Königs, wo sie die Königinn antraf. Auf eben diese Weise ward auch Madame, die Tochter des Königs, dahin gebracht.

Die Gardes du Korps wurden von dem wüthenden Pöbel überall verfolgt und ermordet, und ein Ungeheuer, mit einem langen Barte und einer hohen Mütze, hackte den Leichnamen, ehe sie noch ganz todt waren, die Köpfe ab, welche nachher der Pöbel auf Stangen steckte, und im Triumphe in Versailles herum trug. Die Mörder tanzten auf den nackten Leichnamen, sie tauchten ihre Hände in das noch warme Blut, sie bestrichen sich damit das Angesicht, und sangen und jauchzten. Die enthaupteten Leichname zweier Gardes du Korps wurden weggetragen, in eine Ecke nebeneinander gelegt, und mit Stroh zugedeckt. Von Zeit zu Zeit kamen Männer und Weiber, welche das Stroh wegnahmen, mit wüthender Freude die Leichname der Ermordeten betrachteten, und ihnen Faustſtöße und Fußtritte gaben. a) Endlich kamen auch zwei Offizire der Pariser Bürgermiliz. Sie drängten sich durch den Haufen, und verlangten, daß man das Stroh wegnehmen, und ihnen die Leichname zeigen sollte. Dabei riefen sie aus: »Wie! sind dann ihrer nicht

a) Témoin 346.

»mehr als zwei! Dies ist lange nicht hinreichend; wir »müssen das Herz der Königinn haben!« Der Kopfabhauer gieng herum. Er zeigte sein blutiges Beil, und seine mit Blut bespritzten Arme und Kleider; und wenn er einen Garde du Korps antraf, so drohte er mit dem Beile, daß er ihm den Kopf abhacken wolle. a) Die Mörder rühmten sich ihrer Mordthaten, und Einer von ihnen sagte ganz laut: »Ich habe schon einen »Garde du Korps umgebracht, und ich hoffe ihrer noch »mehrere umzubringen.« b) Der Pöbel plünderte das Hotel der Garde du Korps, und raubte Alles was er darin antraf. Die Pariser Bürgersoldaten nahmen die Pferde aus den Ställen, und sagten: »Das ist »gut! zu Fuße sind wir hergekommen, und zu Pferde »wollen wir zurückkehren.« c) Nachdem der Kopfabhauer dem zuerst ermordeten Garde du Korps, Deshuttes, den Kopf abgehackt hatte, rief er voller Freude aus: »Da liegt schon Einer; aber er soll nicht der letzte seyn.« d) Dann gieng er hin, zu einem nahe dabei stehenden Schweizer, und forderte, mit seinen von Blute triefenden Händen, eine Prise Tabak. Der

a) A quelques pas de là *M. de Blaire* a rencontré un homme, qui avoit une grande barbe, portant une hache, ou un couperet ensanglanté: ses habits l'étoient pareillement. Il a fait au Déposant un signe très-expressif, pour lui faire entendre, qu'il étoit très disposé à lui couper la tête. *Témoin* 171.

b) J'ai déjà tué un Garde du Roi, et je compte encore en tuer d'autres. *Témoin* 20.

c) Cela est bon! Nous sommes venus de Paris à pied, nous nous en retournerons à cheval. *Témoin* 21. *Forfaits du 6 October.* T. 2. p. 302.

d) En voilà déja un; ce ne sera pas le dernier. *Témoin* 131.

Schweizer legte ihm zitternd eine Prise auf seine Hand, die das Ungeheuer begierig schnupfte. Bald nachher schlug er den zweiten Kopf ab, und rief überlaut: »Was! nur zwei Köpfe; ich hatte wenigstens auf drei»hundert gerechnet!« a). Darauf gieng dieses Ungeheuer in ein Weinhaus, ließ sich Wein geben, und sagte: »Ich bin müde, und dennoch habe ich den be»sten Streich verfehlt, die Königinn; man wird »nicht mit mir zufrieden seyn!« b).

Die Wuth der Mörder war so groß, daß sie sogar nach dem Hospitale der Gardes du Korps hinzogen, um die daselbst krank liegenden Gardisten zu ermorden. c)

Noch ehe die Mörder, wie ich erzählt habe, in das Schlafzimmer eindrangen, waren sie schon vorher einmal in dem Vorzimmer desselben gewesen, und weil damals die Königinn noch ruhig schlief, so würde Sie durch die Hände dieser Meuchelmörder ihr Leben verloren haben, wenn nicht der Muth des an ihrer Thüre Wache habenden Garde du Korps das Leben ihrer geheiligten Person noch gerettet hätte. Herr Miomandre de Sainte Marie (so hieß dieser Garde du Korps, dessen Namen auch die späteste Nachwelt noch mit Dank, und mit Bewunderung seines Heldenmuthes nennen wird) Herr Miomandre de Sainte

a) Bon! je n'ai eu que deux têtes; je comptois au moins sur trois cents! *Témoin* 132.

b) Témoin 146.

c) Témoin 233. Les monstres n'ont pas même respectés ceux qui étoient à l'infirmerie; une foule de scélérats est arrivée pour les massacrer, et si on ne les avoit pas fait évader dans les maisons voisines, elle exécutoit cet exècrable forfait. Cita-t-on jamais un pareil exemple de barbarie! *Forfaits du 6 Octobre*. T. 2. p. 302.

Marie hielt seine Muskete inwendig im Zimmer queer über die Thüre, und verwehrte, auf diese Weise, dem eindringenden, rasenden Haufen einige Sekunden lang den Eingang. Die Kammerfrau der Königinn, Mademoiselle Genet, hörte den Lerm im Vorzimmer, und machte die Thüre des königlichen Schlafzimmers auf. Sie sah den Kampf des getreuen Dieners Ihrer Majestät gegen die eindringenden Mörder. Er kehrte sich zu ihr, und sagte: »Madame, retten Sie »die Königinn; ihr Leben ist in Gefahr.« a) Erschrokken sprang die Kammerfrau zurück, und schob den Riegel des Schlafzimmers vor. Die Mörder stoßen die gräßlichsten Drohungen gegen die königliche Familie aus, und dringen auf Herrn Miomandre ein. Er springt zurück, schlägt schnell die Thüre des Vorzimmers zu, stellt sich an die Thüre des Schlafzimmers, und ruft: »Madame, retten Sie die Königinn; man will Sie ermorden; ich bin allein gegen zwei tausend Tieger.» b) In demselbigen Augenblicke stürzen sich die Mörder herein, fallen über ihn her, und geben ihm einige Stiche mit ihren Spießen, gegen welche er sich wehrt. Dann ruft Einer, welcher eine Flinte in den Händen hat, den übrigen zu: »zurück! zurück!» ergreift darauf seine Flinte vorne am Lauf, zielt auf den Kopf des unglücklichen Miomandre, und schlägt ihn mit dem Kolben zu Boden, so daß der Hahn tief durch die Hirnschale in das Gehirn eindringt. Nun liegt Miomandre ohne Besinnung. Die Mörder fallen über ihn her und berauben ihn. Sie nehmen ihm

---

a) Madame, sauvez la Reine; ses jours sont en danger. *Témoin* 94. 86.

b) Madame, sauvez la Reine; on en veut à sa vie; je suis seul contre deux mille tigres. *Témoin* 18.

seine Uhr und sein Geld, und lassen ihn, im Blute schwimmend, liegen. Nunmehr aber dringen die Mörder nicht in das Schlafzimmer der Monarchinn, sondern in ein Nebenzimmer, in welchem einige Gardes du Korps befindlich sind, welche sie verfolgen. Ein unwillkührlicher Schauder ergriff sie in der Nähe der Majestät, und ihre feigen Hände zitterten, da sie im Begriffe waren, kaiserliches Blut zu vergießen! Die gütige Vorsehung wachte damals über das Leben der unglücklichen, und eines bessern Schicksals würdigen Monarchinn.

Während die Gardes du Korps im Schlosse, sogar bis in das Innere der königlichen Zimmer verfolgt und ermordet wurden, verlangten ihre Kameraden, welche die Nacht in ihrem Hotel zugebracht hatten, sich nach dem Schlosse zu begeben. Gewissermaaßen waren sie Gefangene der Pariser-Bürgermiliz. Diese hatten sich, um ein Uhr des Nachts, die Thüre des Hotels der Gardes du Korps öfnen lassen, sich desselben bemächtigt, und alle darin vorhandenen Waffen weggenommen. Die Bürgermiliz hatte den Gardes du Korps angekündigt: ihre Dienste seyen künftig überflüssig, und der Marquis de la Fayette sey darüber mit dem Könige einverstanden, daß künftig niemand anders als die Bürgermiliz den König bewachen solle. Die Gardes du Korps behandelten die Miliz sehr höflich, und gaben derselben ein Nachtessen. Dadurch wurden sie bald Freunde, und brachten die Nacht vergnügt miteinander zu. Sie sprachen von den traurigen Begebenheiten des Tages, von der Verwirrung des Volkes, und von dem sträflichen Ehrgeize der Verschwornen, welche dasselbe in Bewegung setzten. Bei dem Anbruche des Tages wünschten die Gardes du Korps nach dem Schlosse sich zu begeben, und der

kommandirende Offizir der Bürgermiliz versprach, sie dahin zu begleiten. Sie wusten damals noch nicht, was indessen im Schlosse vorgefallen war. Endlich kommt ein verkleideter Garde-du Korps aus dem Schlosse nach dem Hotel, und erzählt den Herren de Luckerque, Delamotte, Desmiers, und Daubige, seinen Kameraden alles was vorgefallen ist. Diese glauben, Ehre und Pflicht erforderten, daß sie sich sogleich nach dem Schlosse begäben. Sie eilen dahin. — Aber, zu welch einer Zeit! zu der Zeit, da die, durch die Bürgermiliz aus dem Schlosse weggejagten Banditen, voller Wuth darüber, daß man sie verhindert hatte, ihre schreckliches Vorhaben auszuführen, sich in der Stadt zerstreuten, mit dem Vorsatze, alle Gardes du Korps, welche Ihnen in die Hände fallen würden, ihrer Rache aufzuopfern.

Kaum hatten jene vier, deren Namen ich genannt habe, das Hotel verlassen, als sie sich schon von den Mördern umgeben sahen. Herr de Luckerque war der erste, den sie ergriffen. »Hängt ihn! Haut ihn nieder!« rufen alle mit Einer Stimme. Er wird gestoßen, geschlagen, geprügelt, niedergeworfen, beraubt, und, mit einem Stricke um den Hals, schleppt ihn ein Haufe der Banditen eine Strecke weit fort. Sie lassen ihn liegen. Er sammelt seine Kräfte, und sucht sich aufzuraffen, aber tausend gegen ihn gekehrte Spieße und Bajonetter widersetzen sich diesem Vorsatze, und ein Kerl aus dem Haufen versetzt ihm, mit dem Kolben seiner Flinte, einen Streich auf den Kopf, der ihn leblos dahin streckt. Er liegt da im Blute, und schon hebt das Ungeheuer mit dem grosen Barte sein von Blute triefendes Beil empor, um ihm den Kopf vom Rumpfe zu sondern, als ein Grenadier der Pariser Bürgermiliz sich mitten durch die Mörder durchdrängt,

den scheußlichen Arm ergreift, welcher das Beil aufgehoben hat, und laut ausruft: »mich selbst, ihr Ungeheure, müßt ihr ermorden, ehe ich zugebe, daß ihr »diesen Garde du Korps eurer Wuth aufopfert!« Die feigen Mörder zittern bei dem Anblicke eines rechtschaffenen Mannes. Der Grenadier, mit Hülfe eines seiner Kameraden, ergreift den Garde du Korps, und trägt ihn weg an einen sichern Ort. Stumm und betäubt steht der ganze Haufe der Mörder da, und wagt es nicht sich gegen einen einzigen Mann zu wehren, oder sich demselben zu widersetzen. a).

Während dieser Zeit hatte sich Herr Delamotte und Herr Daubiac durch den Haufen gedrängt, und waren einige Schritte vorwärts gegangen, aber bald fielen sie einem andern Haufen von Mördern in die Hände. Diese ergreifen Herrn Delamotte bei seinem Rocke und reißen ihn zurück. Er wehrt sich. Ein unzählbarer Haufe drängt sich auf ihn zu; rings um sich her erblickt er nichts als gezückte Dolche, Spieße und Bajonetter. Mit unglaublicher Stärke wehrt er sich lange, und parirt die Stiche mit seinen Händen aus; endlich aber ermattet er, und schon ist er im Begriffe nieder zu sinken und den Todesstreich zu erwarten, als die Mörder unter sich selbst in Streit gerathen. Sie streiten sich, (wer schaudert nicht der dieses liest?) sie streiten sich, ob sie ihn aufhängen oder ihm den Kopf abschlagen sollen. Dieser Streit rettete den Gefangenen. Die Parthei, welche ihn hängen wollte, schleppte ihn weg; die andere Parthei, welche ihn köpfen wollte, entriß ihn der ersten mit Gewalt; aber bald kam die erste zurück, und riß ihn der andern wüthend und schäumend abermals weg. Jede Parthei blieb

---

a) Forfaits du 6 Octobre. T. 2. p. 290.

hartnäckig auf ihrer Meinung; keine wollte der andern nachgeben. Endlich trat einer von ihnen hervor, und schlug ein Mittel vor, sie zu vereinigen: »Wir wollen« rief er »diesen Sch .... nach Paris führen, und ihn dort, auf dem Grevepläße, an die Laterne hängen.« »Nein! Nein!« schrien sie alle »so lange wollen wir »nicht warten! jetzt gleich, auf der Stelle, müssen wir »die Hände in seinem Blute baden!« Das Ungeheuer mit dem langen Barte kam herbei, und erwartete, mit aufgehobenem Beile, den Befehl, dem Unglücklichen das Leben zu rauben. Nun drängen sich aber zwei Grenadiere der Miliz durch den Haufen, und entreißen den feigen Mördern auch dieses Schlachtopfer. a)

Den Herrn Daubiác rettete die Pariser Bürgermiliz aus den Händen seiner Mörder; aber Herr Desmiers war nicht so glücklich. Er wurde von drei Kugeln getroffen, er fiel zu Boden und schwamm im Blute. Die Miliz entriß ihn den Händen der Banditen, welche ihm den Kopf abschlagen wollten, und brachte ihn nach dem Hospitale.

Bald nachdem diese vier Gardes du Korps das Hotel verlassen hatten, gieng der Chevalier de Saint Georges, mit sechzehn Gardes du Korps, und einer zahlreichen Begleitung der Bürgermiliz, aus dem Hotel nach dem Schlosse zu. Sie stießen auf den ganzen, versammelten Haufen der Meuchelmörder, und in einem Augenblicke war die Bürgermiliz, welche ihnen zur Beschützung diente, von ihnen getrennt. Die Mörder schlossen um diese unglücklichen Gardes du Korps einen Kreis, und berathschlagten sich untereinander, auf welche Weise sie dieselben umbringen woll-

---

a) Forfaits du 6. October T. 2. p. 291.

ten. Sie tanzten im Kreise um diese unglücklichen Schlachtopfer ihrer Wuth. Sie freuten sich darauf, diese Gardes du Korps, rund um den Paradeplatz, an jede Laterne einen aufzuhängen. Schon im voraus lachten sie über den schönen Anblick. Sie stellten die Gardes du Korps hintereinander in eine Kolonne, den größten voran, und so, nach ihrer Größe, einen hinter den andern. Schon traten diese den Todesmarsch, unter dem Jubelgeschrei des Pöbels an, als la Fayette erschien. Er war aufgewacht, und hatte erfahren, was für Greuel im Schlosse vorgegangen waren. Beschämt darüber, daß er geschlafen hatte, gedemüthigt über den Gedanken, daß er sich von den Verschwornen hätte einschläfern lassen, und daß er nicht besser für die Sicherheit der königlichen Familie gemacht hätte, setzte er sich auf sein Pferd, und sprengte in der Stadt herum, um seine zerstreuten Truppen zusammen zu ziehen. Flehend bat er die Grenadiere: sie möchten die Mörder verjagen und die Gardes du Korps befreien. Er sah die siebzehn Gardes du Korps, welche von dem Volke zum Tode geführt wurden. Er sprengte herbei, und sagte: »nie werde er zugeben, daß man »so tapfere Leute ermorde, welche niemand beleidigt »hätten; er nähme sie unter seinen Schutz, und vorher »müsse man ihn selbst umbringen, ehe er zugeben wer»de, daß ihnen auch nur das geringste Leid zugefügt »werde.» Durch diese Anrede an den Haufen der rasenden Mörder gewann La Fayette Zeit. Ein Pelotton Grenadiere nähert sich. La Fayette ruft ihnen zu: »Tapfere Grenadiere, wollt ihr zugeben, daß tapfere »Leute von feigen Meuchelmördern umgebracht wer»den? Schwört mir, auf Grenadiers Treue, daß ihr »nicht leiden wollt, daß ihnen Leid geschehe.» Die Grenadiere schwören, nehmen die Gardes du Korps

zwischen sich, und führen sie weg. Einer von den Gardes du Korps, ein Offizir mit grauen Haaren, sagte zu dem Volke: »Unser Leben ist in euren Hän»den; ihr könnt uns ermorden; ihr werdet unser Leben »nur um wenige Augenblicke verkürzen; und wir wer»den wenigstens nicht entehrt sterben.« Diese kurze Anrede that grosse Wirkung. Ein Offizir der Pariser Bürgermiliz fiel diesem Garde du Korps um den Hals, und sagte: »Nein, so tapfere Leute, wie »ihr seyd, wollen wir nicht umbringen.« Alle Grenadiere folgen diesem Beispiele, und die Gardes du Korps werden, im Triumphe, bis in den Schloßhof getragen. In demselbigen Augenblicke öfnet der König sein Fenster, kommt auf den Balkon, und bittet sich von dem Volke Pardon für seine Gardes du Korps aus. Einige Gardes du Korps, neben dem Monarchen, legen ihre Gewehre nieder, zeigen die Nationalkokarde auf ihrem Hute, und rufen: »Hoch lebe die Nation! Hoch lebe die Nation!« Die von dem Blutvergießen ermüdeten Mörder; diese Ungeheure, welche auch noch vor einer Stunde die entsetzlichsten Drohungen gegen die Königinn ausgespien hatten; welche den Kopf derselben verlangten; welche sich darauf gefreut hatten, daß sie sich würden in ihrem Blute baden und ihr das Herz aus dem Leibe reißen können: diese rufen jetzo: »Hoch lebe der König! Hoch lebe der König!« Das Geschrei wird allgemein; die gefangenen Gardes du Korps werden losgelassen, umarmt, und im Triumphe unter die Fenster des Königs getragen. Mitten in diesem Freudenrausche gab es doch noch Bösewichter, welche unzufrieden darüber schienen, daß die vorgehabten Greuelthaten mißlungen waren. Sie verlangten die Königinn zu sehen, und stießen gräß-

liche Drohungen gegen die Monarchinn aus. a) Die Königinn befand sich in ihrem Zimmer; sie stand an einem Fenster, Madame Elisabeth, die Tante des Königs, zu ihrer Rechten, und Madame, ihre Tochter, zur Linken. Vor ihr stand, auf einem Stuhle, der Dauphin. Er war munter und vergnügt, er spielte mit den Haaren seiner Schwester, und sagte zu der Monarchinn: »Mama, mich hungert!» Die Königinn antwortete ihm, mit Thränen in den Augen: »Sey ruhig, und warte bis der Lärm vorüber ist.» In demselbigen Augenblicke trat jemand in das Zimmer, und sagte der Königinn, das Volk verlange sie auf dem Balkon zu sehen. Die Monarchinn zweifelte, ob sie hingehen sollte, aber Herr de la Fayette sagte: sie müste es thun, um das Volk zu beruhigen. Hierauf antwortete die erhabene Tochter der Maria Theresia: »Nun, so will ich gehen, und wenn es mir »auch das Leben kosten sollte.» b) Mit ihrem Sohne an der einen, und mit ihrer Tochter an der andern Hand, gieng sie auf den Balkon, und zeigte sich dem Pöbel, welcher diese große Fürstinn mit einem lauten Hohngelächter empfing. Einige Weiber, welche anfingen: Hoch lebe die Königinn! zu rufen, wurden von dem Pöbel gemißhandelt. c) Endlich schrie der Haufe: »Kinder weg! Kinder weg!» Die Königinn ging hinein, ließ ihre Kinder zurück, und erschien allein; d) allein erschien sie, vor dem wüthenden

---

a) Témoin 12. 105.

b) *En ce cas, dussé - je aller au supplice, je n'hésite plus; j'y vais.* Témoin 168.

c) Témoin 82.

d) Journal politique national. Forfaits du 6 Octobre T. 2. p. 295.

Haufen ihrer Mörder; vor den gezückten Dolchen, und vor den geladenen Flinten. Ein Kerl legte seine Flinte auf sie an; aber seine Hand zitterte, sein Finger versagte ihm den Dienst, er konnte nicht losdrücken. a) Der Pöbel, erstaunt und bestürzt über ihren Heldenmuth, ließ die Mordgewehre aus den Händen fallen, und klatschte lauten Beifall der unglücklichen Monarchinn zu. Maria Theresia erschien, mit ihrem Sohne auf den Armen, vor dem Ungarischen Adel, dessen Edelmuth bekannt war: ihre erhabene Tochter zeigte sich, am sechsten Oktober, einem Haufen blutdürstiger Mörder, erweichte ihre Mörderherzen, und entwafnete ihre Hände. Hätte sie nur ein einziges Wort gesprochen; so würden sie vor ihr auf das Angesicht niedergefallen seyn!

Eine unzählbare Menge Volks war im Schloßhofe versammelt, und diese Menge verlangte, mit gräßlichem Geschrei, den König zu sehen. Der König erscheint, mit seiner Familie, auf dem Balkon. Er tritt vor, und versucht zu dem Volke zu sprechen: aber der Anblick des vergossenen Blutes; der zerstümmelten Körper seiner Leibwache; der auf Stangen gesteckten Köpfe seiner Lieblinge, die man, mit ausgesuchter Grausamkeit, empor hielt; der scheusliche Anblick, des mit Blut befleckten und mit Mordgewehren bewafneten Haufens, und Alles dessen was er um sich her erblickt, erstickt die Worte in seiner Kehle, und beklemmt seine Brust. Er öfnet den Mund, aber seine Zunge ist gelähmt. La Fayette bemerkt es. Er spricht im Namen des unglücklichen Monarchen, und versichert: der König werde Alles thun, was in seinen Kräften stehe, um die Wünsche des Volks zu erfüllen. Zugleich warnt la

---

a) Témoin 365.

Fayette (obgleich der Herzog von Orleans in diesem Augenblicke hinter ihm sich befindet) vor Partheimachern und Verschwornen, welche durch Aufwieglung des Volks zu unerhörten Grausamkeiten, keine andere Absicht hätten, als ihre eigenen sträflichen Plane in Ausführung zu bringen; er kenne sie, fährt er fort, recht gut, und werde sie zu gehöriger Zeit entdecken. a) Der König wendet sich gegen das Volk und verlangt noch einmal Gnade für seine Leibwache: „Pardon! Pardon!“ ruft er dem Volke zu „Pardon für meine Leibwache!“ und das Gesindel antwortet: „Ja! Ja! Pardon!“ Nun zieht sich der König mit seiner Familie in sein Zimmer zurück. b) Aber bald verlangt der Pöbel den König von neuem zu sehen. Der König erscheint. Der Pöbel ruft: „Hoch lebe der König!“ Ein Kerl aus dem niedrigsten Pöbel, mit zerrissenen Kleidern, mit dem Hute auf dem Kopfe, und mit einer Flinte in der Hand, ruft dem Könige zu: „wir verlangen, daß Sie nach Paris kommen; „Sie müssen nach Paris kommen!“ c) Nunmehr widerhallt, von allen Seiten, ein tobendes Geschrei: „Der „König nach Paris! der König nach Paris!“ Die Beklemmung des Königs nimmt sichtbar zu, und er entfernt sich schluchzend. Aber bald erscheint er wieder, und stammelt, mit gebrochenen Worten: „Meine Kin„der! ihr verlangt mich nach Paris; ich will gehen,

---

a) Témoin 312.

b) Qu'elle affreuse déstinée! Un *Roi de France*, entouré de sa famille, est donc obligé de s'humilier devant une populace féroce, pour obtenir la GRACE de ses Gardes, qui n'ont commis d'autre crime, que celui de lui rester fidèle! *Monnier* appel. p. 190.

c) Témoin 387.

„aber nicht anders als in Begleitung meiner Frau und „meiner Kinder.“ a) Plötzlich ändert sich nun die Scene, und der wilde Hanfe ruft freudetrunken aus: „Hoch „lebe der König! Hoch lebe der König!“ Der König, durch dieses Geschrei, welches eine neue Beleidigung war, bis in das Innerste seiner Seele erschüttert, gebietet mit der Hand Stillschweigen, und sagt schluchzend: „Meine „Kinder! ach! meine Kinder! eilt meiner Leibwache zu „Hülfe!“ Sogleich geht ein Detaschement der Bürgermiliz nach dem Hotel der Gardes du Korps, und thut daselbst dem Morden Einhalt, welches wieder angefangen hatte. Die Königinn versucht es, einige Worte zu dem Volke zu sprechen, aber ihre Beklemmung ist zu groß; die unglückliche Monarchinn kann kein Wort vorbringen. La Fayette spricht an ihrer Stelle: „Die Kö„niginn, sagt er, ist sehr betrübt über das was sie vor „sich sieht. Sie ist betrogen worden; sie verspricht sich „nicht mehr betrügen zu lassen, und sie verspricht ihr „Volk zu lieben, und demselben ergeben zu seyn, wie „Jesus Christus seiner Kirche ergeben ist.“ Als einen Beweis ihrer Beistimmung hob die Monarchin zweimal ihre Arme gen Himmel, und Thränen rollten über ihre Wangen herunter. b)

Die Ruhe scheint nunmehr hergestellt. Der Pöbel lagert sich, hin und wieder, gruppenweise, und ruht, bei angezündetem Feuer, von dem Morden aus. Züge

---

a) In sua concione, Vitellius, inter suos milites, prospectantibus etiam feminis, pauca et praesenti moestitiae congruentia locutus: Cedere se, pacis et Reipublicae caussa, retinerent tantum memoriam sui, fratremque et conjugem, et innoxiam liberorum aetatem miserarentur. *Tacit.* Histor. lib. 3.

b) Témoin 82.

der alleremphörendsten Grausamkeit, fallen, auch jetzt noch, nicht weniger vor. Drei Poissarden setzen sich auf den noch blutigen, nackten Leichnam eines Gardes du Korps, sie zerstücken sein todtgeschossenes Pferd, das neben ihm liegt, braten die Stücke am Feuer, und essen sie, während die Pariser Bürgermiliz, um das Feuer herum, bei kriegerischer Musik, einen Reihentanz tanzt. a)

Die Mitglieder der Nationalversammlung, welche zu den Verschwornen gehörten, waren indessen nicht unthätig gewesen. Einige von ihnen, Barnave, Duport, Chapelier, Charles Lameth, der Marquis de Montesquiou, der Herzog von Aiguillon, und andere, hatten sich, in Weiberkleidern, unter die Mörder gemischt, und dieselben zum Blutvergießen angefeuert. b) Auch Hr. de la Clos, der Verfasser des sittenverderbenden Romans: les liaisons dangereuses, befand sich, in Weiberkleidern, unter den Meuchelmördern. Vorzüglich geschäftig waren aber Mirabeau und Orleans. Mit einem bloßen Degen unter dem Arme, wiegelte Mirabeau die Soldaten des Regiments Flandern zum Aufruhr auf, so wie er schon am Abende des vorigen Tages gethan hatte; c) und den Mördern rief er zu: „Seyd tapfer, meine Kinder, ihr streitet für die Freiheit!“ d)

Der Herzog von Orleans, dieser erste Prinz vom Ge-

a) Journal politique national. T. 2.

b) Témoin 373. 226. 157. c) Témoin 373.

e) Courage, mes enfants, vous combattez pour la liberté. *Témoin*, 230. 157.

Geblüte, dessen Pflicht es war, sogar mit Aufopferung seines eigenen Lebens, das Leben der königlichen Familie zu vertheidigen; der führte, statt dessen, selbst die Mörder an. An der Spitze der Banditen stieg er die Treppe des Schlosses herauf, und zeigte ihnen, mit ausgestrecktem Arme, den Weg zu dem Schlafzimmer der Königinn. „Dort! Dort!" a) rief er aus, und die Banditen antworteten: „Unser Vater ist bei uns, und darum gehen wir getrost!" b) Eine Menge Zeugen haben den Herzog unter den Mördern, ihnen freundlich zulächelnd und mit ihnen sprechend, gesehen. c) Die Mörder liefen ihm sogar auf der Straße nach, sie klatschten ihm Beifall zu, riefen: „Bravo! Bravo! Bravo!" hinter ihm her, d) und schrien überlaut: „Hoch lebe unser König von Orleans!" e) Die Banditen sahen ihn als ihren Vater und Anführer an; ihre, von dem Blute der Garde du Korps noch triefenden Hände, klatschten ihm lauten Beifall zu; ihr unreiner Mund rief ihn zum Könige aus. — Und Er; er lächelte. — Er schauderte nicht vor Entsetzen; er stieß nicht die ihn umgebenden Mörder mit Unwillen von sich. Er lächelte. Der erste Prinz vom Geblüte lächelte den Mördern seiner eigenen Familie Beifall zu. O! über das Jahrhundert in welchem wir leben!

Die Mitglieder der Nationalversammlung fiengen

a) C'est par là! C'est par là. *Témoin* 100.

b) *Nôtre père est avec nous, et marchons.* Le Déposant demanda à un de ces hommes, quel étoit ce père? Cet homme lui repondit: Ah! sacredieu, est-ce que vous ne le connoissez pas? *C'est le Duc d'Orleans!* Témoin 226. 157.

c) Témoin 256. 365. 132. 133. 136, 177. 381. 254. 195. 146.

d) Témoin 205. 127. 135. e) Témoin 88. 127.

jetzt an sich zu versammeln, um ihre Berathschlagungen fortzusetzen; aber der König schickte eine Bothschaft an die Versammlung, und ließ sie ersuchen, sich nach dem Schlosse zu begeben, damit er sich ihren Rath, bei so schreckenvollen Umständen, ausbitten könne. Der Präsident, Hr. Mounier, forderte die Mitglieder auf, ihn zum Könige hin zu begleiten, und alle schienen bereit dazu, als Mirabeau aufstand, und sagte: „es sey gegen „die Würde der Versammlung zum Könige hinzugehen; „man solle einige Abgesandte dahin senden." — Gegen die Würde der Versammlung, einen König zu trösten, den man hatte ermorden wollen! Wie tief läßt nicht dieser Ausdruck in das Herz des Bösewichts sehen, welcher die Frechheit hatte sich desselben zu bedienen! Aber die Nationalversammlung stimmte dem Vorschlage bei; sie beschloß: „es sey unter ihrer Würde den so unglücklichen König, die so muthvolle Königinn, und das gute „Kind zu beschützen, welches lächelte, während das „Mordschwerd ihm so nahe war." a) Doch dieses war noch nicht alles. Mirabeau stand noch einmal auf und

a) *Mémoires de Lally-Tolendal.* p. 166. Quand on dit aux Députés, qui se trouvoient dans la salle, que le Roi désiroit qu'ils voulussent se rendre auprès de lui, et l'aider de leurs conseils, le Comte de Mirabeau fut le premier qui osa se montrer insensible aux malheurs du Monarque, et proposer de repondre à ses voeux par un refus. Lorsque je vins moi-même les presser de remplir ce devoir, l'homme qui osa dire, qu'il étoit contraire à la dignité de l'Assemblée de se transporter chez le Roi fut le Comte de Mirabeau. Il consentit seulement à lui envoyer une députation, qui n'ayant pas le droit de délibérer, ne pouvoit protéger sa liberté, et qui n'eut d'autre but, que de communiquer au Roi la résolution prise par l'Assemblée, de le suivre partout, où l'on voudroit le conduire. *Mounier ap.* p. 315.

schlug vor, eine Proklamation an die Provinzen ergehen zu lassen, in Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeitumstände, und in dieser Proklamation solle man sagen: „das Schiff der Republik werde nunmehr „schneller als jemals fortsegeln." a) Es macht der Nationalversammlung Ehre, daß sie diesen schändlichen Vorschlag ausschlug!

Als der König sahe, daß die Nationalversammlung nicht ankam, und da das Volk in ihn drang, daß er die Stunde seiner Abreise bestimmen möchte; so entschloß er sich um Mittag abzureisen. Die Nachricht von diesem gefaßten Entschlusse gieng, wie ein Lauffeuer, von einem Munde zum andern. Die Kanonen werden zum Zeichen der Freude abgefeuert, und mit dem kleinen Geschütze werden wiederholte Salven geschossen. Die Nationalversammlung beschließt, dem Könige eine Begleitung von hundert Mitgliedern nach Paris mitzugeben. Dem Presidenten wird aufgetragen, diese Mitglieder zu ernennen. Er läßt ihre Namen aufschreiben, befiehlt aber ausdrücklich, Mirabeaus Namen nicht auf die Liste zu setzen. Mirabeau, welcher sich das Vergnügen machen will ein Zeuge dieses traurigen Zuges zu seyn, läßt seinen Namen dennoch zusetzen. Herr Mounier streicht den Namen aus. Nun kommt Mirabeau zu dem Presidenten, und sagt: „Hr. President, Sie wollen „nicht, daß ich nach Paris gehen solle. Sie haben Recht, „wenn Sie es deswegen thun, weil sie glauben, ich „habe keine Neigung diese Reise zu unternehmen. Aber,

a) Que le vaisseau de la chose publique va s'élancer plus rapidement que jamais.

„Sie wissen, wie sehr ich bei dem Volke beliebt bin, und „vielleicht kann meine Popularität auf dieser Reise dem „Könige oder der Königinn nützlich werden; ich ver„lange nur mitzugehen, um das Volk zu besänftigen, „im Falle ein Tumult entstehen sollte." Herr Mounier antwortete: „Mein Herr, diejenigen, welche über das „Volk so viel vermögen, daß sie es besänftigen können, „sind auch im Stande dasselbe aufzuwiegeln." — „Ich „folge Ihnen, Herr President," antwortete Mirabeau; aber dessen ungeachtet ließ er seinen Namen dennoch aufschreiben, und begleitete den König nach Paris a).

Obschon der König versprochen hatte, um Mittag abzureisen, so verließ er doch seinen Pallast erst um Ein Uhr, und schon wurde der Pöbel ungeduldig, und murrte, daß der König in Befolgung seiner Befehle so saumseelig sich bezeigte. In dem Wagen des Königs saßen mit dem Monarchen: die Königinn; Madame Royale, ihre Tochter; Madame Elisabeth; der Dauphin; Monsieur, der Bruder des Königs; Madame, die Gemahlinn Monsieurs; und Madame de Tourzel. Nach dem königlichen Wagen kamen die Wagen seines Gefolges, und die Wagen der Mitglieder der Nationalversammlung.

Jetzt reiste die königliche Familie von Versailles ab. Waren die des Morgens vorgefallenen Auftritte schon schrecklich gewesen, so war es nun die Reise nach Paris noch weit mehr. Der Zug gieng langsam fort, und dauerte sechs volle Stunden. Voran giengen die gefangenen Gardes du Korps, ein Haufe von Banditen, und ein Theil der Parisermiliz. Weiber, mit Bändern und Baumzweigen, welche sie in der königlichen Oran-

---

a) *Mounier* appel. p. 316. *Forfaits du 6 Octobre.* T. 2, p. 298.

gerie abgerissen hatten, in der Hand, umgaben den Wagen, in welchem die königliche Familie saß. Vor dem Wagen her wurden, auf Stangen gesteckt, die abgehackten Köpfe der ermordeten Gardes du Korps getragen, und zwischen denen, die sie trugen, gieng ein großer Kerl, mit einer hohen Mütze und einem langen Barte. Dieser zeigte dem Pöbel seine mit Menschenblut befleckten Arme. Von Zeit zu Zeit kehrte er das noch blutige Beil, welches er auf seiner Schulter trug, dem Volke zu, und rief dabei aus: „Seht! Seht hieher! „Dies ist die wahre Nationalkokarde a)!" Um die Köpfe und um diesen Kerl herum tanzten Weiber in Gruppen, mit wildem Freudengeschrei. Nach den Wagen folgte der übrige Theil der Miliz, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele. Zum Zeichen der Freude wurden, von Zeit zu Zeit, wie nach einer gewonnenen Schlacht, die Gewehre abgefeuert, worauf die Artillerie zu Versailles antwortete. Bei dem Abzuge der königlichen Familie fiengen die Einwohner von Versailles auf einmal an betrübt zu werden. Sie sahen nun, aber zu spät, ein, daß sie zwar für die Pariser gestritten hatten, aber daß sie die Kriegskosten wohl allein würden bezahlen müssen. Um sie zu trösten, riefen die Pariser ihnen zu: „gebt euch zufrieden; er kommt wieder!" Mirabeau lachte und sagte überlaut zu einem Freunde, welcher neben ihm stand: „Dieses Volk bedarf, daß man „es von Zeit zu Zeit einen Hauptsprung thun lasse b)."

---

a) Praefixa contis capita gestabantur, inter signa cohortium, juxta Aquilam legionis, certatim ostentantibus cruentas manus, qui occiderant, qui interfuerant, qui vere, qui falso, ut pulchrum et memorabile facinus jactabant. *Tacitus* Histor. lib. 1.

b) Ce peuple a besoin, qu'on lui fasse faire de tems en tems le saut du tremplain. *Témoin* 1.

So zog der gute König von Versailles ab; umringt von den Mördern seiner treuen Diener; umgeben mit einer Miliz, welche, durch Verschworne verführt, das Panier des Aufruhrs aufgesteckt, und ihren Anführer gezwungen hatte, sie gegen den König und gegen die Nationalversammlung in den Krieg zu führen; einer Miliz, welche selbst alle vorgegangenen Greuel mit hatte verüben helfen; welche die noch blutenden Köpfe mit Wohlgefallen unter sich tragen sah, und mit den Mördern in Freundschaft lebte; welche, obgleich bewaffnet, beinahe nichts gethan hatte, um Ordnung und Ruhe herzustellen, oder die königliche Familie zu beschützen. So zog der gute König ab. Er verließ sein mit Blut beflecktes Schloß, und die Nationalversammlung, welche es unter ihrer Würde hielt, ihn zu begleiten; welche zu allen Verbrechen, die unter ihren Augen vorgingen, nicht nur schwieg, sondern dieselben sogar zu billigen schien. Wohl niemals hat sich ein König in einer so bemitleidenswürdigen Lage befunden! und welch ein König! ein König, der aufrichtig sein Volk liebte, und der dem Wunsche dasselbe glücklich zu sehen Alles aufgeopfert hatte c)!

„Man muß diesen schrecklichen Zug selbst gesehen „haben," sagt ein Augenzeuge „um sich einen richtigen „Begriff davon machen zu können. Ich habe ihn vor„bei gehen gesehen, diesen gräßlichen Zug. Die Köni-

c) Nec quisquam adea rerum humanarum immemor, quem non commoveret illa facies, Romanum principem et generis humani paulo ante Dominum, relicta fortunae suae sede, per populum, per urbem exire de Imperio. Nihil tale viderant, nihil audierant. . . Audita defectione legionis cohortiumque, palatio degreditur, moesta circum familia. . . ., Simul ferebatur lecticulo parvulus filius, velut in funebrem pompam. *Tacitus* Histor. lib. 3.

„ginn behielt, mitten unter den Mördern, eine Ruhe
„der Seele, und einen Muth, welcher beinahe überna-
„türlich schien. Sie hörte das lermende Geschrei und
„die entsetzlichsten Drohungen dieser Horde von Kanni-
„balen; sie hörte die wiederholten Salven des kleinen
„Geschützes, durch welche dieser gräßliche Triumph ge-
„feiert wurde. Es war möglich, daß sie den König,
„oder ihre Kinder, in ihre Arme fallen sah; es war
„möglich, daß sie selbst von dem Todesstreiche getroffen
„wurde. Die Waffen dieser Banditen waren in sehr
„schlechtem Zustande, und ein Ungeheuer konnte seine
„Flinte laden, sich die Finsterniß der Nacht zu Nutze
„machen, und einen Königsmord begehen.... Man
„schaudert, wenn man nur daran denkt d)!"

Während des Zuges, welcher sich bis tief in die Nacht hinein erstreckte, spie der Pöbel, und vorzüglich die Weiber, die gräßlichsten Verwünschungen, Drohungen und den bittersten Spott gegen die Königinn aus. Einige gedungene Bösewichter wagten es, sogar neben dem Wagen des Königs auszurufen: „Hoch lebe Ludwig „der Siebzehnte!" Andere riefen der unglücklichen Königinn zu: „O! welch ein schöner Ball zum Spielen „würde Dein Kopf nicht seyn!" und noch andere riefen aus: „Kokarden von den Eingeweiden der Königinn „sind die wahren Nationalkokarden; verschafft euch „welche!" Bei jedem Wirthshause hielt der Zug an, und die königliche Familie muste warten, bis es dem Pöbel gefiel, nachdem er getrunken hatte, wiederum aufzubrechen. Zu Sevres hielt der Zug lange an; die Mörder nahmen die Köpfe der getödteten Gardes du Korps von den Stangen, und zwangen einen Fri-

d) Forfaits du 6 Octobre. T. 2, p. 300.

feur — dieselben zu frisiren, wornach sie diese Köpfe wieder auf die Stangen steckten, und vor dem Wagen des Königs hertrugen e)."

Sechs schreckliche Stunden saß die königliche Familie im Wagen, ohne es zu wagen sich nur zu rühren; ohne eine Bissen Brodt oder einen Tropfen Wasser fordern zu dürfen, aus Furcht, vergiftet zu werden. Der Herzog von Orleans, mit seinen Kindern, stand auf der Terrasse eines Hauses zu Passy, und machte sich das grausame Vergnügen, den schrecklichen Zug vorbei ziehen zu sehen f). Die königliche Familie saß da, betäubt von dem Lärme, welchen das Jauchzen des Volkes; das Freudengeschei der Miliz; die wiederholten Ausrufungen: „Hoch lebe die Nation!" das Donnern der Kanonen; die Flintenschüsse; der Lärm der Trommeln; das Sprechen eines unzählbaren Haufens; das Klingen der Waffen und das Traben der Pferde, nebst den Spottgesängen der Fischweiber machte. Alle Augenblicke erwarteten sie, in der dicken Finsterniß, den Schuß oder den Dolch, welcher einem Leben, das keinen Werth mehr für sie hatte, ein erwünschtes Ende machen werde.

Von Paris aus kam ein großer Haufe dem Zuge entgegen; um den König und seine Familie zu empfangen; aber sie kamen nicht, wie sonst gewöhnlich war, mit Freudengeschrei, sondern mit wildem Jauchzen und Mordgeschrei. Finsterniß, anhaltender Regen, und das dämmernde Licht der Fackeln, machten den Anblick noch

e) Les brigands, qui portoient en triomphe les horribles trophées de leur victoire, s'arretèrent à Sever; ils forcèrent un peruquier à friser les deux têtes sanglantes; imagina-t-on jamais rien de plus atroce! Peut-on en parler sans frissonner d'horreur! *Forfaits du 6 Octobre*. T. 2, p. 304.

f) Témoin 211. 344.

scheuslicher und schreckenvoller. Um das Volk aufzuwiegeln, und, wo möglich, jetzo noch den Streich auszuführen, welcher ihnen am Vormittage nicht gelungen war, liessen die Verschwornen, zwei Stunden ehe der Zug ankam, vor demselben her, fünfzig bis sechzig mit Getreide beladene Wagen, von der Seite von Versailles her, in Paris einführen; und die neben dem königlichen Wagen her gehenden Fischweiber riefen, sobald sie nach Paris kamen, aus: „Wir bringen den Becker und „die Beckerinn und den kleinen Beckerjun„gen g)!" Die ganze Stadt wurde erleuchtet. Endlich kamen die königlichen Wagen, auf dem Greveplatze, vor dem Rathhause an. Als der König aus dem Wagen stieg, drängte sich das Volk auf eine höchst verdächtige Weise auf ihn zu, und seine Wache hatte große Mühe den Pöbel zurück zu treiben h). In dem Augenblicke, als der König aus dem Wagen stieg, waren sogar einige Ungeheure — mit Entsetzen schreibe ich es nieder — frech genug, zu fünf verschiedenen malen auszurufen: „an die Laterne i)!" Der König, welcher diese gräßlichen Worte hörte, zitterte und schwankte, als er die Treppe des Rathhauses hinauf stieg; aber bald erholte er sich wieder. Herr la Fayette, welcher neben ihm ging, bat den Monarchen, zu verschiedenen malen, er möchte doch sagen, daß er künftig in der Hauptstadt wohnen wolle; oder er möchte wenigstens ihm erlauben, dieses in seinem Namen zu sagen. Der König antwortete standhaft: „Ich weigere mich nicht,

---

g) Nous tenons le boulanger, et la boulangère, et le petit mitron; ils nous donneront du pain, ou ils verront. *Témoin* 182. 349.

h) Témoin 182. i) Témoin 349.

„künftig zu Paris zu wohnen; aber ich bin über diesen „Punkt noch unentschlossen, und ich will nicht etwas „versprechen, ehe ich weiß, ob ich es werde halten kön„nen k).“ Der König trat, mit einem heitern Angesichte, in den Versammlungssaal des Bürgerrathes. Ihm folgte die Königinn, mit ihren Kindern, von denen Sie an jeder Hand Eines führte. Ihr folgten der Graf von Provenze und seine Gemahlinn nach. Sie setzten sich auf den für sie zubereiteten Thron. Herr Moreau de St. Mery hielt hierauf an die königliche Familie eine Anrede, welche eine wahre Beleidigung war, weil sie so viele Komplimente und Glückwünschungen enthielt, die unter solchen Umständen wenig Eindruck machen konnten. Herr Bailly hielt, als Maire von Paris, auch eine Rede, worin er dieses einen schönen Tag nannte, welcher den König mit seiner Familie nach Paris brächte. Der König antwortete eben so unwahr: „Er komme nach Paris mit Freude „und Zuversicht.“ Die königliche Familie begab sich nun nach den Thuillerien, in die ihr bestimmte, aber noch uneingerichtete Wohnung, und ein Detaschement der Bürgermiliz bewachte hier, auf seinem eigenen Schlosse, den guten König, seine Gemahlinn und seine Kinder. Das Volk, sich immer gleich, immer unbeständig, immer nur von den Eindrücken des gegenwärtigen Augenblickes geleitet, verfolgte den König, von dem Rathhause bis nach den Thuillerien, mit Vivatrufen und Freudengeschrei: „Hoch lebe der König! Lange lebe die Königinn!“ ertönten in der Luft, aus dem

k) Je ne refuse pas, de fixer mon séjour dans ma ville de Paris; mais je n'ai encore pris à ce sujet aucune résolution, et je ne veux pas faire une promesse que je ne suis pas décidé à remplir.

Munde derer, welche noch vor einer Stunde gegen eben diesen König und gegen eben diese Königinn die gräßlichsten Drohungen und Verwünschungen ausgestoßen hatten. Des andern Tages drängte sich ganz Paris nach den Thuillerien, um den unglücklichen, gefangenen Monarchen zu betrachten. Und der König und die Königinn, sich in die traurigen Umstände schickend, zeigten sich dem Volke, und besteckten sich und auch ihre Kinder über und über mit Nationalbändern und mit Nationalkokarden. Wer könnte sich enthalten, hiebei auszurufen:

> Etre heureux comme un Roi, dit le peuple hébété,
> Hélas! pour le bonheur que sert la Majesté!
>
> VOLTAIRE.

Sogleich nach der Ankunft des Königs in der Hauptstadt war Brodt im Ueberflusse vorhanden: ein deutlicher Beweis, daß die Theurung der vorigen Tage durch die Verschwornen bewirkt worden war.

Der Bürgerrath der Stadt Paris theilte unter die Weiber, welche sich zu Versailles am meisten ausgezeichnet hatten, Medaillen an Nationalbändern aus, und der Abbe Mulot sagte, indem er den Weibern die Medaillen öffentlich überreichte: „Empfangt die Be„lohnung, welche das Vaterland euerer Tugend, euerer „Weisheit, und euerem Patriotismus zuerkannt hat!"

Herr Bailly, an der Spitze der Abgesandten der Hauptstadt, erschien am folgenden Tage vor dem Könige und der Königinn. Er hielt eine wohlgesetzte Rede, welche abermals ein empörendes Possenspiel war. Er versicherte den König „der Hochachtung und der Liebe der Einwohner von Paris." Eben derselben Einwohner, welche, vier und zwanzig Stunden vorher, die königliche Familie hatten ermorden wollen. Er sagte: „ihm sey von den Pariserbürgern aufgetragen, dem

„Könige für die gütigen Gesinnungen zu danken, wel„che ihn bewogen hätten mit seiner Gemahlinn, und „mit seinen Kindern nach Paris zu kommen." Und er wußte doch, daß man den guten König, wie einen Gefangenen, mit Gewalt nach Paris gebracht hatte. Er sagte ferner zu dem Könige: „Zufolge eines alten Vorrechts (obgleich alle alten Vorrechte waren abgeschaft und aufgehoben worden) wünsche die Hauptstadt ihn nun auf immer zu besitzen." Das heißt: er befahl dem Könige, künftig hier im Arreste zu bleiben. Der König antwortete: „Er wolle „gerne in der Hauptstadt bleiben, wenn Er hoffen dürfe „Friede und Ruhe wiederum hergestellt zu sehen." Dann wandte sich Hr. Bailly an die Königin, versicherte auch Sie der Hochachtung und der Liebe der Hauptstadt, und endigte mit einem zierlichen Komplimente, wie es sich für eine Dame schickte a). Wahrlich, eine Nation, welche so handelt und so spricht, ist der Freiheit ganz unwürdig, und beweist, daß sie unter die Zahl derjenigen Nationen gehöre, von denen Rousseau sagt: „daß sie, das Herz voll von allen Diensten der „Sklaven, sich einbilden, um frei zu seyn, brauche man „nur aufrührisch sich zu bezeigen!"

„Die Verschwörung, deren Geschichte ich so eben „erzählt habe, gleicht keiner von denen, welche die Ge„schichte uns aufbehalten hat. Lesen wir die Verschwö„rung von Venedig; die Verschwörung von Genua; „diejenige, welche den Herzog von Braganza auf den „Portugiesischen Thron setzte; oder auch die Verschwö-

a) Lorsque le Roi accorde cette grace à sa *bonne ville* de Paris, lorsqu'il daigne lui en donner l'assurance, elle est heureuse de penser, que Vôtre Majesté a contribué à la lui faire obtenir.

„rung des Katilina (welche mit der Orleanschen die
„größte Aehnlichkeit hat) so finden wir überall Män-
„ner, welche einen festen Plan haben, und welche die
„Ausführung desselben selbst übernehmen. Ihr seht
„Männer, die entschlossen sind, den Plan durchzusetzen
„oder umzukommen. Wenigen unter ihnen ist das ei-
„gentliche Geheimniß bekannt, aber alle sind entschlos-
„sen; sie gründen die Hofnung eines glücklichen Erfol-
„ges auf weiter nichts, als ihren eigenen Muth: sie
„regieren nicht einen verirrten Pöbel, sie machen nicht
„diesen Pöbel in ihren Händen zu einem blinden Werk-
„zeuge, das sie nach Gefallen in Bewegung setzen. Alles
„ist kombinirt; die Stunde, der Augenblick, das Signal
„zum Losschlagen, alles ist bestimmt. Auf eine Minute
„kommt es an, ob der Plan gelingen oder nicht gelingen
„soll. Aber hier, was sehen wir? Partheigänger viel-
„mehr als Verschworne; feige Bösewichter, ohne Kraft
„und ohne Muth, die im Finstern wirken; die, um ein
„einfältiges und leichtgläubiges Volk zu verführen, ihre
„sträflichen Plane mit dem Firnisse des Patriotis-
„mus übertünchen. Sie gründen den ganzen Erfolg
„ihrer Plane auf die Verirrungen oder auf die Wuth
„des Pöbels, den sie zwar wohl aufwiegeln können,
„aber den sie nicht nach Gefallen zu leiten, und dem sie
„noch viel weniger zu gehöriger Zeit Einhalt zu thun
„im Stande sind. In einem solchen Komplotte wird
„alles dem Zufalle überlassen; die glücklichsten Augen-
„blicke zur Ausführung verstreichen ungenutzt; die gün-
„stigsten Gelegenheiten werden verfehlt. Man verliert
„die kostbarste Zeit, ehe man diese Menge von Automa-
„ten versammelt hat, und, wenn sie endlich beieinander
„sind, ehe man sie in Bewegung gesetzt hat. Gewöhn-
„lich wird es zu spät. So gieng es auch hier. Die

„Verschwornen wollten ihren Plan in der Nacht aus„führen, aber sie konnten ihre Kohorten erst gegen sechs „Uhr des Morgens in Bewegung bringen, und die Vor„sehung, welche über menschliche Dinge wacht, hat das „Leben des Königs und seiner Familie gerettet, und die „französische Nation vor der entsetzlichsten Greuelthat „verschont." a)

Je mehr ich über das, was am fünften Oktober, und an den folgenden Tagen vorfiel, nachdenke: desto mehr sehe ich in der französischen Nation ein weichliches, durch Wollüste aller Art entnervtes, der Knechtschaft gewohntes, und sich über dieselbe zu erheben gänzlich unfähiges Volk. Ganz anders lauten die Jahrbücher eines freien Volkes, und eines Volkes, welches seine Freiheit verdient. Aufopferung, Standhaftigkeit, Muth in Gefahr, Geringschätzung des Lebens, und Großmuth gegen gefangene Feinde, sind karakteristische Züge eines solchen Volkes. Leonidas mit seinen Spartanern, bei Thermopylä; die Schweitzer, gegen Karl den Kühnen, bei Murten und Grandson; ein kleiner Hause Schweizer, gegen die ganze französische Armee bei Basel, die alle umkamen, aber, wie Aeneas Sylvius sagt: nicht überwunden, sondern durch Ueberwinden abgemattet dahin fielen. b) Der Krieg der amerikanischen Kolonien gegen ihr Mutterland, und die Größe der Seele eines Franklin, eines Washington und eines la Fayette: dieses sind Züge aus der Geschichte freier und der Freiheit würdiger Völker, diese erheben die Seele, und machen der Menschheit Ehre; diese wird die späteste Nachwelt auch dann noch lesen und bewundern, wenn sie die neueste Geschichte von Frankreich, mit Unwillen und Abscheu, aus der Hand geworfen haben wird.

---

a) Forfaits du 6. Octobre T. 1.

b) Non tam victi, quam vincendo fessi Helvetii.

Ende des zweiten Bandes.



